Mitteilungen zur geschichte des Heidelberger schlosses ...

Heidelberger schloss-und altertumsverein




Dei
Sub Numine
Viget



Mittheilungen

zur Geschichte

des

Heidelberger Schlosses.

Herausgegeben vom

Heidelberger Schloßverein.

Band IV. — Heft 3/4.

Heidelberg,

Buchhandlung von Karl Groos.

1903.

Mittheilungen

zur Geschichte

des

Heidelberger Schlosses.

Herausgegeben vom

Heidelberger Schloßverein.

Band IV.

Mit 16 Tafeln.

Heidelberg,
Buchhandlung von Karl Groos.
1903.

Inhalt.

Zur Geschichte

des

Streits um die Erhaltung

des

Ottheinrichbaues

auf dem

Heidelberger Schloß.

Auszüge der Akten, bearbeitet

von

W. Valentiner.

Vorwort.

Die Frage, wie das Heidelberger Schloss erhalten werden könne, ist seit einem halben Jahrhundert immer aufs neue erörtert worden. Die Länge dieser Zeit macht es begreiflich, dass nur Wenigen alle Phasen des Kampfes genau genug bekannt sind, um sich ein klares Urteil über die Entwickelung der ganzen Frage, über die Zweckmässigkeit der neuerdings von verschiedenen Standpunkten und Wünschen aus empfohlenen Massregeln für die Erhaltung eines Teiles des Schlosses, des Ottheinrichbaues, sowie über das Gewicht der Gründe für die vorgeschlagenen Massregeln zu bilden.

Der Schlossverein glaubte daher, etwas Nützliches zu thun, indem er eine Zusammenstellung sämtlicher Meinungsäusserungen über die Wiederherstellung des Ottheinrichbaues wie über die Möglichkeit seiner Erhaltung im gegenwärtigen Zustand veranlasste. Aber darüber hinaus und ausser den technischen Gutachten und den Aeusserungen von Fachleuten und Laien zu dem gegenwärtigen Streitfall sollten auch alle die völlig tendenzlosen Beiträge zur Geschichte des Baues und die Urteile über seinen Stilcharakter Aufnahme finden.

Die ursprüngliche Anregung zu diesem Unternehmen hat dem Schlossverein Herr Baurat Seitz gegeben. In gemeinsamer Beratung haben dann Herr Baurat Seitz und die Unterzeichneten die Grundsätze der sachlichen und formellen Behandlung festgestellt. Man wünschte, unparteiisch zu sein, möglichste Vollständigkeit des Stoffes zu gewinnen, dagegen die Spuren persönlichen Streites auszuscheiden.

Als Quelle für die zusammenzustellenden Auszüge kamen die Akten des Schlossvereins in Betracht, die dann aus dem Material mehrerer privater Sammlungen ergänzt wurden. Auch konnten einige bis dahin in weiteren Kreisen unbekannte Akten des Grossh. Finanzministeriums benützt werden. Schliesslich erliess der Schlossverein ein Ausschreiben in den öffentlichen Blättern, um weiteres zur Sache Gehöriges zu erlangen. Zahlreiche Stellen haben diesem Ersuchen entsprochen, und es sei für diese Unterstützung allen freundlichen Einsendern, insonderheit den verehrlichen Redaktionen der Allgemeinen Zeitung, Frankfurter Zeitung, Nationalzeitung, des Schwäbischen Merkur, der gebührende Dank ausgedrückt.

Diese ganze Literatur hat Herr Valentiner, Assistent am kunsthistorischen Institut der Universität, durchgearbeitet, geordnet und in Auszüge gebracht. Das Manuskript ist anfangs von Herrn Baurat Seitz und den beiden Unterzeichneten, die späteren Teile des Manuskripts und der Druck von Herrn Seitz und Herrn Professor Carl Neumann durchgeprüft worden.

Trotz aller Bemühungen wird manche Lücke geblieben sein. Der Schlossverein wird sie gern in einem Nachtrag ausfüllen, wenn ihm die nötigen Unterlagen dazu namhaft und zugänglich gemacht werden.

Heidelberg, den 1. Mai 1903.

Für den Ausschuss des Schlossvereins:

Prof. Dr. **H. Buhl.** Prof. Dr. **Carl Neumann.**

Vorbemerkung. Die Regesten beginnen der Hauptsache nach mit den auf den Otto-Heinrichsbau bezüglichen Akten und den gedruckten Meinungsäusserungen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Aus früherer Zeit haben nur die Arbeiten von Leger aus dem Jahre 1815 bezw. 1837 und von Metzger 1829 Aufnahme gefunden, weil beide an sich wertvoll und für die Folgezeit von grundlegender Bedeutung waren. Es ist unterhaltend, aus der vorausgegangenen Litteratur zu sehen, dass kein Geringerer als Michelangelo den Otto-Heinrichsbau entworfen hat; es spricht für den hohen Eindruck, den das Bauwerk jeweils auf die Beschauer gemacht hat, wenn einer meint, die Ornamente an ihm „konnten nur einem griechischen Meissel entblühen“ (Rembeck 1808), oder wenn andere finden, diese seien im Geiste Benvenuto Cellinis entworfen (Chezy 1816, Huhn 1854). Im Interesse der Zweckmässigkeit wurde der Verlockung, diese und ähnliche phantasievolle Beobachtungen der meist gelehrten Autoren wiederzugeben, widerstanden. Wer sich für solche Meinungen interessiert, findet bei Rosenberg, Quellen zur Gesch. des Heidelb. Schlosses 1882 S. 204 ff. genügend Auskunft; ausserdem bieten auch die allerneusten Publikationen ganz ähnlichen Stoff. Für die fünfziger Jahre ist auch nur eine Auswahl des Wertvollsten gegeben, während für die spätere Zeit möglichste Vollständigkeit erstrebt ist.

Beschreibungen des Bauwerkes wurden übergangen; gleiche Meinungsäusserungen sind nur bei ihrer erstmaligen Aussprache aufgenommen; die zahllosen Wiederholungen sind, ohne dass besonders darauf aufmerksam gemacht wird, weggelassen. Es ziehen sich deshalb die Referate für die neuste Zeit häufig mehr zusammen, als die manchmal sehr umfänglichen Aufsätze erwarten liessen. Glaubt deshalb ein Autor, er sei nicht genügend berücksichtigt, so wird er bei genauer Durchsicht der Regesten finden, dass seine scheinbar neusten Behauptungen schon ein oder mehrere Male vor Jahren ausgesprochen wurden.

Die Litteratur, welche sich in den allerletzten Jahren um die Wiederherstellungsfrage angesammelt hat, ist auch dann verzeichnet, wenn in dem betreffenden Aufsatz kein neuer Gesichtspunkt für die Kenntnis des Otto-Heinrichsbaues erscheint. Es ist alsdann nur beigefügt, ob der Autor für oder gegen die Wiederherstellung sich ausspricht.

Alles, was klein gedruckt ist oder in eckigen Klammern steht, ist Zusatz des Herausgebers, ebenso alle Anmerkungen. Die exzerpierten Anmerkungen sind immer in den Text aufgenommen, und beiläufige oder zusammengezogene Bemerkungen des betreffenden Autors sind in runde Klammern eingeschlossen.

Verzeichnis der Abkürzungen:

H = Heidelberg.
HS = Heidelberger Schloss.
OH = Otto-Heinrich.
OHB = Otto-Heinrichsbau.
SV = Schlossverein.
ASV = Akten des Schlossvereins.
MGHS = Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses.
Für W. = Für die Wiederherstellung des Otto-Heinrichsbaues.
Gegen W. = Gegen die Wiederherstellung des Otto-Heinrichsbaues.

1829 Johann Metzger [Universitätsgärtner in H, später Gartendirektor in Karlsruhe]: Beschreibung des HS und Gartens [auch in englischer Ausgabe].

OHB, jetzt Rittersaal genannt, an Stelle eines alten, in der Zeit der ersten Schlossgründung gebauten Gebäudes auf dem alten Schlosswall errichtet; der linke Flügel des Ludwigsbaues deshalb niedergerissen. OHB zum Teil 1633 abgebrannt, 1659 durch Karl Ludwig restauriert, 1689 und 1693 von Franzosen eingeäschert, um 1718 durch Karl Philipp wiederhergestellt, 1764 zum 3. Mal durch grosse Feuersbrunst zerstört; ungefähr 20 Jahre später Backsteingewölbe eingeschlagen, Eisenwerk gestohlen. — Nach dem Brand von 1764 befahl Karl Theodor seinem Baumeister Meyer,

um Mauern gegen Regen zu sichern, Kostenanschlag für ein neues Dach zu berechnen. Anschlag betrug: 4364 Gulden, 18 Kreuzer. Plan indes fallen gelassen; bald fing man an, Ueberreste des Baues vollends zu zerstören wie z. B. durch Niederreissen der Backsteingewölbe. Karl Friedrich befahl nach Besitzergreifung des Schlosses, die Ruinen so gut als möglich zu schützen; er beabsichtigte, den Bau zum gelegentlichen Aufenthalt wiederherzustellen. Die Ausführung unterblieb, vermutlich mangels der durch den letzten Krieg aufgebrauchten Staatsgelder.

Fassade aus Heilbronner Sandstein [?]. Karyatiden und Wappen besonders gut gearbeitet. Beschreibung der Figuren (ganz oben Pluto und Jupiter) und der Kaisermedaillons. — Abschluss des Baues ursprünglich 2 hohe Giebel und hohes spitzes Dach. Das hervorspringende Eisen diente dazu, die früheren Dachrinnen zu tragen. — Treppe war mit schönem Eisengeländer eingefasst, das nicht vor Mitte des 18. Jahrhunderts zerstört wurde.

Im Innern: Saal links 1771 als „grosse Halle" bezeichnet, jetzt Rittersaal genannt. Ein Teil des Schaftes der einen Säule an der Mauerecke vor dem OHB, der andere auf der grossen Terrasse als Tischfuss. Die Sockel und Kapitelle als Füsse und Steintische bei dem Oktogon und in dem Stückgarten. — Der 2. und 3. Stock wurde zu Privatwohnräumen des Kurfürsten benützt.

Friedrich II. hatte wahrscheinlich schon die Idee, ein Gebäude zwischen den 2 Treppentürmen zu errichten. **1**

1837 A. Leger [Prof. d. Architektur an der Univ.]: Führer für Fremde durch die Ruinen des HS. — Dritte, vom Verf. neu bearbeitete Auflage, herausg. von K. v. Graimberg. [1. Aufl. 1815; die 2. 1819; diese 3. nach Rosenberg, Quellen z. Gesch. des HS 1882 S. 213 wohl die letzte von Leger selbst noch bearbeitete; die 4. Aufl. von 1849 und die letzte 5. von 1860 enthält über den OHB nichts Neues. Leger giebt nach dem Vorwort der 1. Aufl. deshalb keine Quellenbelege, weil er ein ausführliches Textwerk zur Erläuterung des Graimberg'schen Kupferstichwerkes schreiben wollte].

Vorwort zur 3. Auflage von Graimberg [über ihn vgl. No. 109[1]]. Ueber die solang gewünschte Erhaltung und Unterhaltung der Ruine jetzt vollkommenste Beruhigung auszusprechen, nachdem diese Unterhaltung durch Verordnung und Freigebigkeit des Landesfürsten endlich ins Leben getreten und für alle Zukunft gesichert ist. Nur müssen zum Heil der Trümmer Wiederherstellungen wie bisher erfolgen, d. h. sich stets auf Erhaltung des Bestehenden beschränken. Ersetzung des alten Pflasters im Schlosshof durch Rasen wäre eben solcher Missgriff als Vernichtung des wilden Pflanzenwuchses und Strauchwerks. Ruine des HS kann auch im Schlosshofe nur Ruine sein. Bei Veränderungen würde das Schloss „einen grossen Teil seines ernsten und zu wehmütigem Nachsinnen stimmenden Charakters verlieren, der in Ruinen so anziehend ist, dass er vor allen anderen Reizen zuerst auf gefühlvolle, sowie auf unterrichtete und aufgeklärte Menschen wirkt."

Text S. 42 ff. Neben Eingang des neuen Hofs liess Friedrich II. einen kleinen Treppenturm gegenüber dem Turm am Ludwigsbau aufführen,

1) Bezieht sich, wie im Folgenden in ähnlichen Fällen, auf die fortlaufende Regestennummer.

in der Absicht, beide Bauten durch einen Hauptflügel mit einander zu verbinden [vgl. No. 65]; zu dem Zweck ist auch hinter diesem Palast ein runder vielfenstriger Turm angebaut, in dem die Bibliothek aufgestellt wurde. Friedrich wollte die angefangenen Gebäude durch seinen Werkmeister Jacob Haidern bald vollendet sehen, „wie ich in seinem eigenhändigen Schreiben an die Stadt Strassburg, gegeben auf dem ‚Neuerenschloss den 27sten September 1555' gelesen habe"; doch Tod störte seine Entwürfe.

Fassade des OHB in römisch-italienischem Stil erbaut. Besonders bedeutend die 4 Statuen des Portals, deren Gewandbehandlung in Anordnung und Ausführung so meisterhaft sind, dass sie fast neben Werken des griechischen Altertums stehen. Die Löwenkämpfer r. und l. vom Wappen über dem Portal deuten auf schweren Kampf des pfälzischen Hauses mit seinen mächtigen Feinden. [Die Nischenfiguren in bekannter Reihenfolge; die 2 obersten als Pluto und Jupiter bezeichnet; die Kaisermedaillons nicht ganz genau verzeichnet, vgl. No. 7.]

Ehemaliger Kaisersaal, jetzt sog. Rittersaal, l. vom Eingang; dem Eingang gegenüber Audienzsaal. Die bedeutenden erhaltenen Bildnereien der verschiedenen Räume leider überall durch absichtliche Beschädigungen entstellt. „Der Geschichte und Wahrheit unsre Pflicht! Nicht der Schwede im dreissigjährigen Krieg, nicht der Franzose unter Louvois' Verwaltung hat an ihnen sich schmählich vergriffen: es ist die Missachtung für Altertum und Kunst, die einen gewissen Teil unserer Zeitgenossen befängt, und der Mutwille des ausgelassenen Pöbels, die hier vereint ein Denkmal ihrer Geistes- und Sittenbildung hinterlassen haben".[1]) Hinterseite des OHB noch von den Werken Friedrichs II. übrig.

Anmerkung: „Einen der Säle des Innern, und zwar den Ansprachsaal habe ich, schon 1820, aus vorhandenen altertümlichen Spuren und glücklich aufgefundenen Trümmern nach sorgfältigst genommenen Massen in seinen hohen Säulen und Kreuzgewölben wiederhergestellt und sein Bild, doch ebenfalls als Ruine, ... entworfen." Dies und anderes wird Graimberg in Kupferstichen erscheinen lassen. **2**

1854 Aug. 31. Gemeinderat in H an den Prinzen und Regenten [ASV].

Bedauern, dass OHB und Nebenbauten plötzlich dem Publikum verschlossen worden. Bitte, dass die Absperrung wieder beseitigt und Zutritt dem Publikum unentgeltlich zu allen Zeiten wie seither so auch in Zukunft gestattet bleibe [vgl. No. 109].

Dass die Regierung zwar die festgesetzte Verschliessung des OHB aus Gründen, die sich aus dem Bericht Janillons (vgl. No. 11) erklären, nicht wieder änderte, in einer Weise jedoch den geäusserten Wünschen entgegenkam, geht aus einem Schreiben der Domänendirektion an den Schlossverein vom 19. März 1867 hervor, in dem es heisst: Der Kastellan hat schon seit Jahren Weisung, Gelehrten und Künstlern von H und Umgegend, die den OHB lediglich aus künstlerischen und geschichtlichen Interessen besuchen wollen, diesen stets bereitwillig und unentgeltlich zu öffnen (ASV). **3**

1857 Richard-Janillon [Kastellan und Pächter des HS]: Wanderungen durch die Ruinen des HS und seine Umgebungen.

S. 39 ff. Baumeister des OHB war Heidelberger. Die richtigen Bemerkungen Legers über mutwillige Beschädigungen im Innern [vgl. No. 2] vermutlich Veranlassung für Regierung, OHB allgemeinem Publikum zu schliessen [vgl. No. 11]. **4**

---

1) Steht schon in der Ausgabe von 1819. Ueber Zerstörungen am OHB in dieser Zeit vgl. No. 109.

1857 Augsburger Allgemeine Zeitung [Beilage vom 1—3. Jan.] W. H. Riehl: Kunstdenkmale der Pfalz. (Eine ethnographische Studie.)

Das HS ist für pfälzische Paläste der Renaissancezeit ebenso massgebend wie die zwei andern Hauptdenkmale: der Speyrer Dom für romanische, und die Katharinenkirche in Oppenheim für spätgotische Bauten. Schon die Möglichkeit der Sage: Der OHB sei nach Entwürfen Michelangelos gemacht, ist ein glänzendes Zeugnis. Die Sage weist, wohin pfälzische romanische Bauten immer hinwiesen, nach Italien. Die ganze Landschaft bis tief ins 17. Jahrh. ist unter ästhetischer Herrschaft des HS: Leiningische Hartenburg, Dalbergische Kropsburg, Reichsveste Landskron über Oppenheim.[1]) — Pfälzische Kunst war genrehaft natürlich, sie liebt das Zierliche und über ihr schwebt noch der Hauch jener antiken Harmonie, der für romanische Architektur charakteristisch ist und am Schloss die Sage von Michelangelo möglich machte. — Epitaphien der Fürstengruft in Meissenheim erinnern an das gemeinsame Muster aller tüchtigen pfälzischen Prunkwerke der Zeit, an den OHB. **5**

1859 R. Pfnor: Monographie du château de H. Accompagnée d'un texte . . . par D. Ramée.

OHB ist ohne Zweifel der bedeutendste deutsche Renaissancebau. Die Fundamente ruhen auf alten Befestigungsmauern und Granitfelsen. Hauptfassade beinahe ganz aus Heilbronner Sandstein gebaut [?]. Zuweisung an Michelangelo durch nichts zu rechtfertigen. In ihrer Gesamtheit erinnert nichts an italienische Renaissance, nichts an die Einfachheit der Bramante, Peruzzi, Serlio, Sangallo, Sammicheli, Ammanati. Sie ist nicht direkt eingegeben durch die Antike, nicht mehr Copie nach ihr als ein grosser Teil der Renaissancegebäude Italiens. Als Reaktion des Baumeisters gegen den Spitzbogen des Mittelalters und seine strengen und ernsten Folgerungen eine Schöpfung höchst originaler Art, aber einer launenhaften und nicht abgeklärten Originalität. Baumeister sah italienische Bauten und vielleicht auch Werke von J. Bullant, P. Lescot und P. Delorme. Italienische und französische Elemente mit glücklicher deutscher Mischung. Eindrücke einer Anzahl antiker Gebäude in Italien oder am Rhein, deren damals noch zahlreichere existierten, aber Beeinflussung nicht auf genauem Nachmessen, sondern auf eigenem Verarbeiten antiker Formen und Verhältnisse beruhend. In Einzelheiten sind nicht die von Architekten der römischen Kaiserzeit gegebenen Proportionen angewandt. Der pfälzische Architekt hat durchaus frei geschaffen.

Stilanalyse der einzelnen Stockwerke; bei Kapitellen der Fenstersäulen im Erdgeschoss Hinweis auf Beeinflussung durch irgend einen abendländischen Bau des 12. Jahrh.'s. Ein im höchstem Mass ausgebildetes Gefühl für Dekoration und kräftigste Beweglichkeit an allen nebensächlichen Teilen. — Sah der Künstler für Portalkaryatiden die J. Goujons in Frankreich oder sah OH die des Tempels der Minerva Polias auf Reise nach Palästina? Vielleicht begleitete ihn sein Architekt.

1) Rosenberg, Quellen zur Geschichte des HS 1882 S. 221 excerpiert, Riehl erkenne Einfluss des OHB auf diese verschiedenen Burgen, und fügt hinzu, er habe nur die Hartenburg aufsuchen können, wo aber keinerlei Einfluss des OHB zu finden sei, dagegen eine im Befestigungswesen an die Arbeiten Ludwigs V. mahnende Veste. Riehl spricht hier indes nur allgemein vom Einfluss des ganzen Schlosses, für den der Einwand also bestätigend wirkt.

Das Portal mit ziemlich kleinem Eingang ganz im Stil der deutschen Renaissance, von sehr einfachem, aber durch seine harmonischen Proportionen imposantem Charakter; im ganzen durchaus ruhig, im Aufbau klar architektonisch gegliedert. Erinnerung an römischen Triumphbogen. An den Reliefs Trophäen und Waffen der Renaissance mit solchen des römischen Altertums gemischt. — Lokaltradition bezeichnet als Schöpfer des Palastes und im Besondern der 4 grossen Portalkaryatiden einen Heidelberger, Namens Booher, den die Italiener Boohario nennen.

Am Wappen die Spuren von Farben noch vollständig sichtbar: l. der pfälzische goldene Löwe gekrönt und verziert mit roter Farbe auf schwarzem Grund, rechts das bairische Rautenband silbern und blau; auf dem Helm über ersterem goldgekrönter sitzender Löwe zwischen zwei mit silbern und blauen Rauten und aussen mit kleinen goldblättrigen Zweigen verzierten Büffelhörnern; auf dem Helm über mittlerem Wappen ebenfalls goldgekrönter sitzender Löwe; der Löwe auf dem Helm über dem Wappen r. mit roter Krone und mit rautenförmig in der Wappenfarbe Baierns verzierten Flügeln. — Das Portal schliesst mit reich vergoldetem Medaillon mit dem Porträt OH's.

Die Figuren des ersten Stocks versinnbildlichen die materielle Macht. In Medaillons aus der römischen Geschichte Helden, Gesetzgeber, Kaiser und Rächer der Volksherrschaft [!]. Im zweiten Stock die bürgerlichen und geistlichen Tugenden. Im dritten Stock fünf olympische Gottheiten. Ganz oben (Pluto und Jupiter) die Beherrscher zweier Hemisphären, Machthaber von Rache und Lohn. In dieser Vereinigung mittelalterlicher und antiker Ideen das Charakteristische für Renaissance, zugleich mit Uebergewicht antiker Elemente. Der Stil der Figuren ist erhaben. Einige von wirklicher Schönheit, inspiriert von der Antike, von der sie auch die gefällige Eleganz haben: besonders Venus, Diana, Merkur.

Inneres: im 2. Stock waren ohne Zweifel Wohn- u. Schlafzimmer. **6**

1861 B. Stark [Prof. der Archäol. u. Kunstgesch. an der Univ. H]: Das HS in seiner kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung. Sybels Histor. Zeitschr. VI 93—141. [Als Sonderabdruck: H, Winter 1881; Wiederabdruck bei Rosenberg, Quellen z. Gesch. d. HS 1882, hier mit Zusätzen von G. Kinkel auf Grund hinterlassener Notizen Starks.]

S. 106 Friedrichsbau und OHB nahe verwandt, beide auf Wirkung für innern Hofraum berechnet, jener aus gotischen in antike Formen übergehend, dieser antike Formen in wahrhaft freier Weise verwendend.

S. 116 ff. Stilanalyse im Einzelnen. Hinweis auf noch vielfach durchklingende gotische Formen an Eingängen und Fensteröffnungen des Kellergeschosses; an Fenstern im ersten Stock an der Hofseite Erinnerung an hohes gotisches Fensterkreuz, sehr steile Fenstergiebel mit Umbiegung der Profilierung an den Ecken, an der Rückseite gotische Profile der Fensterumrahmung. Auf den Hauptteil des Portals Vorbild eines römischen Triumphbogens von Einfluss; die vier Gestalten erinnern an gefangene Barbarenkönige und unterworfene Provinzen römischer Triumphthore. — Stilistisch gleichartige Behandlung der Formen wie im Aeussern auch im Innern. Hauptteile der Säulen des Kaisersaals im Schlossgarten als Tischstützen u. dergl. verwendet. — Zwei hohe Giebel, denen durch-

gehende Bildung zweier Firstdächer entsprach, verschwunden. Zeugnis für zwei hohe Giebel zwei Figuren und Reste architektonischer Glieder auf der oberen Rampe.

Nach Detailbetrachtung erfreut Gesamtüberblick doppelt: Klarheit und Uebersichtlichkeit der Gliederung, Mass des Schmuckes, Mannigfaltigkeit und feine Durchbildung.

Beschreibung und Erklärung der Statuen und Medaillons. Untere Statuenreihe: Vier Helden, alle in göttlichem Dienst stehend, Führer, Richter, Könige des Volks; unbedenklich Herkules neben Simson, wie die Aehnlichkeit ihrer Tradition sich schon frühzeitig im christlichen Volk geltend macht.

Köpfe der Medaillons in den bekrönenden Fenstergiebeln wirkliche oder scheinbare Nachbildungen römischer Münzen; von l. nach r. nach den Inschriften: Vitellius [!] imperator, Antonius (sic!) Pius, Tiberius Claudius Nero, Nero Caesar, C. Marius, M. Antoninus, Rom. N. Pamphilius, M. Brutus. Also vier römische Kaiser, zwei Männer der Republik, Numa und Brutus der Aeltere aus der Königszeit. Ob bei Auswahl besondere Gesichtspunkte geleitet haben, zu bezweifeln. Möglich, dass z. B. Vitellius gewählt, da er von germanischen Legionen zum Kaiser ernannt wurde. Doch eher freie Benützung römischer Staatslenker, um an Continuität des Imperiums zu erinnern.

Mittlere Statuenreihe: weibliche Idealgestalten, Tugenden: drei christliche, die Liebe als höchste unter ihnen, und aus den heidnischen Tugenden die einem Regentenhaus nötigsten: Stärke und Gerechtigkeit. In bewegten Gewändern, zum Teil die eine Schulter frei lassend, viel Leben, aber durchaus antikisierende Studien.

Oberste Reihe: antike Götter und Göttinnen. Saturn, Mars, Venus, Merkur, Diana. Die zwei Giebelgestalten darüber sichtlich dazugehörig: Jupiter und — nicht wie bisher Pluto oder Vulkan — der Sonnengott, der römische Sol, mit Serapis zu einer Bildung verschmolzen; daher nicht als jugendliche Gestalt wie in Hellas, sondern als König gebildet. Erklärung: die sieben Gestirnsgötter des Altertums und Mittelalters: Sonne, Mond, die fünf alten Planeten. Also die himmlischen Mächte der Geburtsstunde und entscheidender Stunden des Menschenlebens, die, im astrologischen Glauben des 16. Jahrh.'s fest wurzelnd, für einen Melanchthon, den Ratgeber OH's, volle Geltung besitzen. Nachweisliche Beschäftigung des Kurfürsten mit Lauf der Gestirne.[1])

Die plastischen Darstellungen der Fassade zusammen ein schöner Spiegel fürstlicher Regierung: „Auf der Kraft der Persönlichkeit, auf dem Heldentum des Volks baut sich sicher die fürstliche Gewalt auf; sie hat ihr Centrum in der Uebung der christlichen Tugenden, vereint mit Stärke und Gerechtigkeit, sie steht endlich unter dem Einfluss höherer Potenzen, einer himmlischen Leitung, die sich im Laufe der Gestirne kundgiebt."

Anordnung durchaus begründet in christlich-humanistischer Anschauung der Künstler und Kunstförderer der Zeit. Beispiele in Italien und Deutsch-

---

1) Zusatz der Ausgabe bei M. Rosenberg: Hinweis auf ein für OH gefertigtes Kalendarium der Heidelb. Bibliothek, in dem die Planetengötter um die Sonne auf Wagen fahrend dargestellt sind, diesen Statuen in Tracht entsprechend; besonders stimmt der Sonnengott ganz überein.

land:[1]) Palazzo Schifanoja in Ferrara (geschichtliche Thaten Herzogs von Ferrara, Zeichen des Tierkreises, Götter und Tugenden), Collegio di Cambio in Perugia von Perugino um 1500 (Männer des alten Testaments. antike Helden, Tugenden, Apollo und Planetengötter), S. Maria del popolo von Raffael (Planetengötter); Hausfassade in Florenz von Gherardo gen. Doceno 1554 (Planetengötter, sieben Lebensstufen, sieben Künste; Beschreibung der Götter stimmt auffallend mit Figuren am OHB), Hausfassade in Unterösterreich (Eggenburg) 1547 (Planetengötter): ehem. Kapelle des Schatzamtes in Nürnberg, 1526 erbaut (um die Sonne der Kaiser, König von Böhmen, geistl. und weltl. Kurfürsten, begleitet von je einem Planeten).

Ueber Künstler des Baues noch keine Urkunde bekannt. Nach immer wiederholter Tradition Entwurf des Ganzen von Michelangelo, nach anderer von einem Heidelberger. — Plan des Ganzen wie Detaildurchführung schwerlich von italienischem Baumeister und Bildhauer, am wenigsten von römischem oder florentinischem, sondern von deutschem, der allerdings in Italien, besonders in Oberitalien Studien gemacht. Beweis: Erinnerung an gotische Formen [s. o.], ganz mittelalterlich romanischer Charakter der die oberen Fenster umgebenden Säulchen (romanische Formen treten in Schlusszeit der Gotik wieder hervor). Italiener der Zeit verbände schwerlich dorischen Triglyphenfries mit jonischen Pilastern. Auch hohe Giebel deuten nicht auf italienischen Baumeister, ebensowenig gekräuselte giebelartige Abschlüsse über dem Portal. Nach von der Launitz [Bildhauer, Schöpfer des Gutenbergdenkmals in Frankfurt a. M.] zeigt auch das Wappen reiche, echt nordische Behandlung; musizierende Engel nicht der bekannten italienischen Bildung entsprechend. Vereinzelte Steinmetzzeichen an den Thüren im Innern noch auf Bauhüttenverband weisend, der bei Italienern, florentinischen und römischen, im 16. Jahrh. nicht mehr nachweisbar.

Lombardei, speciell Karthause von Pavia auf den Künstler des OHB von Einfluss: dort die gleiche Belebung der Fassade durch Nischenstatuen, gleiche reiche Flächendekoration der Pilaster, gleicher bekrönender Arabeskenschmuck über den Fenstern statt des Giebels, gleiche Medaillons mit Kaiserköpfen, Verwendung von Hermen an den Fensterstäben [?], auch Neigung zu einer dem gotischen Stilgefühl entsprechenden dekorativen Ueberfülle, in Statuen treffliche Vorbilder für Anmut des Ausdrucks, der Bewegung und reichen Faltenwurfs. Auch venezianische Palastarchitektur Sansovinos (Münze 1535, Bibliothek 1536) wohl dem Künstler nicht unbekannt: Eckflächen füllende Viktorien, Maskenbildungen. **7**

1866 Nov. 11. H Journal vom 15. Nov. No. 270. Gründungsversammlung des HSV.

Stark teilt mit: nach von der Launitz haben die Steinpilaster [so!] am OHB seit dessen letztem Besuch durch Feuchtigkeit sehr beträchtlichen Schaden gelitten. **8**

1867 Juni 26. H Journal No. 147. Bericht über die Besichtigung der Schlossruine durch den SV unter Führung des Architekten Held.

Für die Ruine und ihre Erhaltung zwar im Grossen und Ganzen gewiss viel Anerkennenswertes von der Regierung geschehen, aber viel ist noch

---

1) Die Beispiele aus Italien in der Ausgabe bei Rosenberg nicht einzeln aufgeführt.

zu thun, und, da die Sympathien wie die Opferwilligkeit der Regierung nicht uneingeschränkter Art sind, so muss es der Stadt Heidelberg zur Pflicht gemacht werden „dass diese weltberühmte Schlossruine nicht noch ein oder zwei Menschenalter, sondern so lange, wie immer nur möglich erhalten bleibe.“

Das Ergebnis der Besichtigung nach allgemeiner Uebereinstimmung: für den OHB.

„Der Abzug des Wassers, ganz besonders im Altheinrichsbau [so!] und im Schlossgraben ist sehr vernachlässigt, und muss so das in das Grundgemäuer sich ziehende Wasser unablässig an der Zerstörung der Ruine arbeiten. Hier thut Abzug und Ableitung unbedingt und ungesäumt Not.“

Nicht alle Mauern oben so geschützt, wie sie es sein sollten, so auch am Altheinrichsbau; es sollte die Deckung derselben bald geschehn.

Ueber die Entfernung des Epheus und Gestrüpps die Ansichten geteilt. Ueber malerisch oder nicht malerisch lässt sich nicht streiten. „Allein, wo es sich um Erhaltung einer Ruine handelt für möglichst lange Zeit, steht absolut diese im Vordergrund und nicht der Geschmack.“ Jedenfalls das die Ausdünstung des Bodens hemmende Gestrüpp im Innern der kleinen Zimmerräume, die von Aussen kein Auge sieht, sofort gründlich zu entfernen. **9**

1867 Sept. 7. Gutachten des Architekten Held über den baulichen Zustand des S mit Angaben über Mittel und Kosten für bessere Erhaltung der Ruine, gerichtet an SV [ASV].

Die Gewölbe gehen durch Eindringen von Regen und Tauwasser zu Grunde. Angabe einiger Mittel zum Schutz. Ebenso leiden im Innern des OHB die Thürportale durch Feuchtigkeit. Man verlangt von Seiten des SV die Wiederherstellung der im Anfang dieses Jahrhunderts gewaltsam ruinierten Gewölbe der ersten Etage. Sie wären jedoch seit dieser Zeit auch ihrem Zerfall preisgegeben gewesen, wenn nicht eine Bedachung oder Beton auf denselben sie beschützt hätte. Backsteingewölbe in Vorschlag gebracht. Unter diese Kreuzgewölbe sind Säulenpfeiler zu fertigen nach dem Vorbild der noch vorhandenen. — Auch im Fall diese Gewölbe nicht ausgeführt werden, sind doch die Pfeiler mit ihren prachtvollen Kapitellen unter allen Bedingungen aufzurichten. „Zum Schutz des OHB und seiner Gewölbe könnte eine Bedachung desselben, entweder über der I. oder III. Etage, als das sicherste Mittel, dieses architektonische Kunstwerk späteren Jahrhunderten erhalten zu sehen, in Betracht gezogen werden. NB. In dem Falle der Ueberdachung wäre die Herstellung eines Platten- oder Betonbodens über den Gewölben unnötig geworden.

Die Herstellung eines Daches über dem OHB hat jedoch mehr das Ansehen einer Veränderung resp. Ausbaues der Ruine, welcher nicht zu empfehlen wäre.“ **10**

1867 Sept. od. Okt. [Gedruckter] Bericht von Verbesserungen, die zur Erhaltung . . . des HS während meiner 16 jährigen Wirksamkeit als Kastellan unternommen, als Erwiderung eines persönlichen Angriffes in . . . der bad. Landeszeitung vom 2. Juli d. J. von Richard Janillon [ASV].

Trotz Befehles der Behörde s. Z., Haupträume für Publikum zu schliessen, Ausführung des Dekrets von Seiten Janillons erst auf mehrfache Mahnung,

aus Furcht, Publikum schiebe Ursache der Schliessung auf Jan. Für Ruine zuträglicher, dass sie nur unter Beaufsichtigung besucht werde, als dass sie Rohheit und Mutwillen preisgegeben. Hinweis auf Bemerkung Legers [vgl. No. 2] über bedauerliche Beschädigungen am OHB durch den Pöbel. Wenn sämtliche Räume geöffnet, wahrscheinlich mancher Unglücksfall zu beklagen.

Früher Schlosshof mit Gestrüpp aller Art überwachsen; zwei Dunggruben verpesteten ihn, die durch Jan. zuerst beseitigt. Auch der ganze Platz vor Rudolphsbau und OHB, wo jetzt grüner Rasen, von Dornen und Gestrüpp befreit; Kirschbäume, das Portal des OHB beinahe verdeckend, auf Höhe der Portaltreppe reduciert und Dornengebüsch dabei ausgerodet, wie der die Ornamente überwuchernde Epheu grösstenteils entfernt. Dachlose Mauern des OHB neu mit Ziegeln gedeckt, damit Regen nicht, in Fugen der Mauern dringend, sie zerstören kann. Vor die Mauer, „die der geschickte Architekt des OHB vor sein Bauwerk setzen liess, um dessen von Süden nach Norden ziehende Senkung dem Auge zu verbergen", Laube von Linden und Trauereschen gepflanzt. Darunter Tisch mit Bank.

Durchgang durch OHB, der viele Jahre nicht zu benutzen, wieder hergestellt; ebenso das erste Fenster im Steingewölbe des Souterrain von seiner Mauer befreit und mit Gitter versehen. Im Thronsaal das Kapitell der Säule, die früher an dieser Stelle, wieder hingebracht; und Raum, wo Thron gestanden haben soll, von Schutt gesäubert. **11**

1868 Kölnische Zeitung No. 282. Müller von Königswinter: Das HS.[1])

Frage, ob Schloss Ruine bleiben soll, mit Nein zu beantworten. An Restaurationsarbeiten würde sich Schule von Architekten für deutsche Renaissance heranbilden. Für Beschaffung der Mittel Vorschlag einer Lotterie[2]). **12**

1868 Erstes Vierteljahr. Archiv f. d. Geschichte der Stadt H. I S. 18—20. H. Wirth: Der Künstler des OHB.

Erste Veröffentlichung des im Karlsruher Archiv gefundenen Vertrags mit Alexander Colins in Betreff Fertigstellung der Sculpturen am OHB (1558).

Text der Urkunde hier nach verbess. Abdruck MGHS I 22 wiederholt, um die Aufführung einzelner Stellen, die verschiedene Auslegung erfahren haben, im Folgenden zu vermeiden. Zu dem Zweck sind des bequemeren Citierens wegen die einzelnen Punkte mit fortlaufenden Nummern versehen.

Zu wissen kundt und offenbar sey aller menniglichen, dass uf Montag nach dem Sontage reminiscere den 7ten Tag des Monats Martij dieses 58ten Jars. Auss Bevelch des Durchleuchtigsten hochgebornen Fürstens und Herrn, Herrn Ott Henrichen Pfaltzgraven bey Rhein, des heyligen Römischen Reichs Ertztruchses und Churfürst, Hertzog in Niedern unnd Obern Beyern xc., hat der Ehrnuest und wolachtbar der Churfl. Pfaltz Pfeningmeister Sebastian Sattelmeyer, in Beysein der Ersomen Churf. Pfaltz beide Baumeister Caspar Fischer, Jacob Leyder[3]), sambt Meister Hanns

1) Da es nicht möglich war, den Artikel zu beschaffen, so ist das kurze Referat nach Rosenberg, Quellen zur Geschichte des HS S. 223 gegeben.

2) Dass dieser Vorschlag von Müller in diesem Artikel gemacht ist — ein Vorschlag, der später mehrfach wiederholt wurde — ergiebt sich aus der Rekapitulation in der Kunstchronik 1869 S. 50 (vgl. No. 14).

3) Nach Zangemeister (vgl. No. 102) ist in dieser Copie des Vertrags ein Schreibfehler anzunehmen und statt „Leyder" vielmehr „Heyder" zu lesen.

Besser Hofmaler, unnd mein Velten Schellhorns Bauschreibers, haben verdingt dem erbarn Alexander Colins von der Stadt Mechel Bildthawer, alles gehawen Steinwercks, so zu diesem newen Hofbaw vollent gehörig, zu hawen, doch alles in seinem selbs eigenen Costen unnd Läger, vermög und inhalten daruber aussgestrichener ufgerichter Visirung, und die Visirunge über ein iede doppelte oder zweyfache Thür, auch derselbigen einzigen Thüren, dero Seulen oder Pfeiler, grossen Leowen, Camminen und anderst. Wie dann solche alle Visirunge mitbringen, und underschiedlichen hienach volgt. Erstlichen.

1) Item soll gemelter Alexander Bildthawer zum fürderlichsten unnd zum eheisten die fünff Stück, nemlich die vier Seulen oder Pfeiler im grossen Saal unnd der Stuben, sambt das Wapen ob der Einfarth des Thors hawen unnd verfertigen lassen, damit man werben kan und die Notturfft erfordert.

2) Item die zwey grösser Bilder in beiden Gestellen, und dann die sechs Bilder ob den Gestellen, iedes von fünff Schuhen gehawen werden solle.

3) Item Alexander Bildthawer solle auch funff grosser Leowen hawen unnd fertigen, vermög Anzeig und Visirunge.

4) Item sechs mühesamen Thürgestell, so inwendig in den Baw kommen, alles vermög einer ieder Visirung, so darüber ufgericht.

5) Item sieben mittelmessige Thürgestell, alles vermög unnd inhalter daruber gestelter Visirung.

6) Item das Thürgestell, so Anthonj Bildthawer angefangen hat, soll gemelter Alexander vollendt aussmachen.

7) Item die zwey Camin, eins in meines Gnedigsten Herrn Cammer, das ander im grossen Saale.

8) Solches gehawen Steinwerck, sambt aller Bilder gross und klein, sambt verzeichneter Thürgestellen, soll obgemelter Alexander Colins von Mechel Bildthawer, alles in seinem selbst eigenen Costen, sambt Läger und andere Zugehörunge, nichts ausgenommen, hawen, verfertigen und machen. Und obgemelter Meister Alexander Bildthawer hat auch versprochen, bey seinen handtgegebenen Trewen unnd Glauben, von solchem Werck nit ab oder davon zu stehen, sonder Churfl. Gn. zu fürdern, es sei dann alles gehawen, vollendet und aussgemacht. Es soll auch Alexander Bildthawer solches alles, wie anzeigt und hieran geschrieben, auch daruber ufgerichter Visirung hawen unnd verfertigen, auch selbst persönlich hawen unnd hawen lassen. Daran gar unnd gantz in kein Wege, wie das Namen haben möchte, und an allen Orten alles gehawen Steinwercks kein Mangel erscheine, oder Alexander clagbar erfunden werden, auch in kein Wege nit hindern, noch solches gehindert werde, fürnemmen, vnd wie solches geschehe, soll Churfl. Gn. Macht haben, an ihme die Verseumung zu erholen.

9) Und von solcher seiner Arbeit soll ihme mein G.ster Churfürst und Herr zu Lohn geben lassen, doch alles in seinem Selbstcosten, und seine Diener auch selbs belohnen, nemlich Eindausent Einhundert unnd viertzig Gulden, den Gulden zu 26 Alb. Landtswehrung gezehlet, unnd alles wie obstehet, getreulich gehaltten werden solle. Dess in Urkundt seindt dieser Kerffzettel zwen gleichlautende von einer Handt geschrieben, Kerffrecht

und weiss ausseinander geschnitten, alles hab Churfl. Gn. und Bildhawer damit zu besagen, den mein G.ster Churfürst unnd Herr den einen unnd den andern obgemelter Bildthawer. Geben und geschehn, wie oben das Datum Anno Lviij.

10) Nota. An seinem vorigen Geding sein noch viertzehen Bilder vermög Visirung zu hawen. Soll er dickgemelter Alexander ietz inn seinem Costen hawen und vor iedes Bildt XXViij fl. Daneben Xiiij Fenster-Posten vor iedes V fl. zu hawen, Ihme dissmals auch eingeleibt, solches zu befürdern. Alexander Colins. **13**

1869 Jan. Kunstchronik (Beiblatt zur Zeitschrift für bild. Kunst) No. 6. H Korrespondenz. Gez. L.

Wolfg. Müllers Aufforderung zur Restauration des Schlosses in der Köln. Zeitung [vgl. No. 12] wird sicher immer weitere Kreise erregen, da Sinn für Wiederherstellung im Allgemeinen vorhanden. — Bei künstlerisch schwieriger Aufgabe einheitliche Leitung durch bedeutenden, wissenschaftlich gebildeten Künstler das Wichtigste [vgl. No. 61,$_{10}$]. — In Betreff der Erhaltung des Schlosses im SV zwei Parteien: Baum- und Baufreunde. Verschiedener Standpunkt des Architekten, Architekturmalers, Landschaftsmalers, Vorzeitpflegers, Schwärmers und Liebhabers wird noch zum Austrag kommen. Als Princip festzuhalten: Vegetation, wenn sie nicht absolut zerstörend, möglichst da, wo sie nichts Wesentliches verdeckt, zu erhalten.

Mit Restauration bei Brückenhäuschen anzufangen: dann den ganzen Schlosshof nach neuen stilgemässen Entwürfen aufzubauen, abgesehen vom OHB und Friedrichsbau, an die Keiner Hand ausser zum Zweck vollständigster Erhaltung anlegen dürfte. Bei ganz ruinenhaften Gebäuden dürfte grosser Meister ohne grosse Rücksicht auf früheren Zustand seinen Plan entwerfen. Wirklich künstlerisch entworfen und ausgeführt, würde selbst beim vollständigen Ausbau der grösste Romantiker sich zufrieden geben. **14**

1869 Febr. 24. Sitzung des HSV. (Bericht des H Journal No. 46). Stark begründet Antrag des Ausschusses auf Wiederherstellung eines Teils des Schlosses. Nach Bemerkung über Unausführbarkeit des Plans vollständiger Restauration, den Wolfgang Müller von Königswinter im vorigen Jahr empfohlen, erklärt er sich für Zweckmässigkeit der Wiederherstellung einzelner Teile. **15**

1869 Juli 19. HSV an Domänendirektion [ASV].

Zugesagte Schonung zweier Lindenbäume auf Kasematten unterhalb Ostfassade OHB's dankbar angenommen, da dort befindliche Vegetation der keineswegs schönen Fassade zur Zierde dient.

Zu wünschen, dass Epheu rechts neben Portal des OHB in Ausdehnung beschränkt, doch keineswegs vollständig beseitigt werde. **16**

1869 Aug. W. Oncken: Stadt, Schloss und Hochschule H [in der Festschrift für den 8. deutschen Juristentag. Die 2. erweiterte Auflage von 1874 als selbständiges Buch].

Charakteristisch an der Fassade in Architektur Mischung von reichen dorischen, jonischen, korinthischen Formen in Triglyphen, Pilastern, Consolen; in Plastik Belebung des mechanischen Gerüstes durch organische Gebilde, dass Mauer hinter Fülle von Statuen, Karyatiden, Hermen fast verschwindet, und tote Materie durch organisches Leben künstlerisch über-

wunden wird. [Im Uebrigen Stark vgl. No. 7, Wirth, vgl. No. 13; in 2. Auflage noch Lübke vgl. No. 21 benutzt.] **17**

1870 Febr. Gutachten des Ingenieurs Fischer aus Mannheim über Einwirkung des Tunnelbaues[1]) auf die Schlossruine und über Stand der Entwässerung, erstattet im Auftrag des Unterländer badischen Architekten- und Ingenieurvereins [ASV].

Das Gutachten entstand infolge von Anfragen des SV an obengen. Verein, der eine Kommission einsetzte (Bezirksingenieur Haselwender, Architekt J. Held, Ingenieur Fischer). — Während von Einwirkung des Tunnelbanes auf OHB nichts zu verspüren war, kommt die Frage der Entwässerung auch für ihn in Betracht. Freilich bezog sich diese Untersuchung, wie auch die im Folgenden genannte Verbesserung der schlechten Entwässerungsverhältnisse, offenbar nur auf die vom Tunnelban berührten vorderen Teile des Schlosses, namentlich auf die Vorwerke. Doch waren diese Verhältnisse zweifellos in gleicher Weise im OHB vorhanden, für dessen bessere Entwässerung jedoch in dieser Zeit vermutlich noch nicht gesorgt war, wie sich aus späteren Aktenstücken schliessen lässt.

Die Ausführungen Fischers sind deshalb genauer wiedergegeben, weil sich eine ähnliche wohlbegründete Klarlegung der damaligen Entwässerungsverhältnisse, speziell auf den OHB angewandt, nirgends findet.

Für Ableitung des Regenwassers und Abwassers bis vor Kurzem in höchst ungenügender Weise gesorgt. Auch Anzahl der vorhandenen Dohlen in durchaus nicht ihrem Zweck entsprechendem Zustand angetroffen, teils verschüttet, so dass sich das Wasser in die Fundamente versenken musste, teils, wenn Dohlen in Ordnung, für Ableitung des Wassers ausserhalb der Ruine schlecht gesorgt. Vermutlich schon lange Dauer dieser Zustände. Nicht allein musste sich das Abwasser der Höfe etc. und das Regenwasser in Senkgruben ohne Abfluss zunächst der Fundamente versenken, sondern auch Küchenwasser und Abtritte hatten dahin ihren Lauf zu nehmen.

Dies sicher nicht ohne Einfluss auf Zerstörung des zunächst unter den Fundamenten aufstehenden, sehr von Klüften durchzogenen Granits.

Ueber Art und Weise der Ableitung ausser dem Bereich der Ruine s. Z. verschiedene Ansichten der Bezirksbauinspektion und Eisenbahnbauinspektion. Hier nur zu konstatiren, dass Dohlen wieder in ordentlichen Stand gesetzt, auch für Weiterbeförderung des aus der Ruine ablaufenden Wassers gesorgt werde.

Kommission erachtet als Haupterfordernis: Alles ins Bereich der Ruine fallende Wasser (Regen-, Abwasser aus Küchen, Abtritten etc.) möglichst rasch und vollständig aus bedachten wie unbedachten Teilen der Ruine und Gräben durch gute Dohlen oder gepflasterte Rinnen überirdisch aus dem Bereich der Ruine zu bringen, dass das Wasser nirgends Gelegenheit findet, auf den sehr zerklüfteten Felsen einzuwirken, indem es das mürbe Totliegende auswäscht und zerstört, oder sich in Fundamente zu versenken. Schwierigkeiten bei Erwerbung der Abwassergerechtigkeiten dürfen in keiner Weise abschrecken, wenn ganz gründlich geholfen werden soll. **18**

---

1) Der Eisenbahntunnel durch den Schlossberg wurde 1859—1862 gebaut. Während des Baues und in der Folgezeit zeigten sich im Schloss, namentlich im Friedrichsbau und auf dem Altan, Risse, die die Bevölkerung lange beunruhigten und zu mancherlei Besprechungen in der Oeffentlichkeit führten. Die Bewegungen der Risse wurden noch bis in die 80er Jahre von einem aus Technikern der Regierung und Bürgern der Stadt H bestehenden Ausschuss regelmässig untersucht (vgl. z. B. Durm: Das HS 1884).

1872 Okt. 19. Deutsche Bauzeitung No. 42 S. 341. Bericht über Ausflug der XVI. Wanderversammlung deutscher Architekten und Ingenieure zu Karlsruhe nach H vom 26. Sept. Referent: —F.— [Fritsch? vgl. No. 61,1b].

Von Franzosen, den Zerstörern, zuerst würdige Publikation des Schlosses [vgl. No. 6]. — Kein Zweifel mehr, dass Meister des OHB kein Ausländer, sondern Deutscher. — Einwände, das wiederhergestellte Schloss wirke nicht so malerisch als Ruine, durch Blick auf Merian widerlegt. Auch gegenwärtiger Charakter durch Restauration der Schlossgebäude mit Ausnahme der Festung nur wenig alteriert. Als Zweck der Wiederherstellung, abgesehen vom Selbstzweck der Erhaltung des schönsten deutschen Renaissancedenkmals, Vorschlag für Museum deutscher Renaissance. — Zu erwartende Wiederherstellung der Marienburg. Vollendung des Kölner Doms durch Teilnahme des deutschen Volks, von dem auch für HS entsprechendes Interesse zu erwarten. **19**

1873 Febr. 21. Domänenverwaltung H an HSV [ASV].

Antwort auf die Wünsche des SV vom 28. Jan. d. J. im Auftrag der Domänendirektion:

Bitte des SV um besonders aufmerksame Behandlung der Gewölbe im OHB (sowohl der über den Kellern als auch der Tonnengewölbe über Eingangshalle) wegen eindringenden Regenwassers wird von Dom.-Dir. an die Bauinspektion zur geeigneten Berücksichtigung überwiesen. **20**

1873 W. Lübke: Geschichte der deutschen Renaissance. S. 302 ff. 2. Aufl. 1882 [an dieser Stelle unverändert] I S. 318 ff.

An keinem deutschen Bau der Zeit die aus dem Süden stammende Horizontaltendenz so durchgreifend zur Herrschaft gelangt. Doch forderte nordische Sitte ihr Recht; deshalb wurde die Vertikaltendenz durch zwei Dachgiebel ausgesprochen. Die in den Giebeln liegende Vertikaltendenz fand jedoch an der Fassade mit ihrer Horizontalrichtung keine Unterstützung; so entstand Konflikt zwischen deutscher Sitte und italienischer Anschauung. In den niedrigen Geschossen liegt im Ganzen etwas Gedrücktes, das dem italienischen Horizontalbau nicht eigen.

Bei höchster Steigerung plastisch dekorativer Mittel durchdachte Abstufung und Bereicherung durch rythmischen Wechsel der Motive.

Portal an sich schon eins der höchsten Prachtwerke der Zeit: Nachbildung römischen Triumphbogens; an beiden Seiten neben dem Wappen kommt schon in derber Weise das aufgerollte, zerschnittne Kartuschenwerk vor, ebenso an oberster Bekrönung des Portals und an einem Teil der Fensterbekrönungen des obersten Stocks. Der Meister kannte also solche Barockformen wohl, machte aber von ihnen bescheidnen Gebrauch.

Im Uebrigen Geist klassischer Frührenaissance: Komposition grosser durchgehender Horizontalen mit Unterordnung feiner Pilaster und Halbsäulen (an Palastbau von L. B. Alberti bis Bramante erinnernd), Gesimse ausschliesslich für einzelne Stockwerke komponiert und kein mit Rücksicht auf das Ganze gestaltetes krönendes Gesims, das nicht zu gebrauchen, da sonst Dachgiebel von Fassade zu scharf getrennt. Der Reichtum plastischer Belebung in dem Masse selbst im verzierungslustigen Mailand und Venedig nicht an irgend einem Profanbau. Zwar Hinweis auf Certosa, aber dort galt es, kirchlichen Bau mit höchsten Mitteln der Marmorplastik auszustatten; allerdings für Bekrönungen der Fenster und in Statuen auf-

gelöste Pfeiler hier das erste epochemachende Beispiel. Richtiger ist Vergleich mit Terrakottenbekleidungen oder Backsteinfassaden Oberitaliens. Wie die feine Flächenverzierung späterer römischer Bauten Bramantes von jenen ausgeht, so OHB noch mehr an sie erinnernd: gleicher Reichtum, gleich zartes Relief der Fläschendekoration, gleiche Sparsamkeit in Ausladungen. Schöner, warm rötlicher Ton des Heilbronner [?] Sandsteins verstärkt noch Wirkung „so dass man in der That eine Inkrustation von Terrakotten zu sehen glaubt.“ Sonst Selbständigkeit des Künstlers: denkbar höchste dekorative Pracht (die Ueberladung der Certosa vermeidend) weise gezügelt durch architektonische Grundgesetze. Hauptlinien wären etwas markiger betont zu wünschen, doch vielleicht wäre dadurch ruhiger Adel des Ganzen zerstört. Fassade höchste Blüte des deutschen Humanismus in seiner vollen Idealität (im Gegensatz zur grösseren Realität des Friedrichsbaues z. B. in Auswahl der Figuren). Dass an italienischen Meister nicht zu denken, längst erkannt. Ebensowenig französischer Architekt (vgl. gleichzeitigen inneren Hof des Louvre).

Die plastische Ausstattung von Colins. Kurze Wiedergabe des Vertrags. Darnach sämtlicher plastischer Schmuck von ihm. Ob die beiden Baumeister Caspar Fischer und Jacob Leyder, die bei Abschluss des Kontrakts zugegen, entwerfende und ausführende Architekten, bleibt einstweilen dahingestellt. „Doch hat es viel Wahrscheinlichkeit für sich, weil sich ihre Gegenwart beim Abschluss des Kontraktes kaum anders deuten lässt.“ Von ihnen wohl die Visierungen entworfen. Jedenfalls die Baumeister zum mindesten mit Oberitalien bekannt. Dagegen nicht minder begreiflich, warum für die plastischen Werke ein Bildhauer aus der Fremde berufen, da deutsche Steinmetzen damals im Figürlichen meist ungeschickt.

Innere Raumgliederung. Fehlt an einer der Pracht der Fassade entsprechenden Entfaltung des Vestibüls. Ebensowenig Rücksicht auf durchgehende Axen in Anordnung der Thüren. Stattlich dagegen die zwei Haupträume. An Portalen schon ziemlich barock behandelte Ornamente. Nur eines mit feinen korinthischen Pilastern mit Flachrelief und Fries, entsprechend den Flächendekorationen der Fassade, gehört wohl zu denen, die nach Kontrakt [vgl. No. 13,6] von Anthonj unvollendet gelassen. Denn Aufsatz desselben Portals mit männlicher und weiblicher ruhender Figur in italienischer Kompositionsweise, aber von barockem Volutenwerk umrahmt, sichtlich von anderer Hand. — Zu vermuten, dass, mit Ausnahme figürlichen Schmucks, die übrige Dekoration der Fassade von Anthonj nach Entwürfen der zwei Architekten; denn diese Teile zeigen kaum Spur späteren Barockgeschmacks, vielmehr feine Ornamentik der Frührenaissance. Da sämtliche Werke, die nachweislich von Colins, wie Hauptportal und Thürgestelle des Innern, stark ausgeprägten Barocco, wie er in Italien ausgebildet, zeigen, so ist durch den Niederländer wohl dieser Geschmack mit zuerst in Deutschland eingebürgert. Am Kamin im Ruprechtsbau noch kein Barocco, alles in Frührenaissance-Ornamentik. Für Ausführung aller dieser Werke durch deutsche Hände sprechen zahlreiche Steinmetzzeichen. **21**

1873 Aug. 7. Domänendirektion an SV. [Erwiderung auf Schreiben des SV vom 26. Juni. ASV.]

Es wird künftig Alles geschehen, was zum Schutz der Gewölbe, bes. des OHB, nur irgendwie beitragen kann. **22**

1874 Jan. 27. Verhandlung der II. Kammer (Bericht der Karlsruher Zeitung No. 24).

Bei Position „Zur Erhaltung alter Baudenkmale“ erkennt Abg. Sachs von H die fruchtbare Aufmerksamkeit der Domänendirektion für das HS an. Doch sei zu wünschen, dass die dem gänzlichen Verfall nahen Sculpturen des OHB von kunstverständiger Seite geprüft und, entweder die Mittel für die fernere Erhaltung gewährt werden, oder doch durch Gipsabgüsse und andere Vervielfältigungen dem Kunstwert Rechnung getragen werde.

Abg. Mays: Das HS habe durch den Eisenbahn-Tunnel nicht unbedeutende Beschädigungen erlitten; wenn es im Besitz einer Privatperson sei, würden die Gerichte auf erhobene Klage sicherlich Entschädigung von 50000 fl. oder mehr festsetzen; jedenfalls habe die Staatskasse gewisse Verpflichtung hier einzutreten.

Staatsmin. Jolly: Ob die Staatskasse gerade 50000 fl. verwenden werde, sei sehr zweifelhaft: doch danke er für die gegebenen Anregungen und werde auf Grund derselben Erhebungen machen lassen.

Abg. Friderich: Im vorigen Landtag sei die Summe der Eintrittsgelder im Betrag von 11000 fl. zu den unter Mitwirkung des SV zu bewirkenden Aufwendungen für die Ruine und ihre Umgebung überlassen worden.

Abg. Mays: Dafür sei man allerdings dankbar; diese Erträgnisse fliessen aber aus der Schlossruine selbst und können nur zu deren notdürftiger Erhaltung dienen, während die baulichen Bedürfnisse sehr viele Mittel erfordern. **23**

1874 Febr. Deutsche Bauzeitung No. 14.[1])

Erhaltung des HS ist im bad. Abgeordnetenhaus durch Vertreter der Stadt H zur Sprache gebracht mit Verlangen, bad. Staat solle betreffende Arbeiten aus seinen Mitteln bewirken. Dem gegenüber ist an die Anregung zu erinnern, die gelegentlich letzter Wanderversammlung gegeben worden [vgl. No. 19]. Die Kräfte des kleinen Landes sind nicht ausreichend, um mehr zu thun, als dringendste Gefahr abzuwenden. Mit Palliativmassregeln ist nicht zu helfen. Einzige Hilfe ist Wiederherstellung, und diese Sache der deutschen Nation. Wunsch, dementsprechende Schritte zu thun. **24**

1874 März 11. Neue Frankfurter Presse No. 69.

Allseitig gewünschter Erhaltung des HS kommt Hülfe von einer Seite, die erfreuliche Aussicht zu eröffnen scheint. Verhandlung in der badischen II. Kammer. Urteil der deutschen Bauzeitung [vgl. No. 24]. **25**

1874 März. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit No. 3. Beilage. Gez.: A. E. [= Essenwein].

Nach badischen Zeitungsnachrichten ist die Anregung der deutschen Bauzeitung [vgl. No. 24] auf fruchtbaren Boden gefallen. Mehr denn jemals ist man jetzt überzeugt, dass nur durch vollständigen Wiederaufbau völliger Verfall zu beseitigen. In Betreff der nötigen Mittel in H Zeitung Project einer „Schlossbaulotterie“ aufgetaucht. Dadurch und mit etwaigen andern freiwilligen Beiträgen hofft man zur Bildung eines Baufonds zu gelangen,

1) Da gerade diese Nummer nicht zu beschaffen war, ist das Referat nach dem, wie es scheint, genauen Abdruck im Anz. f. Kunde der deutschen Vorzeit 1874 März (vgl. auch No. 26) gegeben.



der vollständigen Aufbau nach einer Reihe von Jahren gestatte. — Von anderer Seite ist darauf hingewiesen, dass der Wiederaufbau doch nicht genau nach altem Plan erfolgen könne, dass manches anders werden müsse. — In letzterem Fall protestiert der Verfasser entschieden gegen Wiederaufbau. Moderne Bedürfnisse, heutige Art zu wohnen und heutige Kunstanschauung sind andere als die der alten Zeit, deshalb baue man moderne Schlösser. Man lasse aber geschichtlich und kunstgeschichtlich wichtige alte Teile des Schlosses liegen und beschränke sich auf Erhaltung, wenn man sie nicht restaurieren will, wie sie ehemals waren. **26**

1874 März 27. Kunstchronik (Beiblatt zur Zeitschr. f. bild. Kunst) No. 24.

Erhaltung des HS wurde im bad. Landtag verhandelt. Genügend, wenn die für Konservierung architektonisch wertvoller Teile beabsichtigten Schritte gethan werden. Dagegen ist zu ausgedehnter Wiederherstellung nicht zu raten. **27**

1874 April 19. Ausschuss des HSV an die Grossh. Domänendirektion [ASV].

Veranlassung der folgenden Meinungsäusserung sind die im Laufe des letzten Jahres in der deutschen Presse laut gewordenen Wünsche betr. Restauration der Schlossruine.

Idee der Restauration der Schlossruine principiell „nicht nur im Allgemeinen, sondern selbst in ihrer Beschränkung auf die dazu noch am meisten sich eignenden Teile der Ruine“ zu verwerfen, dagegen auf eine möglichst vollständige Conservation mit Aufwendung aller dazu nur irgend dienlicher Mittel zu dringen.

„Sollte die vollständige und möglichst nachhaltige Conservation einzelner Teile der Ruine es erfordern, dass in Nebenpunkten bis in das Gebiet der Restauration übergegangen werde, wie z. B. durch eine Bedachung des OHB, so erklären wir uns damit vollkommen einverstanden.“

„Im Uebrigen halten wir es für sehr wünschenswert, dass über die einschlägigen Fragen ausser den bewährten technischen und kunstverständigen Kräften in unserer Stadt und unserem Lande auch noch Autoritäten aus dem speciellen Fache des Renaissancebaues, als welche wir uns die Herren Semper und Lübke vorzuschlagen erlauben, zunächst und sobald wie möglich zu Rate gezogen werden.“ **28**

1874 Mai 15. Kunstchronik No. 31. Gez. mit Stern [Lützow?].

In Uebereinstimmung mit unserer neulichen Meinungsäusserung [vgl. No. 27] protestiert Essenwein im Anzeiger f. Kunde d. Vorzeit [vgl. No. 26] entschieden gegen vorgeschlagenen Wiederaufbau. Will höchstens Restauration der erhaltenen Teile, „wie sie ehemals waren,“ zulassen. — Auch dies höchst schwierig, wenn nicht unausführbar. Deshalb ist einfach für treue und sorgsame Konservierung des Erhaltenen zu stimmen. **29**

1875 Febr. 23. HSV an Domänenverwaltung in H [ASV].

„Auch dieses Jahr wieder die schon so oft schriftlich und mündlich vorgetragene Bitte“ um ganz wasserdichte Bedeckung mehrerer Gewölbe, besonders der über dem Eingangsraum des OHB und der über den unteren Räumen. Bei der letzten Regenzeit ist wieder reichlich Wasser durch diese Gewölbe getropft. Dieser Mangel ist vor allem zu beseitigen. **30**

1875 Dez. 27. HSV öffentl. Versammlung [ASV].

Vortrag von Stark: Erhaltung der Schlossruine betr.

Diskussion. Ein Mitglied: Am wichtigsten sei Erhaltung des OHB und Friedrichsbaues. Die Architekten seien für Bedachung. Man solle sich eines selbständigen Gutachtens versichern und dann weiterhandeln.

Von anderer Seite unterstützt.

Antrag: Ausschuss solle geeignete Sachverständige ermitteln z. B. Ausschuss des Architekten-Vereins in Berlin und diese zum Gutachten veranlassen: ob OHB ohne Restaurierung auf die Dauer erhalten werden könne.

Man empfiehlt dementgegen, zunächst in Karlsruhe anzufragen und die dortigen Behörden nicht ohne Not zu verletzen.

Ein Mitglied bittet, Ausschuss wolle angeben, wie die Karlsruher Techniker über Erhaltung des OHB und Friedrichsbau geurteilt haben.

Anderes Mitglied beantragt, man solle Praktiker, wenn auch aus nächster Nähe, vernehmen, bes. ob auf OHB nicht ein leichtes Dach angebracht werden könne.

Vorsitzender verspricht, Erkundigungen in Karlsruhe einzuziehen. **31**

1876 April 1. Verhandlung der zweiten Kammer (Bericht der Karlsruher Zeitung No. 81).

Bei der Position „Erhaltung alter Baudenkmale" lenkt Abg. Mays die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Erhaltung des HS, das in Folge des Eisenbahnbaues [vgl. No. 18 Anm.] verschiedene Beschädigungen erfahren habe, wodurch allmählicher Zerfall drohe. Besonders habe der Friedrichsbau gelitten; auch drohe dem Bibliotheksturm der Einsturz. Zwar sei der Gedanke angeregt, Beihilfe von ganz Deutschland durch Sammlungen für Erhaltung des Schlosses anzurufen; doch sei es ehrenvoller für unser Land, die nötigen Mittel selbst aufzubringen.

Staatsminister Jolly: nach den von der Regierung veranlassten eingehenden Untersuchungen seien bis jetzt schädliche Einwirkungen des Eisenbahnbaues auf HS nicht bemerkbar; übrigens stehe HS unter Verwaltung der Domänendirektion, an die man sich wegen etwa notwendiger Abhilfe wenden müsse . . . . .

Abg. Lamey ist der Ansicht, dass am besten durch Privatvereine geholfen werden könne. Streit, ob Eisenbahnbau oder Alter am Zerfall der Ruine schuld, sei unnötig; man solle vielmehr dafür sorgen, wie dem Verfall am besten entgegenzutreten sei. Er sehe nicht ein, warum nicht auch aus übrigem Deutschland Beiträge geleistet werden sollten, da sich fortwährend viele Besucher aus ganz Deutschland des HS erfreuten.

Abg. Hufschmied empfiehlt ebenfalls Fürsorge von Privatvereinen.

Abg. Mays und Krausmann befürworten nochmals die staatliche Beihilfe.

Abg. Nicolai erklärt, dass bei den bisherigen jährlich zweimal stattgehabten Untersuchungen schädliche Einwirkungen des Eisenbahnbaues auf Bestand des HS nicht hervorgetreten seien, dass er aber die Domänendirektion auf die heute zur Sprache gebrachten Beschädigungen aufmerksam machen wolle. **32**

1876 April 19. Petition der Stadtgemeinde H, vertreten durch den Stadtrat, und des HSV, vertreten durch den Ausschuss, an die hohe Kammer der Landstände[1]) [ASV].

Veranlassung der Petition ist die über das HS am 1. d. Mts. in der II. Kammer stattgehabte Diskussion, die sich auf eine an die Grossh. Staatsregierung gestellte Anfrage und deren Erörterung und Beantwortung beschränkte. Der Zweck der Petition geht dahin, dass die Kammer sich bei der Regierung in geeigneter Weise dafür verwenden solle, dass für die möglichste Erhaltung des Schlosses mit allen zweckdienlichen Mitteln jetzt und in Zukunft Fürsorge getroffen werde . . . . .

„Die Fassade des OHB mit ihren von einem der grössten Künstler seiner Zeit, Alexander Colin von Mecheln, herrührenden Skulpturen bedarf einer gründlicheren Sicherung gegen die Einwirkungen des Regens als die bisher möglich gewesene, ein Bedürfnis, das allseitig anerkannt ist, während über die Art und Weise der Abhülfe unter den Sachverständigen und in der Presse seit Jahren gestritten wird.“ **33**

Das folgende Protokoll findet sich im Auszug gegeben in ASV unter Excerpten, die von der Hand von Mays aus den Akten des Finanzministeriums gemacht sind. Die Besichtigung ist von der Regierungsseite aus in Folge der Petition vom 19. April veranstaltet worden.

1876 Mai 10. Protokoll.

„Die Besichtigung des OHB ergab, dass sich sämtliche Mauern im besten Zustand der Abdeckung und des Schutzes gegen Eindringen von Wasser befinden“ [vgl. dagegen No. 39, 42 u. a.]. **34**

1876 Mai 18. Architekt Seitz an SV [ASV].

In einer Reihe von Punkten werden Angaben über Missstände in dem gegenwärtigen Zustand der Ruine gemacht, auf deren dringliche Abhülfe Bedacht genommen werden müsse.

So ist zu empfehlen:

1) „Möglichste Entfernung der zerstörenden Kalksalpeter auf den Türumrahmungen des OHB und nach deren Entfernung Massregeln gegen das Wiedererscheinen dieses sogenannten Mauerfrasses. Wie schädlich die Einwirkung der ewig nassen Salpeterausblühungen (entstehen durch Verwesung von Pflanzen- und Tierstoffen bei Gegenwart starker Basen wie Kalk u. dergl., und der Verbindung der aus dieser Verwesung entstandenen Salpetersäure mit Kalk zu Kalksalpeter) für die Steine ist, zeigen sehr deutlich diejenigen Bildhauerarbeiten, welche nicht infiziert sind, z. B. die beiden Thürumrahmungen in dem schmalen Raum neben dem Haupteingang. Mittel zum Schutze sind bekannt.“

4) Für sämtliche Horizontalglieder eine Metallabdeckung. **35**

1876 Mai 18. Bericht einer technischen Kommission (Baurat Leonhard, Professor Kachel, Bauinspektor Waag) an das Grossh. Finanzministerium in Betreff der Petition vom 19. April. [Wie das vorvorige Schriftstück als Excerpt aus den Akten des Finanzministeriums von Mays, ASV.]

Aeusserst empörte Kritik des tendenziösen Vorgehens in der Petition, in der ebenso wie in der Rede des Herrn Mays in der Kammerverhandlung sich die meisten Klagen als unbegründet erweisen und die Vorwürfe

1) Am 27. April von Mays in der II. Kammer überreicht (Protokolle der IIten Kammer S. 76).

gegen die Staatsverwaltung geradezu unverantwortlich sind . . . Bedauern, dass aus Versehen die Baurelation dem SV durch die Domänenverwaltung zugestellt und so in falsche und unberufene Hände gekommen ist. Daher der Wunsch, das Finanzministerium wolle im Einverständnis mit dem Ministerium des Innern dahin wirken, dass der Verkehr der Grossh. Behörden mit dem SV auf ein Minimum beschränkt und nach und nach ganz gelöst werde . . . . .

Billigung der Vorschläge der Bauinspektion. — Weitere Wünsche grösstenteils ästhetischer Natur [hierzu Randnotiz: diese nach Massgabe der vorhandenen Mittel auszuführen]:

Restauration des Pfeilers im OHB; Bedachung des Portales nach dem Neuhof [gläs. Saalbau]; Beseitigung des herausgedrehten Kapitells; Restauration zweier Figuren am Friedrichsbau etc.

Für die Entwässerung der Ruine überhaupt sollen alle möglichen Vorkehrungen getroffen werden. **36**

1876 Mai. Grossh. Bezirksbauinspektion Heidelberg. Bericht. No. 397 [ASV].

„Auf den hohen Erlass vom 5. Mai d. J. No. 477 beehren wir uns gehorsamst Nachstehendes zu berichten:

Nach unserem Ermessen führen die Ueberdachungen unabweislich zur teilweisen Restauration; denn wir halten nicht wohl eine andere Lösung für zulässig, als dass die weiter noch herzustellenden Dächer auf einem und dem andern Bau dem Stil und Charakter der Bauten angepasst, dass also die ursprünglichen Dächer wenigstens annähernd wieder hergestellt werden.

Damit aber ergiebt sich eine fast vollständige Wiederherstellung des Aeusseren der Gebäude. Um die Dächer in gehöriger Weise ausführen zu können, müssten jedenfalls die zerfallenen Teile der Fassaden, Gesimse und Giebel neu hergestellt, und insbesondere auch die nötigen Unterbrechungen der Dachflächen durch den Wiederaufbau der Frontgiebel und Attiken aufgeführt werden. Nur die vollständigen und in ihrer ganzen früheren Pracht wieder zur Geltung kommenden Fassaden könnten einen Ersatz bieten für die durch die Ueberdachungen in Wegfall kommenden malerischen und romantischen Erscheinungen des jetzigen ruinösen Zustandes.

Ausserdem könnte natürlich nicht umgangen werden, dass auch im Innern einige Scheidewände, soweit dieselben für die Unterstützung der Dachstühle nötig sind, neu aufgebaut werden, während im Uebrigen die ganzen Innenbauten hohl und in ihrem jetzigen Zustande belassen werden könnten.

An anderer Stelle findet sich in ASV, wieder ohne Datierung, ein Auszug aus einem Bericht der Bezirksbauinspektion mit der gleichen Ueberschrift und Nummer und dem gleichen Anfang. Die Vorlage des Auszugs bildet also derselbe Bericht wie der vorliegende, doch giebt der Auszug nichts von dem eben Mitgeteilten, sondern eine andere Stelle des Berichtes wieder. Ob diese jetzt folgende ausgezogene Stelle vor oder nach der vorigen im Originalbericht steht, lässt sich nach diesen Auszügen nicht feststellen, ist indes auch nicht wesentlich. — Aus den ersten Bemerkungen in diesem zweiten Auszug ergiebt sich, dass der ganze Bericht sehr wahrscheinlich zur Richtigstellung der Petition vom 19. April auf Veranlassung der Regierung verfasst ist.

Ueberblick über die Arbeiten, die seit der Uebernahme des Schlosses in die Staatsverwaltung zum Zwecke der Erhaltung vorgenommen oder noch in Ausführung begriffen sind.

Gleich nach der Uebernahme hat man die dachlosen Mauern durch Rasen zu schützen gesucht, die man auf den Mauern, den Stockwerksabsätzen, den Gewölben etc. künstlich anlegen liess. Sie haben wenigstens die schädlichsten Einwirkungen des Frostes eingeschränkt, wenn auch Eindringen des Wassers und Auswaschen des Mauerwerks nicht vollständig verhütet wurde. So ist die Ruine im Ganzen in dem Zustande erhalten worden, wie er im Anfang des Jahrhunderts war.

In neuerer Zeit hat man reichere Mittel angewandt.

Wo es ohne Störung möglich war, wurden eine Anzahl grösserer und kleinerer Schutzdächer, so auf den Gewölben im Rudolfsbau, Ludwigsbau, OHB etc., über fast sämtlichen Treppenhäusern, über allen besonders wertvollen oder den Einflüssen der Witterung am meisten ausgesetzten Bauteilen angebracht. Die Mauerabsätze, Mauerkronen wurden mit Steinplatten, Ziegeln, Cement gegen das Eindringen des Wassers verwahrt; baufällige Teile gestützt, alte Stützen an den wichtigsten Stellen neu ersetzt, die ungedeckten Gewölbe mit Wasserabläufen versehen, die zur Ableitung des Wassers nötigen Dohlen hergestellt, die alten Hauptabzugsdohlen von Schutt gereinigt oder in Stand gesetzt, das in den Höfen und innerhalb der Gebäude sich sammelnde Wasser mittels Rinnen abgeleitet.

Alle diese Arbeiten werden durch einen ständig auf dem Schlosse beschäftigten Maurer in gutem Stand gehalten und ergänzt, sobald sich eine schadhafte Stelle oder eine nachteilige Wirkung bemerkbar macht. **37**

1876 Juni 16. Qualitative chemische Untersuchung verschiedener Proben Gesteins und Bindemittel vom OHB durch Dr. Lippert [Chemiker]. [ASV.]

1. Stück gelblichen Sandsteins mit kalkfreiem, mit Glimmerblättchen untermischtem Bindemittel; wässeriger Auszug enthielt nur geringe Mengen von salpetersaurer Magnesia und Spur Phosphorsäure.

2. Derselbe Sandstein verwittert; dunkleres feuchtes Pulver mit Sandsteinpulver vermischt; wässeriger Auszug ergab viel Gyps, salpetersaure Magnesia und Phosphorsäure wie 1.

3. Auswitterung, demselben Sandstein entnommen; gelbliches, feuchtes, salzig schmeckendes Pulver mit Sandsteinmehl untermengt; wässeriger Auszug ergab schwefelsaure Magnesia und relativ viel Phosphorsäure.

4. Kitt, welcher als Bindemittel obiger Sandsteine dient, einer Fuge entnommen; besteht aus kohlensaurem Kalk, Sandsteinmehl und einer organischen Substanz, deren Natur wegen zu geringen Materials nicht mit Sicherheit festgestellt werden konnte, welche aber stickstoffhaltig und wahrscheinlich Kasëin ist. Der Kitt enthält keinen Gyps. Farbe weiss, Struktur spröde.

5. Ueberzug über gut erhaltene Sandsteinoberflächen. Weissliches, kittartiges Pulver; enthält Spuren von Gyps, Sandsteinpulver und eine organische, stickstoffhaltige Substanz, ähnlich wie bei 4. Verfügbares Material sehr gering. **38**

1876 Juni 16. Gutachten von Architekt F. Seitz über den baulichen Zustand der Schlossruine, erstattet an Herrn Prof. Durm [ASV.]

Die noch bestehenden Teile des OHB haben in noch grösserem Masse von der Feuchtigkeit zu leiden als der Friedrichsbau. Die Steinhauerarbeiten sind in viel schlechterem Zustand, als es bei oberflächlicher Betrachtung erscheint. Die Gurten haben grösstenteils die Konturen verloren, bilden keine Traufe mehr. Auf der blättrigen Oberfläche fliesst das Wasser nicht ab. Die Stossfugen der Gurtstücke wurden in den letzten Jahren mit Blei gedichtet, und auch an einzelnen wenigen Stellen versucht, die Gurten wiederherzustellen. Die Figuren zeigen bedenkliche Zerklüftungen. Fassade müsste, wenn nicht ausgebaut, jedenfalls vollständig restauriert und die Vorsprünge mit Metall abgedeckt werden, was kaum bemerkbar wäre. Die Skulpturen im Innern können nur durch energische Massregeln erhalten werden. Die Verwitterung entstand durch Zuführung von Salpetersäure und Phosphorsäure, die ihrerseits von der Verwesung der in den Räumen wachsenden Vegetation herrühren. „Dieser Verwitterung ist zu allem Unheil noch Gyps beigemischt, der nicht auf chemischem Wege entstanden sein kann. Vor ein oder zwei Jahren wurden über sämtliche Skulpturen Gypsabgüsse gemacht, und wird man wahrscheinlich leichtsinniger Weise anstatt mit Leim direkt mit Gypsnegativen gearbeitet haben, wodurch die Beimengung entstanden ist.“ Wollte man die Skulpturen erhalten, so müssten sie von ihrer jetzigen Stelle entfernt, gut ausgetrocknet und entweder an anderen Ort gebracht oder nach Beseitigung der zerstörend wirkenden Umgebung wieder eingesetzt werden. „Die zerstörend wirkende Umgebung besteht hauptsächlich aus der Schuttüberfüllung der Gewölbe. Diese Ueberfüllung giebt ihre Feuchtigkeit an die hygroskopischen Wände ab, welche die Feuchtigkeit den Skulpturen zuführen. Die von der Bauinspektion vorgeschlagene Ueberdachung dürfte demnach nur schädlich wirken, indem durch den Abschluss nach oben die Verdunstung gehemmt würde, die Sonnenstrahlen gar nicht mehr zur Geltung kommen könnten, und in den Räumen selbst mehr oder weniger stagnierende Luft entstünde. Für den Abfluss des Wassers, welches auf den Schutt hineinregnet, ist zwar auch in allerletzter Zeit Sorge getragen worden, indem man die Gewölbe durchschlug, jetzt durch die Oeffnungen das Wasser abfliessen lässt und es in darunterliegenden Rinnen fortleitet. Allein, wenn nicht der ganze feuchte Schutt von den Gewölben entfernt, dieselben ausgetrocknet und ein vollständig wasserdichter Boden darüber hergestellt wird, dürfte auch diese Massregel unzulänglich sein.“ [1])

39 1876 Juni 28. Verhandlung der II. Kammer über den Bericht der Petitions-Kommission. [Protokolle der II. Kammer S. 146 und ASV.]

1) Bericht der Petitions-Kommission der zweiten Kammer der Landstände [ASV]. Petition vom 19. April betr. Unterzeichnet: Bürklin von Karlsruhe.

Im 1. Teil, baulichen Zustand des Schlosses betreffend, Angaben der Mays'schen Rede und der Petition als vielfach übertrieben hingestellt und die Uebertreibungen als solche zu charakterisieren gesucht.

Was Petenten über OHB u. s. w. vortragen, am besten durch Anführung einiger Stellen aus dem Augenscheinsprotokoll [vgl. No. 34] und dem bezüglichen Bericht [vgl. No. 36] der technischen Kommission beleuchtet, wo es heisst:

1) Die Gewölbe mussten in der That in den neunziger Jahren erneuert werden.

Besichtigung OHB's ergab, dass sämtliche Mauern im besten Zustand der Abdeckung und Schutzes gegen Eindringen von Wasser sind: Entwässerung durch die in Kellerräumen des OHB befindlichen offenen Kanäle ist ihrem Zweck völlig entsprechend [vgl. No. 34]. — Ferner sind Vorschläge — grösstentheils ästhetischer Natur — von der technischen Abordnung gemacht, die namentlich in Betreff der Skulpturen am OHB von der Kommission für durchweg zweckmässig und angemessen erachtet werden müssen; schliesslich wird der Wunsch ausgesprochen, dass für Entwässerung der Ruine alle nur möglichen Vorkehrungen getroffen werden möchten [vgl. No. 36].

Der 2. Teil, finanziellen Aufwand für Ruine betreffend, konstatiert, dass die bisherigen Verwendungen durchaus, trotz entgegengesetzter Auffassung der Petenten, nach Massgabe des Bedürfnisses geschehen. Die Kommission beantragt deshalb: die Petition der Regierung mit dem Ausdruck des Vertrauens zu überweisen, dass sie auf die Erhaltung des Schlosses auch fernerhin stets die Mittel verwende, die nach Urteil technischer Behörden hierzu erforderlich seien.

2) Diskussion über Bürklins Petitionsbericht: Mays, Bluntschli, Junghanns, Krausmann, Ellstätter, Bürklin. Vortrag von Mays [ASV]:

In dem Antrag der Petitionskommission ist dem Zweck der Petition vom 19. April: dass künftighin die Verwendungen zur Erhaltung der Schlossruine nicht auf den Betrag ihrer eigenen Erträgnisse beschränkt, sondern nach dem Bedürfnis bemessen werden, im Wesentlichen genügt. Bedenklich ist nur die in den Worten „auch fernerhin" ausgedrückte Ansicht, als ob das, was die Petenten wünschen, seither schon geschehen und deshalb fernerhin mehr als dieses nicht zu erwarten sei.

An mehreren Beispielen sucht Redner zu belegen, dass man bisher noch nicht in dieser Weise vorgegangen sei. So auch an den Entwässerungsverhältnissen:

Dies sei bei weitem der wichtigste Gegenstand und gefährlichste Missstand. Er war mit eine Ursache der Gründung des SV — man sah seit Jahren das Wasser bei jedem Regen durch die Steinfugen der Gewölbe rieseln und so die Ruine viel rascher als nötig zu Grunde gehen.

Berichte vom 1. März 1868, 2. August 1869, 28. Januar 1873 (Erlass der Domänendirektion vom Februar 1873 [vgl. No. 20]), 26. Juni 1873 (Erlass der Domänendirektion vom 7. August 1873 [vgl. No. 22]); 23. Februar 1875 [vgl. No. 30].

Ebenso die Kommission des Vereins der Unterländ. bad. Ingenieure 1870 [vgl. No. 18]. Aber auch der Bericht der Bautechniker vom 18. Mai d. J. [vgl. No. 36] musste zugeben, dass immer noch Vieles und Wesentliches fehle . . . . .

Wegen genauer Untersuchung auf Veranlassung des SV durch erste technische Autorität wird ferner vermerkt:

Die Skulpturen im Innern des OHB, Werke allerersten Ranges und eines Museums würdig, die über 3 Jahrhunderte, davon die Hälfte obdachlos, gehalten haben, gehen eben jetzt einem rapiden Untergang entgegen: der Stein löst sich auf. Die Vermutung ist begründet, dass Hülfe möglich. —

Beim Besuch der Bautechniker vom 18. Mai wurde dies nicht bemerkt . . . . .

„Erst in diesem Jahre, nachdem die Frage der Restauration oder Erhaltung des OHB in der deutschen — auch technischen — Presse seit längerer Zeit lebhaft erörtert worden war, auf wiederholtes Andrängen des SV ist zum ersten Mal ein Voranschlag gefertigt worden, dessen Betrag die Reineinnahmen wenigstens dieses Jahres wohl sicher übersteigen wird ..."

Die vorgenommene Abstimmung ergiebt Annahme des Kommissionsantrages. **40**

1876 Juli 1. Verhandlung der I. Kammer über den Bericht der Petitions-Kommission.

1) Bericht der Petitions-Kommission von Prälat Holtzmann [ASV].

Angabe des Inhaltes der Petition der Stadt H und des SV vom 19. April [vgl. No. 33]. SV hat in Sitzung vom 9. Juni das Vorgehen des Ausschusses nochmals einstimmig bestätigt.

Die Akten des Finanzministeriums ergaben, dass schon seit 1861 zwischen den Ministerien des Innern, des Handels und dem Finanzministerium über die beiden Fragen verhandelt wurde: 1. Inwieweit Tunnelbau Beschädigungen der Ruine verursacht habe, 2. ob vom Finanzministerium, resp. von der diesem untergeordneten Domänen-Direktion genug für die Erhaltung des HS, dessen Wert entsprechend, aufgewendet sei.

Das älteste Aktenstück ist eine Vorstellung des Konservators von Bayer vom 17. Sept. 1861 an das Ministerium des Innern, das letzte: Bericht der technischen Kommission vom 18. Mai 1876 [vgl. No. 36]. Aus letzter Zeit ist Bericht der Domänen-Direktion an Finanzministerium vom 15. April 1876 hervorzuheben, in dem auf Grund übereinstimmender Urteile der Techniker ausgesagt wird, dass die in Folge des Tunnelbaues entstandenen Risse von keinerlei Gefahr für baulichen Bestand des Mauerwerkes seien; Zustand der Ruinen werde in langer Reihe von Jahren keine nachteilige Veränderung erleiden, wenn Unterhaltungsarbeiten wie bisher fortgesetzt werden und für gehörige Ableitung des Regenwassers gesorgt werde; dies letztere geschehe in zweckmässiger Weise. Für Erhaltung werde alles gethan, was sich als notwendig und nützlich erweise; Bauinspektion habe alle vorgeschlagenen Verbesserungen stets genehmigt; Oberbehörde habe immer die von technischen Stellen für nötig erachteten Summen bewilligt und werde das Notwendige immer bewilligen; von 1867—1875 sei Summe von 43561 Gulden für das HS verwandt, auch für 1876 und 1877 sei jährlicher Baukostenvoranschlag von 12208 Mark vorgesehen.

Die technische Kommission, die 10. Mai 1876 in H war [vgl. No. 34 u. 36], findet zum grössten Teil alles in Ordnung, giebt nur an wenigen Stellen Ratschläge, wie vorhandenen Uebelständen leicht und schnell abgeholfen werden könne und billigt alle Massnahmen und Anordnungen der Regierung.

SV scheint diesem Gutachten kein volles Vertrauen zu schenken; hat deswegen anderes technisches Gutachten von Prof. Durm zu erheben beschlossen, und für einen jungen Architekten, Herrn Seitz, Erlaubnis, Ruine zu besuchen und Messungen anzustellen, von Regierung erbeten und mit gewissen beschränkenden Bedingungen auch erhalten.

Die Kommission der I. Kammer kann sich über Fragen nach Ursache und Gefährlichkeit der Risse kein Urteil bilden; ebensowenig darüber, ob zu bezweifeln sei, das die Regierung alles gethan habe und fortwährend alles thue, was geschichtliches und künstlerisches Interesse fordert. In

dem Wunsch aber, dass diese Ruine der Welt möglichst erhalten werde, weiss sie sich mit der ganzen I. Kammer, sowie mit den Mitgliedern sämtlicher Staatsbehörden vollkommen einig.

Daher Kommissionsantrag: die Petition selbst unter Ablehnung jedes Urteils über das Technische der Frage und über das Verfahren der Regierungsbehörden der Regierung zur Kenntnisnahme zu übergeben.

2) Diskussion. [Protokoll der Kammerverhandlungen.]

Staatsrat Ellstätter dankt dem Berichterstatter für die warme Behandlung, die er dem Gegenstand habe zu teil werden lassen. Die Regierung halte es wie bisher stets für ihre Pflicht, alles zu thun, was in ihren Kräften stehe, um das Schloss zu erhalten. Alle schädlichen Einflüsse der Zeit und Witterung würden sich bei naturgemässer Verwitterung freilich nicht verhüten lassen. Begreiflich sei es, dass deshalb von verschiedener Seite wohlgemeinte Vorschläge gemacht würden, die aber leider nicht immer mit Ansichten der Techniker übereinstimmten und deshalb häufig unberücksichtigt bleiben müssten.

Geheimrat Renaud dankt und wünscht Aufschluss, wie es sich mit der in der Petition behaupteten Thatsache verhalte, dass Unterhaltungsaufwand lediglich aus den Einnahmen bestritten werde.

Ellstätter: die Regierung lasse sich in dem Aufwand für das HS durch das Mass der Einnahmen durchaus nicht beschränken; in einzelnen Jahren sei viel mehr aufgewendet als eingenommen worden. Das Eigentümliche liege nur darin, dass die Einnahmen hier, abweichend von den bei anderen Verwaltungszweigen beobachteten Grundsätzen, eben ausschliesslich zu Zwecken des HS selbst verwendet würden.

Kommissionsantrag wird angenommen.

Diese ganze Angelegenheit der Petition vom 19. April 1876, die ihren Ausgangspunkt von der Verhandlung der II. Kammer am 1. April nahm und in der obigen zweiten Verhandlung der II. Kammer am 28. Juni, sowie zuletzt in der I. Kammer am 1. Juli durchberaten wurde, fand ihren Abschluss dadurch, dass in einem Finanzministerialdekret vom 5. August 1876 die Domänendirektion beauftragt wurde: es sollten alle diejenigen Herstellungen, deren Vornahme die Technikerkommission vom 10. Mai als zur Erhaltung der Ruine dienlich bezeichnet habe, ohne Rücksicht darauf, ob die Mittel aus den Einnahmen, die das HS gewähre, geschöpft werden könnten oder nicht, thunlichst bald, und diejenigen von der Kommission vorgeschlagenen Herstellungen, deren Vornahme durch ästhetische Rücksichten sich empfehle, allmählich und je nach den Mitteln, welche die Einnahmen aus dem Schlosse selbst bieten, zur Ausführung gebracht werden.

Dieses Dekret wurde in einem Erlass vom 15. November 1877 dem Präsidium der II. Kammer zugestellt, und Abg. Mays erstattete am 19. Dezember dankend Bericht darüber, dass die Petition zur Zufriedenheit erledigt sei [ASV]. **41**

1877 März 19[1]). Gutachten von Prof. Durm über den baulichen Zustand der Heidelberger Schlossruine erstattet auf Veranlassung des HSV [ASV].

Einsicht genommen ist von folgenden, vom SV mitgeteilten Akten:

a) Vortrag des Technikervereins [vgl. No. 18]. b) Bericht der Petitionskommission [vgl. No. 36]. c) Gutachten von Dr. Lippert [vgl. No. 38]. d) „Bericht des Architekten Seitz über die von mir empfohlenen Massnahmen mit sehr schätzens- und beherzigenswerten Mitteilungen über die Unterhaltung der Ruine, denen ich namentlich bezüglich der Gewölbe, Restaurierung der Fassaden, Abdecken der Gesimse mit Metall (Blei oder Zink) vollständig beipflichte.“ [vgl. No. 39].

1) Ueber einen Bericht der Bauinspektion vom 14. Juli und einen Erlass des Finanzmin. vom 5. August 1876 betr. Restaurationen am OHB vgl. das Referat Starks unter No. 110.

Auf den OHB bezüglich: Die dem Hof zugekehrte Fassade im besten Zustand, keine durchgehenden Risse bemerkbar, obgleich einige wenige Fensterstürze durchgedrückt sind. Auch der ornamentale Schmuck grossenteils gut erhalten und bedarf keiner sehr umfassenden Ausbesserung. Der einen Karyatide beim Haupteingang fehlt das Gesicht, und könnte dieses mit geringem Kostenaufwand wieder ergänzt werden. — Ein Abdecken der Gurte mit Metall zu empfehlen.

In weniger gutem Zustand die dem Bergabhang zugekehrte Parallelfronte, doch ohne durchgehende Risse.

Die Gewölbe im Innern bei Regenwetter wasserdurchlässig, und zwar an Stellen, wo dies nicht beabsichtigt ist; zur Erhaltung derselben sorgfältigste Abdeckung (Gussmantel von Cement?) wünschenswert, sonst scheint durch die vollständige Rinnenanlage für die Abwässerung gut gesorgt zu sein.

Die Zimmer mit noch erhaltenem ornamentalen Schmuck an Thüren und Kaminen sind gut vor den Einflüssen der Witterung geschützt, und die Skulpturen aus weichem Keupersandstein vor weiterer Verwitterung bewahrt durch die vorspringenden, ringsum laufenden Dächer.

„Praktisch dürften die angewandten Schutzmittel genannt werden, schön wird dieselben niemand finden wollen." **42**

1878 Mai. Fr. Schneider [Mainz]: Der Bildschmuck des HS. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, No. 5.

Nach dem Vertrag von 1558 arbeitet Colins nach Visierungen [vgl. No. 13, $_{3-5}$]. Er soll alle Bilder, gross und klein, persönlich hauen und hauen lassen [vgl. No. 13, $_{6}$]. Er trat in die Stelle des Bildhauers Anthonj [vgl. No. 13, $_{6}$], ganz ähnlich wie er später in Innsbruck die Arbeit der Brüder Abel († 1563 und 1564) fortführte und mit Gesellen den ganzen plastischen Schmuck des Grabmals Maximilians bis 1566 vollendete. Colins war also am OHB nur ausführende Hand, während die Visierungen für den baulichen Teil wohl auf die beiden Baumeister: Fischer und Leyder,[1]) und die Entwürfe zur ornamentalen Ausschmückung der Schauseite auf Anthonj zurückzuführen sind. — OHB steht unter unmittelbarer Einwirkung oberitalienischer Anregungen. Unterscheidung zwischen Plan und Ausführung ist nötig. Lübkes [vgl. No. 21] allerdings etwas gar überschwängliche Schilderung ist auf Ansicht aus gewisser Entfernung begründet. Der Gedanke des entwerfenden Meisters herrscht durchschlagend vor. In der Nähe gesehen, fallen fremde, schwere Hände der Steinmetzen und ungleiche Kräfte unter Bildhauern ganz anders ins Gewicht. Ornament trocken, im Charakter von Holzarbeiten. Verantwortlichkeit auf zwei Seiten, der des Meisters und der ausführenden Kräfte. Colins in Innsbruck durch Miniaturdarstellungen zu bewundern; ausserdem bringt er aus flämischer Heimat Erinnerungen an Holzbildwerke mit. Im Uebrigen sind die Gesellen zu belasten. Nachweis des deutschen Charakters der ausführenden Hände. Die deutschen Handwerker sind der Zeit nach nicht genügend in die neuen Ornamentformen eingelebt. Möglicher Weise schwebte dem die Visierungen entwerfenden Meister überdies Ausführung in Marmor vor oder er erinnerte sich wenigstens an die in Marmor ausgeführten Vorbilder. Zierlichkeit der Anlage und ausgesuchter Reichtum des Details, das nie in üppiger Breite,

1) Muss „Heyder" heissen.

sondern sehr massvoll verwendet, führt zur Vermutung, dass mit den Formen der italienischen Renaissance auch das von dieser verwendete edlere Material auf Entwurf der Fassade von tiefgehendem Einfluss sei. Standbilder, die Colins ausdrücklich von Gehilfen durfte hauen lassen, von sehr ungleichem Wert. Zum Teil manieriert und ausdruckslos (Josua, Samson, Herkules). Hie und da grossartige Typen, die auf Studium Michelangelos deuten (David, Sonnengott, Charitas). Eigentümlich bewegt und voll Empfindung Hoffnung und Stärke; anmutig Diana. Die anderen wenig erquicklich. Auch hier die Vorbilder nur sehr äusserlich aufgenommen. Alles angelernt; Nachbildung der Antiken war unseren nordischen Künstlern nicht geläufig. — Trotz allgemeinen und einzelnen Schwächen ordnen sich die Skulpturen den architektonischen Gesetzen verständig unter. **43**

1881 April. Grossherzog von Baden hört einen Vortrag des Bildhauers Scholl aus Mainz über die Notwendigkeit teilweiser Wiederherstellung und nimmt den Antrag, unter seinem Protektorat eine Kommission von Autoritäten zur Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes und zur Beratung über Verhinderung weiteren Verfalls berufen zu lassen, „mit grösstem Interesse“ entgegen. [Scholl: Mitteilungen . . . über teilweise Wiederherstellung vom Nov. 1882; vgl. No. 55.] **44**

Ueber die Schollsche Angelegenheit vgl. auch unter No. 110.

1881 Juni 17[1]. Beilage zur Allgemeinen Zeitung No. 168. M. Rosenberg: Neues über das HS.

Vollendung des inneren Ausbaues des OHB wohl erst ins Jahr 1563 zu setzen: nach verstümmelter Jahreszahl im Innern und nach Korrespondenz Friedrichs III. [vgl. No. 60].

OH hat vielleicht durch Stiftung die Vollendung des Baues gesichert. Die Fassade ist nicht von Michelangelo, Raffael oder Benvenuto Cellini, wohl auch nicht von Booher oder Booharío (alles Namen der Tradition). Schon deshalb nicht von Italienern, weil sie etwa um 50 Jahre hinter der Stilentwicklung auf italienischem Boden zurücksteht. Erinnert nur noch an Arbeiten Sansovinos; ist auch, nach Kachel, ganz das Werk eines Bildhauers, nicht eines Architekten. Entwurf wohl von Deutschem oder Niederländer, der in seiner Jugend, Anfang des 16. Jahrh.'s in Oberitalien studierte, den aber Studiengang oder Natur hemmte, Auge für das Grosse und Ganze zu haben. Fehler des Entwurfs und der Ausführung. Portal nicht vom Architekten der Fassade entworfen; dieses „Monstrum“ passt nicht zur Fassade, doch ist es schon in den Entwurf hineingetragen.

Zur Erklärung der mangelnden Einheit des Entwurfs Vermutung, dass der erste Plan für das Schloss von OH schon früher in Neuburg bestimmt, dann in H revidiert und mit dem damals modernen Kartuschenwerk, so gut es ging, in Einklang gesetzt wurde. **45**

1881 Juli. HSV an Domänendirektion [ASV].

Von Domänendir. erforderte gutachtliche Aeusserung über die durch Bildhauer Scholl aus Mainz in Schreiben vom 19. April d. J. angeregte Frage der Restaurierung.

SV im Prinzip völlig mit Scholl einverstanden. Ist überzeugt, dass bei ungehemmter Fortdauer zerstörender Einwirkungen die Erhaltung besonders der künstlerisch wertvollsten Teile (OHB und Friedrichsbau) ernstlich in

---

1) Ueber einen Vortrag M. Rosenbergs gl. Datums, im Sinne der Wiederherstellung vgl. No. 110.

Frage gestellt. Dringender Wunsch, alle Massregeln zu ergreifen, um nach Möglichkeit dem natürlichen Auflösungsprozess rechtzeitig Einhalt zu thun.

Gefühlsrücksichten mit Hinweis auf romantischen und malerischen Reiz haben in zweite Reihe zu treten. Die Gegenwart muss der Zukunft Opfer bringen.

Auf Beurteilung der Frage, ob und wie die Aufgabe möglichst langer Erhaltung technisch zu lösen, ob Restauration besonders bedrohter und wertvoller Teile in Angriff zu nehmen, kann SV nicht eingehen.

Die Frage der Erhaltung, event. teilweiser Restaurierung, ist zu nationaler Sache zu machen. Kommission von Autoritäten mit Hülfe des „Verbandes der deutschen Architekten- und Ingenieurvereine" aus ganz Deutschland zu berufen. **46**

1881 Juli 9. Deutsche Bauzeitung No. 55. Bestrebungen auf eine teilweise Wiederherstellung des HS.

Die Anregung der Frage einer teilweisen Wiederherstellung des HS in der deutschen Bauzeitung von 1872 [vgl. No. 19] fand damals vereinzelte Sympathie, überwiegend jedoch kühle Ablehnung seitens derjenigen, die von einer derartigen Restauration die Zerstörung des „romantischen Zaubers" fürchteten, der z. Z. jene Ruinen umschwebt. Inzwischen Bildhauer Scholl unermüdlicher Vertreter des gleichen Gedankens. Ihm soll es gelungen sein, den Grossherzog von Baden nunmehr soweit für die Sache zu interessieren, dass die Berufung einer Kommission hervorragender deutscher Architekten in Erwägung gezogen ist. Wunsch glücklichen Fortgangs. **47**

1881 Aug. 2. Oeffentl. Sitzung des SV. (Bericht der H Zeitung No. 179.)

Der von Prof. Erdmannsdörffer als Schriftführer verfasste Entwurf einer Erklärung an die Domänendirektion wegen Wiederherstellung eines Teiles der Ruine kommt zur Vorlage und wurde einstimmig angenommen. Der SV erklärt sich darin mit den auf Wiederherstellung eines Teiles der Ruine abzielenden Anträgen Bildhauer Scholls aus Mainz im Prinzip einverstanden und fügt ausdrücklich bei, dass neben der Rücksicht auf Erhaltung für eine möglichst lange Zukunft, als dem Zweck der Wiederherstellung, diejenige auf die malerische Wirkung der betreffenden Ruinen als solche zurücktreten müsse. **48**

1881 August 6[1]). Deutsche Bauzeitung No. 63. Die Frage der teilweisen Wiederherstellung des HS.

Die Frage scheint erfreuliche Wendung zu nehmen. Bericht über Sitzung des SV vom 2. August [vgl. No. 48]. Zu wünschen, dass die Meinungsäusserung des SV von Seiten der Regierung weitgehende Würdigung erfahren möge. Durch Zusammensetzung der projektierten Kommission aus den hervorragendsten Architekten des ganzen Vaterlandes würde der Sache von vornherein Charakter einer nationalen Angelegenheit bewahrt. **49**

1882. F. Seitz: Das HS und seine Wiederherstellung. Deutsche Bauz. vom 7., 14., 21. Jan.; 11., 18., 25. Febr.

OHB Repräsentant deutscher Renaissance mit ausgesprochener italienischer Färbung, phantasiereiche freie Schöpfung eines vorzugsweise

1) Ueber einen Bericht der Bauinspektion vom 7. Aug. 1881 betr. die Wiederherstellung vgl. No. 110.

künstlerisch angelegten Meisters mit Versündigungen gegen technische Ausführung (im Gegensatz zum Friedrichsbau).

Im ersten Stock Architrav, Fries und Verdachung über den Fenstern zwar nicht im Verhältnis zum ganzen Fenster, doch im Vergleich zu den feinen Säulchen schwerwirkend. Fenstergiebel in der Art, wie sie italienische Renaissance Tempelgiebeln entlehnte, absichtlich vermieden. Giebel mit der Ausladung der horizontalen Verdachung wäre bei der grossen Höhe monströs; so dagegen liebenswürdigste Wirkung der flachen dreieckigen Bekrönung in der Silhouette des ganzen Fensters. — Originelle Renaissancelösung des gotischen Fensters mit Steinkreuz. — Deutliches Bestreben, Portal durch Verfeinerung seiner Gliederung besonders zu betonen, zugleich aber im Rahmen der Horizontallinien zu halten.

Figuraler Schmuck der Fassade in bestem Verhältnis zu Nischen; im Charakter der Skulpturen von A. Sansovino bis Michelangelo.

Versetzarbeiten sehr leichtfertig: Triglyphen am unteren Ende nicht bis auf Randleiste des Architravs fortgesetzt, Tropfen so versetzt, wie die zufällige Länge der zugehörigen Architravstücke den Ort angab, Fries über erstem Stock einmal ohne Rücksicht auf Lauf des Ornamentes zusammengesetzt; an keinem vorspringenden Teil Wassernasen.

Gegen Rosenberg [vgl. No. 45]: Profile in Nischen schneiden sich nicht an Fassade einfach ab: sind vielmehr zurückgekröpft. Abwechselnde Kapitellbildungen im Erdgeschoss kein Fehler, sonst wären ebenso fehlerhaft die abwechselnden Hermen oder die verschiedenartigen Pilasterfüllungen. Jeder Säulenhof oder Kreuzgang der italienischen Renaissance zeigt ganze Sammlung verschiedener Kapitellbildungen. Die Dekoration der Nischen (Wechsel der Muscheln) keineswegs von Einfluss auf Gesamteindruck; daraus kann ebensowenig, wie aus vorgenannten Einwürfen, dem Baumeister mangelnder Sinn für das Grosse Ganze vorgeworfen werden. Auch das Portal ist wegen des Kartuschenwerkes und der abweichenden Profilierung des Gesimses grundlos als nicht zur Fassade passendes Monstrum bezeichnet: wenn das für das Ganze untergeordnete Kartuschenwerk vielleicht nicht zum Portal oder der übrigen Dekoration passt, besteht kein Grund, warum das Portal nicht zum Ganzen passen sollte. Dann passten Fenster im zweiten Obergeschoss auch nicht zum Ganzen, da dort ähnliches Ornament angebracht. Die Reduktionen der Profilierungen des Portales ergaben sich aus dem künstlerischen Bestreben, die Details des Portales bei Unterordnung unter den Gesamtorganismus des Baues eben dem Portal anzupassen. Es ist unmöglich, die Fassade einem bestimmten oberitalienischen Vorbild anzupassen, man müsste sonst mit Ausstellungen noch weiter fortfahren.

Gegenwärtiger Zustand der Fassade im Vergleich zu ihrem Wert der denkbar traurigste. Spuren von Feuer, Regen, Frost, an zugänglichen Teilen von roher Brutalität; dazu von vornherein flüchtige Bauausführung. Bei fehlenden Wassernasen Wasser bei starkem Regen, selbst bei geringem Wind, über alle Fassadenteile herablaufend. Ursprüngliche Epidermis wohl nirgends mehr erhalten. Teile des Triglyphenfrieses ganz zerstört. Da die obere Wasserschräge der dazugehörigen Gurte vielfach zerklüftet, ist Verstemmung aller Stossfugen mit Blei nicht mehr überall möglich, obgleich diese Verstemmung verschiedentlich mit Erfolg versucht

ist. Mauerkern namentlich in oberen Partien entschieden unhaltbar. Möglichst baldige eingehende Restauration absolut notwendig, da bei der in geometrischem Verhältnis fortschreitenden Verwitterung wahrscheinlich in relativ kurzer Zeit wenig Detail mehr kenntlich. Restauration schwierig, doch nicht unmöglich.

Im Innern alle Thürgestelle erst nach Vollendung des Rohbaues eingesetzt, wie nach höher gerückten Entlastungsbögen zu schliessen. Dübellöcher in den meisten Räumen auf Holzbekleidung deutend; im letzten Raum vom Eingang r. noch Steinthür mit Schreinerarchitektur erhalten, ursprünglich offenbar in das Panneel eingepasst. — Unsolid gemauerte Zwischenwände durch nachträgliche Aenderungen an Thüröffnungen in schlechtem Zusammenhang und durch die Witterung an der Oberfläche stark beschädigt; ebenso die spärlichen Gewölbereste, die noch von Pracht und Abwechslung in Motiven der reichen Kassettierung und von geschickter Vormauerung für die Kassetten zeugen. Thürgestelle besonders von unten herauf verwittert und durch Brutalität der Zerstörer und Besucher beschädigt: Unsitte des Anschreibens oder gar Eingrabens von Namen.

Im Kaisersaal sind die mittleren Säulenbündel teilweise, und nicht glücklich restauriert: Neue Säulenschäfte leblos, der eine neue Untersatz roh im Ornament.

S. 76. Anmerkung. Im hortus palatinus des de Caus giebt Kupferstich Merians, übereinstimmend mit älteren Darstellungen, über OHB zwei mächtige Giebel, deren Basis grösser als halbe Länge der Fassaden, so dass die inneren Schenkel sich etwa in halber Giebelhöhe schneiden. Eigentümlich beachtenswerte Thatsache. [Erster deutlicher Hinweis auf die Verschiedenheit der Abbildungen bei Merian und Kraus].

S. 87. Erhaltung der wichtigsten Teile Ehrenpflicht. Ohne Restauration nachhaltige Hemmung zerstörender Einflüsse unmöglich. Dass malerische Reize unter Renovation leiden, ist Vorurteil. Wiederherstellung im ausgedehntesten Masse sämtlicher Bauten einschliesslich achteckigen Turmes mit Ausnahme der speziell zu Befestigungszwecken bestimmten Werke erwünscht. [Dazu kleiner Entwurf in Abbildung von Neckarseite aus; erster Restaurationsentwurf; Dach OHB's nach Kraus'schem Stich.] Eindruck restaurierten Schlosses wiegt den der Ruine an malerischer und vor allem architektonischer Wirkung im Ganzen auf. Ostansicht: die durch Aufsetzen der Bedachung entstehende Erhöhung OHB's durch die entsprechende des Glockenturmes aufgewogen. Schönster Eindruck des restaurierten Schlosshofes: die schönen Figuren und feingefühlten Ornamente OHB's, der Glanz des Friedrichsbaues, die wirkungsvollen Loggien, die streng zierliche Architektur der gotischen Bauten nicht geschaffen, um bescheiden einen malerischen Hintergrund zu geben, sind auf Detailwirkung berechnet, wollen für sich zur Geltung kommen. Rampen, Treppen, Statuen, Brunnen etc. unentbehrliche Zuthaten, die stilistisch verschiedenen Bauten zu vereinigen, gegenseitig zu heben. — Beispiel der Notwendigkeit der Restauration zeigt der OHB. Dem Fortschreiten der Abwitterung wird nur durch gründliche Wiederherstellung Einhalt geboten.

Abdeckung auf oberstem Mauerhaupt ungenügend. Innere Fassade ganz ohne Schutz gegen herabträufelndes Regenwasser. Feuchtigkeit und

Frost wirkt auf beide Seiten der freistehenden Umfassungsmauer, die schon durch mehrere Brände beschädigt ist. Bedachung und innerer Ausbau giebt vollständigen Schutz für innere Wandfläche gegen Wasser uud Einwirkung des Frostes, der auch auf Aussenseite durch erhöhte Temperatur im Innern bedeutend reduziert wird. Schon stark abgewitterte Verbandstücke sind aus den durch Zwischenräume gestützten und durch das Dach beschwerten Umfassungsmauern ohne Gefahr herauszunehmen und zu ersetzen. Für baldige Restauration weniger Mittel erforderlich als später. **50**

1882. M. Rosenberg: Quellen zur Geschichte des HS.

S. 2 Anm. 1; 4 Anm. 4: 159 und 160, 174, 177, 181: Einzelnes über OHB aus den Bauakten des Landesarchivs [vgl. im Zusammenhang No. 70].

S. 70 Anm. 1. Reste von Wandmalereien im OHB: verzierte Pilaster und Reste eines Adlers.

S. 85 Anm. 2. Fassade des OHB im Entwurf in reinster Renaissance, doch schon mit Baroccoportal: Sopraporten im Innern erst recht in ganz andrem Stil als die Fassade. Fassade, Portal, Wappen und Thüren von mehreren verschiedenen Erfindern; im Vertrag zwei verschiedene Bildhauer genannt; aus einzelnen Baugliedern zu schliessen, dass einheimischer Werkmeister italienisch empfundene Fassade auszuführen hatte.

S. 146, 147, 149, 192 und 193 [Ueber Lüls vgl. auch Zangemeister MGHS I 151]: Frage der Innenräume.

S. 221 u. 223. H Schlosslitteratur nach 1733: (1857.) Riehl [vgl. No. 5]: R's schönste Gesichtspunkte lassen sich bei eingehenderem Studium nicht aufrecht erhalten. Polemik gegen R. [vgl. No. 5 Anm.]. — (1868.) Mitteilungen des HSV 1. Reihe 1866—1868: Beweis für schönen Anlauf, den SV von Zeit zu Zeit nimmt. Neuerdings hat er Wiederherstellungsfrage energisch in die Hand genommen. **51**

1882 Frühjahr. Oberbaudirektion in Karlsruhe spricht sich für Notwendigkeit und Dringlichkeit umfassender Wiederherstellung aus.

[Nach Scholl: Mitteilungen . . . zur teilweisen Wiederherstellung vom Nov. 1882; vgl. No. 55.]

Demgegenüber vgl. unter No. 110 über den (gleichen?) Bericht der Oberbaudir. vom 9. Juni 1882. **52**

1882 Aug. 26. Deutsche Bauzeitung No. 68. Zur Erhaltung und Wiederherstellung des HS.

Einstimmiger Beschluss der in Hannover tagenden V. Generalversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine. Seit nationaler und künstlerischer Wert alter deutscher Schlösser wieder erkannt, Streben, sie neu zu beleben und zu sichern. Wiederherstellung der Kaiserpfalz in Goslar, der Albrechtsburg in Meissen, bevorstehende der Marienburg. — HS, glänzendste Schöpfung deutscher Renaissance, in jetzigem Zustand schwer zu schützen, geht allmählichem Verfall entgegen. Manche befürworten, es dem Verfall zu überlassen, um malerische Schönheit nicht zu stören. Diese Schönheit jedoch nicht gestört, vielmehr gefördert, wenn aus Trümmern der Gesamtanlage die künstlerisch wertvollsten Teile, um deren Wiederherstellung es sich allein handeln kann — in erster Linie OHB und Friedrichsbau — in alter Herrlichkeit erstehen. Scheint gebieterisch notwendig, da nur durch Ergänzung ihres gesamten baulichen Organismus

möglich, sie Nachwelt zu erhalten; nur in diesem Fall Eindruck der ganzen Schönheit. Neugestaltung als Denkmal wiedergewonnener Grösse des Reichs ist Pflicht des ganzen deutschen Volks, da sich hier Markstein tiefster Ohnmacht Deutschlands verkörpert.

Hier nur aufs dringlichste an diese Ehrenpflicht zu mahnen. Art der Ausführung, mit werkthätiger Teilnahme des deutschen Volks, der badischen Regierung mit vollstem Vertrauen zu überlassen, die dem gänzlichen Verfall bisher nach Möglichkeit gesteuert.

Mit Freude Kenntnisnahme von bereits von andrer Seite gleichsinnig eingeleiteten Schritten (zur Herbeiführung fachmännischer Untersuchung und zur Aufstellung eines Restaurationsentwurfes), die aufs wärmste zu unterstützen. **53**

1882 Sept. 6. Deutsche Bauzeitung No. 71. Die V. Generalversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine zu Hannover. Bericht über erste allgemeine Sitzung am 21. August.

Bildhauer A. Scholl aus Mainz berichtet über die von ihm in letzten Jahren behufs Anregung teilweiser Wiederherstellung des HS gethanen Schritte. Badische Regierung, wie auch namentlich Grossherzog selbst, Anträgen auf Untersuchung des Schlosses durch Kommission von Autoritäten geneigt. Aber es ist klar, dass Wiederherstellung Sache der ganzen Nation werden müsse. Bitte an Verband, Bestrebungen zu unterstützen.

Fritsch-Berlin: Nächste Massregel des Verbandes sei, Aufmerksamkeit des ganzen Volks auf die Frage zu lenken; dies nur wirksam durch Beschluss der Generalversammlung. Für Entwurf des Beschlusses Kommission zu wählen. — Einstimmige Annahme des Antrags. Kommission: Fritsch, Scholl, Giese-Dresden, Stier-Hannover. **54**

1882 Nov. A. Scholl: Mitteilungen über die vorbereitenden Schritte zur teilweisen Wiederherstellung des HS. [ASV, als Manuskript gedruckt.]

Neuerliche Massregeln gegen Verfall tragen nur dann zur dauernden Erhaltung bei, wenn die wiederherzustellenden Bauten (OHB und Friedrichsbau) ein in sich geschlossenes Ganzes bilden. Trotz Vorkehrungen zerfrisst Feuchtigkeit künstlerisch geschmückte Oberfläche des Steins.

Entgegenkommen des Grossherzogs (April 1881). Aufforderung des Finanzministeriums an Bauinspektion, weitere Entwicklung der angeregten Ideen zu geben. Bauinspektion und SV, zur Begutachtung aufgefordert, stimmten vollständig zu. Zustimmung auch der Oberbaudirektion in Karlsruhe (Frühjahr 1882).

Absicht, Schloss in jetzigem Zustand dauernd zu erhalten; dazu Ueberdachung OHB's unumgänglich notwendig.

Nationales Moment: im neuen Deutschen Reich Franzosenschmach. **55**

1882 Nov. 15. Bildhauer Scholl aus Mainz an HSV [ASV].

Den im Aug. d. J. im Verband der Architekten- und Ingenieurvereine in Hannover erreichten Beschluss teilte Scholl gleich Stadt H, Grossherzog, Finanzministerium, Oberbaudirektion in Karlsruhe, König von Bayern, Hauptzeitungen Süddeutschlands und Oesterreichs mit. — Reichstagsabgeordneter W. Blum will sich der Sache annehmen, im Kreis der Reichstagsabgeordneten Kräfte gewinnen.

Badische Regierung entgegenkommend. Deutsche Kunstgenossenschaft[1]) und Generalversammlung deutscher Altertums- und Geschichtsvereine[2]) Beistimmung zu obigem Beschluss erklärt.

Demgegenüber H, das in erster Linie auf diese günstige Wendung reagieren sollte, vollständig passiv.

SV sollte durch die Presse in jeder Weise mit Wort und That für die Sache wirken: Schloss soll nicht erneut, nur künstlerisch bedeutende Teile hergestellt, in abgeschlossenes Ganzes gebracht, um sie in jetzigem Zustand zu erhalten. Hauch der Poesie und Romantik soll nicht zerstört werden. **56**

1882 Nov. 29. H Familienblätter No. 95. Kunstmuseen und Kunstververeine. Vortrag, im SV gehalten, von Prof. v. Duhn.

„Dies Schloss steht an der Spitze der deutschen Renaissance, unter deren Schatten ja auch wir noch leben, und gewiss wird jeder von Ihnen sich für eine kürzlich ausgesprochene Idee erwärmen können, auf dem HS einmal ein Museum für deutsche Renaissance anzulegen, sobald nämlich einmal eine zukünftige Wiederherstellung die dazu nötigen Räume wird geschaffen haben." Redner prophezeit Wiederherstellung mit Hinweis auf das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald. **57**

1882 Nov. Plenarversammlung des HSV (Bericht der H Zeitung No. 278). Berichterstattung über Thätigkeit des Ausschusses im abgelaufenen Jahr.

. . . In der weitaus wichtigsten Angelegenheit, die den SV gegenwärtig beschäftigt — die Sichernng der Ruine gegen weiteren Verfall und Erhaltung der kunsthistorisch wichtigsten Teile derselben auf eine möglichst lange Dauer — ist ein Fortschritt nicht zu verzeichnen. Oberbaudirektion, an die das Gesuch des SV um Bewilligung einer Untersuchung des Zustandes der Ruinen und Veranlassung eines Gutachtens über die vorzunehmenden Restaurierungsarbeiten durch hervorragende Fachmänner aus ganz Deutschland seitens des Finanzministeriums zur Berichterstattung überwiesen wurde, beabsichtigt vorerst selbst, Grundrisse, Pläne etc. herstellen zu lassen, worüber eine lange Zeit hingehen dürfte. Demgegenüber Beschluss des Verbandes der Ingenieure und Architekten vom 23. Aug. d. J. [vgl. No. 53] als höchst erfreulich zu bezeichnen. Dieser Resolution, die dem Ausschuss durch Bildhauer Scholl mitgeteilt wurde, hat sich auch die Jahresversammlung der deutschen Geschichtsvereine angeschlossen [vgl. No. 56]. Derartige Kundgebungen, und zwar von so berufener Seite ausgehend, können für den SV nur ein Ansporn sein, unbeirrt von allen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten weiterzuschreiten. Die Versammlung beschloss, den beiden genannten Vereinen und Bildhauer Scholl, der, für die Sache aufs höchste begeistert, schon viel für dieselbe gewirkt hat, sich auch zur Abhaltung eines Vortrages über die Schlossrestaurierungsfrage erbietet, den wärmsten Dank auszusprechen. **58**

1) An welcher Stelle, vermag ich nicht nachzuweisen.

2) Eine darauf bezügliche Notiz vermochte ich in den entsprechenden Jahrgängen des „Korrespondenzblattes des Gesamtvereins der Geschichts- und Altertumsvereine" nicht nachzuweisen; doch bringt die Bauzeitung vom 6. Sept. No. 71 die Notiz: Erhaltung und teilweise Wiederherstellung des HS jetzt auch von dem kürzlich in Kassel versammelten Verband der Geschichts- und Altertumsvereine befürwortet. Verband beschloss, sich in dieser Frage mit den Architekten- und Ingenieurvereinen in Verbindung zu setzen [vgl. auch No. 58].

1882 Mitte Dez. HSV an Bildhauer Scholl [ASV].

Zustimmung und Dank für Scholls Bemühungen. Absicht gleichgerichteten Mitwirkens. Zur weiteren Verbreitung dieser Ansichten Bitte an Scholl um Vortrag im SV über seine Bemühungen und bisherigen Erfolge.

1883 Febr. 3. Generalversammlung des SV nach Bericht der H Zeitung No. 30.

Vortrag von Bildhauer Scholl über event. Wiederherstellung des HS: Scholl hebt technische Notwendigkeit der Wiederherstellung der hervorragendsten Teile, deren weiterer Verfall durch provisorische Massregeln nicht mehr aufzuhalten, hervor; betont nationalen Momente der Erhaltung. Er habe die erste Anregung zu der Bewegung gegeben. — Allseitiger Beifall. **59**

1883. F. Sauerwein: Das Schloss zu H; mit Text von M. Rosenberg.

Text S. 3. OHB einziger Bau auf deutschem Boden, der bei fortgeschrittener Einsicht in Gliederungen der italienischen Hochrenaissance diese doch mit heiterer, unschuldiger Liebenswürdigkeit wiedergiebt. Weibliche Anmut im Gegensatz zur Männlichkeit des Friedrichsbaues.

Interesse OH's für Kunst. Bei letzter Krankheit seines Vorgängers langsames Herannahen seines Regierungsantrittes, so dass er offenbar mit fertigen Baugedanken in die Kur eingetreten. Deshalb hat diese Regierung trotz ihrer Kürze leuchtende Spur hinterlassen. Am Bau noch 4 Jahre nach seinem Tod gearbeitet. Denn:

1) Brief der Gemahlin Friedrichs III., 3. Dez. 1562: Besuch soll im OHB wohnen „und ist dasselbig Haus noch nicht ausgemacht, dann was E. L. gesehen haben."

2) Jahreszahl an Thürleibung, von der nur noch in letzter Stelle eine 3 zu erkennen. Unzweifelhaft 1563.

Fortführung des Baues unter zwei Regierungen bei der absolut unkünstlerisch angelegten Individualität Friedrichs III. kaum von Einfluss auf den Bau; doch, vielleicht durch Wechsel in ausführender Hand, Mischung zweier sich nicht durchdringender Richtungen. Gedanke der Fassade und viele ihrer Details abhängig von oberitalienischen Arbeiten um 1500, speziell vielleicht von denen Sansovinos. In vielen Details und in Ausführung niederländische Beziehungen massgebend. — Charakteristisch ausgesprochener Horizontalismus mit unserem Gefühl nicht entsprechender Unterbrechung durch Giebel [vgl. No. 21].

Die fünf Statuen der Tugenden nicht in der vom Mittelalter hergebrachten typischen Auswahl der vier fürstlichen Tugenden und Charitas. Die fünf Planeten, Sonne und Mond, damals häufig mit Bezug auf Wochentage verwendet.

Colins arbeitete nach ihm gelieferten Vorlagen. Deshalb seine künstlerische Individualität schwer zu fassen.

Unterscheidung verschiedener Colins: z. B. Riese in Mecheln (Kenntnis durch Architekt Haupt), wenn er wirklich 1566 datiert, u. a. nicht von unserem Colins. — Grundriss des OHB (in Südostecke des Kellergeschosses alter Bauteil aufgenommen). Bestimmung der Zimmer im Erdgeschoss und ersten Stock zum Teil nach den Bauakten. —

Bedachung auf Merians Stich um 1620 besteht aus zwei durchgehenden Dächern. Nach Akten Umbau durch Karl Ludwig 1649—1659 (?). Resultat:

einheitliches Längsdach des Kraus'schen Stiches von 1684. Neuer Aufbau um 1690—1692. 1699 noch einmal 10000 fl. in 4 Monaten für OHB aufgewandt. **60**

1883 Jan.—April. Gutachten der Einzelvereine des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine als Beantwortung der vom Verband gestellten Frage: Soll Wiederherstellung des HS durch den Verband erstrebt werden, und welche Mittel und Wege sind zu diesem Zweck einzuschlagen? [ASV].

1) 27. Jan. u. 3. März. Verein für Niederrhein und Westfalen. Begleitschreiben dat.: Köln, 11. März.

a) Protokoll der 2. Hauptversammlung am 27. Jan. d. J. Vortrag des Referenten Wiethase: Nach Seitz [vgl. No. 50] und eigener Anschauung des Ref. Fassade des OHB deshalb in schlechtem Zustand, weil sie nach 1693 mehrfach mit Zuhilfenahme von Trümmern mangelhaft und missverstanden geflickt, auch ganz neue Zuthaten zweifelhaften künstlerischen Wertes erhalten hat. Dazu vom ursprünglichen Architekten seine italienischen Vorbilder nicht wohlverstanden reproduziert. Deshalb Herstellung bei verwittertem Zustand schwierig. Im Innern ganz freies Feld für des Wiederherstellers Phantasie. — Für Gestaltung der Dächer der verschiedenen Bauten gute Anhaltspunkte in alten Darstellungen.

Im allgemeinen ist bei Wiederherstellung, mit vielleicht einzigem Ausschluss des Friedrichs-, gläsernen Saalbaues und Ludwigsbaues, nötig: die Gebäude ganz oder doch bis über die Erdgeschosse niederzulegen und neu aufzuführen.

Aeusserst bedenklich ist, einige Teile in alter Pracht inmitten der Ruine aufzurichten und störende Kontraste zu erzeugen. Ebenso bedenklich ist die ganze Wiederherstellung, da dann die Restauration sich dem Neubau allzusehr nähert. In Betreff des nationalen Momentes ist es bedenklich, mit Wiederherstellung einiger Gebäudeteile ein nationales Monument errichten zu wollen. Endlich ist bedenklich, den Bau aufzurichten, ohne zu wissen, was damit anfangen. Fürstenschlösser, wie Museen, sind zahlreich genug.

Also nicht Wiederherstellung, sondern Erhaltung (höchstens bei weiterem Verfall Wiederherstellung des gegenwärtig Bestehenden) mit Mitteln der bad. Regierung. Reproduktion durch Modell und Zeichnung. —

Der Vorsitzende demgegenüber dafür, Frage der Wiederherstellung nicht unbedingt zu verneinen. Das „Wie?" sei erst nach Vorarbeiten einer dafür zu empfehlenden Kommission zu verhandeln.

Diskussion. Vertagung.

b) Protokoll der 4. Hauptversammlung am 3. März d. J. Vortrag des Herrn Schellen, der schon in letzter Versammlung auf trostlosen Zustand und fortschreitende Zerstörung besonders des OHB hingewiesen: Wiederherstellung der architektonisch wichtigeren Bauteile, des OHB und Friedrichsbaues, notwendig. Technisch unmöglich, Fassade des OHB in jetzigem Zustand ohne störende Zuthaten, Abstützungen etc. — also ohne wesentliche Beeinträchtigung jetzigen Bildes — zu erhalten. Trotzdem nach Seitz [vgl. No. 50] Zerstörung noch nicht so weit gediehen, dass Niederlegung erforderlich. Romantik muss vor der Wichtigkeit des zu Erhaltenden zurücktreten. Egoistisch ist, Fortdauer jetzigen Zustandes zu befürworten,

da dann spätere Generationen nur Trümmer vorfinden. Die Romantiker sind wohl gar den Franzosen dankbar? — Durch Wiederherstellung zu vollendetem Ganzen kommt kein störender Kontrast in Hofarchitektur. Im Gegenteil besteht augenblicklich hässlicher Kontrast zwischen dem teilweise recht gut erhaltenen Friedrichsbau und dem sehr zerstörten OHB. Durch Restauration wächst das Interesse des deutschen Volkes an ererbten Kunstwerken und besonders an der Architektur. Vorschlag von Fritsch für Museum deutscher Renaissance [vgl. No. 19] festzuhalten. Für Romantiker sind am Rhein genug Ruinen. —

Darnach Resolution im Einvernehmen mit Wiethase verfasst: Ist beabsichtigter Zweck nur Erhaltung des Bestehenden, event. mit Ergänzung und Restauration, soweit dies zur Erhaltung notwendig, so werden nur wenige Anstand nehmen, die Frage zu bejahen. Soll aber die Wiederherstellung den Wiederaufbau in allen oder wesentlichen Teilen umfassen, so muss erst ein bestimmter Verwendungszweck vorliegen, ehe zu entscheiden, ob die Wiederherstellung für diesen bestimmten Zweck in Verbindung mit dem Wunsch, ein schönes Bauwerk in alter Pracht hergestellt zu sehen, erstrebenswert ist. —

Dagegen von Schellen folg. Resolution verfasst: Da die glänzendste Renaissanceschöpfung vor Verfall nicht zu schützen, sondern sicherem Verderben entgegengeht, ist Wiederherstellung zunächst des OHB und Friedrichsbaues dringend geboten; ferner ist Wiederherstellung auch der übrigen architektonisch wichtigen Bauteile zu empfehlen. —

Letztere Resolution von Lange, erstere von Kayser-Elberfeld unterstützt.

Wiethase: Die künstlerische Bedeutung des HS ist zwar nicht zu unterschätzen, doch kann Ref. einzelnen Teilen, wie OHB, nur in kunsthistorischer Hinsicht so hervorragende Bedeutung beimessen, ebenso den gotischen Resten. Das ganze Schloss ist eine Zusammenstellung verschiedener selbständiger Gebäude, wie es Baustelle und Landschaft mit sich gebracht. Die Frage ferneren Zweckes ist höchst wichtig, da es für ernsthafte Restauration bedenklich, den Gebäuden andere als die ursprünglichen Zwecke zu Grunde zu legen. Schwierigkeiten in fernerer Erhaltung des Bestehenden können nicht vorhanden sein. Bei der Frage, deren Beantwortung nicht für das Innere des Vereines, sondern für die grosse Oeffentlichkeit bestimmt, sind auch Kosten, Möglichkeit der Herstellung, gegenwärtiges Gesamtbild, Ansichten der Nichttechniker und Laien zu berücksichtigen. —

Bei Abstimmung Resolution nach Vorschlag des Vorstandes angenommen.

2) 13. Febr. Verein für Herzogtum Braunschweig. Resol. festgestellt in ordentl. Versammlung am 13. Febr. d. J. Gez. Häseler. Begleitschreiben dat.: 1. März.

Da die fortschreitende Zerstörung in nicht allzuferner Zeit solche Dimensionen annehmen muss, dass dann an Erhaltung des Bestehenden überhaupt nicht mehr zu denken ist, so ist im Anschluss an die sorgfältigen Erhebungen von Seitz [dem im einzelnen gefolgt wird; vgl. No. 50] unbedingt der Wiederherstellung zunächst des OHB, dann Friedrichsbaues, gläsernen Saalbaues, achteckigen Turmes zuzustimmen. Auch Wiederherstellung aller übrigen architektonisch interessanten Teile ist mindestens unbedenklich.

Beginn mit OHB: Dessen Fassade zu stabilisieren, verwitterte Teile zu erneuern, die einst vorhandenen massiven Giebel wieder aufzuführen, ebenso das vollständige Dach; Fensteröffnungen zu schliessen; vollständige Isolierung gegen Erdfeuchtigkeit, sorgfältige Ableitung des Tagwassers. — Innerer Ausbau, für den nicht genügende Anhaltspunkte, nicht zu befürworten. —

Erst wenn bad. Regierung ablehnt, ist Verfolgung beim Reichstag angezeigt. Aufklärende Thätigkeit durch Presse zu empfehlen. Kölner Dom ist noch bei nicht geeinigtem Deutschen Reich vollendet. Um so mehr ist für HS zu erwarten.

3) 24. Febr. Verein in Breslau. Gez. Grapow. Dat.: Breslau, 24. Febr. Volle Zustimmung zum Beschluss der Generalversammlung des Verbandes vom 23. Aug. 1882 [vgl. No. 53]; deshalb für Wiederherstellung. In Betreff Beschaffung der Mittel erst dementsprechende Eingabe an bad Regierung. Erst nach deren Stellungnahme Frage des Umfanges der Wiederherstellung zu erörtern.

4) 1. März. Verein in Lübeck. Gez. Schwiening. Dat.: Lübeck, 1. März. Durch Wiederherstellung der Hauptteile wird der malerische Reiz nicht beeinträchtigt. Deswegen ist für Restauration des ganzen Schlosshofes einzutreten (inkl. Glockenturmes). — Zunächst genaue Aufnahme und Herstellung eingehenden Restaurationsentwurfes. Zum Erlangen erforderlicher Mittel ist das deutsche Volk durch Sammlungen oder Lotterien heranzuziehen.

5) 5. März. Verein in Frankfurt. Gez. Lehwald, Vorsitzender; Askenasy, Schriftführer. Begleitschreiben dat.: 8. März.

a) Resol.: Nicht prinzipiell gegen Wiederherstellung, doch ist Bedingung: pietätvollste Ausführung; besonders Auffindung geeigneter, das Zutrauen der Architekten Deutschlands besitzender Persönlichkeit; Wiederherstellung nicht nur in kunsthistorischem Interesse, sondern Zurückgabe des Schlosses an seine frühere Bestimmung als Fürstenpfalz.

Ideale Rekonstruktion zunächst auszuarbeiten und der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Konservierungsmassregeln inzwischen fortzusetzen und im Innern des OHB, wo einzelne Teile durch Feuchtigkeit und Verwitterung gefährdet, noch zu erhöhen; doch ohne dadurch den altertümlich architektonischen und landschaftlichen Reiz gegenwärtiger Erscheinung zu beeinträchtigen.

b) Auszug aus Protokoll des Frankfurter Architekten- und Ingenieurvereines vom 5. März:

Linnemann referiert über die Kommissionsberatungen, betr. die Verbandsfrage: Die Kommission untersuchte am 24. Febr. mit Unterstützung Heidelberger Kollegen dermaligen Bauzustand. Dabei Ueberzeugung gewonnen, dass Bauzustand im allgemeinen durchaus kein so schlechter als mehrfach behauptet, dass bad. Regierung in letzten Jahren soviel gethan, als zur Verfügung stehende Mittel überhaupt erlaubten. Aergste Zerstörungen nicht auf allmählichen Verfall, sondern auf Beschiessung zurückzuführen; nur wo schlechte Bausteine oder wo sie fehlerhaft verarbeitet Verwitterungen und Absplitterungen. Einzelne noch vorhandene Thorbögen und Kamine etc. leiden durch von unten heraufdringende Feuchtigkeit. Fortsetzung und Vermehrung der Schutzmassregeln zwar geboten, doch

mit Wiederherstellung des ganzen Schlosses Kommission nicht ohne weiteres einverstanden.

6) 7. März. Verein in Stuttgart. Gez. Schierholz. Dat.: 7. März. Begleitschreiben dat.: 9. März.

Volle Zustimmung zu der Erklärung der Generalversammlung des Verbandes in Hannover [vgl. No. 53]. Zu weitgehende Restauration zu vermeiden, da dadurch kulturgeschichtlicher Wert des Schlosses geschmälert; aber nichts zu unterlassen, was zur Erhaltung und zum Schutz gegen Verwitterung und Beschädigung dienlich.

7) 12. März. Verein in Bremen. Gez. Franzius, Vorsitzender; Bücking, Schriftführer. Dat.: 12. März.

Frage der Wiederherstellung zu bejahen. Bezüglich Beschaffung dazu erforderlicher Mittel Vorschläge noch nicht zu machen.

8) 17. März. Verein in Leipzig. Gez. Zeisig, Vorsitzender; Mothes, Schriftführer. Dat.: 17. März.

Beschluss der Generalversammlung in Hannover vom 23. Aug. 1882 ist zu unterstützen. Schon Zustimmung von mehreren Seiten. Eine Anzahl Zeitungen haben schon diesbezügliche Artikel gebracht, andere sind mit der Vorbereitung von Abbildungen beschäftigt, wie die Illustrierte Zeitung, Gartenlaube u. a. Mit Aufruf zu freiwilligen Gaben ist sofort hervorzutreten; sonst verraucht die im Publikum gegebene Anregung. Auch ist die Angelegenheit dringlich, da OHB immer schneller dem Verderben entgegengeht, namentlich in den oberen Schichten. Vom Hauptgesims, den Resten der Dachfenster, sowie von den mit mächtigen Epheuranken umwucherten Partien — dort durch Regen, Frost und Wind, hier durch Kraft der Epheuwurzeln — fällt Stück um Stück herab. Nachdem Scholls Bemühungen allseitigen Erfolg gehabt, nachdem schon 1771 Architekt Meyer mit Aufstellung eines Restaurationsplanes beauftragt, 1804 ähnliches geschah, vor etwa einem Jahrzehnt der auf ca. 80000 Thlr. lautende Anschlag zu hoch befunden, ist jetzt der Angelegenheit eine ganz bestimmte Form, der Regierung und dem Publikum gegenüber, zu geben. Dementsprechende, näher zu begründende Vorschläge der Regierung einzureichen: Minimalumfang der Wiederherstellung (Bedachung des OHB, Ausbau des Friedrichsbaues, Anbringung von Fenstern, Beseitigung des Epheus, Bedachung des Glockenturmes etc.); Ausbau etwa zu Museum für deutsche Renaissance mit Anbringung einiger Zimmer für die Künstler und Gelehrten, die Studien halber sich dort aufhalten wollen; event. mit Einrichtung höherer Schule für deutsche Renaissance. Sofort ein Kommitee für Agitation und Einziehung von Geldbeiträgen zu errichten.

9) März od. April. Verein in Kassel. Gez. Blankenhorn; Cordes. —

Gegen Restauration; dagegen Erhaltung jetzigen Zustandes mit allen Mitteln anzustreben.

10) 12. April. Verein in Berlin. Begleitschreiben vom 12. April.

Für Wiederherstellung, vorausgesetzt, dass dauernde Erhaltung der vorhandenen Bauten ohne Wiederherstellung nicht möglich. In Anbetracht aussergewöhnlicher Schwierigkeiten des künstlerischen Teiles der Aufgabe und bisheriger schlimmer Erfahrungen bei Restaurationen angezeigt, erst dann entscheidende Schritte zu thun, wenn durch Studien und Vorarbeiten Garantie für historische Treue gewonnen, wenn endgültig über Bestimmung

des Schlosses entschieden, wenn namentlich durch Wahl eines geeigneten Architekten für Gelingen volle Bürgschaft geleistet werden kann. Deshalb vorläufig nur fortgesetzte Durchführung der Massregeln zur Erhaltung gegenwärtigen Bestandes zu empfehlen.

Den Bericht über die diesem Beschluss vorausgehende Sitzung giebt die: Neue preuss. (Kreuz-)Zeitung vom 12. April No. 84:

Vortrag des Referenten, Baumeister K. Schäfer: Gedanke des Wiederaufbaues stammt aus dem Jahr 1882. Zustimmung und Gründe der Zustimmung von mehreren Seiten. — Zwei Hauptfragen bei Restaurierungsfrage zu beachten:

1) Soll HS in nächster Zeit restauriert werden? — Woher künstlerische Kraft dafür: Renaissancewissenschaft ist noch jung und von keinem bedeutenden Architekten noch völlig beherrscht; dazu sind Teile des Schlosses gotisch. Abgesehen vom Freiburger, Strassburger, Ulmer Münster sind Restaurierungen am Speyerer, Regensburger, Mainzer Dom, an Frauenkirche in München völlig verfehlt. 95% aller Restaurierungen wenig gelungen. Schwierigkeiten der Aufgabe, besonders beim HS. Misslingen wäre nationales Unglück. Aufgabe nur einem Mann, der bereits an kleinerem Bau bewährt, zu übertragen.

2) Was soll aus dem Schloss werden? — Palast für Kaiser, Grossherzog? Museum, Archiv, Bibliothek? In letzterem Fall innerer Ausbau wegen Feuerunsicherheit nicht in ursprünglicher Weise möglich. Die Frage nach Architekten ist am wichtigsten. Zu empfehlen, für den Augenblick mit der Restaurierung zu warten, bis die Studien über deutsche Renaissance weiter gediehen und Männer gebildet sind, die als vertraute Meister gelten. Unter Schutzmassregeln im weitesten Umfang leidet Schloss in nächsten zehn Jahren keinen weiteren Verfall. „In nicht zu langer Zeit wird sich dann auch der grosse Baumeister finden, der den Prachtbau des HS neu aus seinen Trümmern erstehen lässt.“

Versammlung im Prinzip beistimmend: Entsprechende Resolution des Architektenvereins ist als Antwort an den Vorstand der deutschen Architektenvereine durch eine Kommission abzufassen.

11) 13. April. Verein für Baiern. Gez. Schmidt; Hilgard. Dat.: München, 13. April.

Verein schliesst sich dem im folgenden gegebenen Referat Oberingenieurs Seidel an.

Referat von Seidel: HS erinnert im heutigen Zustand an die von dem eben besiegten Frankreich Deutschland zur Zeit seiner Zersplitterung angethane Schmach. — OHB, Perle des Schlosses, dessen phantasievolle Originalität der Hoffassade dem Schloss den grossen Ruf verschafft hat, durch Krieg und elementare Gewalt arg zerstört. — Alternative: Soll Romantik auf Kosten der architektonischen Denkmäler erhalten bleiben oder sind letztere von so hohem Wert, dass es sich verlohnt, deshalb auf die Romantik zu verzichten. — Der Architekt wird nicht lange zweifeln: OHB und Friedrichsbau sind für sich allein schon so wertvoll für die Kunstgeschichte, dass die Erhaltung durch geeignete Wiederherstellung dringend geboten. — Kein Vernünftiger wird wünschen, den Speyrer Dom noch in seinem früheren, durch Franzosen geschaffenen Zustand zu sehen, oder die ausgebrannten Türme des Mainzer Domes oder den unvollendeten Kölner Dom zurücksehnen. Ebensowenig zu wünschen, den Prachtbau OH's noch länger den Elementen zu langsamer, aber sicherer Zerstörung zu überlassen, um das romantische Vergnügen zu geniessen, den Himmel durch hohle Fensteröffnungen hereinschauen zu sehen. — In Betreff des baulichen Zustandes Hinweis auf Seitz [vgl. No. 50]. — Vor allem OHB durch Dachung, Gebälke und überhaupt durch inneren Ausbau so zu schützen, dass er zu gemeinnützigen Zwecken verwendbar. — Ebenso Restauration aller den

Hof umschliessenden wichtigen Bauten (inkl. Glockenturm), nicht des englischen Baues und übriger Türme, die sorgfältig zu erhalten sind, zu empfehlen.

Zweck der Wiederherstellung: zunächst Vermeidung gänzlichen Unterganges; darnach auch bestimmter Zweck wünschenswert: welcher? noch nicht zu entscheiden. Jedenfalls gemeinnütziger Zweck, dass Genuss ungeschmälert bleibt; etwa Benützung einiger Räume durch Universität, anderer für Sammlungen irgend welcher Art.

12) 26. April. Verein für Elsass-Lothringen. Gez. Briesche. Dat.: Strassburg, 26. April.

Zuvörderst Erhaltung der zur Zeit vorhandenen Reste, dann aber Wiederherstellung zunächst des OHB und Friedrichsbaues und später des Gesamtbaues zu erstreben. Beteiligung des deutschen Volkes um so sicherer zu erreichen, wenn Bau nach Wiederherstellung wissenschaftliche, künstlerische oder nationale Bestimmung erhält. **61**

1883 März 12. SV an den Stadtrat [ASV].

„Nachdem eine mindestens teilweise Wiederherstellung des HS sich mehr und mehr als unumgänglich herausgestellt hat, wenn nicht dieses schönste Denkmal deutscher Renaissance gerade in seinen wertvollsten Teilen einer baldigen, durch blosse Schutzmassregeln nicht mehr abzuwendenden Zerstörung entgegengehen soll, und nachdem erfreulicher Weise die nötigen Vorarbeiten bereits eingeleitet sind, tritt die Frage nach der Verwendung der zu erneuernden Räume als besonders bedeutsam in den Vordergrund."

Der Ausschuss des SV legt auf einstimmigem Beschluss beruhende Vorschläge dem Stadtrat zur Kenntnisnahme und Erwägung vor.

Die Vorschläge gehen für die Verwendung des OHB dahin, dass in ihm die drei bereits bestehenden Sammlungen untergebracht werden sollen: Die früher Graimbergsche, jetzt städtische Sammlung, die Sammlung von Altertümern in der Kapelle, die Sammlung kunstgewerblicher Fundstücke aus dem Schlosse, darunter besonders die Kacheln und Kaminplatten, die in der unteren Halle des Ruprechtsbaues bei sehr ungünstigem Licht untergebracht sind, etc.

Auf eine dahin bezügliche ähnliche Zuschrift des SV an das Finanzministerium vom 15. März 1883, kam unter dem 9. April eine Antwort des Inhaltes, dass die Vorschläge bezüglich der Restaurierung des Schlosses und hinsichtlich der Verwendung der Innenräume als verfrüht zu bezeichnen wären, da Entschliessungen in dieser Richtung erst nach Beendigung der bereits angeordneten genauen Untersuchung über den baulichen Zustand des Schlosses zu erwarten seien: „Ueberhaupt hätte das Gr. Min. d. Fin. gewünscht, dass der Ausschuss, dessen thätigste Mitglieder von dem Stand der Angelegenheit unterrichtet gewesen, mit seinen Vorschlägen zurückgehalten hätte, wie es auch angezeigt sei, jede Agitation in dieser Beziehung einzustellen, nachdem das Gr. Fin. Min. durch Anordnung der Vorarbeiten gerade dasjenige gethan habe, was nach Ansicht berufener Sachverständiger allen über das bisherige Mass hinausgreifenden Plänen für Erhaltung der Schlossruine notwendig vorausgehen müsse." [ASV]. **62**

1883 März 28. Erlass des Finanzministeriums an die Bauinspektion H betr. Einrichtung eines Baubureaus auf dem Schlosse [nach Stark MGHS IV, 64, vgl. No. 110; Bericht vom 14. April im Zentralblatt der Bauverw. No. 15].

„Baubureau des HS" wird in technischer Beziehung einer mit dem Sitz in Karlsruhe ins Leben tretenden „Baukommission für das HS" unterstellt. Letztere besteht aus dem Vorstand der Baudirektion als Vorsitzendem und den beiden Mitgliedern derselben [Oberbaurat Helbling, Lang und Durm], aus Oberbaurat Sulzer in Karlsruhe, sowie Bauinspektor [Franz] Schäfer und Prof. der Geologie A. Schmidt in H. Die Aufnahme soll als Grundlage zur Beantwortung der Frage dienen, welche Massnahmen zu treffen wären, um die Schlossruine vor dem Verfall zu schützen und namentlich in ihrem künstlerisch wertvollen Teile der Nachwelt auf eine lange Dauer zu erhalten. Zu leitenden Architekten des Baubureaus sind Baupraktikant Koch in Karlsruhe und Privatarchitekt F. Seitz in H ausersehen, die mit erforderlichem Hilfspersonal versehen werden. Bei Untersuchung der Fundamente kann als Sachverständiger Oberingenieur Grabendörfer in H beigezogen werden.

Ueber die Aufhebung des Baubureaus vgl. No. 81.

63

1884. J. Durm: Das HS (Studie über die Meister, urspr. Gestalt des OHB und Frage der Wiederherstellung). [Zentrabl. d. Bauverw. 1884 und Sonderabdruck.]

Ueber Frage des Unterhaltens oder Wiederaufbauens ist erst nach Fertigstellung der Vorarbeiten durch das Baubureau endgültig zu entscheiden. Für Unterhaltung spricht der malerische Anblick; doch gipfelt schönster Reiz eines Bauwerkes nicht in seinem malerischen Zustand, seinem Ruin.

Ohne regelrechte Ueberdachung ist der OHB auf die Dauer nicht zu halten und der Innenbau dem Verderben preisgegeben; gründliche Ausbesserung oder Neuanfertigung der Statuen des OHB und Friedrichsbaues notwendig.

Zunächst nicht Umbau zu anderen Zwecken anzustreben, dagegen hohes ideales Ziel des Wiederaufbaues des Schlosses in ursprünglicher Pracht und Herrlichkeit, das nur Schritt für Schritt zu erreichen, im Auge zu behalten. Wiederherstellung ist zunächst auf OHB, Friedrichsbau, neuen Hof und Glockenturm zu beschränken.

Die Frage, ob Zugeständnisse an nützliche Verwendbarkeit der Räume im OHB zu machen, ist bei Repräsentationsräumen des Erdgeschosses zu verneinen; doch könnten die Räume der oberen Stockwerke zu ähnlichen Zwecken wie die des Friedrichsbaues verwendet werden.

Baulicher Zustand dieser Gebäudegruppe ermöglicht wohl diese Ueberdeckungen und Ausbauten.

Material des OHB und Friedrichsbaues ist für die Architektur körniger bunter Neckarsandstein; für figürlichen und ornamentalen Schmuck hellgraugelber Keuper der Heilbronner Brüche. Bei Figuren und architektonischen Gliederungen des OHB keinerlei Farbenschmuck oder Goldauftrag mehr festzustellen. [vgl. No. 6 u. 108.]

Konstruktion des OHB sehr fest; Pfeiler aus Quadern; die meisten Leibungsbögen zeigen nicht einmal einen Haarriss. Vorderfront des OHB nicht mehr ganz in Lot und Flucht; die Pfeiler des oberen Geschosses haben namentlich gegen neuen Hof [gläsernen Saalbau] zu gelitten.

Mangelhafte Steinmetz- und Versetzarbeit.

Ob die beim Vertrag mit Colins anwesenden Baumeister Fischer und Leyder [Heyder] Urheber des Entwurfes, ist aus Urkunden nicht zu ersehen. Da Colins Vorgänger, Anthonj, ausdrücklich als Bildhauer bezeichnet wird, und die beiden Baumeister in guter Gesellschaft des Hofmalers aufgeführt werden, so ist anzunehmen, wenn auch nicht zu beweisen, dass diese zwei Baumeister die erfindenden Architekten waren. Ist der Bau, wie gewöhnlich angenommen, 1559 vollendet, so muss er beim Abgang Anthonjs mindestens bis zum zweiten Stock gediehen sein. Dafür spricht auch ein Teil der bei Colin bestellten Arbeiten.

Erklärung des Vertrages: [vgl. No. 13, 1] Ohne Säulen waren Gewölbe in den fraglichen Räumen nicht herzustellen, Wappen war für den Weiterbau des Mittelteiles notwendig, „damit man werben (d. h. weiter arbeiten) kann“. — [vgl. No. 13, 2] Unter „zwei grösser Bilder“ wohl die zwei Ringerreliefs r. u. l. vom Wappen des Portales zu verstehen, da sie durch Kartuschenwerk auf Colins schliessen lassen und später geliefert werden konnten: denn sie sind aufgesetzt, während das Wappen eingelassen. Mit „sechs Bilder ob den Gestellen“ wohl die sechs Karyatiden gemeint, die auch später eingestellt werden konnten. Den genannten Bildwerken einen Platz im Innern zuzuweisen, ist unthunlich, da hier die Masse nicht stimmen. — Dass das Portal gleich anfänglich in seiner heute bestehenden Ausführung geplant war, beweist die Versetzung der Pilastermitten im Erdgeschoss und der Steinschnitt zwischen Gewänden des grossen Fensters und dem Pilasterschaft. Wappen, figürliche Reliefs, Freifiguren und Bekrönung sind aus einer Hand. Künstlerischer Wert des Figürlichen am Portal auf gleicher Höhe mit besseren Nischenfiguren; desgl. Ornament vorzüglich erfunden. — [No. 13, 3:] Der Kraus'sche Stich (1683) zeigt drei grosse Löwen über dem Hauptgesims in den Achsen der Nischen angebracht. Es läge demnach Aenderung der Vertragsbestimmungen vor. — [No. 13, 4—7:] Den Bestellungen für das Aeussere folgen die für das Innere, Bildwerke „so inwendig in den Bau kommen“. — Welche der erhaltenen Thüren Colins zuzuschreiben oder ob er die Thüren für das Obergeschoss lieferte, ist noch nicht zu entscheiden. — Die Kartuschenornamente über den Thürgestellen sicher nicht von Anthonj, sogar für Colins etwas vorgeschritten. Steinhauerarbeit aller Thürgestelle zeigt gleiche Steinmetzzeichen, wie die aussen am Bau. — Im Mittelgeschoss des Friedrichsbaues zwei Thürgestelle wahrscheinlich des OHB eingemauert. — [No. 13, 10:] Unter „14 Bildt“ wohl 14 Nischenstatuen zu verstehen. 16 Statuen sind jedoch erhalten, für deren gleichzeitige Entstehung gleiche Technik und Inhalt der Allegorie sprechen. Die thatsächliche Vermehrung der Figuren über die Vertragszahl hinaus jedenfalls mit Aenderung des Fassadenplanes zusammenhängend. — „Fensterpfosten“, d. h. ornamentierte, hermenartige Mittelgewände am Bau 28 + 3 an Rückwand. Letztere drei von schlechter Auffassung und Ausführung. Bestellt bei Colins 14; demnach 17 fertig und wohl auch versetzt. Colins lieferte daher wohl sämtliche des Obergeschosses, einen Teil der des Mittelgeschosses.

Wechsel in Verzierungen von Kartuschenwerk mit Grotesken und Rankenornament über Verdachungen der obersten Fensterreihe kaum ursprünglichem Plan angehörig. Das Kartuschenwerk verträgt sich nicht mit Ornamentik der Bauglieder, wohl aber mit den Arbeiten des Colins.

Vielleicht ursprünglicher, von Fischer und Leyder im Verein mit Anthonj oder einem dieser drei Meister allein entworfener Plan anzunehmen, mit horizontalem Gesimsabschluss und Attika, deren Postamente die fünf Löwen des Vertrages trugen. Dieser Plan, scheint es, mit Eintreten von Colins verlassen. Colins hätte dann neben Kartuschenwerk des Portales auch dessen Bekrönung ausgeführt, das Höherrücken der mittleren bei seinem Eintritt kaum fertigen Nische, den Wechsel mit Kartuschen bei obersten Fensterbekrönungen, die hohen Giebel veranlasst; Aenderungen, die dem Plan seine ursprüngliche Einheit nahmen. Figuren um zwei vermehrt, die nach den Resten auch in Nischen standen. — Das wenig ausladende Gesims, über dem sich die Giebelwände erheben, besteht, hin und wieder noch mit Steinmetzzeichen versehen, meist aus anderem Material als Fassade. Gleiches Material ist bei den noch stehenden Resten der Fassadengiebel verwendet.

Die Kraus'schen Stiche (1683) sind nicht immer zuverlässig; doch stimmen die Giebelreste mit den Stichen überein.

Die Dachzerfallungen bei Merian (1620), der ebenso wie wahrscheinlich Hülsmann in seinem Oelbild das Bild Focquiers kopiert (von 1622 ist auch Radierung von J. v. Heyden erhalten) einander widersprechend und zum Teil unmöglich. Statt Walmdach wie bei Kraus Doppelsatteldach. Giebelspitzen der Vorderfassade denen der Rückseite nicht entsprechend; nach rückwärts zwei getrennte, gleichgrosse Doppelgiebel, nach der Hofseite ein Zwillingsgiebel, ähnlich wie am Getreidehaus in Steier. Es ergäben sich windschiefe Flächen aller Art. Starke Widersprüche auch beim Friedrichsbau.

Pietätvolle Restauration wird wohl besser nach den erhaltenen Giebelresten ausbauen, als sich auf Grund unzuverlässiger alter Zeichnungen in Vermutungen zu verlieren. Würden für Zwillingsgiebel sichere Anhaltspunkte gefunden, so hätte Fassade neben Anthonj (oder Fischer und Leyder) und Colins noch einen dritten Architekten gehabt, der wohl nach dem Brand von 1632 den Giebelaufbau unter Eindruck des Friedrichsbaues schuf. Wechsel des Materials, Detail der Reste, Aufhören der Steinmetzzeichen, mangelhafte Ausführung des Gemäuers über Fensterbögen des obersten Geschosses sprechen dafür.

Im Innern tragen Fensterleibungen noch den Putz und Spuren alter Malereien, die in Zeichnung und Farbengebung (blaue Medaillons mit gelben Rahmen von Ornamenten auf rotem Grund eingefasst) an die der Burg Trausnitz erinnern.

Zustand vieler ornamentaler und figürlicher Teile des Schlosses zwar bedenklich, bedarf dringenden Schutzes, baldiger teilweiser oder gänzlicher Erneuerung, aber nach bisherigen Untersuchungen und nach menschlichem Ermessen können die fraglichen Stücke die Zeit der Aufnahmen durch das Baubureau wohl noch überdauern. Gegen Schickung höherer Gewalten ist freilich diese Berechnung machtlos. — Keine Zeit ist geeigneter, das Restaurationswerk auszuführen, als die unserige, weil ein gut Teil heutiger Bestrebungen mit Errungenschaften jener Zeit zusammenfällt. Glücklicher Anlauf mit Erfolg gekrönt, wenn zunächst am Erreichbaren festgehalten. **64**

1884 Th. Alt [Rechtsanwalt in Mannheim]. Der Meister des OHB. (Ein Beitrag zum Verständnis der deutschen Renaissance.) Zeitschrift f. bild. Kunst S. 105.

Aus den Worten Legers über Bau Friedrichs II. [vgl. No. 2] geht hervor: 1) dass er den Brief Friedrichs III. auf eine zwischen neuem Hof und Ludwigsbau herzustellende Verbindung bezog; 2) dass die betr. Worte Leger doch nicht berechtigten, im fraglichen Bau den OHB zu sehen; denn sonst hätte er es nicht unterlassen, Jakob Haidern dessen Erfindung zuzuschreiben.

Im Vertrag mit Colins kommt offenbar der gleiche „Jakob Heyder" vor (nach Vergleichung des Schriftstückes ein „H", kein „L" zu lesen[1]). Bereits Friedrich III. hätte dann OHB begonnen, so dass für seinen Nachfolger nicht viel mehr als der Name bliebe. Allein viele Gründe sprechen dagegen, dass Friedrich noch mit OHB angefangen.

Heyder kann in künstlerischer Beziehung kaum etwas mit OHB zu thun gehabt haben (als „Werkmeister" bezeichnet, welches Wort auf Funktion heutigen Ingenieurs oder Maurermeisters deutet). Heyders als Technikers bedurfte man freilich auch hier.

Von Caspar Fischer sind die unter Friedrich II. entstandenen Werke, die mit Monogramm C. F. versehen (C. F. las Leger für „Churfürst Friedrich"): die Inschrifttafel am Ruprechtsbau von 1545; das Kamin im Ruprechtsbau. Darnach war Fischer Architekt und Bildhauer. Folglich von ihm auch: Bogenhalle des neuen Hofes, da deutliche Beziehung zur Spruchtafel und zum Kamin. (Vielleicht ist er mit dem Erbauer der Plassenburg identisch).

Dieser Künstler hat mit der Architektur des OHB nichts zu schaffen, ebensowenig mit dessen Plastik.

Hätte Fischer in letzterer Hinsicht genügt, brauchte man Colins nicht zu berufen.

Heyder, Fischer und Hofmaler Besser bildeten wahrscheinlich nur die höchste Baubehörde, die bei der grossen Bauthätigkeit OH's in den pfälzischen Landen als vorhanden anzunehmen. Hatte überhaupt einer dieser Männer mit dem Bauplan etwas zu schaffen, so muss seine Autorität dem „Bildhauer" Colins gegenüber äusserst gering gewesen sein; denn letzterer wurde nicht verhindert, ursprüngliche Projekte durch seine eigenen zu ersetzen.

Colins Berufung, nach Vertrag zu schliessen, durch Entfernung, resp. Tod seines Vorgängers herbeigeführt, der also keine geringere Wichtigkeit als jener für das Zustandekommen des Baues haben konnte. Anthonj überragte Colins um „Haupteslänge".

Von Colins sind die zum grössten Teil verdrehten manierierten Fassadenstatuen. Am erfreulichsten von den weiblichen Gestalten Diana und Gerechtigkeit. Ganz pöbelhaft Venus; ähnlich der Glaube.

Daneben die Karyatiden am Portal hervorragende, teilweise klassische Arbeiten von einem Künstler ersten Ranges: Anthonj.

Komposition und Ausführung, die von ausserordentlicher Zartheit, decken sich bei ihm. Von ihm:

1) Im Vestibül Thür in den grossen Saal,
2) Thür vom Vorzimmer in erstes Zimmer r.,
3) die zwei Thüren letzteren Zimmers,
4) Thür zweiten Zimmers r. = die nach dem Vertrag nicht vollendete.
5) Portal mit Leibungen und Bildhauerarbeit der Fassade bis auf die 14 noch nicht ausgeführten Fensterpfosten. Die Figuren, das Wappen, wahr-

1) Vgl. indes Zangemeister unter No. 102.

scheinlich die Fensterbekrönungen des dritten Stockes, ebenso alles übrige, im Allgemeinen von Colins.

Bei Anthonj: Bevorzugung von, dem Leben und der Natur entnommenen, Gegenständen, genaue Beachtung des Verhältnisses der körperlichen Werte. Bei Colins: Bevorzugung schematischer Flächenornamente mit teils derberer, teils überzierlicher Behandlung.

Anthonj, der überlegene Meister, muss, da Colins gegenüber Fischer und Heyder auch Rolle des Architekten übernahm, zweifellos Meister des OHB selbst sein, zumal Zartheit seiner Reliefs der ganzen Komposition mit gleichem Streben nach üppigster Abwechslung entspricht.

Anthonj, vermutlich Deutscher, von Oberitalien beeinflusst: venezianische Bauten, Sansovino, Lombardi; Certosa; Sammicheli; Verona (gewundene Säulchen). Auch Vereinigung von Architekt und Bildhauer, was in Deutschland in solcher Qualität aussergewöhnlich, erinnert an Sansovino.

Sechs „mühesame“, sieben „mittelmässige“ Thürgestelle im Vertrag gefordert [vgl. No. 13, 4 u. 5]. 18 Thüren waren im Bau; davon die vier im grossen Saal ohne Architektur abzurechnen. Von den vierzehn Thüren fünf durch Anthonj schon fertiggestellt. — Also kein Einklang mit dem Vertrag zu erreichen, auch wenn man die sieben in andere Stockwerke versetzt.

Folglich ist Grundriss verändert worden. Zimmerthüren hatten ursprünglich durchgehende Achsen: Vorzimmer r. vom Eingang ist erst nachträglich eingebaut; Thüren des Kaisersaales zum Teil später versetzt.

Sechs „mühesamen Thürgestell“ waren wohl die vier Thüren im grossen Saal, zwei in „der Stuben“. „Bilder ob den Gestellen, jedes von fünf Schuhen“ = die Kartuschen über den Thürgestellen. Was unter „zwei grössten Bildern in beiden Gestellen“ zu verstehen, fraglich.

Auch von Anthonj rührte schon Kartuschenwerk her. Colins benutzte es, soweit es vorhanden. — Schreibt man die in das erste Zimmer gestellte Ostthür Colins zu, so bleiben von zehn vorhandenen Thüren, bei drei bereits fertiggestellten, die dem Vertrag entsprechenden sechs übrig.

Kartuschenreliefs des Portales in der Ausführung wohl noch Anthonj zuzuschreiben. An Portalkrönung vielleicht beider Meister Arbeit gemischt. — Entwurf der Säulen im grossen Saal von Anthonj.

Nach Analogie der Arbeit bereits durch Colins Aenderung des Grundrisses und Versetzung der Thüren. Colins wären die unorganischen Giebel zuzutrauen, aber der Bau zeigte in seiner ursprünglichen Gestalt keine Giebel. — Vertrag redet nur von 14 Statuen statt von 16, weil im Bauplan Anthonjs nur 14 enthalten waren. Die zwei weiteren von Colins hinzugefügt. — OH hat sich mit nur fünf der üblichen sieben Tugenden begnügt, ebenso konnte er sich mit fünf ihm wichtigeren Planeten begnügen. Vielleicht war es gar erst Colins, der die Allegorie in seine Schöpfung hineintrug.

„Fünf grosse Löwen“ im Vertrag gefordert. Dies die Fünfzahl des Pilastersystems; grosse Löwen wären für Innenräume unmöglich zu gebrauchen. Also sollten sie über Hauptgesims Platz finden. Hinweis auf Kraus'schen Stich. Der ursprüngliche Fassadenentwurf Anthonjs ist niemals zur Ausführung gelangt.

Merians Stiche verdienen nicht die geringste Berücksichtigung; man kann eine so unsinnige Komposition wie die zweier Frontgiebel über fünfeiliger Fassade mit zwei Statuen auf ungeheurer Giebelfläche mit unmöglicher Konstruktion nicht annehmen. — Fassade bei Kraus im wesentlichen die von 1620. —

Giebel aus anderem, unschönerem Material als Fassade. OHB erst durch Einfluss des Friedrichsbaues, etwa 1608, mit Giebeln versehen. — Die drei Löwen bei Kraus stammen kaum erst aus der Zeit Karl Ludwigs. Der mittlere zeigt im Wappen den Reichsapfel, den Churpfalz seit 1648 nicht mehr führen durfte. Also ursprüngliche Gestalt des Baues nach Fertigstellung durch Colins folgendermassen: Ueber Kranzgesims drei Löwen und die zwei Statuen, mit Obelisken abwechselnd, auf Sockeln; letztere wahrscheinlich durch Balustrade verknüpft. Dahinter Dach von mässiger Höhe. Vollendung des Baues etwa Anfang der 60er Jahre, da Colins um diese Zeit nach Innsbruck gekommen sein muss.

Will man bei Wiederaufbau historisch absolut sicher gehen, so ist Stich von 1683 nachzubilden, was indess ein fragwürdiges Geschenk. „Wenn wir nun einmal die Ruine vernichten müssen, in welcher durch die zerstörende Kraft der Natur der ursprüngliche Gedanke seiner Verwirklichung näher gebracht ist, als durch die schaffende Thätigkeit des letzten Baumeisters, — wäre es da nicht billiger, sie auf die Gefahr kleiner Ungenauigkeiten hin aller späteren Zuthat zu entkleiden?“ **65**

1884 Jan. 29. Verhandlung der II. Kammer. (Bericht der Karlsruher Zeitung No. 26.)

Ausserordentlicher Etat. § 1. Besondere Vorarbeiten zur Erhaltung des HS. Anforderung: 66000 Mk.

Abg. Mays: Die Vorarbeiten bezweckten, die Erhebung eines eingehenden Gutachtens zu ermöglichen. Ausführung der Restauration des Schlosses selbst werde Sache von nationaler Bedeutung sein; nötigenfalls werde es gewiss in Deutschland nicht an opferwilligen Händen fehlen. Der Ruhm der bad. Verwaltung, hier die Initiative ergriffen zu haben, werde durch nationale Beihülfe nicht geschmälert.

Finanzmin. Ellstätter: dankt für Bewilligung der Anforderung, die die Reg. zu stellen verpflichtet gewesen sei. Die der Reg. bisher zur Verfügung gestandenen laufenden Mittel hätten sich als unzureichend erwiesen gegenüber der Wahrnehmung, dass der Verfall der Ruine rasch vorwärts schreite. Gleichzeitig sei auch in weiteren Kreisen, namentlich ausserhalb Badens, das Interesse für die Erhaltungsfrage des HS rege geworden; Reg. wolle jedoch von sich aus Initiative ergreifen zur Ermöglichung einer Entscheidung darüber, welche Massregeln — ob Wiederherstellung oder Erhaltung — erfolgen müssten. Ohne die vorbereitenden Arbeiten könne die Frage nicht entschieden werden. Was jetzt bereits über die Zukunft des Schlosses gesagt werde, entbehre der Berechtigung oder einer gediegenen Grundlage. Welche Entscheidung die Reg. vertreten werde, lasse sich noch nicht sagen, ebenso nicht, ob die Begeisterung der Nation für den Gegenstand werde angerufen werden müssen. Jedenfalls würde es die Reg. mit Freuden begrüssen, wenn die Mittel des bad. Landes ausreichten, das grosse Werk auszuführen. Die dermalige nicht geringe Anforderung sei unbedeutend im Vergleich zu dem, was später geschehen

müsse. Er empfehle dem Haus, der Anschauung der Reg. beizutreten, wonach die Vollendung des Werkes in erster Reihe Sache des bad. Landes sei.

Abg. Belzer: Die Genehmigung der Anforderung werde beim kunstsinnigen Publikum allgemeinen Beifall finden. **66**

1884 Febr. 7. M. Bach [Architekt und Kunstschriftsteller, Stuttgart]: Rosenbergs Quellen z. Gesch. d. HS [vgl. No. 51]. Kunstchronik S. 280.

Beim OHB und Friedrichsbau sind die eigentlichen Baumeister nur im Sinne von Werkmeistern aufzufassen; Visierungen für den Schmuck von Bildhauern gefertigt. Colins muss man wohl den Löwenanteil als eigentlichem Inventor der Fassade des OHB lassen. Dass an italienischen Baumeister nicht zu denken, ist schon von Stark erkannt [vgl. No. 7]. Der spezifisch niederländisch-vlämische Charakter der ganzen Dekoration aber ist noch mehr zu betonen, als dies bisher geschehen. **67**

1884 Mai 12. Generalversammlung des SV (Bericht der H Zeitung No. 111).

Prof. v. Duhn macht Mitteilung von bedeutendem Zuwachs des Vereines durch auswärtige Mitglieder, selbst entlegenster Weltteile. Daraus zu schliessen, dass bei ernstlicher Inangriffnahme der Wiederherstellung der Schlossruine grossartige, nie geahnte Teilnahme zu Tage treten dürfte. **68**

1885. Rob. Dohme: Geschichte der deutschen Baukunst (in: Gesch. d. d. Kunst Bd. I). S. 348 ff.

Die oberen Stockwerke des OHB nach deutscher Gepflogenheit gedrückt. Der Zugang zu dem im ersten Stock liegenden grossen Speisesaal durch den vom Bau Friedrichs II. herrührenden achteckigen Treppenturm. — J. Heyder oder K. Fischer können [nach von Alt vgl. No. 65 übernommenen Gründen] nicht die entwerfenden Meister gewesen sein; ebensowenig Colins, da bei seinem Eintreten 1558 der Bau so weit vorgeschritten, dass er auf die architekt. Gliederung keinen wesentlichen Einfluss mehr gehabt haben kann. Als Meister bleibt Anthonj, der alle plastischen Arbeiten leitete, übrig. Sein Stil gehört der niederländischen Richtung an. OHB steht im Gegensatz zur sonstigen Architektur Süddeutschlands. Fensterbildung des Erdgeschosses, klassizistische Motive der Detailbildung, Verwendung der Statuen als Fassadenschmuck ist niederländisch. Nischenstatuen bis dahin in Deutschland nicht vorkommend, in Italien relativ selten. Statuen als Fassadenschmuck besonders an den niederländischen Rathausbauten (Brüssel, Löwen, Middelburg, Veere im fünfzehnten, Oudenarde, Gent im sechszehnten Jahrhundert) verwendet; in Veere (1474) die Statuen bereits wie am OHB in Nischen vertieft, doch noch mit gotischem Baldachin. In den Niederlanden wurden meist die Bildnisse der Landesherren so aufgestellt; am OHB ist von dem humanistisch angewehten Renaissancemeister ein ganzes Gedicht auf die Bedeutung der Fürstenmacht geschaffen. Die Freitreppe häufig an niederländischen Stadthäusern, wenn sie nicht auf altdeutscher Gepflogenheit (romanische Kaiserpaläste) beruhen sollte. Das Portal mit seinen vier Karyatiden durchaus unitalienisch, klingt eher an niederländische Beispiele an. (Die hohen über den Eingängen sich erhebenden Aufbauten, die entweder durch ein in reicher Kartusche steckendes Wappen, oft mit den Wappenhaltern zur Seite, oder gar in mezzaninartiger Stockwerkgliederung

gebildet sind, gehen direkt oder indirekt auf niederländische Sitte zurück, vgl. z. B. Schloss in Oels, Univ. in Helmstädt [S. 320].) — Der einstige Abschluss durch zwei Giebel und zwischen ihnen ruhende und hockende Löwen gebildet; Giebel einfacher, nebensächlicher, als sonst in Deutschland üblich, behandelt; durch scharfes Hauptgesims deren Zusammengehörigkeit mit dem Bau noch besonders beeinträchtigt; beides Eigentümlichkeiten belgischer Stadthäuser. — Der niederländische Geist am OHB indes mit Dekorationslust und -willkürlichkeit deutscher Frührenaissance, die am Aeusseren von gährender Unsicherheit, im Innern voller Anmut und Klarheit ist, vermählt. **69**

1885, 1886, 1896. Aus den Akten des Landesarchivs zu Karlsruhe. [Herausg. v. SV.] MGHS I u. III.

3[1]). 1603 Aug. 27. OHB „Saalbaw" genannt.

16. 1604 Jan. 24. Die Statuen am OHB „die Bilder zu Hoff am Salbaw" genannt.

17. Jan. 25. Die Statuen als „nackete Bilder" erwähnt.

23. 1604 Nov. 21. Rechenkammer schlägt als geheiztes Arbeitslokal für die Bildhauer am Friedrichsbau den „Königssaal zu Hof" vor, wo „Haushofmeisters Anzeig nach Gelegenheit" sei. Zustimmung des Kurf., „dass man den Bildhawer den Königssaahl eingebe, und täglichs ein wenig einwerme"[2]).

28. 1649 (Oct.?). Ueberschlag über Reparaturkosten für das ganze HS: OHB muss zuerst vom Zimmermann und Schieferdecker unter Dach gebracht werden. Kosten der Ausbesserung des Dachwerkes „mit sampt seinen Zwerggiebeln", aller „Ingebew" und des ausgefaulten Gebälkes für den Zimmermann. Kosten für den Schieferdecker, um den ganzen Bau zu decken; für den „Kleiber", um Böden auszubessern; für den Weissbenner, um den ganzen Bau zu tünchen und die Decken zu machen; für den Schreiner, Fussböden, Thüren, Fensterrahmen zu machen; für den Schlosser und Glaser; für den Steinmetz und Bildhauer „vor den gegen zu eingefallen halben Giebel [sic] wiederumb zu machen und zu versetzen helfen"; für den Maurer „darvon zu versetzen, die Schornstein ausszuführen und allerhand nottürfftigs Gemeurwerkh . . . zu verfertigen". Kosten für neue Oefen.

46. 1653 Mai 16. Bauschreiber berichtet über Ausführung bleiernen 15 Schuh langen„ Kandels" an Stelle eines 1647 ausgeführten provisorischen hölzernen zwischen Apothekerturm und OHB.

77. 1660 Aug. 14. Bauschreiberei über notwendiges Material (darunter 70 St. „alt Bauholz von OHB abgebrochen") für Erbauung eines Hühnerschuppens. — Nicht ausgeführt.

174. 1673 Juli 21. Kurfürstl. Verordnung zur Ausmalung des grossen „Ess Saal", wie auch „der Stub" und zweier Kammern im OHB „so durch die allhier anwessende Italiänische Mahler gemahlet werden sollen" [Sebastiano Monchy, der im Vorherg. bei der Ausmalung des Theatrums im dicken Turm genannt wird].

---

1) Die Zahlen beziehen sich auf die Regestennummern der Publikation. Ausserdem wird in dieser unter 11, 19, 21, 367, 380, 387, 474 der OHB beiläufig erwähnt.

2) Mit Citierung dieser Stelle soll nicht der Meinung Ausdruck gegeben werden, dass es sich hier bestimmt um den OHB handle. Vgl. auch Oechelhäuser MGHS II. 254 u. Koch und Seitz MGHS III. 164 u. 165.



175. — Juli 21. Veränderte Disposition des Kurf.: Anstatt der zwei Kammern und der einen Stube soll der Kaisersaal im OHB ausgemalt werden.

178. — Okt. 27. Kurf. Verordnung, Arbeiter anzuweisen „wegen einiger Arbeit an den zwei Kaminen in dem neugemalten Saal im HS."

179. — gl. Dat. Kurf. Verordnung, „dass an den zwey Caminen in dem neugemahlten Esssaal . . ., an deren einem oben der Schornstein auss der Reuther Corps de Garde und in dem andern der auss der Silber- und Essig-Camer oben eingeführt, damit dadurch der Rauch nicht in den Saal schlage und die Mahlerey verderbe, . . . ein absonderlicher Schlauch durchgebrochen und bis oben hinausgeführet werde."

187. 1678 April 24. Kostenanschlag für Schreinerreparaturen. Für OHB neue Fensterrahmen im kleinen und grossen Kaisersaal und im Mittelstock gefordert.

189. — April 26. — für Maurer- und Steinhauerreparaturen. Im OHB (oberer Stock) ein Kamin mit Schornstein bis über das Gebälk abzubrechen und neu aufzuführen.

190. (1678 April 26.) — für Schlosserreparaturen. In zwei Gemächern des Mittelstockes des OHB „24 Fligell weis anzuschlagen"; dgl. im Kaisersaal.

191. — April 26. — für Glaserreparaturen. In zwei Gemächern des Mittelstockes des OHB acht grosse neue Fenster zu machen; Frage, ob Spiegelscheiben, mit denen schon in einem Gemach der Anfang gemacht ist, zu benutzen.

192. — gl. Dat. — für Tüncherreparaturen. Im „obern" und „untern" Stock des OHB verschiedene Räume zu weissen; dgl. den Gang „unten herumb" und „den Schnecken und Catrop [Garderobe] hindter dem Keissersall".

193. — gl. Dat. — für Hafnerreparaturen. Im OHB 11 Oefen auszubessern.

216. 1685 Juli 12. Befehl zu kleineren Veränderungen am OHB: in die „Zwerchgäng" kleine Mauer einzubauen, im untersten Gang Thür einzubrechen, die Schneckengänge auszubessern, das Gemach über dem Zehrgarten „wo bisher das Saltz liegt zu einer Küch vor die Mundköchinnen" zuzurichten.

220. 1686 Aug. 30. Vorschläge des Bauamtes zur Einrichtung einer Kammer für die Leib- und Hofschneiderei und einer Kammer zur Aufbewahrung der Balletkleider auf dem Speicher im OHB „an dem einen Giebel gegen den Hoff zu"; . . . „und weiln ermelte Schneider bereits unterhalb diesem Speicher ein Gemach inhaben, darin die Balet Kleider auch meistentheils verwahrt seind, als müsste eine zugeschlagne Steg hinauf verfertigt werden, durch welche sie ohne incommodirung des daherum logirenden Frauenzimmers uf und abgehn können." — Wenn dies zu kostspielig, Vorschlag für Benutzung der Bibliothek und der Savoyen'schen Gewölbe [?].

224. 1689 Juli 4. Kostenanschlag für Ausbesserungen im Schloss. OHB muss entweder ein provisorisches Bortendach (Haltbarkeit vier Jahre) oder Dach von Breitziegeln erhalten, oder besser mit einem neuen festen Dachstuhl versehen werden, damit die gegen den Wind stehenden Giebel wieder gefasst und nicht durch den Wind eingeworfen werden.

225. 1689 Juli 19. Verfügung der Rechen-Kammer, dass man flaches Ziegeldach über OHB für das Beste halte, falls nicht vorgezogen werde, mit Mehrkosten sogleich Dachstuhl aufzusetzen.

226. — Juli 20. Kurf. Verordnung, die Reparation entsprechend dem dritten Vorschlag [?] anzuordnen.

234. 1690 Aug. 2. Kostenanschlag für Dach über dem gr. Keller im Frauenzimmerbau; das Holzwerk könne vom OHB genommen werden, weil das jetzige Dachwerk dort doch bald durch ein rechtes wieder ersetzt werde.

237. — Okt. 30. RK[1]) verfügt an das Bauamt, ein Gutachten über die Anfertigung eines Dachstuhles für OHB mit Zuziehung des Kapuziners Hugo (eines guten Zimmermanns) und anderer unparteiischer Zimmerleute zu beschaffen.

238. — Nov. 11. Bauschreiberei an RK: Der Lohn für die Zimmerleute, die am OHB und sonst thätig, ist ausständig.

239. 1691 Jan. 10. Der Kapuziner und andere Zimmerleute empfehlen ein nach ihren Angaben gefertigtes Holzmodell für den Dachstuhl des OHB.

240. — Jan. 12. Bericht des Kapuziners Hugo und anderer Zimmerleute über die Arbeiten am OHB. Nach Hugo sind die nach den Rissen des Werkmeisters Bula gezimmerten Teile im Innern zu schwach; die Riegelwände würden sich unter der daraufkommenden Last biegen; die Thürgestelle sind zu niedrig und passen nicht aufeinander. Die Zimmerleute finden Hugos Dachmodell besser als das Bulas.

241. — Jan. 29. RK verfügt an das Bauamt die Ausführung des Dachmodelles des Kapuziners.

242. [1691 Febr. ?]. Bula berichtet an die RK über Fehler, die am OHB gegen sein Wissen und seinen Plan gemacht sind; die Hängsäule des Daches ist so geschnitten, dass die 37 notwendigen Schornsteine unmöglich darauf gesetzt werden können; die Zwerchhäuser sind um 3½ Schuh zu schmal; der vordere Leistbruch ist so hoch gesetzt, dass Dachfenster nicht recht anzubringen sind u. a.

243. — März 20. Gutachten zweier auswärtiger Werkmeister an die RK über die unzweckmässige Bauleitung Bulas.

244. — April 6. Gutachten Bulas an die RK, in dem er sich gegen die Vorwürfe rechtfertigt.

247. — April 30. Kurf. verlangt Bericht, wann OHB hergestellt sei.

An dieser Stelle liegen in den Akten vier Aufrisse von Dachstühlen des OHB, die in Verkleinerung wiedergegeben sind.

252. — Juli 7. Zimmerleute mit Aufschlagen des Dachstuhles im OHB fertig.

254. — Aug. 4. RK berichtet u. a. an Kurf. über Stand der Arbeiten am OHB, an dem über Sommer das Rauhwerk, über Winter Schreiner- und Glaserarbeit gefertigt werden könnten.

257. — Aug. 11. Kurf. an RK: wegen mangelnden Geldes sollen Reparaturen im Schloss vorläufig unterbleiben, nur am OHB soll man fortfahren.

266. 1692 März 20. Kostenanschlag Bulas über Herstellung der Giebel am OHB. Die Giebel müssen nach ihrem vorherigen Stand 30 Schuh hoch, 25 Schuh breit und von lauter Gesimsen und guten Steinen gehauen werden.

267. — Apr. 10. RK beauftragt das Bauamt, Giebel des OHB entsprechend dem Kostenanschlag ausführen zu lassen.

269. — Apr. 16. Bauschreiber berichtet: nachdem der Anschlag des nunmehr abgegangenen Bula genehmigt, habe sich herausgestellt, dass

1) Hier und im Folgenden = Rechenkammer.

die noch stehenden Teile der Giebel so beschädigt seien, dass sie ganz ersetzt werden müssten.

270. — Mai 15. Bauschreiber bittet um Resolution betreffs der Giebel am OHB, da das Gebälk verfaule, wodurch der ganze Bau ruiniert werden könne.

271. — Mai 22. Bauschr. frägt, ob 5 Maurer und 2 Handlanger für OHB angestellt werden dürften, um ihn wieder bewohnbar zu machen.

272. — Mai 22. Neuer Kostenanschlag über Herstellung der Giebel: Höhe 28 Schuh, Länge 25 Schuh; notwendig sind 15 Schaftgesimse und 15 Kapitelle nach „Order Jonica", 15 Schafft, 88 Schuh Architrave, 96 Schuh Hauptgesims, 240 Schuh Quader; Muschel und zwei „Bassiment"; zwei „Schnirckell".

273. — Mai 30. Die Herstellung der Giebel angeordnet.

276. — Juli 18. Bauamt soll Bula bedeuten, ohne Zeitverlust mit Aufführung der Giebel fortzufahren, damit Dachwerk gemacht werden könne, widrigenfalls man sich an ihn halten werde, wenn der Regen an altem und neuem Gebäu einmal Schaden anrichte.

279. — Sept. 3. Bula berichtet, dass Fenster oder mindestens Läden bei den Dachfenstern gegen Regen nötig seien. Ob die 26 auf dem Dach nötigen Knöpfe und die zwei auf den Nebentürmen hergestellt und wie früher vergoldet werden sollen?

317. 1695 Sept. 28. Auf Anfrage, Reparaturen an anderen Bauten zu machen, antwortet RK, es sei kein Geld vorhanden, man solle nur Notdächer wie beim OHB machen.

323. 1696 Juni 20. Bildhauer Charrasky an RK über gefährliche Stellen an verschiedenen Bauten: zwei Giebel auf dem Englischen Bau müssten „gespreitzet" werden, wie auf OHB schon geschehn.

325. 1698 Juni 12. Kommandant Strupp an Kurf.: Lage des OHB, der Bibliothek und Kanzlei höchst gefährlich.

346. 1699 Mai 8. RK fordert Bauamt auf, mit Ing. Flemal einen Kostenanschlag für die befohlene Instandsetzung des OHB auszuarbeiten.

351. 1699 Mai 22. Ueberschlag Flemals und Charraskys über Holz und Zimmermannslohn, die für OHB notwendig, zus. 2832 fl.

353—355. — Juni. OHB soll, wenn irgend möglich, in drei Monaten vollendet werden.

364. — Sept. 29. Charrasky an Kurf.: OHB könne nicht vor Winter wegen mangelnden Geldes beendet werden; ob man den Bau für den Winter durch Provisionaldach schützen dürfe.

366. — Dez. 17. J. H. Müller [?] an seinen „Collega": OHB noch in dem trostlosen Zustand wie bei des Kurf. Abreise. Kurf. wolle Anfang Mai nächsten Jahres kommen. Bitte um schleunige Veranlassung des Weiterbaues.

371. 1700 Jan. 26. Charrasky an RK auf deren Anfrage, er brauche wenigstens noch vier Monate zum Ausbau des OHB.

372. — Febr. 2. Charrasky berichtet: Zimmerleute seien am OHB fertig. — Im Uebrigen langsames Fortschreiten der Arbeiten bei dem Mangel an Geld.

472. 1739 Dez. 17. Reiling, Schieferdeckermeister, spezifiziert die Kosten der Dacherneuerung am OHB.

535. 1752 März 26. Burgvogt Garnier berichtet, Thür am Rittersaal sei ganz eingefallen, so dass mutwillige Buben einschlüpfen können; wenn

nicht bald repariert würde, so würden die Studenten, die in der Kreuzwoche in Prozession auf's Schloss kommen, an Fenstern etc. noch mehr ruinieren.

539. 1754 Jan. 31. Baumeister Rabaliati berichtet, dass Freitreppe (am OHB?) vom Gebäude weiche, abgebrochen und neu aufgeführt werden müsse. **70**

1886, 1890, 1896. [Die bildlichen Ansichten vom OHB bis 1764.]

1) K. Zangemeister: Ansichten des HS bis 1764. MGHS I 35 ff.

10—18[1]). Neun selbständige Zeichnungen vom HS, offenbar niederländischen Ursprungs, aus der Zeit von 1559—1590, in Stuttgart (Kupferstichkab.) befindlich.

12: zeigt OHB mit zwei OW-Firsten ohne Querfirst. (Schloss von SO.) 13: Dgl. Giebel gehn auch hier, wie auf Merians Nordansicht, nicht so tief herunter als auf Ostseite. (Schloss von SW.) 14: OHB mit hohem Dach (nicht Walmendach). (Schloss von SSO.) 16: OHB mit zwei Giebeln. (Schloss von SW.) 18: Andeutung des OHB mit hohem Giebel. (Schloss von NW.)

19. Stich des Fasses mit kleiner Schlossansicht von G. J. Delff, selbstständigen Charakters, aus der Zeit vor Erbauung des Friedrichsbaues: zeigt die zwei Giebel des OHB.

22. Aquarell in Marcus Lamb's thesaurus picturarum I 287, Darmstadt, Hofbibliothek, aus der Zeit um 1580, in manchen Einzelheiten wohl arbiträr: zeigt neben Glockenturm zwei Giebel, wohl des OHB.

23. Aquarell im thes. pict. I 5, Darmstadt, um 1603: zeigt OHB offenbar ungenau, zu schmal, nur mit *einem* Giebel und *einem* ostwestlichen First; an der Fassade in der Mitte von zwei Stockwerken je eine Statue zu sehen.

32—39. Vignetten zu der Emblemensammlung Zincgrefs von Merian (1. Ausg. erschienen 1619) 33: (Ostseite und verkürzte Nordseite.) Neben Glockenturm OHB mit zwei durchlaufenden Giebeln.

40. Garten und Schloss von O. von Merian. Stich aus dem Hortus palatinus von 1620 nach Jacob Focquier: OHB mit zwei ostwestlichen Firsten ohne Längsfirst. *Die Frage, ob OHB ursprünglich diese Giebel gehabt, endgültig durch die Stuttgarter Zeichnung entschieden* [vgl. No. 64 u. 65].

49. Ansicht von Stadt, Schloss und Umgegend, vom Heiligenberg aus. Stich von Merian[2]) 1620: OHB mit zwei OW-Giebeln.

52. Nord- und teilweise Ostseite des Schlosses. Stich von J. von der Heyden in zwei Zuständen vor 1619 und von 1619: OHB mit den gleichen Giebeln. (Wahrscheinlich indes nicht selbständiger Stich, sondern Komposition nach Merian 40 u. 49.)

86. Stich von der Relatio obsidionis H von 1622: OHB mit zwei Giebeln wie bei Merian.

106. Karl Ludwig um 1630. Stich von Matham nach Porträt Honthorsts, mit Schloss im Hintergrund: zwei Giebel des OHB, wie es scheint, sichtbar.

107—110. Denkmünzen Karl Ludwigs.

1) Die Zahlen beziehen sich auf die fortlaufende Nummerierung der Ansichten bei Zangemeister.

2) Vgl. auch die später veröffentl. Handzeichnung Merians, das HS von der Westseite. MGHS III 246.

126. Stich von Kraus um 1683, Schlosshof von W. gesehen mit Blick auf OHB: OHB hat zum Unterschied von Merian einen nordsüdl. First, der durch Verduc [s. u. 148] bestätigt wird. Er stammt offenbar von Renovierung i. J. 1659 unter Karl Ludwig. Auf Postamenten der drei über Fassade am Fuss des Daches stehenden Löwen liest man Renovat(um) — anno — MDCLIX. Es ist zweifelhaft, ob die Löwen von Colins herrühren. Dass Kraus' Zeichnung richtig, geht aus den Akten hervor [Beilage 4]: Amtlicher Bericht über Zerstörung von 1689[1]) (Karlsr. Archiv, hgg. v. Salzer: Zur Gesch. H's 1688 u. 1689 (1878) S. 46 ff.).

Im OHB wird erwähnt „der grosse steinerne Saal und daranstehende sogenannte Kaisergemächer". — „An denen OH's und Friedrichsgebäuen stehen zwar noch die steinerne Statue ausser dass von jenem ein steinerner sitzender Löw, das Churpfälz. Wappen mit dem Reichsapfel haltend, neben noch andere 2 steinerne liegende Löwen, so oben auf der Mauer zu Anfang des Daches an gemeltem OHB gelegen, als dieses im Brand war herabgefallen, von diesen zweien aber einer so ohne dem durchs Feuer zersprungen, vollends heruntergeworfen worden." — Der Keller wird „der Schankkeller" genannt.

127. Stich von Kraus, Schlosshof von S. gesehen mit Blick auf Friedrichsbau: OHB hat, abweichend von 126, auffallender Weise kein Walmendach.

*131. Vignette von Kraus aus Berger: Thes. . . . H 1685 mit Schloss von NO. Das Bildchen besitzt selbständigen Wert. [Rückseite des OHB ohne Zwerchhäuser; Walmendach.]

134. Stich Graimbergs nach Zeichnung Wittmanns von 1687: Nord- und Ostseite des Schlosses. Dach des OHB nicht wie früher, mit zwei ostwestlichen Firsten, sondern wie bei Kraus 126, 127, 131 und Verduc 148 First von S. nach N.; Rückseite ohne Zwerchhäuser wie 131; dagegen abweichend von Kraus 126 und 131 und Verduc, aber wie bei Kraus 127 kein Walmendach, sondern senkrecht abfallende Seitengiebel. — Zu bedauern, dass diese Zeichnung nicht mehr im Original zu vergleichen.

148. Zeichnung von Verduc vom 30. Mai 1693, einem Tag vor der Zerstörung: Schloss vom Garten aus gesehen. OHB mit Walmendach, das 1689 abgebrannt, also inzwischen wieder repariert worden war: am Schluss des amtl. Berichtes von 1693 heisst es: „Sobald der Feind das Schloss occupirt gehabt, hat er die Minirer angelegt umb dassjenige, was bei . . . Brand a. 1689 noch übrig blieben, oder seither in etwas repariret worden, vollends zum Steinhaufen zu machen." 1693 logiert Kommandant Hedersdorff in dem Kaisersaal[2])".

153. Stich von Reinhardt zwischen 1730 u. 1749 nach Thum: H vom Heiligenberg. Von Ostseite des Schlosses ragen zwei (so!) Giebel des OHB hervor. — Von Thum erwähnt Leger auch Zeichnung des OHB von 1751 in der Graimbergschen Sammlung [eine Zeichnung, die nicht mit in die Städt. Sammlung übergegangen zu sein scheint nach Zangem. Nachtrag MGHS II 299. Vgl. aber unten v. Oechelhäuser: Thes. Pal.]

1) Das Exzerpt ist an dieser Stelle gegeben, da der Bericht in den Bauakten nicht abgedruckt ist.

2) Hier fanden auch am 22. Mai d. J. die Verhandlungen der Uebergabe des Schlosses statt; s. Salzer: Zur Gesch. H's 1689—1693 (1879) S. 20.

2) K. Zangemeister: Fortsetzung MGHS II 277 ff.

S. 295. Des Holländers G. Berckheyde Ansicht von H in Kopenhagen (Gal.) [zweites Original später durch Bode für H Schlosssammlung erworben, vgl. Zangemeister MGHS III 248]; Oelbild um 1670 entstanden. — OHB mit hohem Dach, offenbar kein Walmendach wie bei Kraus 127 und Wittmann 134. Das Dach im 17. Jahrh. mehrfach geändert; sichere Datierung bisher noch nicht gelungen.

3) A. v. Oechelhäuser: Der Thesaurus Palatinus in München. MGHS III 68 ff.

S. 77. Im Thes. Palat. [vgl. auch Zangem. MGHS II 299] Ansicht des OHB von der Hofseite, dat. 1751, bez. Theodorus Gottfried Thum del. ad vivum (S. 122 ff.): Dieses ist die einzige bisher bekannte Abbildung aus dem 18. Jahrh. vor dem grossen Brand 1764. Im Grossen und Ganzen ist sie richtig (nur l. u. r. am Abschluss der Stockwerke immer ein Pfeiler zuviel). Abschluss der Zwerchhäuser anders als bei Kraus: statt Volutenbegrenzung des oberen Teiles geradliniger Pilasterabschluss; diese Vermehrung um zwei Pilaster bei Thum durch Akten [vgl. No. 70, 272] bestätigt, in denen 1692 von 15 Pilastern für jeden der wiederaufzubauenden Giebel die Rede ist [nach Kraus wären es nur 13]. Dagegen fehlen die bei Kraus und in den Akten genannten zwei „Schnörkell“, die in Wirklichkeit vermutlich kleiner als bei Kraus — von Thum vergessen — angebracht waren. Dach = gebrochenes Walmdach, statt der Krausschen Löwen mit drei gr. Dachfenstern. Darnach wäre ausser dem Merianschen und dem Krausschen Dach noch ein drittes und letztes Dach anzunehmen. Indes steht noch heute an südl. Schmalseite hohe Giebelwand, die ehemalige Anlage ungebrochenen Satteldaches verbürgt (übereinstimmend die Dachstuhlskizzen der Akten [vgl. No. 70, 247]). Da in Akten zw. 1751 u. 1764 keine neue Dachanlage genannt, so ist das Thumsche Dach doch wohl freie Erfindung. **71**

1886 Frühjahr. A. Heer [Bildhauer in Karlsruhe]. Gutachten über den Zustand der Figuren an den Bauten des HS [erstattet dem Grossh. Finanzministerium].

Bei den Nischenfiguren am OHB mögen ausser den sichtbaren Beschädigungen noch weitere vorhanden sein, die ohne Untersuchung der Rückseiten der Figuren nicht zu konstatieren sind. Beim Herausnehmen oder Ergänzen können möglicher Weise bei der verwitterten Oberfläche, bei den Brand-, Frost- und Lagerrissen des Gesteines Zusammenbrüche der Figuren erfolgen, sei es durch die Erschütterungen bei der Fortbewegung oder durch Hammer- und Meisselschläge. — 1. Diana: Der Stein steht auf dem falschen Lager; Figur zeigt durchgehende Lagerrisse, die eine Spaltung in zwei Hälften befürchten lassen; untere Hälfte des r. Armes ist abgebrochen; Kopf zeigt viele kleine Frostrisse; Oberfläche des Steins verwittert. Erneuerung geboten. — 2. Merkur: Stein wie bei allen folg. Statuen auf dem falschen Lager; Sprünge am Kopf; l. Vorderarm fehlt; Risse r. am Körper; Wurzel der r. Hand durch Stich vom Vorderarm getrennt, aber noch mit Oberschenkel verbunden; Spielbein vom Ansatz des Oberschenkels bis zum Fussgelenk abgeschlagen. Erneuerung geboten. — 3. Jupiter: Kopf durch kleine Frost- und Brandrisse stark zerrissen; quer über die Brust und l. Oberarm Stich bemerkbar; r. Unterarm ist vom Körper getrennt, nur durch Draht noch gehalten. Achselkopf des r. Armes zeigt mehrere senkrechte Risse; auf der Brust Gewandstück

abgefallen. Ausbesserung möglich. — 4. Justitia: Oberfläche etwas verwittert, sonst nur kleinere Beschädigungen: Fehlen eines Daumens, des Knopfes am Schwert, kleinerer Teile des Haarschmuckes, der Wagschalen. Neuanfertigung nicht geboten. — 5. Spes: Sehr gut erhalten, nur Abwitterung auf der Oberfläche. Erneuerung nicht notwendig. — 6. David: Nur unerheblich beschädigt; am Kopf unbedeutende kleine Risse, desgl. am l. Arm und an der r. Hand; Goliath ohne Nase. Erneuerung nicht geboten. — 7. Herkules: Im Ganzen gut erhalten; nur am Kopf kleine Risse. Nur Auskitten der Lagerrisse und Entfernen der Flechten und Moose geboten. — 8. Sol: Kopf rissig; l. Hand abgeschlagen; Plinthe zersprungen. Ausbesserung genügt. — 9. Venus: Im Ganzen gut erhalten; Haarbüschel, r. Hand, Amorette vielfach durch Risse beschädigt. Ausbesserung leicht möglich. — 10. Mars: Im Ganzen gut erhalten; r. Hand mit Schwertknauf abgeschlagen; Kopf, Schwert, r. Knie und Gewandung auf dem r. Arm durch Risse beschädigt. Ausbesserung leicht möglich. — 11. Saturn: stark beschädigt; Kopf des Saturn, Arme und Körper des Kindes vollständig zerrissen und nicht mehr zu halten. Erneuerung notwendig. — 12. Caritas: Nicht schlecht erhalten; Kopf des Weibes und das sich an die Brust anschmiegende Kind gerissen. Ausbesserung möglich. — 13. Fides: Stark durch senkrechte Lagerrisse beschädigt; Kopf gespalten und durch Draht zusammengehalten, l. Arm zerklüftet, Stück des l. Fusses samt Plinthe abgesprungen. Ersatz notwendig. — 14. Fortitudo: Im Ganzen gut erhalten; Risse am Kopf, Diadem, am r. Arm und der Säule. Ausbesserung leicht möglich. — 15. Samson: l. Vorderarm und r. Hand abgeschlagen, am l. Oberarm kleiner Riss; Plinthe, Füsse und Spielbein durch Lagerriss gespalten. Ausbesserung möglich. — 16. Josua: Am Helm kleine Sprünge; l. Hand fehlt; l. Vorderarm aufgerissen; am Knie des Spielbeins erheblicher Riss, der sich am Oberschenkel fortsetzt. Ausbesserung möglich. — 17. Hauptportal: Von den kleinen Karyatiden die linke im Gesicht beschädigt, ohne Nase; Spielbein bis über das Knie abgeschlagen. Bei der rechten das Gesicht und Volutenkapitell zerstört. Ausbesserungen möglich. — Bei den grossen Karyatiden l. vom Eingang sind die Nasen abgeschlagen; bei der einen die Füsse zerstört. Der Karyatide r. vom Eingang ist die Vorderfläche des Kapitells und der Kopf und Hals zur Hälfte weggespalten und sind die Füsse beschädigt; muss erneuert werden. Die zweite Karyatide ist nur im Gesicht, am Kapitell und an den Füssen verstümmelt und bedarf der Ausbesserung. **72**

1886 Aug. 19. Bericht über den Ausflug der VII. Wanderversammlung des Verbandes d. Archit.- u. Ingenieurvereine in Frankfurt a. M. von — B. — [= Büsing] nach H. [Deutsche Bauzeitung No. 68 u. 71.]

Ansprache des Oberbürgermeisters Wilckens: Erste Anregung zur Wiederherstellung des HS sei von dem Verbande ausgegangen; die Anwesenheit einer so grossen Zahl massgebender Beurteiler werde hoffentlich die das HS betreffenden Bestrebungen der Jetztzeit kräftig fördern. — Vortrag des Archit. Seitz über die Arbeiten des Baubureaus. — Es folgt die Besichtigung des HS: Schwer könnte sich jemand über die Gefühle Rechenschaft geben, die dabei in jedem vorherrschten — ob Stolz auf diesen deutschen Bau, ob Verachtung der rohen Gewaltthätigkeit, die ihn vernichtete, „oder ob die Hoffnung, dass es, nachdem einmal ein Anstoss

zur Wiederherstellung gegeben, der nächsten Zukunft gelingen werde, diesen Plan ganz oder doch wenigstens so weit zu verwirklichen, als zur Erhaltung der ehrwürdigen Ruine erforderlich". — Rede Fr. v. Schmidt's: Hier heisse es vergessen, was einst geschehen und in die Zukunft blicken; hier werde aus den Ruinen neues Leben spriessen. **73**

1886. F. Seitz: Zur Baugeschichte des HS. MGHS I 222 ff.

OHB steht mit Ostfassade bis zur Höhe der Fenster im Parterregeschoss auf der alten Wallmauer. Material und Konstruktion, bes. der hinteren Fenstergestelle mit Bauten Ludwigs V. übereinstimmend. Abbildung von Steinmetzzeichen. Bestimmung einiger Innenräume nach den Akten: grosser und kleiner Kaisersaal, letzterer gelegentlich auch steinerner Saal genannt. Im zweiten Stock Speisesaal. Ausmalung des Kaiser- und Speisesaals durch Monchy [vgl. No. 70, 174]. Dachfrage: vor 30jähr. Krieg bestand ein monströser Doppelgiebel mit nach Osten durchlaufenden Firsten. Ueber Hoffassade musste noch Geschoss eingeschaltet sein. Firsten mussten nach der Hofseite zu konvergieren, die zwischenliegende Traufe nach derselben Seite ansteigen. Nur auf diese Weise Dachflächen nicht windschief [vgl. No. 64 u. 65].

Zeichnungen aus Zeit Karl Ludwigs zeigen nach vier Seiten abgewalmtes Dach.

Dagegen hat der heute noch stehende südl. Giebel das Aussehn, als wäre er schon vor Erbauung des Apothekerturms dagewesen. Mit der heutigen Ruine nur der Stich Wittmanns [vgl. No. 71, 184] übereinstimmend. Vielleicht ist anzunehmen, dass Karl Ludwig nach 30jähr. Krieg das urspr. Dach als Walmdach herstellen liess (nach Akten neuer Dachstuhl errichtet). Drittes Dach, vielleicht Satteldach, nach orleanischem Krieg errichtet. Karl Ludwig müsste auch den Rest des Doppelgiebels abgebrochen haben und zwei kleine Zwerchhäuser, wie bei Kraus, haben aufführen lassen (die Akten [vgl. No. 70, 28] erwähnen nur Wiederherstellung von einem „gegen dem zu (sic) eingefallnen halben Giebel"). Endgültig ist die Frage wohl nie zu entscheiden, doch Verringerung der Möglichkeiten durch Herstellung eines genauen Modells wahrscheinlich. **74**

1886. Kuno Fischer: Die Schicksale der Universität H.

OHB zeigt die Vereinigung italienischer und deutscher Renaissance; aus seinen Bildsäulen redet die Vereinigung der Renaissance und Reformation, der beiden mächtigen deutschen Geistesströmungen des 16. Jahrhunderts, die Verkörperung antiker und christlicher Ideen: neben den biblischen Heroen der griechische Halbgott und die Köpfe römischer Männer; neben den christlichen und theologischen Tugenden zwei antike Tugenden und die Gottheiten der Gestirne, die zeigen, dass in den Anschauungen der Renaissance die astronomischen Vorstellungen noch nicht von den astrologischen geschieden waren. **75**

1886 Aug. Lucy M. Mitchell [Verfasserin der History of ancient sculpture]: H. The Century No. 4, S. 522 ff.

Eine besondre Wirkung der Dekoration der Fassade am OHB besteht in dem Gegensatz zwischen dem, künstliche und geometrische Linien bildenden, Kartuschenwerk und der natürlichen Gefälligkeit des überwiegenden figürlichen und vegetabilischen Ornamentes, das den Geist reinster Frührenaissance zeigt. Von Michelangelos Einfluss nichts zu spüren, dagegen

weist mancherlei auf die Certosa (Medaillons, Arabesken über den Fenstern, Nischenstatuen, Fries). Die rote Farbe des Sandsteins war offenbar bestimmend, auch Einfluss norditalienischer Terracotteninkrustationen zu konstatieren [vgl. No. 21], doch ist an der Fassade des OHB nichts von der ausgesprochnen Rundung dieser Dekorationen noch von der bei ihnen vorherrschenden verschwenderischen Raumausfüllung zu merken.

Trotz italienischer Einflüsse hat sich ein nordischer Künstler am OHB bethätigt; dies beweisen die Giebel, der pyramidale Aufbau des Portals, die Kartuschedekoration, gotische Anklänge im Erdgeschoss und ersten Stock und die Reliefs mit Waffen. Dies wird durch den Vertrag bestätigt, nach dem der Belgier Colins und sein Vorgänger Anthonj die plastischen Teile am OHB ausgeführt haben. **76**

1888 Juli 9. H Zeitung No. 158. Durm: Erwiderung auf das Gedicht vom 7. Juli[1]).

. . . . Ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, dass in dem Gedicht die Haare der hl. Magdalena mit dem Epheu auf den Bauten des HS verglichen werden — die natürlichen, wesentlichen Bestandteile eines Kunstwerkes mit einer das Kunstwerk zerstörenden Wucherpflanze. Vom Portal des OHB wäre heute wohl nichts mehr übrig, wenn es nicht schon seit Jahr und Tag von den es umschlingenden Wucherpflanzen befreit würde. „Sollen wir unsre Kunstwerke erhalten oder sie eines ursprünglich gar nicht gedachten, zur Zeit modischen sog. malerischen Reizes wegen zu Grunde gehen lassen . . . ?" Nicht zu entschuldigen ist, wer in Erkenntnis der Folgen für ein System Propaganda macht, das zum Verfall und gänzlichen Ruin der alten Architekturwerke führen muss. Das ganze gebildete Europa wird für die Wiederherstellung des Schlosses in Bewegung gesetzt, aber wehe dem, der einen alten Stein und dessen Schmarotzerpflanzen von der Stelle bewegen will! **77**

1888 Okt. 6. H Zeitung No. 235. Die Schlossruine betreffend. (Eingesandt.)

Die Ruine wird im landschaftlichen Bild von Jahr zu Jahr kleiner wegen der neuen baulichen Umgebung, besonders aber wegen des überstarken Wachstums der umgebenden Baumpflanzungen, das in den letzten vier bis fünf Jahrzehnten ca. 30 Fuss betrug. Die von Willmann gefertigte Ansicht der Ostseite (Ende der 40 er Jahre) zeigt noch vier Fenster vom grossen Saal des OHB vollständig sichtbar; davon sind jetzt nur noch kleine Spuren zu erkennen. Die dritte Fensterreihe von oben war damals zum Teil unbedeckt, jetzt kommt die oberste Fensterreihe nur zum Teil, die zweite nur halb zur Geltung. Mit dem Prinzip, Bäume etc. um ihrer selbst willen dort, wo sie nicht hingehörig, zu belassen, ist gründlich zu brechen. An der Ostseite der Ruine ist die zunächst stehende Baumreihe ganz, die zweite zum Teil zu entfernen. **78**

1889 Febr. 2. v. Czihak: Der Baumeister des Friedrichsbaues vom HS [Zentralbl. d. Bauverw. No. 5 u. 6].

Indem man das HS nach Vollendung des Kölner Doms als nächstes der Wiederherstellung würdiges Werk von Seiten der öffentlichen Meinung ernstlich in Vorschlag brachte, war mit der bisherigen romantischen An-

---

1) Bezieht sich auf ein in der H Zeitung No. 156 erschienenes ironisches Gedicht: „Magdalena."

schauungsweise gebrochen, die in der epheuumrankten Ruine den Hauptreiz des S erblicken zu dürfen glaubte. — In der deutschen Renaissance-Architektur kann an unmittelbare Uebertragung aus der Fremde doch nur bei den etwa bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts entstandenen Bauten gedacht werden; dies scheint fast beim OHB zuzutreffen. „Wenn ich auch nicht an einen italienischen Baumeister denken möchte, so ist doch die Thatsache auffallend, dass kein deutsches Renaissance-Bauwerk bekannt ist, mit welchem derselbe in den Formen zusammenzustellen wäre.“ **79**

1889. Dav. Ritter v. Schönherr: Alexander Colin und seine Werke 1562—1612. MGHS II 55 ff.

Al. Colin aus Mecheln, 1526 od. 1529 geboren, 1612 in Innsbruck gestorben (S. 150 ff.) hatte, als er nach H kam, sich schon eines weiten Rufes zu erfreuen, ohne dass man von seiner vorausgehenden Entwicklung irgend welche Kenntnis hätte, noch wüsste, durch welche Werke er die Aufmerksamkeit OH's auf sich gelenkt hätte. Urkundl. Nachrichten über die in H gemachten Werke sind äusserst spärlich (S. 55). Ende 1562 kam Colin nach Innsbruck (S. 60). Aus der Zeit 1562—1612 sind zahlreiche Arbeiten in Innsbruck, Prag, Murstetten, Augsburg u. s. w. bekannt (S. 57—147). — Die zuerst von Seitz aufgeworfene Frage, ob sich C. auch als Architekt bethätigt haben könne, ist zu bejahen (S. 147 ff.): 1) auf Grund der Architektur an seinen verschiednen Grabdenkmälern; 2) auf Grund der Denkschrift seines Sohnes, des Abraham Colin, vom Jahre 1623, in der es heisst (S. 60 Anm.): Kaiser Ferdinand habe, als er 1562 in Frankfurt war, ohne Zweifel von Al. Colin gehört, wie er in OH's Diensten gewesen sei, um „mit 12 gesölln in der arbeit ain stattlichen palast im werk zu pauen, weiln aber ihr churf. g. in dem gächling erkrankt und in gott seligist abgleibt, das werk eingestelt, die diener abgefertigt, mein vater in seinen heimat geraist, darüber ir kay. mt. von da mein vater erfordert.“ Den Palast „im werk zu bauen“ heisst nach damaligem Sprachgebrauch: Werkmeister d. h. Architekt des Baues sein; dem „Werkmeister“ stand damals der „Baumeister“ zur Seite, dem jedoch nur Besorgung der Baumittel und die Verrechnung oblagen. „Ist diese Mitteilung Abraham Colins richtig — und wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln — so hat sein Vater unzweifelhaft bei den Bauten am HS auch als Architekt sich bethätigt und nicht bloss die Bildwerke zum OHB hergestellt.“ Mehrere Beispiele werden angeführt, dass sich damals öfters Bildhauer als Architekten bethätigt haben. **80**

1889 Nov. 1. Das Baubureau wird nach sechsjähriger Thätigkeit [vgl. No. 63] aufgelöst.

Die Arbeiten von Koch und Seitz betrafen eingehende Untersuchungen der einzelnen Ruinenteile und deren Fundamente, genaue zeichnerische Aufnahmen aller Gebäude, Ornamente und Figuren. Die Kosten der Arbeiten beliefen sich auf ca. 66000 Mk. [vgl. No. 66 und Stark MGHS IV 65]. Die Zeichnungen waren z. T. während des Aufenthaltes der VII. Wanderversammlung d. Archit.- u. Ingenieurvereine in H, Aug. 1886 [vgl. No. 73] ausgestellt [s. den Bericht in der Deutschen Bauztg. No. 68 u. 71]. Auf Grund ihrer Untersuchungen gaben Koch und Seitz 1890 je ein Gutachten über die Erhaltungsfrage ab [vgl. No. 85]. Eine zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse der Arbeiten des Baubureaus mit einer Auswahl der Zeichnungen in verkleinerten Reproduktionen erschien 1891 mit Genehmigung des Finanzministeriums [vgl. No. 87]. **81**

1890. A. v. Oechelhäuser: Sebastian Götz, der Bildhauer des Friedrichsbaues. MGHS II 167 ff.

Bei event. Wiederaufbau des OHB würden Zwerchhäuser der Schönheit der Fassade bei ihrer klar durchgeführten Horizontalteilung empfindlich schaden. (S. 211 Anm.). — Seb. Götz hatte offenbar keine hohe Meinung von dem Wert der Statuen des OHB (nach den Bauakten), was bei den seelenlosen, allgemein minderwertigen, aber allerdings architektonisch gut eingefügten Gestalten des Niederländers begreiflich. Visierungen, nach denen Colin arbeitete, vielleicht von Hofmaler Hans Besser [vgl. No. 13] gefertigt (S. 211, 212). — Motiv der Nischenstatuen in der deutschen Renaissance im Gegensatz zur Gotik ausser an den zwei H Bauten und an der Münchener Michaelskirche sehr selten. Auch in Italien ist es in der Gotik häufiger (z. B. Or San Michele in Florenz), in der Renaissance immer sparsamer verwendet: anfangs tritt der Figurenschmuck in Nischen noch an der Certosa von Pavia und kleineren Bauten (z. B. San Bernardino in Perugia, Mad. di Galliera in Bologna), später fast nur noch vereinzelt an Bramantes Tempietto und an wenigen Palästen (Pal. Spada, Pal. dell' Aquila in Rom), häufig dagegen in Innenräumen dekorativ auf. — Auffallend, dass das Nischenmotiv plötzlich in so vollendeter Form diesseits der Alpen am OHB begegnet. Ob OH durch seine Reisen in Italien, Spanien, Frankreich (in Frankreich der figürl. Schmuck an Schlössern öfter als in Italien verwertet) beeinflusst, seinen Architekten (Antonj ?) in dieser Weise bestimmt hat? [vgl. No. 6]. Am wahrscheinlichsten Beeinflussung durch oberitalienische Vorbilder, z. B. Dom in Como oder bes. Certosa, an deren Fassade sich ausser den Nischenstatuen nicht nur einzelne Eigentümlichkeiten, wie die Kaisermedaillons und die phantastischen Fensterbekleidungen, sondern auch zahlreiche Details in der Nischenbildung, den Pilasterfüllungen, Kapitellen u. s. w. wiederfinden (S. 217, 218).

Bei Anfertigung des Prachtportales am Piastenschloss zu Brieg [vgl. Lübke; Gesch. d. d. Ren. II 186) tritt urkundlich 1553 ein italienischer Meister Antonius von Theodor (nach Lübke wahrsch. Antonio di Teodoro, d. h. des Theodor Sohn) auf. Wahrscheinlich identisch mit dem Vorgänger Colins am OHB, Anthonj [vgl. No. 222]: denn die Uebereinstimmung z. B. des Rankenwerks oberhalb der Fenster, der Ornamentik der Pilasterfüllungen, der Friese, der Zeichnung der Kapitelle und Profile an beiden Bauten „ist eine zu auffällige, als dass man an ein zufälliges Zusammentreffen denken könnte". Die Alt'sche Annahme, dass Anthonj Urheber des Planes des OHB sei [vgl. No. 65] dadurch gestützt (S. 220). **82**

1890 Jan. 30. A. Schmidt [Prof. an der Univ. H]: Auszug aus der geologischen Beschreibung des HS. [Gutachten, erstattet dem Grossh. Finanzministerium].

Bei der Fundierung des OHB wurde das Rotliegende abgehoben und der Bau auf Granit gestellt, das Rotliegende in den angrenzenden Teilen des Schlosshofes aber unberührt gelassen. Granitoberfläche ist wellig und senkt sich stark gegen O, weniger gegen N. Erhaltungszustand des Granits ist fast überall ein guter. Die stellenweise auftretenden Gang-Granite sind ganz unversehrt; der Krystall-Granit zwar auf 20—30 cm Tiefe etwas zersetzt, jedoch auch in diesem Zustand noch so fest, dass er der Bearbeitung mit dem Pickel ansehnlichen und mit der Tiefe rasch zunehmenden Widerstand entgegensetzt. Etwas weicher nur wenige Stellen, die sich lange in durchfeuchtetem Zustand befanden: dadurch wurde tiefer-

gehende Zersetzung hervorgerufen. Solche Stellen einmal in der Mitte der Westfassade und dann an deren Nordende, also beide in der Nähe des Schlosshofes. **83**

1890 Febr. u. Mai, 1891 Juni. Gutachten des Schlossbaubureaus und der Baudirektion, erstattet dem Finanzministerium auf die Frage: „Was hat zu geschehen, um das HS vor weiterem Verfall zu schützen und vornehmlich in seinen künstlerisch wertvollen Teilen möglichst lange zu erhalten?“

1) 1890 Febr. Gutachten von Architekt F. Seitz.

In Betreff der Erhaltungs- oder Wiederherstellungsfrage lassen sich Ratschläge, die für alle Schlossteile gelten, ohne Weiteres nur für ganz begrenzte Gebiete geben, so z. B. für die Wasserableitung, die Ausbesserung beschädigter Mauern und vielleicht den Betrieb der Ausführung; der Hauptsache nach ist jeder Bauteil für sich zu beurteilen. Demnach wäre bei jedem Gebäudeteil festzustellen, mit welchen Mitteln seine Erhaltung in bestmöglicher Weise zu erreichen ist. Die Auswahl der Mittel hängt indes davon ab, ob und wieweit der Zustand der Gebäude deren Anwendung ausführbar erscheinen lässt. Daher ist der umgekehrte Weg der Untersuchung nach drei Richtungen einzuschlagen:

1) Unter welchen Voraussetzungen ist eine vollständige Wiederherstellung ausführbar? — 2) Ist eine teilweise Wiederherstellung ausführbar, auf welche Teile hätte sie sich zu erstrecken? — 3) Welche Massnahmen sind unter allen Umständen zu treffen, um den Ruinen oder den bei teilweiser Wiederherstellung übrig bleibenden Teilen möglichst lange Dauer zu sichern?

OHB: Entstanden durch Anfügen des West- und Südfundaments an die alte äussere Wallmauer und den gläsernen Saalbau; daher kein Verband des Fundaments in der Südost- und Nordostseite. Zwischenfundamente stumpf an die Ostmauer gelehnt, im Verband mit den übrigen Mauern. In den Stockwerken Ost-, Süd- und Westumfassungsmauer neu und verbunden, Nordmauer gehört zum gläs. Saalbau. Nordwestecke durch den Treppenturm gut gestützt, Nordostecke verbunden. — Baugrund: durchweg fest und trocken, unter Nordmauer durchfeuchtet infolge von schlechter Abwasserleitung. — Fundamente: vorzüglich, Kellergewölbe in den Fugen ausgewaschen und durchfeuchtet. — Geschosse: Mauerwerk der Ost-, Süd- und Westfassade, abgesehen von den obersten Teilen gut. Mauerstärken gross, doch sind in den oberen Geschossen die nicht durchgreifenden Hausteine im Innern mit Backstein- und kleinem Bruchsteinmauerwerk ergänzt, das bei dem freien Stand der Fassaden sehr durch die Witterung gelitten, zum Teil schon losgelöst ist, zum andern nicht mehr lange halten wird. (Nach jedem heftigen Regen und Sturm bemerkt man auf dem Blechdach viele oft recht grosse Ziegelstücke, Back- und Bruchsteinbrocken, deren Ablösungsstelle nicht immer zu finden ist.) Hoffasade übersteht, im Ganzen unbedeutend, am meisten in der Mitte der nördlichen Hälfte, dort ist auch eine nach oben zunehmende Ausbauchung. Gefäll der Horizontalen gegen Norden unbedeutend, Architekturteile und Figuren verwittert, gesprungen, aufgelagert u. s. w., dem herablaufenden Schlagregen ausgesetzt. Ostfassade übersteht und ist ausgebaucht, aber beides unbedeutend. Südliche Mauer, abgesehen von den oberen Teilen, gut. Zwischenmauer gut. Durch die ungleichzei-

tige Bauausführung entstandene schädliche Einwirkungen nirgends zu bemerken. Nirgends Senkungen. Hauptgefahr in der fortschreitenden Verwitterung. — Gänzlicher Wiederaufbau: wäre bei der Vorzüglichkeit der Fundamente und der im Ganzen immerhin noch genügenden Festigkeit der hauptsächlichen Mauern leicht ausführbar. Teile der obersten Geschosse der Hoffassade müssten abgetragen und wieder aufgebaut werden, am weitesten an der Ausbauchungsstelle. Von der Ostfassade und den südlichen Grenzmauern wären die oberen Teile neu zu ersetzen. Scheidemauern zwischen OHB und gläs. Saalbau wären vom ersten Obergeschoss des Saalbaues an aufwärts abzutragen und neu aufzurichten. Zwischenmauern könnten bestehen bleiben, desgleichen die Kellergewölbe, die auszukeilen, auszutrocknen und zu isolieren wären. Innerer Ausbau und Bedachung wären neu zu erstellen. Für den Ausbau im Erdgeschoss genügende Anhaltspunkte; ursprüngliche Bedachung nur vermittels Versuchen an Modellen festzustellen. Fassade und Skulpturen im Innern auszubessern. Vorteile: bester Schutz gegen weiteren Verfall durch Bedachung und ausgiebige Verankerung mit dem Einbau. Nachteile: ausser den erheblichen Kosten keine. Kosten ca. 500000 Mk. ohne Ausbesserung der Skulpturen. — Teilweiser Wiederaufbau: könnte in der Weise erfolgen, dass man Fassade und Bedachung wiederherstellt, die Fenster verglast, Innenbau jedoch nur soweit ausdehnt, dass man durch Einziehen von Zwischenwänden die Last des Dachstuhles den Umfassungsmauern zum Teil abnimmt und genügende Verankerung ermöglicht. Erdgeschoss wäre auszuwölben. Vorteile: die gleichen wie beim gänzlichen Wiederaufbau. Kosten nur etwa halb so hoch. Nachteile: hauptsächlich ästhetisches Missverhältnis zwischen der ausgebauten Fassade und dem rohen Innern. — Notwendig: vor Allem Ausbesserung sämtlicher Architektur- und Skulpturteile; dabei möglichst auf Erhaltung des Bestehenden zu achten. Ferner Verbesserung der Ableitung des Schlagregenwassers.

Zusammenfassung der zu empfehlenden Massnahmen auf das ganze S bezüglich, auch auf den OHB. Die Entscheidung, ob gänzlicher Aufbau zu wählen, liegt auf einem andern Gebiet als dem der technischen Erwägungen [Geldsache], deshalb ist gänzlicher Wiederaufbau mit all seinen Konsequenzen nicht für die Erhaltung des S in seinen noch vorhandenen Teilen zu befürworten. — Teilweiser Wiederaufbau nicht in den Bestand der Ruine eingreifend: In technischer Beziehung alle Vorteile wie bei gänzlichem Aufbau; das äussere Aussehen fast nur gegen den Schlosshof und gegen diesen zum Vorteil verändert. Kosten nicht zu erheblich, sogar bei grosser Wirkung in technischer und künstlerischer Hinsicht nicht wesentlich über blosse Instandsetzung hinausgehend, wenn nicht nur die momentan grössere Ausgabe, sondern auch die kapitalisierten Unterhaltungskosten in Betracht gezogen werden. Deshalb in angehängtem Verbesserungsplan für OHB teilweise Wiederherstellung empfohlen.

2) 1890 Mai. Gutachten des Bauinspektors Koch.

A. Vorausgeschickt wird 1. Ueberblick über Baugeschichte des S mit baubeschreibenden Notizen bis 1764. 2. Ueberblick über Schicksale des S und über Erhaltungsversuche seit der Zerstörung bis in jüngste Zeit: Nach unausgeführten Plänen für eine Restaurierung bald nach dem grossen Brand [vgl. No. 1] wurde schliesslich beschlossen, nach Bedürfnis nur die aller-

nötigsten Arbeiten ausführen zu lassen. Baubeamten auf dem S durften selbständig keine 5 fl. überschreitende Anordnungen treffen. Herumliegende Steine zur Errichtung von Bauten in Stadt und Umgebung weggeführt, stellenweise gut erhaltnes Mauerwerk zerstört. Alles Eisen weggeschleppt. Gewölbe im Erdgeschoss des OHB „aus Aengstlichkeit" vor dem Einsturz absichtlich eingestossen. Zerstörung durch Vegetation. Seit Karl Friedrich neues Interesse, doch Mangel an kunsthistorischem Verständnis. Metzger macht Behörden zuerst auf erforderliche Massnahmen aufmerksam, ordnet Abdeckung der Mauerkronen, der Gewölbe u. dgl. an. Nach Metzgers Tod die Beaufsichtigung der Ruine in bautechnischer Beziehung an die Bezirksbauinspektion in H übergegangen, die nach den Akten im Rahmen verhältnismässig weniger Mittel für Erhaltung des S Sorge trägt: Anordnung von Entwässerungsanlagen, Abdeckung der Mauerkronen, Erneuerung von Fenster- und Thürumrahmungen, Errichtung von Pfeilern und teilweise Ausmauerung besonders gefahrdrohender Stellen in den Sprenglöchern u. dgl. Vorsichtsmassregeln vor dem Tunnelbau. Doch selbst, als nach Einrichtung einer Schlosskasse und Festsetzung bestimmter Taxen für Besichtigung bedeutende Einnahmen erzielt wurden, waren die dadurch gewonnenen Mittel immer noch ungenügend, um dem Verfall der Ruinen wirksam entgegenzutreten. Einrichtung des Baubureaus. — 3. Schilderung des jetzigen Zustandes. Im OHB Fundament und Baugrund gut. An der Hoffassade ist, abgesehen von den in der Baubeschreibung [des Baubureaus] einzeln aufgeführten Beschädigungen, ganz besonders auf die in der Mitte der nördlichen Hälfte befindliche Ausbauchung, die von unten nach oben zunimmt, hinzuweisen; die durch sie betroffenen Mauerteile, hauptsächlich im ersten und zweiten Obergeschoss, sind in ihrem konstruktiven Zusammenhang gestört. In bedenklichem Zustand die Ueberreste der zwei Zwerchhäuser. Unter den Statuen sehr gefährdet: Diana, Saturn, der Glaube. Ostfassade verhältnismässig gut. Bedenklich im ersten Stock nur der Pfeiler zwischen dem 7. und 8. Fenster und der neben dem gläs. Saalbau. Im zweiten Obergeschoss die oberen Mauerteile und Fensterentlastungsbögen in sehr schadhaftem Zustand, desgl. die südl. Grenzmauer infolge von schlechter Mauerung, von Witterungseinflüssen und von ungenügender Abdeckung. Im Innern alle Gewölbe, in die das Regenwasser eindringen kann, stark geschädigt. Entwässerung ungenügend. Bildhauerarbeiten, abgesehen von gewaltsamen Zerstörungen infolge mangelhaften Schutzes, fast ausnahmslos in zunehmender Verwitterung begriffen. — 4. Gefahren, die dem S bevorstehen, wenn keine weiteren Massnahmen getroffen werden. Steigende Zunahme der Verwitterung. Einsturzgefahren für die Gewölbe bei schlechter Entwässerung. Verwitterung des Baugrundes. Senkungen, Risse und schliesslich Einsturz der Mauern werden zu befürchten sein. Die vor einigen Jahren an der Hoffassade des OHB angebrachten Zinkblechverkleidungen der Horizontalgurte erweisen sich als sehr vorteilhaft, trotzdem die Fassade dem Schlagwetter ausgesetzt ist. Wohl sind der OHB und Friedrichsbau, namentlich der letztere, derart ausgeführt, dass die Fassaden zweifellos noch lange Jahre bestehen, aber ihr Schmuck wird in kurzer Zeit verloren gehen. Einflüsse des Epheus.

B. Vorschläge zur Erhaltung des S. Eine das ganze S umfassende zweckmässige Entwässerungsanlage. Am OHB dringend notwendig: An

der Hoffassade sämtliche beschädigten Steine (in den Zeichnungen des Baubureaus verzeichnet) zu ergänzen oder zu erneuern, desgl. Skulpturen und ornamentale Teile. Reste der beiden Zwerchhäuser sorgfältig auszubessern; Mauerkrone und sämtliche stark vorspringenden Architekturteile mit Metallblech abzudecken. Neuherstellung der Freitreppe unter Benutzung des alten Materials. Verputzung der südl. Hälfte des Sockelmauerwerks. An der Innenseite der Fassade die obersten Teile und die Pfeiler gründlich auszubessern, Mauervorsprünge mit Metallblech abzudecken. — Gleiche Massnahmen an der Ostfassade und dem Südgiebel. Inneres: im Keller der Mauerdurchbruch in der Ostwand des südwestl. Raumes durch Bogen zu schützen; Entfernung der Spitzkändel und Abänderung der Anlage der Wasserableitung. Ausbessern der Kellergewölbe, Schiessscharten und Mauerdurchbrüche. Im Erdgeschoss das Notdach gründlich auszubessern und Blechabdeckung neu herzustellen. Erweiterung des Daches nach dem grossen Saal erforderlich; die übrigen Tragsteine an Ost- und Hoffassade besonders abzudecken; besseres Deckmaterial zu wählen. Durchgang vom OHB zum gläs. Saalbau instandzusetzen. Fussboden im grossen Saal zu betonieren und asphaltieren. Im kl. Saal das Dach zu erweitern zum Schutz der Gewölbereste und Tragsteine, und Fussboden wie im gr. Saal auszubessern. Dringend notwendig auch die sorgfältigste Entwässerung der offenen Erdgeschossräume und des Daches; Wasserableitung könnte zur Hälfte nach dem Rohrnetz im Schlosshof und nach dem Friesenthal erfolgen. — Teilweiser Aufbau: Bedeutende Kosten. Für die Erhaltung auf jeden Fall von Vorteil. Dazu vollständige Instandsetzung der Fassaden aussen und innen erforderlich; ferner Abtragen der zwei Obergeschosse an der ausgebauchten Stelle und Wiederaufbau unter möglichster Verwendung des noch gesunden alten Materials, sorgfältige Ausbesserung der Pfeiler und Fensterbögen, Abtragen und Wiederaufbau der obersten Mauerschichten; desgl. an der Ostfassade, Neuherstellung eines Pfeilers daselbst im zweiten Obergeschoss, Verputz der Ostfassade; sorgfältige Instandsetzung des Südgiebels; Abbruch und Neuerrichtung der nördl. Umfassung; Wiederherstellung der Gewölbe und Stützen im Erdgeschoss. (Für die neu herzustellenden Stützen im kl. Saal dürften die bezüglich der Form der Schäfte richtig rekonstruierten Säulen im gr. Saal als Vorbild dienen.) Ferner Aufbau der Zwischenwände zur Verbindung und Verspannung der Fassaden und zur teilweisen Uebernahme der Last des Dachstuhles; Herstellung des Notwendigsten im Innern der Fenster, Thüren; und endlich Deckung des Baues mit einem Dach. Für dessen Gestalt kann nur ein Modell den Ausschlag geben; in Frage kommen nur der ehemalige Zwillingsgiebel oder die Kraus'schen Zwerchhäuser. — Ganzer Aufbau: Grosse Kosten. Zu den Herstellungen im Fall eines teilweisen Aufbaues käme noch: Vollständige Instandsetzung des Innern, wie durch Gebälk, Fussböden, Verputz und etwa Vertäfelung der Wände, durch Neuherstellung sämtlicher Steinportale, vielleicht durch Ausschmückung der Wände mit Gobelins oder Fresken, Bemalung der Gewölbflächen, Holz- oder bemalte Decken in den oberen Stockwerken u. dgl. m.

C. Schlussurteil. Mit Rücksicht auf den jetzigen Zustand und die drohenden Gefahren darf mit den erforderlichen Massnahmen nicht länger gewartet werden. Der Zustand jedoch noch nicht derart, dass weitere

Vorkehrungen als die dringendst notwendigen unmöglich wären, vielmehr erlaubt der jetzige Zustand auch, die für einen teilweisen oder vollständigen Ausbau in Betracht kommenden Herstellungen ohne technische Bedenken auszuführen. Es kommt also a) bei Verfügbarmachung von unbeschränkten Mitteln in Frage: 1. vollständige Wiederherstellung. Sicherlich die beste Lösung. In technischer Hinsicht nichts im Weg. Vorteil, dass das S, das durch die in nächster Nähe entstandenen Häuser zweifellos von seiner Grossartigkeit eingebüsst hat, wegen der Fülle und Mächtigkeit seiner Bauten wieder wie ehemals zum Rang des Mittelpunktes innerhalb des landschaftlichen Bildes emporgehoben würde. Aber abgesehen von sonstigen Bedenken die Kosten enorm und die späteren Unterhaltungskosten nicht gering. — 2. teilweiser Aufbau. Gleiche Vorteile wie bei 1., aber nicht viel geringere Kosten; auch Unterhaltungskosten sehr erheblich, und der Aufbau kann ausser dem Erhaltungszweck keiner anderen Bestimmung dienstbar gemacht werden. — b) Bei beschränkten Mitteln kommt in Betracht: 1. die durchaus notwendigen Herstellungen. Zunächst am billigsten; doch die Unterhaltungskosten höher als bisher, da die ausgebesserten Teile möglichst lange in ihrem Zustand erhalten werden müssen. — 2. Kombination der durchaus notwendigen und der im Fall teilweisen Ausbaues bedingten Herstellungen. Abgesehen von technischen und ästhetischen Vorteilen die Unterhaltungskosten im Verhältnis zu 1. geringer; Kosten der Ausführung dagegen sehr beträchtlich.

Gegenüber diesen vier Möglichkeiten Endurteil: Es ist a 1 und 2 nur dann zu empfehlen, wenn die Mittel ganz sicher vorhanden sind; sonst Gefahr, auf halbem Wege stehen zu bleiben. — Im Falle b 1 ist speziell für OHB teilweiser Aufbau unbedingt nötig, da Ausführung der dringendst notwendigen Arbeiten den Bau doch nur auf eine gewisse Zeit in guten Zustand versetzen würde und über kurz oder lang der Zeitpunkt einträte, wo man wieder vor derselben Frage stände wie heute. Notdach erfüllte zwar gewünschten Zweck, zerstörte aber entschieden das landschaftliche Bild. „Deshalb entscheide ich mich dafür, dass man als Ersatz für die verlorenen malerischen Reize den äusserlichen vollständigen Aufbau des Gebäudes bieten sollte.“ Bei den übrigen Bauten Massnahmen auf die notwendigsten Ausbesserungen zu beschränken. — Am empfehlenswertesten die unter b 2 gegebene Kombination. Denn einmal wird durch den notwendigen Aufbau des OHB Gesamteindruck des Schlosshofes möglicherweise geschädigt und ferner ist für die Erhaltung der übrigen Bauten ihre Bedachung geboten. Dagegen können die Festungswerke bei ihrer massiven Bauart im Fall sorgfältiger Unterhaltung noch Jahrhunderten Trotz bieten. Ebenso der englische Bau vom Ausbau auszuschliessen. — Auf diese Weise wird aus dem Schlosshof abgerundetes und kaum hinter dem jetzigen stehendes Gesamtbild geschaffen und wird nach Aussen der landschaftliche Charakter des S nicht gestört. Für das ganze Bild zunächst Modell erforderlich. — „Für die möglichst lange Erhaltung des S, vornehmlich seiner künstlerisch wertvollsten Bauten, bei verhältnismässig geringen Kosten kämen somit nach meiner Ueberzeugung in Betracht: ein teilweiser Aufbau für den Ruprechts-, Bibliotheksbau, Friedrichsbau, gläsernen Saalbau, Glockenturm, Ludwigsbau, die östlichen Teile der Oekonomiebauten und den Thorturm. Die übrigen Teile des S wären nach den unter „un-

bedingt notwendig" verzeichneten Vorschlägen auszubessern und in diesem Zustande sorgfältig zu erhalten."

3) 1891 Juni 15. Gutachten der Baudirektion von Prof. Durm.

Nach dem geologischen Gutachten A. Schmidt's für Bestand des S nichts zu fürchten, wenn für rationelle Ableitung des Berg- und Tagwassers gesorgt wird, für die seit längerer Zeit schon das Grossh. Ministerium die Entwurfsanfertigung in Auftrag gegeben hat. Die von Heer vorgeschlagenen Neuerungen an den Skulpturen sind notwendig. — Gegen vollständigen Wiederaufbau ist aus ästhetischen und pekuniären Gründen einzutreten; ausserdem würde das Schloss keinem bestimmten Zweck, wenigstens nicht dem ursprünglichen, dienen, und kämen zu den Kosten der Neugestaltung noch die für Beaufsichtigung, Schutz und Pflege hinzu. — Teilweiser Wiederaufbau wirkt unharmonisch, indem die erneuten Renaissancebauten, wie z. B. die ungewohnten Doppelgiebel des OHB u. a. schlecht mit den gestürzten, bewachsenen mittelalterlichen Mauern zusammenpassten. „Dazu ein mangelnder Innenbau — Stockwerksteilungen der Fassade ohne Stockwerke hinter diesen." — Man lasse das S als Ruine und suche es durch technische Schutzmassnahmen zu schützen. Auszuführen sind die in dem Koch'schen Gutachten als dringend notwendig bezeichneten Ausbesserungen. Der Figurenerneuerung entsprechend dem Heer'schen Gutachten, wäre noch die Wiederherstellung der Steinthüren im OHB, die grossenteils sehr gelitten, anzuschliessen. Die Abdeckungen der Mauerkronen, der Schutz des freistehenden Mauerwerkes, namentlich nach den Innenseiten, müsste wohl in anderer Weise erfolgen, als in dem Gutachten der Vorstände des Baubureaus vorgeschlagen. Die abgängigen Ornamente und Figuren wären, sobald Ersatzstücke geschaffen, in einem Schlossmuseum (etwa in der Schlosskapelle) aufzubewahren. Schlosshof könnte durch Wiederaufrichten der alten Fontaine durch springende Wasser, gärtnerische Anlagen, stilvolle, reichbemessne Vorrichtungen für Abendbeleuchtung, Beseitigung der Droschkenstände, zu glänzendem Binnenraum umgeschaffen werden. — Die vorgeschlagenen Verbesserungen würden allerdings auch Hunderttausende von Mark verlangen, „sie wären aber einem schönen und edlen Zwecke geweiht und für ein Ziel verlangt, das erreichbar ist und sich nicht ins Abenteuerliche verlieren würde." **84**

1891. A. v. Oechelhäuser: Das HS (bau- und kunstgeschichtl. Führer). [Die zweite veränderte Aufl. von 1902 unter No. 259.]

Name des Architekten des OHB noch im Dunkeln. Leitmotive für den Bau in ganz Oberitalien verstreut, in Venedig und Verona, Como und Pavia (Certosa), Mailand und Bologna. Nur ausnahmsweise die italienischen Formen in eigenartiger, gleichwertiger Weise ersetzt; im Ganzen aber gilt die Fassade des OHB doch mit Recht als eine der edelsten Blüten der sog. deutschen Renaissance. — Im Allgemeinen, besonders anfänglich, erscheint in der Formengebung der Zusammenhang mit Italien weit enger als am Friedrichsbau gewahrt. Erst seit Eintritt Colins setzt in Elementen des beginnenden Barocks eine der Ornamentik des Friedrichsbaues verwandte Stilrichtung ein. Der Urheber des Planes war aber selbst stellenweise bereits auf Abwege von der strengen italienischen Formenwelt geraten, die eigentümlichen Schachtel-, Dreh- und Bandsäulen an den Fenstern des Erdgeschosses, noch mehr die völlig missbildeten Giebeldreiecke,

die durch zu stark zurücktretende Profile nicht den notwendigen Eindruck eines schützenden Daches im antiken Sinn machen, zeugen dafür. Die „Säulenordnungen“ sind willkürlich durcheinander geworfen. — Die ursprünglichen Giebel, eine Konzession an die deutsche Vorliebe für den Giebelbau, können dem Eindruck des Ganzen nur geschadet haben. Naturgemässen Abschluss würde kräftiges Hauptgesims mit Attika oder Ballustrade gebildet haben. Bei event. Restauration der Giebel Gefahr für die Erscheinung der Fassade. — Ob Anthonj italienischer Abkunft oder nur ein in Italien ausgebildeter deutscher oder niederländischer Künstler gewesen, ob er mit dem 1553 in Brieg nachweisbaren Antonio [vgl. Nr. 83] oder mit dem Meister Antony von Helmont, der bei Herstellung der berühmten Kanzel in der Kathedrale von Herzogenbusch 1569 erwähnt wird, identisch ist, wird nicht näher erörtert. Die 14 Figuren im Vertrag, die fünf Löwen statt der drei bei Kraus beweisen, dass bei Colins Eintritt der Giebelabschluss mit Vermehrung der Statuen noch nicht geplant war. — Bei der Bilderfolge der Nischenstatuen war einheitlicher Zusammenhang wohl gar nicht beabsichtigt. Ihre Auswahl erklärt sich aus den persönlichen Neigungen des Bauherrn. — An den Portalstatuen hat wohl Colins mehr persönlichen Anteil als an den Nischenstatuen genommen. — „Bilder ob den Gestellen“ = Thürbekrönungen im Innern (nach Alt).

85

1891. J. Koch und F. Seitz: Das HS (herausgeg. mit Genehmigung des Finanzminist.) Mit 60 Tafeln.

Ostfassade des OHB: Die drei Hermen an Fenstern des Kaisersaals aus späterer Zeit: Trümmer der ursprünglichen bei Nachgrabungen gefunden. Fenster der Obergeschosse mit in gotischer Weise rückspringenden Wellenprofilen. Genaue Analyse der Hoffassade. Die mehrfach behauptete spätere Zufügung des Portales schon früher widerlegt. Die durch das Portal entstehende Verschiebung der Pilasterachsen geht durch das ganze Stockwerk. — Dachfrage: Die älteren Zeichnungen geben keinen Aufschluss über Einzelheiten in der Ausbildung der Doppelgiebel. An den vorhandenen Resten ist die ursprüngliche Anlage nicht mehr festzustellen; nur spärliche Bruchstücke von Architekturteilen, die nicht mit Sicherheit OHB zuzuschreiben (jonische Kapitelle), wurden gelegentlich der Nachgrabungen gefunden. [Abbildung eines Rekonstruktionsentwurfes der Fassade mit grossen Doppelgiebeln.] Ein Modell würde am ehesten über Wirkung der ursprünglichen Giebel Klarheit schaffen. Drei Dachformen deckten im Laufe der Zeit den OHB: erst Doppelgiebel, dann Walmdach (um 1683), seit 1692 Satteldach mit Nord- und Südgiebeln, von denen die eine, südliche, Giebelwand noch erhalten. Gesamteindruck: Der feinsinnig angebrachte Schmuck vereinigt sich mit dem nicht in allen Teilen glücklichen architektonischen Gerüst zu durchaus harmonischem und heiterem Gesamtbild. Im Gegensatz zum Friedrichsbau kann diese Fassade nur durch verbindenden, belebenden Reichtum des Ornaments bestehen (Einzelausführung des Ornaments oft mehr nach malerischen als architektonischen Gesichtspunkten.)

Die Statuen. Für die richtige Benennung der einen Giebelfigur durch Stark als Sol spricht eine in den Fundamenten gefundene Ofenkachel mit ähnlich gebildeter Gestalt, die die Bezeichnung „Sol“ trägt. Alle Figuren

sehr familienähnlich (auf Verschiedenheit im Einzelnen, die bei Gesellenbeteiligung selbstverständlich, kein Gewicht zu legen): schematisch, schwächlich in Haltung, leer im Gesicht, von Barock wie von Antike gleichweit entfernt (am besten: Sol, Saturn, Merkur, Diana, Stärke, Karyatiden; am schwächsten Venus, Liebe, Glaube, Gerechtigkeit und bes. David). Die Nischenfiguren und Fensterpfosten (vielleicht mit Ausnahme der obersten Reihe der Pfosten), ebenso alle übrige Dekoration zeigen eines Künstlers Hand. Colins übrige durch Schönherr bekannt gewordene Arbeiten zeigen, dass seine Eigenart stets die nämliche ist, die auch dann deutlich zur Geltung kommt, wenn er, wie beim Grab Maximilians oder beim OHB nach Visierungen Anderer arbeitet. Figuren in grossem Massstab lagen ihm nicht. Grosse Idealfiguren sind nur noch die „Virtutes“ am Grab Maximilians; sie stimmen mit denen am OHB stilistisch genau zusammen. Sehr verwandt sind auch die weiblichen Figuren der Holzreliefs in Wien (Ambraser Sammlung) und die männlichen Grabfiguren im Dom zu Prag. — Das Kartuschewerk gehört dadurch, dass es sich selbst architektonischen Rahmen giebt, allerdings einer anderen Dekorationsgattung an, als das übrige Ornament, doch findet sich diese Mischung an vielen Orten, wo die Renaissance von deutschen oder niederländischen Künstlern gehandhabt wurde; es darf deshalb daraus allein noch kein Schluss auf zwei verschiedene Künstler gezogen werden. Dieser Schluss wäre nur berechtigt bei mangelnder Uebereinstimmung der Auffassung und Ausführung in charakteristischen Einzelheiten, die hier indes gerade bei beiden Ornamentgattungen ganz gleicher Art sind (Beispiele).

Inneres: Nicht sicher, ob die im Kaisersaal aufgerichteten Säulen in diesen Saal oder in den nebenliegenden kleineren Saal gehörten. Kleines Zimmer r. vom Eingang wohl für Thürwächter bestimmt; die Nordwand dieses Raumes, erst nachdem der Bau unter Dach und die Gewölbe im Innern begonnen, eingezogen; denn die oberen Gewölbe ruhen darauf. Versetzung der Thüren erst durch Karl Ludwig. Vollendung im Innern wohl nicht vor 1563 [vgl. No. 60]. Figürliches Ornament an den Thüren zeigt gleiche Auffassung wie das der Fassade; verschiedene Gattung des Ornaments wieder kein Grund, um auf verschiedene Künstler zu schliessen [vgl. No. 65]; Detail weist auch hier auf die gleiche Hand (nur die Thür im Friedrichsbau zeigt eine etwas abweichende, strengere und befangenere Behandlung). Ueber die Meister des OHB ist durchaus Zuverlässiges nicht bekannt.

Kein italienisches, süd- oder mitteldeutsches Bauwerk kann unmittelbar zum Vergleich herangezogen werden. Dagegen besteht Beziehung zu Niederlanden und norddeutschen Küstengebieten. Ueberall in den Niederlanden von gotischer bis in neuste Zeit sind die Fenster der Hauptstockwerke von ähnlich relativer Grösse, hochgestreckter Form, und durch Steinkreuz geteilt, wie im Erdgeschoss des OHB (z. B. Rathaus im Haag: hohes Fenster mit Steinkreuz und flachen Giebeln, Tribunal in Mecheln, Rathaus von Nymwegen und Haarlem; auch Rathaus in Bremen). Die umgürteten kleinen Fenstersäulchen OHB's passen zum Backsteinbau. Fensterpfosten mit Hermen nahezu gleich in Wismar (Fürstenhof, Werk eines Niederländers). Doppelgiebel mehrfach in niederländischen Städten vorkommend; auch Einschaltung eines weiteren Stockwerkes (z. B. in Mecheln, Haus in der Nähe der Hallen). Genauer Nachweis der Ueber-

einstimmung zwischen Ornamenten am OHB und solchen an niederländischen Grabdenkmälern und Bauwerken. Nebeneinanderstellung fast rein italienischer Ornamentik und Kartuschewerkes ist vlämische Art. Einzelne charakteristische Motive an drei Epitaphien Colins vorkommend.

Auch ohne Vertrag wäre der Entwurf des OHB und die Ausführung der künstlerischen Einzelheiten einem niederländischen Meister zuzuweisen. Wenn Colin schon 1559 (n. Schönherr [vgl. No. 80]) wegging, 1563 aber noch am Schloss gebaut wurde, so war auch nach Colin wie vor ihm ein anderer Meister thätig. Da indes nichts am Bau auf Künstler von anderer Empfindung und anderer Uebung in der Ausführung schliessen lässt, so war vermutlich Anthonj auch Niederländer — vielleicht der Meister des Colin — und der Nachfolger des letzteren blieb, wenn auch mit weniger geschickter Hand, denselben Anschauungen treu. — Einheimische Arbeiter haben (nach den Steinmetzeichen) die gewöhnlichen Steinmetzarbeiten ausgeführt. Der Hofmaler hat vermutlich durch Zeichnungen die Absicht des Bauherrn dem ausführenden Künstler verdeutlicht. Die Baumeister haben den technischen Teil der Ausführung geleitet und der Bauschreiber das Material herbeigeschafft und die Verrechnung geführt (diese Stellung des „Baumeisters" und „Bauschreibers" ergiebt sich auch aus den späteren Bauakten). **86**

1891. Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins VI, 522.

In einer Rezension des Werkes von Koch und Seitz bemerkt Professor Al. Schulte, dass es ihm höchstwahrscheinlich gelungen sei, den Erbauer des OHB aufzufinden; doch werde er den Fund nicht veröffentlichen, bis er die etwas komplizierten Untersuchungen, die damit zusammenhingen, abgeschlossen habe [1]). **87**

1891 Aug. 27. Eine durch die Bauinspektion H auf Verfügung des Finanzmin. (vom 10. Juli 1890) ausgearbeitete Vorlage betr. einen Plan zur rationellen Ableitung des Tagwassers wird der Baudirektion zugestellt [nach Stark MGHS IV, 67] **88**

1891 Sept. 22. u. 23. Verhandlungen der auf Einladung des Finanzmin. in H stattgehabten Versammlung, betreffend die Frage: Welche Massnahmen sind zur Erhaltung des HS zu ergreifen? Verh. der H Schlossbau-Konf. von 1901; amtlich herausg. 1902. Anlage 1 u. 2.

Vorbericht ü. d. Teilnehmer an der Konferenz in der D. Bauzeitung 1891 No. 78.

Anwesend: Der Vorsitzende, Min.-Rat Schoch, als Vertreter des Finanzmin.; Geh. Oberreg.-Rat Arnsperger; Baudir. Durm; Hofbaudir. v. Egle (Stuttgart); Dir. v. Essenwein (Nürnberg); Prof. Heer (Karlsr.); Baurat Kircher (Karlsr.); Bezirksbauinsp. Koch (H); Oberbaurat Lang (Karlsr.); Geh. Rat Lübke (Karlsr.); Altstadtrat Mays (H); Prof. v. Oechelhäuser (H); Geh. Reg.-Rat Raschdorff (Berlin); Prof. Schmidt (H); Geh. Hofrat Schröder (H); Prof. Thiersch (München); Geh. Baurat Wagner (Darmstadt); Baurat Warth (Karlsr.); Oberbürgerm. Wilckens (H). (Geh. Reg.-Rat Hase aus Hannover durch Krankheit verhindert.)

I Sitzung.

Der Vorsitzende: Aufgabe der Versammlung werde es sein, auf Grund der vom Schlossbaubureau veröffentlichten Werke und der von der Reg. erhobenen Einzelgutachten, ein Urteil darüber abzugeben, was zur Erhaltung des S geschehen solle.

1) Bisher noch nichts veröffentlicht.

Raschdorff: An der gegenwärtigen Physiognomie des Bauwerks sei, soweit nicht unbedingt nötig, nichts zu ändern. Dies entspräche auch den Wünschen weitaus der Mehrheit der Bevölkerung. Die Entfernung der Vegetation, besonders des poetisch wirkenden Epheus nur da zu befürworten, wo ernstliche Nachteile zu befürchten seien. Bei Ausführung der Herstellungsarbeiten sei auf den Missstand hinzuweisen, dass neues Mauerwerk neben altem den harmonischen Eindruck störe und auf Jahre hinaus den Charakter der Ruine aufhebe. Es sei vorzuschlagen, die Tagwasser statt durch die vorhandenen Wasserspeier durch Abfallröhren abzuleiten. Solche Abfallröhren trügen indes einen modernen Charakter und seien zur Entwässerung von Mauerflächen ungeeignet [wurden gleichwohl ausgeführt]. Erhaltungsmassregeln im Einzelnen seien dem Ermessen der ausführenden Baubehörden zu überlassen.

Der Wiederaufbau verwische einen Zustand, der beredtes Zeugnis ablege von grossen historischen Thatsachen. Man müsse sich mit dem Mass des Möglichen bescheiden; je mehr man sich bescheide, um so eher könne der Vorschlag auch praktisch zur Ausführung kommen. — Die Figuren nicht auszuwechseln, nur Gipsabgüsse zu fertigen. Bei Portalornamenten genügten die guten Nachzeichnungen.

Durm: schliesst sich dem Vorredner in Allem an; der Epheu könne an den alten Festungsgemäuern erhalten bleiben, müsse aber rücksichtslos von reichen architektonischen Teilen entfernt werden.

Essenwein: ist im Ganzen der gleichen Meinung wie Raschdorff. Die Verwitterung gehe nicht so rasch vor sich. Manche der Neuherstellungen, die nötig fallen, könnten auch unsere Nachkommen noch zur Ausführung bringen; bis dahin möge Freude am Anblick des Alten uns ungeschmälert belassen bleiben. Besondere Gefahr für das S liege nicht vor, wenn eine Aufsicht organisiert werde, die ständig das Nötige ergänze und abhelfe, wo Gefahr drohe.

Wagner: ist desgl. nur für Erhaltung des Bestehenden.

Wilckens: Der Zauber der landschaftlichen Umgebung des S könne durch bauliche Zuthaten nur geschädigt werden. Ob Wiederaufbau überhaupt möglich sei? Es sei kaum abzusehen, wie viele Jahre die Durchführung erfordere. In Uebereinstimmung mit der Bürgerschaft müsse er namens der Stadt H erklären, dass er vollständig auf dem Boden des Gutachtens der Baudirektion stehe.

Lübke: desgl. nur für Erhaltung. Mit dem, was einmal als notwendig erkannt, sollte nur von Fall zu Fall vorgegangen werden.

Raschdorff: Erneuerungen absolut von der Hand zu weisen, sei nicht angängig; sie dürften indes erst eintreten, wenn alle andern Mittel erschöpft.

v. Egle und Thiersch: desgl. nur für Erhaltung. Thiersch schlägt vor, jetzt das Schloss zu besichtigen.

Mays: Die von der Versammlung angenommene Ansicht stimme mit dem überein, was schon vor 17 Jahren vom SV in Eingabe an Domänendirektion dargelegt sei. Die gesamte gebildete Einwohnerschaft H's stehe auf diesem Standpunkt.

v. Oechelhäuser: desgl. nur für Erhaltung. Doch sei die Einwohnerschaft H's nach seinen Erfahrungen nicht ausnahmslos dieser Meinung.

Diskussion über den Schlosshof, die Einwirkung des Tunnelbaus und die Entwässerungsanlagen.

Lang: Die Einstimmigkeit sei erfreulich, mit der Nord und Süd sich nur für die Erhaltung des jetzigen Zustandes ausgesprochen habe.

Heer: Bei vielen Figuren sei der Verwitterungsprozess, namentlich an den unteren Teilen, soweit vorgeschritten, dass sie schwerlich unversehrt von ihrem Standort entfernt und abgeformt werden könnten.

Kommission aus den Herren Raschdorff, Durm, Wagner, v. Oechelhäuser gewählt, die das Ergebnis der Beratung bis zur nächsten Sitzung zusammenfassen sollen.

II. Sitzung.

Verlesung des eingegangenen Gutachtens des Geh. Reg. Rates Hase [s. u.], von dessen Erörterung nach kurzer Besprechung abgesehen wird, da es im Gegensatz zu der in der I. Sitzung dargelegten Ansicht der Versammlung den Wiederaufbau befürwortet.

Raschdorff: Die von der Kommission präzisierten Sätze sollen nicht den Charakter eines Gutachtens tragen, sondern nur das Ergebnis der Verhandlungen in Kürze zusammenfassen und ihre Begründung in der Niederschrift über die Verhandlungen finden.

Nach Verlesung werden die ersten sieben Sätze ohne Aenderung angenommen. Satz VIII wird nach längerer Diskussion, in der namentlich Mays sich wiederholt für weitgehendste Schonung der Baumgruppen in der Umgebung des S ausspricht, etwas modifiziert.

In der von der ganzen Versammlung einstimmig angenommenen Fassung lauten die Sätze, deren Grundlagen durch das Gutachten der Baudirektion gegeben waren:

1. Eine vollständige oder teilweise Wiederherstellung des S kommt nicht in Betracht.

2. Die vorzunehmenden Arbeiten müssen bis in die kleinsten Teile auf Erhaltung des Bestehenden gerichtet sein. Erneuerungen sollen erst vorgenommen werden, wenn das Bestehende vollständig oder schon soweit zerstört ist, dass eine Ausbesserung ausgeschlossen erscheint. Dieser Satz betrifft nicht nur das rein Bauliche, sondern auch den künstlerischen Teil der Ruine, sowohl Ornamente wie figürliche Darstellungen.

3. Als erstes Erfordernis ist zur Erhaltung der Bauwerke eine sachgemässe Abführung der Grund- und Tagwasser zu bezeichnen.

4. Dieser Massregel würde sich die Sicherung aller Mauerteile gegen Witterungseinflüsse durch entsprechende Ausfugungen, Abdeckungen, Versteifungen und dergl. anzuschliessen haben.

5. Es empfiehlt sich, den plastischen Schmuck in den wesentlichen Teilen jetzt schon abzuformen, damit bei eintretender völliger Zerstörung der Originale zuverlässige Vorbilder für die Erneuerung vorhanden sind. Dabei ist für eine gesicherte Aufstellung und dauernde Erhaltung der Abgüsse Sorge zu tragen.

6. Der Schlosshof ist für den Fuhrverkehr zu schliessen und in der gärtnerischen Ausstattung mit dem Charakter seiner baulichen Umgebung mehr in Einklang zu bringen, unter Wiederaufrichtung des alten Springbrunnens.

7. Die an den Bauten wuchernde Vegetation ist an allen Stellen zu entfernen, wo künstlerisch ausgebildete Bauteile dadurch verdeckt sind, ebenso wo dieselbe die Substanz des Bauwerkes augenfällig gefährdet, dagegen an den Stellen zu belassen, wo dies aus landschaftlichen Rücksichten geboten erscheint. Dies letztere bezieht sich besonders auf den die Festungswerke umziehenden Epheu.

8. Die Erscheinung der Schlossruine von Aussen, besonders von Osten her, wird durch den Baumwuchs von Jahr zu Jahr mehr beeinträchtigt. Hier ist der Ueberwucherung bei Zeiten in geeigneter Weise Einhalt zu thun, jedoch unter sorgsamster Wahrung der Schönheit der Baumanlagen an sich.

Auf Antrag v. Oechelhäuser's nimmt die Versammlung einstimmig noch folgende Resolution an:

Die stetig fortschreitende Umbauung des S wird als eine schwere Schädigung des landschaftlichen Bildes betrachtet. Die Versammlung nimmt mit Befriedigung Kenntnis, dass seitens der beteiligten Faktoren auf baldige Abhilfe gesonnen wird.

Gutachten Hase's.

Nach vollständiger Trockenlegung wäre das S in allen Teilen zu erneuter Dauerhaftigkeit bei möglichster Erhaltung des Bestehenden herzustellen. Die inneren Scheidemauern, Balkenlagen, Dächer zu erneuern. Welche Bauwerke zunächst zu erhalten sind, muss die grössere Notlage erweisen: man glaube nicht an nahe Gefahr des Einsturzes, wenn nicht die augenscheinlichsten Zeugnisse dafür vorhanden sind. In etwa 15 Jahren wäre das S äusserlich in herrlichem Zustand wiederhergestellt; in 20 weiteren der ganze innere Ausbau vollendet. Die epheuumrankten Mauern geben nicht etwa allein dem S seinen hohen Reiz; die reiche Natur der Umgebung vor allem verschönert den Bau in seiner höchsten architektonischen Vollendung. Die zunehmende Zahl der Besucher der wiederhergestellten Wartburg giebt genug Gewähr, dass auch nach Vollendung des HS die Zunahme der Besucher nie aufhören wird, sich noch zu mehren. **89**

1892 Febr. 18. Verhandlung der zweiten Kammer (Bericht der Karlsruher Zeitung No. 51).

Anforderung von 250000 Mk. für Erhaltung des HS. 223000 Mk. für Herstellung einer rationellen Wasserableitung; der Rest für Abformen der plastischen Figuren am Friedrichsbau und OHB und für Verbesserungen im Schlosshof. — Abg. Wilckens: Anerkennung der mustergiltigen Arbeiten des Baubureaus. Am längsten bliebe das S allerdings erhalten, wenn es neu aufgebaut würde. Aber einer Wiederherstellung könne er nicht das Wort reden, weil dadurch der Hauptreiz des HS, der poetische Zauber der Ruine, verloren ginge. Auch glaube er nicht, dass es gelinge, ein solches Unternehmen, das ein Menschenalter sicherlich in Anspruch nähme, mit der erforderlichen Energie anzufangen und durchzuführen, abgesehen von den sich etwa auf 30 Millionen belaufenden Kosten. Mit Recht habe daher die Budget-Kommission sich dahin ausgesprochen, dass von einer Wiederherstellung des S nicht die Rede sein könne, dass man aber alles aufbieten solle, es zu erhalten. Um dies in vollem Umfang zu erreichen, sei aber etwa noch eine halbe Million erforderlich, und es wären demgemäss auch künftighin entsprechende Mittel in das Budget aufzunehmen. — Abg. Rüdt:

Es sei Ehrenpflicht des bad. Volkes, das HS der Nachwelt zu erhalten, und zwar als Ruine; denn hierin liege vor allem der Reiz. Ausserdem aber komme auch das geschichtliche Moment in Betracht. — Finanzmin. Ellstätter: Bei der Erhaltungfrage des HS sei die Reg. vor eine schwierige und verantwortungsvolle Frage gestellt; weil dabei nicht allein das örtliche Interesse in Betracht komme, sondern weil die Augen der ganzen gebildeten Welt darauf gerichtet seien. Die Reg. betrachte sich als Hüterin eines Schatzes, den man unversehrt der Nachwelt übergeben müsse. Daher habe sich die Reg. der Zustimmung von berufenen Sachverständigen zu versichern gesucht [Kommission von 1891 vgl. No. 89], und ihr Vorgehen, glaube er, habe diese Zustimmung auch gefunden. — Die Anforderung von 250000 Mk. bezwecke die Fürsorge für das, was zunächst Not thue. Was nach Herstellung dieser Erhaltungsarbeiten zu geschehen habe, könnne jetzt noch nicht angegeben werden. Die Meinungen hierüber seien so verschieden, dass sich die Reg. vorsichtiger Weise freie Entschliessung vorbehalten müsse, so wertvoll das Gutachten [von 1891] auch bleiben werde. Auch in Zukunft würden weitere Mittel angefordert werden, da noch nicht alles geschehen sei, was zur Erhaltung des S diene. — Abg. Bassermann stimmt Abg. Wilckens bei. — Bewilligung der Anforderung von 250000 Mk.

Bericht über die Kammerverhandlung und Rückblick über das, was bis jetzt in der Restaurierungsfrage geschehen, in der D. Bauzeitung 1892 No. 17. **90**

1892 Aug. 30. Bildhauer Binz in Karlsruhe werden die Standbilder des OHB zur Abformung übertragen. Die Kosten, zusammen mit denen für die Figuren am Friedrichsbau, beliefen sich auf 33650 Mk., für Reparatur der alten Figuren auf 6680 Mk. [nach Stark MGHS IV, 67]. **91**

1893. Die Entwässerungsarbeiten, in der Ruine durch die Bauinspektion (Koch) und im Schlossgarten durch die Kulturinspektion (Walliser) geleitet, nehmen ihren Anfang. Sie werden 1898 beendigt. Die Kosten waren auf 225000 Mk. angeschlagen, betrugen für die Entwässerung der Gebäude 9863 Mk. 28 Pf. und des Schlossgartens 193727 Mk. mit Wasserleitungskosten 16618 Mk. [nach Stark MGHS IV, 67].

Die Gewölbe im OHB werden ausgebessert; ferner erhält der OHB ein Notdach [nach Stark l. c. 60]. **92**

1894 April 26. Verhandlung der zweiten Kammer (Bericht der Karlsruher Zeitung No. 115; wörtliche Wiedergabe der Reden von Buchenberger und Wilckens im 12. Bericht des HSV vom März 1895).

Abg. Wilckens dankt der Reg., dass die erforderlichen Mittel für Erhaltung des HS noch in diesem Budget nachträglich angefordert wurden. Von den Wünschen des Gutachtens von 1891 [vgl. No. 89] seien die Punkte, die die Ableitung des Tag- und Grundwassers, die Absperrung des Hofes gegen Fuhrwerksverkehr, die Abformung des plastischen Schmuckes beträfen, erledigt oder doch in Erledigung begriffen. Dagegen scheint in der Hauptfrage immer noch die Entscheidung auszustehen, ob die Reg. in der That jener Sachverständigen-Kommission beipflichte, wonach eine ganze oder teilweise Wiederherstellung des HS nicht solle in Betracht kommen können. 1892 [vgl. No. 90] habe die Reg. erklärt, sie wolle ihre Entschliessung in dieser Frage erst späterhin treffen; doch sei bis jetzt nicht bekannt geworden, dass von der Reg. eine Entschliessung gefasst worden wäre. Bitte, diese nicht weiter aufzuschieben. Er habe 1892 ausgeführt,

dass ja allerdings von einem vollständigen Wiederaufbau des HS keine Rede werde sein können, da dieser über die Kräfte unserer jetzigen Generation hinausgehe, und möglicher Weise der Reiz des HS zum grossen Teil zerstört werde. „Aber darüber wird allerdings eine Entscheidung getroffen werden müssen, welche Massregeln im Interesse der thunlichsten Erhaltung des S nötig sind. Es scheint mir nun gerade darin eine gewisse Schwäche des Gutachtens von 1891 zu liegen, dass es nur im Allgemeinen die Erhaltung des bestehenden Zustandes für wünschenswert erklärt, aber nicht angiebt, welche Massregeln im Einzelnen getroffen werden sollen und ob insbesondere nicht etwa, gerade um die jetzigen Bauten noch für längere Zeit zu erhalten, die Wiederherstellung des einen oder anderen Schlossteils unumgänglich ist, in welcher Hinsicht ja namentlich an den durch die Einflüsse der Witterung besonders gefährdeten OHB gedacht werden könnte. Ich glaube, über diese Dinge wird die Reg. eventuell nochmals mit Sachverständigen in Beratung treten müssen.“ — Finanzmin. Buchenberger: Die Reg. habe in den letzten 10 Jahren dem HS erhöhte Fürsorge zugewandt. 1883 sei das Baubureau eingerichtet worden; dessen nun vollendete Arbeiten hätten erst die Grundlage für die Beantwortung der Frage, wie das HS dauernd zu erhalten sei, geschaffen. Die Reg. sei bei dieser Frage vor eine schwierige Entscheidung gestellt und habe deshalb geglaubt, sich mit einem sachverständigen Beirat umgeben zu müssen, mit dessen Expertise sie auch in einzelnen Punkten sofort vollständig einig gewesen sei. So sei man gleich in den die Entwässerung und Abformung der Figuren betreffenden Forderungen vorgegangen; diese Arbeiten würden im Lauf der nächsten Jahre zu sicherem Ende geführt. „In Bezug auf die Hauptfrage aber, was zu geschehen hat zur Erhaltung des S selbst, hat Abg. Wilckens mit Recht betont, dass die Direktive, die uns die Sachverständigenkonferenz gegeben hat, in der That so allgemein gehalten war, dass die Regierung mit dieser Direktive nicht eben sehr viel anzufangen wusste.“ Eine endgiltige Stellungnahme der Reg. zu dieser Hauptfrage sei auch bis jetzt noch nicht erfolgt. Die Reg. sehe noch nicht vollständig klar, ob man sich, wie es die Kommission von 1891 beantragt habe, nur auf die Erhaltungsarbeiten zu beschränken habe, oder aber ob auf Grund der noch vorzunehmenden genaueren technischen Untersuchung nicht doch vielleicht der eine oder andere Schlossteil aufgebaut werden müsse, weil möglicher Weise alle noch so ausgezeichneten technischen Hilfsmittel nicht genügen, um besonders schöne Teile des S vor der allmählichen Verwitterung, die sichtbar von Jahr zu Jahr fortschreite, insbesondere in dem von Abg. Wilckens hervorgehobenen OHB, zu schützen. „Haben doch auch gerade diejenigen Architekten, die in dem Baubureau thätig waren, und die die Aufnahme des Schlosses vollzogen haben, die fast ein volles Jahrzehnt in der Lage gewesen sind, den fortschreitenden Verwitterungsprozess einerseits und andererseits die thatsächlichen Wirkungen sichernder Schutzmassnahmen so genau zu beobachten wie möglich, die Ansicht vertreten, dass gewisse Schlossteile vorhanden seien, bezüglich deren wohl nichts erübrige als ein partieller Aufbau, wenn man sie überhaupt erhalten wolle.“ Im Allgemeinen aber möge man die Reg. in dieser Zeit einer allgemeinen finanziellen Depression nicht zu sehr drängen; denn wenn man auch nur zum partiellen Aufbau einzelner Schlossteile z. B. des OHB

kommen sollte, so werde sich der Aufwand auf Millionen belaufen. Die Reg. aber erachte sich nach wie vor als berufen, das HS in einer Weise zu erhalten, dass es auch den kommenden Geschlechtern in seiner ganzen eigenartigen Schönheit überliefert werde. — Abg. Wilckens dankt für die Erklärung; er habe nicht die Absicht gehabt, die Reg. in dieser Frage besonders stark zu drängen; es sei ihm aber allerdings darum zu thun, dass die Herstellungsarbeiten im Interesse der Erhaltung des HS nicht etwa aufhörten, sobald die Entwässerung geregelt und die Figuren abgeformt seien. Da diese Arbeiten voraussichtlich noch im Lauf dieser Budgetperiode zu Ende geführt würden, so scheine es ihm notwendig, die Sache jetzt schon soweit vorzubereiten, dass man in absehbarer Zeit einen Ueberblick darüber gewinne, was in Bezug auf die Erhaltung noch weiter geschehen solle. Er vertraue, dass der Herr Finanzmin. sich bemühen werde, diese Frage einer wirklich befriedigenden Lösung zuzuführen. — Abg. Fieser: Es sei, wenn möglich, ein rascheres Tempo von der Reg. in Bezug auf Erhaltung des HS einzuschlagen; es wäre geradezu ein Verbrechen unserer Zeit, wenn wir dies grossartige Denkmal verfallen liessen. Von der Kammer dürften kaum Bedenken gegen Bewilligung der notwendigen Summen erhoben werden.

93

1894 Okt. 22. Präsid. des Finanzmin. Buchenberger an Durm. [Beilage zum Protokoll der Verhandlungen der II. Kammer vom 8. Jan. 1902] [1]).

Frage der Erhaltung oder Wiederherstellung noch nicht zu entscheiden, da es noch nicht völlig einwandsfrei feststeht, ob bei allen Schlossteilen dem weiteren Verwitterungsprozess allein durch Unterhaltungsarbeiten Einhalt geboten werden kann [vgl. No. 93], und da die Vorarbeiten fehlen, denen zu entnehmen ist, in welcher Weise etwa rekonstruiert werden solle, wie diese Rekonstruktion auf das Gesamtbild einwirke und welcher Aufwand durch eine teilweise oder gänzliche Wiederherstellung entstehen würde. — Trotzdem muss inzwischen die Frage erörtert werden, welche Arbeiten — nach der beinahe zu Ende gebrachten planmässigen Abführung des Tag- und Grundwassers — sich zum Zweck der Erhaltung im Sinne der Kommissionsbeschlüsse von 1891 [vgl. No. 89] als unbedingt nötig erweisen, welche Summen sie mit Rücksicht auf den nächsten Etat erfordern. In dieses Bauprogramm müssen sämtliche, also auch die für eine Wiederherstellung in Frage kommenden, Schlossteile einbezogen werden, da für die schliessliche Entscheidung über deren Schicksal die Kenntnis desjenigen Aufwandes, den die auf dieselben zu verwendenden Erhaltungsarbeiten — gegenüber den Kosten einer Rekonstruktion — erfordern werden, nicht zu entbehren sind. Die Feststellung dieser der Erhaltung dienenden Arbeiten und die Veranschlagung des Aufwands hiefür wird längere Zeit in Anspruch nehmen; die besonderen nebenhergehenden Studien, wie sie die Frage der Rekonstruktion des OHB und anderer Schlossteile erfordert und die abschliessenden Arbeiten über diesen Gegenstand werden für sich allein Jahre beanspruchen; inzwischen aber sollten die der Erhaltung des S dienenden Arbeiten nicht gänzlich sistiert, sondern auch in den nächsten Budgetperioden Mittel für diesen Zweck angefordert

1) Es ist für dies und das folgende Aktenstück bei der Beurteilung der Litteratur der nächsten Jahre im Auge zu behalten, dass beide erst Anfang 1902 in die Oeffentlichkeit gekommen sind.

werden. Dies ist auch gut möglich, wenn diese Arbeiten da ihren Anfang nehmen, wo zweifelsohne Rekonstruktion nicht nötig, wie in erster Linie an den Restaurationsarbeiten am Friedrichsbau.

94

1894 Dez. 25. Durm an Präsid. des Finanzmin. Buchenberger. [Zuerst veröffentlicht als Beilage zum Protokoll der Verh. der II. Kammer vom 8. Jan. 1902.]

Erwiderung [vgl. No. 94] auf das Präsidialschreiben vom 22. Okt. d. J. — Zur Frage, ob das S erhalten oder gänzlich oder teilweise wiederhergestellt werden soll, ist Durms Stellung schon in seiner Abhandlung von 1884 [vgl. No. 64] und einem der Konferenz von 1891 vorliegenden Gutachten [vgl. No. 84, 2], das z. T. durch die genannte Konferenz bestätigt wurde, gekennzeichnet. Dass alle bedeutenderen Schlossteile bei richtiger Pflege, solange das Baumaterial Stand hält, auch ohne weitere Zuthaten, und vielleicht noch besser ohne solche, gehalten werden können, war die Ansicht der damaligen Konferenzmitglieder. Aus den Vorarbeiten des Schlossbaubureaus kann leicht festgestellt werden, was für die Ausbesserung erforderlich. — Das allmähliche Entstehen der einzelnen Bauten erleichtert die Aufgabe des Restaurierens ganz wesentlich, da die einzelnen Bauten ganz unabhängig von einander wiederhergestellt werden können. In erster Linie wäre der Friedrichsbau, gläserne Saalbau, Glockenturm und OHB zusammenzufassen und zu behandeln. Für den Friedrichsbau wäre, da Essenwein nicht mehr am Leben, als die dafür berufenste Grösse in Deutschland Oberbaurat K. Schäfer zu empfehlen. — Beim OHB wären die Giebel nach Kraus zu bevorzugen. Eines Modelles, wie Seitz will [vgl. No. 74 u. 86], bedarf es nicht, um über die Wirkung der Giebel Klarheit zu schaffen, da es deutlich, dass die Wirkung der fraglichen[1]) Merian'schen Zwillingsgiebel eine abscheuliche ist. Die Kraus'schen Giebel stimmen mit den vorhandenen Resten und man hat kein Recht, dem Bau auf Grund unsicherer Quellen anderes Ansehen zu geben, als es das Ende des 17. Jahrhunderts that. „Ich glaube mich auch in dieser Hinsicht in Uebereinstimmung mit den Kollegen der Baudirektion und mit Oberbaurat Schäfer zu befinden und mit vielen anderen angesehenen Fachleuten, dass, wenn etwas gemacht werden will, dies auf Grundlage des Kraus'schen Stiches zu geschehen hat." Die Zwerchhäuser nach Kraus würden wohl von den bestehenden Fassadenmauern getragen werden, kaum aber ohne weiteres die schweren Merian'schen Giebel. — Mit Auswechslungen der beschädigten Teile ist so sparsam als möglich umzugehen, da die Restauration nicht Eindruck eines frisch herausgeputzten Werkes machen darf. — Bei der Ausführung folgender Geschäftsgang einzuhalten:

a) Aufbringen des Daches nach vorhergegangener Festigung des Unterbaues, je nachdem das eine oder andere Giebelsystem zur Ausführung gelangen soll. Aufbringen der Treppenturmhelme.

b) Ausführen der Giebel über dem Hauptgesims.

c) Ausbessern beider Fassaden. Auswechseln des Figurenschmuckes, soweit als nötig.

d) Ausführung des inneren Ausbaues samt der Dekoration.

1) Vgl. indes No. 71, 1.

Oberleitung und künstlerischer Teil, besonders Ausschmückung des Innern, müsste in den Händen der Baudirektion (unter Mitwirkung bewährter Architekten) bleiben.

Restauration der anderen Bauten im Schlosshof. Vollendung dieser Arbeiten etwa in 20 bis 25 Jahren. — Diese Ansichten als Beantwortung der gestellten Fragen, nicht als Ausfluss persönlichen Empfindens geäussert. **95**

1895. M. Huffschmid: Zur Geschichte des HS. [Neues Archiv für die Gesch. der Stadt H und der rhein. Pfalz III, 1—86.]

C. Fischer und J. Leyder [Heyder] deswegen schwerlich Architekten des Baues (gegen Durm), weil es nicht ohne weiteres zulässig, aus dem Vertrag von 1558 Rückschluss auf die ersten Regierungsjahre OH's zu ziehen, und nach Schönherr [vgl. No. 80] „Baumeister“ nur die Persönlichkeit bezeichnet, der Besorgung der Baumittel und Verrechnung oblag. Ebenso undenkbar, dass Colin (nach Schönherr) auf der einen Seite sowohl der erfindende als auch der ausführende Architekt gewesen sein soll, dass aber auf der andern ihm, der doch einen Teil der Bildhauerarbeiten lieferte, die Entwürfe dazu nach damaliger Sitte von einem Maler, vielleicht von H. Besser gestellt wurden. — Nach dem Nachsatz im Vertrag [vgl. Nr. 13, 10; „an seinem vorigem Geding“] war ohne Zweifel schon 1556 Vereinbarung mit Anthonj und Colin getroffen. — Bei Anthonj wird schwerlich an den Ehemann der im Einwohnerverzeichnis von H 1518 in der Vorstadt wohnenden „Anthoni Biedermans, Steinmetzen Witwe“ zu denken sein. — Die angebliche Zahl . . . . 3 = 1563 im Innern sehr fragwürdig: entweder die Lesung richtig; dann kann der Zahl neben Initialen OH's kein amtlicher Charakter zukommen, oder „3“ vielleicht Ueberrest der Zahl „8“ und 1558 zu lesen. „Der grosse Saal“ = Saal auf der Nordseite, „Stube“ = der auf der Südostseite, „Kammer“ = der Raum in der Südwestecke.

(S. 30) 1559 Juni 28. schreibt der engl. Gesandte Mundt an Sir Cecil über Ankunft Friedrichs III. in Augsburg (nach Kluckhohn, Briefe Friedrichs des Frommen I, 82 ff.): „Otto Henry had begun at Heidelberg a magnificent and sumptuous building, for wich he assembled from all parts the most renowned artists, builders, sculptors, and painters, but the Elector Palatine prosecutes the work leisurely and with less splendour and magnificence. He has dismissed all the musicians and above 200 retainers from the Court, being desirous of free the Palatinate from debt.“

Nach Zeiller (1645) und Bisaccioni (1642) ist, wie es scheint, Juli 1632 der obere Teil des OHB abgebrannt. Bei Zeiller, der die hinterlassenen Schriften eines um 1630 thätigen H Professors ausschreibt, heisst es: Nach Erbauung des OHB ist „das Oberteil folgender Zeit, und newlich verbronnen.“ Darnach ist der obere Teil des OHB vor 1632 schon einmal abgebrannt. **96**

1894 Okt. 26. Sachverständigen-Kommission in Karlsruhe, über die Restaurierung des HS.

Anwesend die Herren Durm, als Vorsitzender; Warth; Kircher; Oberbaurat Schäfer (Karlsruhe); Professor von Rümann (München); Seitz; Heer; Bildhauer Binz; Bildhauer Weltring; Bildhauer Bauser; Koch; ferner als Mitglieder des Ministeriums die Herren Ministerialräte Schoch und Göller. Der Vorsitzende bespricht das Heer'sche Gutachten, den Verlauf der Ar-

beiten des Schlossbaubureaus, die Publikation Koch-Seitz und die Gutachten der letztgenannten: verliest einige Stellen aus dem Seitz'schen Gutachten und teilt mit, dass Koch in seinem Gutachten nahezu den gleichen Weg wie Seitz gegangen. Seitz erklärt, sein Gutachten ginge nicht soweit, das Abtragen der Fassaden zu beantragen. Durm verliest die von ihm gemeinten Stellen des Gutachtens [vgl. No. 84, 1]. Diese Gutachten und das der Baudirektion seien 1891 einer Kommission von Sachverständigen unterbreitet worden. Von deren Beschlüssen [vgl. No. 90] seien die Punkte 3, 4, 5, 6 allerhöchst genehmigt, während für 1, 2, 7 u. 8 Entschliessung vorbehalten. Von 32 Figuren seien verschiedene herabgenommen und Kopien gefertigt, dagegen wegen zu grosser Kosten das Abformen unterlassen worden. Der Zustand der alten Figuren wird im Einzelnen zur Kenntnis gebracht nach dem Heer'schen Gutachten. Mit dem Auswechseln der Figuren hänge auch die Ergänzung der sie umgebenden Architekturteile, soweit verwittert oder beschädigt, noch zusammen. Auch dies sei an Ort und Stelle noch festzustellen. Als Grundlage hiefür seien die Zeichnungen und Aufnahmen des Baubureaus massgebend. Die Ausbesserung dieser Schädigungen sollte nach Ansicht der Baudirektion nur streifenweise vorgenommen werden, so dass der Anblick der ganzen Fassadenflächen nicht auf Jahre hinaus dem Publikum entzogen werden müsste. Der Antrag an die Kommission geht dahin, sich zu entschliessen, ob nach den Intentionen der Baudirektion zu verfahren sei. (Ausführung durch das Baubureau, Kontrolle durch die Baudirektion.) Beginn zunächst mit der Hoffassade des Friedrichsbaues. Diese Arbeiten stehen im engsten Zusammenhang mit der Restaurierung der Figuren. Eine weitere Frage sei die wegen Unterbringung der Sammlungen im Friedrichsbau [1]) und der damit zusammenhängenden Arbeiten; an Hand vorliegender Pläne zu erwägen, ob nicht, wenn einmal so weit gegangen werden soll, bei dieser Gelegenheit der ganze Bau in ordentlichen Stand zu setzen sei (Höherführen des Daches auf die alte Form, entsprechende Ausstattung des Innern.). Die vorgesehene Wendeltreppe scheine wenig würdig zu sein und sei besser durch eine ordentliche stilgemässe Treppenanlage zu ersetzen. Oberbaurat Schäfer befürwortet, die vorzunehmenden Arbeiten derart auszuführen, dass sie s. Zt. bei einer gänzlichen Restaurierung nicht wieder herausgerissen werden müssten. Architekt Seitz will, dass planmässig beim Friedrichsbau vorgegangen werde und nicht stückweise und schliesst sich im übrigen den Aeusserungen Schäfer's an. Es sei schon viel Geld bei den Restaurationsarbeiten in den letzten 50 Jahren unnötig ausgegeben worden, unter anderem auch für die Kanalisation, was bei planmässigem Vorgehen hätte vermieden werden können. Nur dann könnte stückweise vorgegangen werden, wenn ein Gesamtplan über die vorzunehmenden Arbeiten aufgestellt wäre. Durm schliesst sich auch dieser Ansicht an; vorerst einmal für den Friedrichsbau. Architekt Seitz will dagegen den Friedrichsbau nicht für sich behandelt wissen und wünscht, dass die nebenanliegenden Bauten mit hereingezogen werden sollten, da sonst Nachteile für letztere entstehen könnten. Durm: Die nebenanliegenden Bauten würden selbst-

1) Wir geben hier auch die Verhandlungen über den Friedrichsbau, soweit dieselben für die Massnahmen am OHB erklärend wirken.

verständlich entsprechend berücksichtigt werden. Seine geäusserte Ansicht habe sich deshalb gebildet, da einmal jetzt 50000 Mk. (eine ziemlich grosse Summe) genehmigt seien; zu erwägen, ob man nicht lieber dann mit den genehmigten Herstellungen im Friedrichsbau zuwarten solle. Architekt Seitz schliesst sich auch dieser Ansicht an. Abwarten sei zunächst das Beste. Die Kommission ist damit einverstanden, dem Ministerium zu antworten, man solle vorerst die vorgesehenen Arbeiten im Friedrichsbau noch zurücklegen, bis die Frage der gänzlichen Wiederherstellung des Friedrichsbaues spruchreifer geworden ist. Durm giebt den Inhalt des Schreibens des Formator Kreitmajer bekannt, bezüglich Erhaltung der Statuen durch Imprägnierung mit einem von ihm erfundenen Mittel. Heer kennt das Mittel nicht und hat ohne Probe kein Urteil. Durm hat Bedenken, dass bei Anwendung des Mittels die Steinoberfläche glasig werden und eine natürliche Patina sich nicht mehr bilden könne. Binz spricht sich gegen die Anwendung eines derartigen Mittels aus. von Rümann spricht sich ebenfalls gegen eine derartige Probe aus. In München sei ein sehr schlechter Stein, während bei den guten, hier in Betracht kommenden Sandsteinen ein solches Imprägnieren nicht nötig sei. Glaubt auch, dass eine glasurartige Oberfläche bei der Anwendung sich bilden würde. Ist daher gegen den Antrag Kreitmajer's. Die Kommission spricht sich auch in ihrer Gesamtheit gegen die Imprägnierung aus. Durm bespricht eine zweite Frage, ob man nicht die neuen Figuren, falls sie zur Aufstellung kämen, mit einem Färbemittel behandeln solle, da sie in ihrem neuen Ton sehr abstechen werden von ihrer Umgebung. von Rümann befürwortet das Tönen mit einer Erdfarbe aus den angegebenen Gründen. (Rudorfer, Firma Barth & Cie., München, Luisenstrasse.) Die Kosten seien nicht bedeutend. Heer bittet jedoch achtzuhaben, dass kein triefendes Mittel zur Anwendung komme, worüber man sich vorher noch vergewissern solle. Schäfer befürchtet, dass bei Anwendung gewisser Schärfen der Stein unter Umständen rascher verwittere, befürwortet deshalb einfache Kalkfarbe, in ganz dünnem, nicht in den Stein eindringendem Auftrag. Seitz teilt die schlimmen Erfahrungen mit, die in Italien mit Imprägnieren gemacht worden sind. Dort sei man gegen das Imprägnieren. von Rümann: Die Schädigungen beträfen hauptsächlich den Marmor, weniger aber den Sandstein. Durm befürwortet nochmals die Behandlung der neuen Figuren mit leichter, künstlicher Patinierung, da im gegebenen Fall die Anwendung aus verschiedenen Gründen zweckmässig sei. Zuerst sei aber ein Versuch zu machen. Die Kommission stimmt mit allen gegen 2 Stimmen für die Abtönung. Die Kommission ist dafür, dass auch Ersatzteile an den Figuren für den Fall, dass solche doch bleiben sollten, patiniert werden; dagegen 1 Stimme. Seitz frägt, warum alle Figuren zum Kopieren gegeben wurden. Durm antwortet, dass dies nötig geworden sei wegen des später eventuell nötigen Ersatzes. „Wir müssen das Kopieren vornehmen, so lange dieses noch möglich und dürfen nicht zuwarten, bis alles zu Grunde gegangen ist.“ Ein „zu spät“ wollen wir nicht zu verantworten haben. Professor Heer habe Fragebogen aufgestellt mit Bezug auf die Möglichkeit der Wiederherstellung der Figuren. Heer liest den Inhalt seiner Fragebogen vor. Durm frägt an, welche Stellung die Kommission zur Frage der bei den alten Figuren noch nachweisbaren ehemaligen

Polychromie einnehme: ob solche bei den Kopien wieder angewendet werden sollte oder nicht? Schäfer beantragt, die Frage dieser Polychromie eingehend zu behandeln. Es folgt Besichtigung der einzelnen Figuren: Diana. Hier war am Originale die rechte Hand der Figur nach dem alten Originale wieder zu ergänzen. Der Risse wegen erscheint sie nicht mehr aufstellbar. Die Kopie wird als eine gute bezeichnet. Justitia. Hier waren für die Doublette nur die Waage und einige Finger zu ergänzen. Die Plinthe ist zwar zerbrochen, jedoch ist die Figur noch aufstellbar. Die Kopie ist gut. David. An dieser Figur war nichts zu ergänzen, ausgenommen die Nase des Goliathkopfes. Kopie gut. Neuaufstellung nicht geboten. In Kisten verpackt fanden sich vor die 4 Statuen: des Jupiter: der eine Arm fehlt, Ausbesserung schwer möglich. Des Merkur, dessen Vorderseite bei den Beinen abgespalten ist. während Gesicht und Arme starke Risse zeigen. Erneuerung geboten. Der Spes, welcher der Kopf abgeschlagen war; auszubessern. Des Herkules, der sich vollständig aufgespalten erwies.. Erneuerung geboten. Merkur und Herkules sind nach ihrem Zustande erneuerungsbedürftig, während Jupiter und Spes ausgebessert werden können. Da nach Ansicht der Bildhauer der emporgehobene, jetzt abgeschlagene Arm des Jupiter nicht gut auf die Dauer wieder hergestellt werden kann, so wird auch hier Erneuerung der ganzen Figur beantragt. Durm erklärt im Namen der Kommission, dass die Arbeiten im Grossen und Ganzen als fleissige, verständnisvolle anzuerkennen sind. Besonders gut sind die Arbeiten des Herrn Binz; einige kleinere Ausstellungen waren bei den anderen Bildhauern zu machen. Seitz findet, dass die Akkordierung um verhältnismässig geringe Preise schuld daran ist, dass die Kopien doch nicht auf der künstlerischen Höhe der Originale stehen. Schäfer hält die Kopien doch für gut. von Rümann hält die Kopien für recht gut punktiert und glaubt, dass dieselben, wenn sie an Ort und Stelle kommen, ihren Zweck vollkommen erfüllen werden. Wünscht, dass die Schönheit der Originale besonders hervorzuheben ist. Hält auch die Akkordsumme für etwas nieder. Die Originale sollten unten bleiben, wo sie ihren Zweck am besten erfüllen. Kircher glaubt, dass die Kopien auch bei Herrn Wahl für gut anzusehen sind und auch nicht besser ausgefallen wären, wenn mehr dafür ausgegeben worden wäre. Die Kommission beschliesst: Die Kopien erfüllen ihren Zweck, sie werden als genügend erachtet bei der Art ihrer zukünftigen Aufstellung und werden als fleissige, sorgfältige Arbeiten erachtet. Das Nachmessen der Punkte hat ergeben, dass sie auch in dieser Hinsicht als zuverlässige Arbeiten zu bezeichnen sind. Auf der Höhe der Originale stehen selbstverständlich die Kopien nicht. Durm betont, dass es nicht möglich war, anders in der Sache zu verfahren, und dass mit den Kräften gerechnet werden musste, die man zur Hand hatte. Seitz hätte für besser gehalten, wenn die ganze Arbeit in H gemacht worden wäre. Weltring glaubt, dass dies mit Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre. Heer äussert sich in ähnlichem Sinne. Durm glaubt, dass die heutige Besichtigung und Kritik der Kommissionsmitglieder den Herren, die die Kopien gefertigt haben, nützliche Anhaltpunkte für die weiteren Bearbeitungen gegeben haben.

Frage: Was soll mit den Figuren zunächst geschehen? 1. Soll man die Originale im Museum im Schloss oder sonst wo aufstellen und die Kopien in die Nischen verbringen oder 2. die Originale wieder an ihren ursprünglichen Standpunkt bringen, soweit dies nach ihrem Zustand noch möglich ist? von Rümann spricht sich wiederholt für das erstere aus, da man doch keine verstümmelten Figuren in die restaurierten Fassaden stellen kann. Figuren, denen z. B. ein Arm fehlt, könnten bei dem Zustande des Steinmaterials nicht mehr restauriert werden. Das Aufstellen der Kopien müsste successive mit dem Fortschreiten der Fassadenrestauration geschehen. Die Kommission beschliesst einstimmig, dass die alten Figuren ohne Ausnahme nicht wieder ihren früheren Stand am Bau einnehmen sollen, sondern in H an passender Stelle aufzustellen seien, um sie vor gänzlichem Verfall zu schützen und zu retten, da ohnedies der grösste Teil der Figuren des Friedrichsbaues sich vermöge ihres Verfalles doch nicht mehr an den ursprünglichen Aufstellungsort wird verbringen lassen. — Zur Frage der Behandlung der Figuren (Kopien) mit Farbe, besonders ob auch die Vergoldung, wie sie an den Figuren festgestellt sei, wieder anzubringen sei, äussert sich Bildhauer Weltring: Festzustellen sei zunächst, wo die Vergoldungen ursprünglich angebracht waren. Es wird entgegnet, dass dies an allen Statuen leicht nachweisbar sei, worauf die Kommission sich mit der Vergoldung der Doubletten einverstanden erklärt. Es wird ferner nachgefragt, ob die Ergänzungen an den alten Figuren wieder zu entfernen seien. Die Kommission spricht sich dahin aus, dass, sobald die Kopien vollendet seien, die Originale ihrer ursprünglichen Form zurückgegeben werden müssen (d. h. dass alle die Ergänzungen, welche zur Herstellung der Doubletten in Gyps vorgenommen werden mussten, wieder entfernt werden sollten).

1894 Okt. 27. Gutachten der Sachverständigen über den Figurenschmuck am HS auf Grund des Augenscheines in H selbst.

Anwesend die im Protokoll vom 26. genannten Sachverständigen und die beiden Ministerialräte Schoch und Göller.

Nach kurzem Umgang wurden nochmals die Fragen gestellt: 1. Sollen die alten Figuren am Bau aufgestellt bleiben, wenn es deren Zustand erlaubt, oder sollen durchweg die Doubletten sowohl am Friedrichsbau als am OHB Aufstellung finden? Die Frage wurde einstimmig dahin beantwortet, dass im Interesse der Erhaltung der alten Werke zur Aufstellung der Doubletten zu schreiten sei, im Einklang mit den vorzunehmenden baulichen und ornamentalen Restaurationsarbeiten. 2. Soll die Patinierung ausgeführt werden? Die Ausführung derselben wird für notwendig erachtet; sie soll in der Weise gehalten werden, dass sie den Ton der alten Figuren, wie er jetzt sich zeigt, genau wiedergiebt. 3. Soll die Vergoldung zur Anwendung kommen? Diese soll nur soweit auf den einzelnen Figuren ausgeführt werden, wie es diese heute noch zeigen. Jede einzelne der Doubletten soll daher genau nach der Originalfigur behandelt werden d. h. die Spuren und Unterlagen der Vergoldung, welche den letzteren noch anhaften, sind auch den Doubletten zu geben.

1896 Jan. F. S .... [F. Seitz]: Das HS und die Frage seiner Erhaltung. (Beleuchtet von einem Fachmann.) [H Tagebl. und im Sonderabdruck].

Geschichte der Erhaltungsfrage seit den 60er Jahren. Beschlüsse der Kommission von 1891 zu unbestimmt und nicht genügend begründet. Frage der Figurenabgüsse. Gründe der Verwitterung (Bindemittel des Sandsteins durch Wasser rasch zersetzt; darnach wirken Frost und Hitze sprengend; Mauern ohne Dach schneller zerstört, da Regen und Frost zweiseitig; wird ein fauler Stein nicht ersetzt, schädigt er auch benachbarte). Technische Vorkehrungen gegen zerfallende Mauern stets von hässlicher Wirkung. Augenblickliche Kosten bei Erhaltung freilich geringer; aber da sich die Kosten eines Bauwerkes aus dem einmaligem Bauaufwand und der kapitalisierten Unterhaltungsquote zusammensetzen, so wird man den Ueberschuss der Kosten eines teilweisen Wiederaufbaues nicht mehr sehr gross finden. — Notwendige Konsequenz ergab eine stärkere Restaurierung des Friedrichsbaues als vorher beabsichtigt (Figuren zeigten sich, als sie herausgenommen, stärker verwittert, als die Kommission von 1891 gedacht hatte). — Das ganze S im Innern thatsächlich schon dermassen (z. T. in unschönster Weise) repariert, dass eine Art von Wiederaufbau in Wirklichkeit schon vorhanden: Asphalt, Cement, eiserne Rohre, Kanaldeckel etc., künstlich alt gemachtes neues Mauerwerk mit aufgesetzten Grasbüscheln; dies und ähnliches wirkt längst nicht mehr echt oder malerisch. Die schöne Halle unter den Altan ist ohne Zweck mit Asphaltboden ausgelegt, Gewölbe in der Karlsschanze erneuert und dabei die westliche Widerlagsmauer niedergelegt und mit alten Baumaterialien wieder aufgebaut. In den Gemächern des OHB primitive Holzschutzdächer angebracht, in denen jedes Oberlicht mit Gitter versehen, damit die von der Fassade sich loslösenden Trümmer das Glas nicht durchschlagen: der Boden ist Asphalt; starker Regen dringt durch die offenen hohen Fenster bis tief in die Stuben und hilft die verwitterten Thürgestelle schädigen; die Kellergewölbe sind völlig erneuert. Aehnlich in allen andern Bauten. Neues gleichmässiges Steinpflaster im Schlosshof. Alle diese notwendigen technischen Arbeiten seien geeignet, das S seines Charakters als malerischer Ruine zu entkleiden. Um der Erhaltung willen musste schon lang gerade die schönste Vegetation vernichtet werden. Den malerischen Eindruck schädigen auch der neue Schlossweg, die Kette von Häusern um das Schloss, das Schlosshotel und die neue Schlossrestauration, ein moderner Biergarten.

Es ist kein Gebäude zu erhalten, wenn man nicht jede Beschädigung, die durch grobe Gewalt und das Alter entstanden ist, beseitigt, wenn man nicht dem Walten der Natur, die die Ruine erst verschönt — sie zur malerischen macht — Einhalt thut. Es giebt aber noch eine andere Schönheit, die zu erreichen wir anstreben können, die Schönheit des vollständigen Kunstwerks; sie übertrifft die der Ruinen und bedingt nicht den sicheren, wenn auch verzögerten Verlust des Werkes. Der Standpunkt des Nichtberührens ist zu begreifen und hochzuachten. Er war früher, aber ist schon lange nicht mehr verständlich. „Man musste berühren, weil man den Verfall nicht in den Kauf nehmen wollte. Die Folge ist, dass man eben der Restauration zutreibt, und es ist gut, dieses Ufer fest ins Auge zu fassen, wenn man nicht weglos in den Wogen umhergeworfen sein will." Deshalb ist der vollständige Ausbau des Friedrichsbaues und der beabsichtigte vollständige Neuersatz der Figuren am OHB und Friedrichsbau freudig zu begrüssen, da, wenn auch beides über das zu-

nächst Nötige hinausgeht, doch dadurch die Sicherheit erhöht wird, dass auch noch andere Bauten ausgebaut werden: man wird am OHB die neuen Figuren nicht in Nischen stellen, ohne die Umgebung zu sichern und wird endlich auch für die alten Skulpturen Raum zur Aufbewahrung schaffen müssen. Dabei sind die Kosten eines planlosen Vorgehens möglichst zu vermeiden; ein stückweiser Wiederaufbau kann nicht schaden, wenn er nach einem Plan, der das Ganze umfasst, vorgenommen wird. An den übrigen Bauten die Restauration nur insoweit zu fördern, dass ihre Existenz gesichert ist; erst dann ist je nach den Mitteln auch das schöne Ziel des vollständigen Ausbaues zu erreichen. — Durch die Restaurationsarbeiten könnte zugleich eine tüchtige Schule selbständiger Handwerker herangebildet werden, ein praktisches Vorbild gegeben werden für die Art, wie Handwerk und Kunst wieder in Zusammenhang gebracht werden müssen (ausführliche theoretische Erörterung). „Eine Bauhütte wäre zu errichten mit guter Organisation und strenger Zucht und der Möglichkeit für die Gesellen und Lehrlinge, das theoretisch Wissenswerte innerhalb derselben zu erlernen.“ **98**

1896 Febr. 14. K. Christ: Vortrag über das HS gehalten im Odenwaldklub. Bericht in der H Zeitung vom 7. Febr. No. 39[1]).

Am OHB scheinen die allegorischen Nischenstatuen einen Parallelismus mit den sieben Kurfürsten auszudrücken: die drei geistlichen Tugenden mit den drei geistlichen Kurfürsten; Stärke, Gerechtigkeit und in der unteren Reihe Klugheit (David) und Mässigkeit oder Bescheidenheit (Josua) mit den vier weltlichen Kurfürsten. Aus dem Nachtrag des Vertrages [vgl. No. 13, 10], der sich auf einen früheren stützt, ergiebt sich, dass ursprünglich nur „14 Bilder“ ausgehauen werden sollten. Hierzu kamen, da 16 Statuen ausser den Portalkaryatiden vorhanden sind, noch zwei in der untersten Reihe: Samson, der Starke, und Herkules. Ueberhaupt sind also die Stärke, Ausdauer, Weisheit und Tapferkeit als wesentlich männliche Tugenden in dieser untersten Reihe versinnbildlicht gegenüber den weiblichen der mittleren Reihe. Die Vermehrung der Statuen rührt wohl von einer anderen Disposition der ganzen Bilderanordnung her, als sie anfangs beabsichtigt war. Dagegen kehrt der Grundgedanke von 7 allegorischen Figuren in den obersten Reihen wieder: diese sieben Wochengötter galten wieder als Symbole von 7 angenommenen Hauptfarben; damit wurden auch in der Astrologie die Farben der Gestirne und in der Alchymie die der Metalle oder ihrer Verbindungen in Zusammenhang gebracht. In Bezug auf die Erbauer des OHB ist auf die im Vertrag von 1558 genannten Pfälzer Kaspar Fischer und Jakob Leyder oder auch Heyder hinzuweisen. Der letztere ist offenbar identisch mit dem Werkmeister Friedrichs II., den Leger [vgl. Nr. 2] nach einem kurfürstlichen Schreiben von 1555 nennt, das als auf dem Neuerenschloss (d. h. zu Neuschloss bei Lampertheim) gegeben bezeichnet wird. Weder einer dieser Bau- oder Werkmeister noch irgend ein Bildhauer ist aber am OHB selbst genannt, auch kann die zu Füssen eines der Atlanten am Portal angebrachte Kritzelei eines Besuchers keine Jahreszahl 1550 bedeuten. Eine solche müsste an hervorragender Stelle des Baues stehen, ist aber nach altrömischer, von dem humanistisch ge-

1) Der ungenügende Bericht der H Zeitung ist durch ein mir freundlichst übersandtes Referat des Autors sehr wesentlich erweitert.

bildeten fürstlichen Bauherrn nachgeahmter Art und Weise weggelassen, weil der Herrscher schon durch Angabe seines Namens die Zeit seines Regierungsantrittes für hinlänglich gekennzeichnet hielt. Seine Machtvollkommenheit liess es auch nicht zu, einen anderen als sich selbst als Erbauer zu bezeichnen. Davon kann keine Rede sein, dass ein Meister Booher oder italianisiert Boohario bestanden hätte, ein Name, den der Franzose Ramée oder Pfnor [vgl. No. 6], der etwas von einem „Bauherrn" gehört hatte, frei erfand. Hätte irgend eine Lokaltradition der Art bestanden, so hätte sie gewiss Leger oder Metzger verzeichnet. — Im Uebrigen kann der OHB nicht in der kurzen Regierungszeit OH's vollendet worden sein; sein Nachfolger baute noch 1563 daran [vgl. No. 60]. — Vom allegorischen Skulpturenschmuck des Vestibüls ist noch eine Darstellung der ägyptischen Erdmutter Isis mit Schleier und Genien zu erwähnen. — Die Kosten für den Schmuck des Portales betrugen nach heutigem Geldwert 15000 Mk.: die Erstellung einer einzelnen Figur 400 Mk. (die einer Statue am Friedrichsbau 1000 Mk.). — Es ist zu wünschen, dass der OHB durch möglichst flache, nur schwach geneigte Bedachung vor weiterem Verfall geschützt werde, ohne Einschub eines vierten Stockwerkes oder Aufsetzung dreistöckiger Zwillingsgiebel, die den Bau im Verhältnis zu den ihn begrenzenden Treppentürmen viel zu hoch erscheinen lassen würden und mit dem Renaissancestil des Baues vollständig im Widerspruch stünden. Ebenso sollte aber auch der Spiegelsaalbau (die Bezeichnung „gläserner Saalbau" oder nur „Saalbau" ist irreführend) ein flaches Dach erhalten und zur Aufnahme von Sammlungen ausgebaut werden. (Sein Inneres sieht jetzt allem ähnlicher als einer romantischen Ruine und gleicht einer ausgebrannten Fabrik, wie hier denn in der That im 18. Jahrhundert bis zum Brand von 1764 eine Tapetenfabrik bestand.) Durch solche Restaurationen würde dem Beschauer von Aussen kein anderes Bild als das altgewohnte geboten werden, während diese Bauten selbst für Kunst und Wissenschaften nutzbar gemacht würden. **99**

1896 Sept. Steinbrecht [Restaurator der Marienburg]: Die Wiederherstellung des Marienburger Schlosses. Centralblatt der Bauverwaltung 5. 9. 12. Sept., No. 36, 36 A, 37. (Nach einem Vortrag auf der XII. Wanderversammlung des Verb. d. Archit.- u. Ingenieur-Vereine in Berlin am 31. Aug. d. J.): auch im Sonderabdruck.

Schwierigkeiten einer Wiederherstellung überhaupt, die man immer bloss als notwendiges Uebel gelten lassen darf. Obgleich vor etlichen Jahren [vgl. No. 53] der Verband d. Archit.- und Ingenieur-Vereine die Wiederherstellung des HS angeregt hat, wird es jetzt doch mit Genugthuung begrüsst, dass man sich dort trotz manchen drohenden Schadens ausschliesslich auf ein Erhalten des Bestandes zu beschränken gedenkt. Grundverschiedene Bedingungen bei der Marienburg und beim HS. Die eigenartige Schönheit des HS beruht wesentlich auf der malerischen Wirkung der Ruinen und in deren landschaftlich bevorzugter Lage. Dabei liegen die künstlerischen Formen der einzelnen Bauteile, im Gegensatz zu der Marienburg, in der Ruine völlig erkenntlich zu Tage: selbst eines Laien Vorstellung reicht hin, um sich daraus einen Begriff von der ehemaligen Gestalt und Herrlichkeit zurecht zu bauen. Anders als bei dem geschichtlich bedeutenderen Hintergrund der Marienburg kommen am HS (neben der Thatsache der

Zerstörung) Geschichte und Kunstbestrebungen der Glieder einer Herrscherfamilie, aber nur innerhalb einer engeren Zeitgrenze, zum Ausdruck; das sind zwar hervorragend schöne, aber mehr oder weniger nach Willen oder Eingebungen einzelner Männer aneinandergereihte Bauten, wie sie, jeder in ähnlichen Vorbildern, auch sonst in Süddeutschland erhalten sind. Deshalb würde mit dem hergestellten HS nichts für Belehrung und Genuss gerade Unentbehrliches eingetauscht. Auch sind die technischen Bedingungen für eine archäologisch getreue Erneuerung in Marienburg günstiger als in H. Das HS liegt zu lange bereits in Ruinen; es fehlt zuviel Gemäuer (Wetterunbilden und Materialverschleppungen); von dem inneren Schmuck, in der Renaissancekunst nur locker mit dem baulichen zusammenhängend, ist wenig übrig geblieben, und schriftliche Quellen geben keinen genügenden Aufschluss; die Bildhauerarbeiten der Renaissance sind zu sehr individuelle Kunstleistungen, als dass sie ohne unverhältnismässige Zeit- und Geldopfer genügend echt wiederempfunden und ergänzt werden könnten. Diese Misstände — wenn auch freilich manche andere Schwierigkeiten — kommen bei der Erneuerung der Marienburg nicht in Frage. **100**

1896. M. Bach (Stuttgart): Zur Baugeschichte des OHB. MGHS III 129 ff.

Der Name des bei Ramée [vgl. No. 6] genannten angeblichen H Meisters des OHB: „Booher" hat niederländischen Klang. Friedrich II. hatte früh schon in den Niederlanden Beziehungen zu Karl V. Er hatte ferner niederländischen Sekretär, Thomas (sein Biograph); der unter ihm genannte Maler Erhart Grave auch offenbar Niederländer. Das Kamin im Ruprechtsbau desgl. von niederländischem Künstler, nicht, wie Alt will [vgl. No. 65] vom dem Schöpfer der Wappen am Ruprechtsbau und gläsernen Saalbau (Monogr. C. F. = Churfürst Friedrich [vgl. No. 2], nicht = Caspar Fischer). OH setzte Beziehungen zu niederländischen Künstlern offenbar fort. In seiner Jugend machte er mit Karl V. Reise nach Spanien. In Lauingen liess er Gobelins von niederländischen Künstlern herstellen. Diese Beziehungen beweist auch der OHB.

Zum Vertrag: Die zwei grössten [?] Bilder in beiden Gestellen [vgl. No. 13, 2] = die vier grossen Karyatiden (gegen Durm [vgl. No. 64] und Alt). — Sechs Bilder ob den Gestellen [vgl. No. 13, 2] = die zwei oberen Karyatiden, die zwei Löwenbändiger, das Wappen und der obere Aufsatz (gegen Durm und Alt). — Fünf grosse Löwen [vgl. No. 13, 3] = die drei des Kraus'schen Stiches, dazu wohl zwei auf der Ostseite — Die sechs mühesamen, sieben mittelmässigen Thürgestelle und das eine von Anthonj unvollendet gelassene, zusammen vierzehn Thüren = die vierzehn erhaltenen im Erdgeschoss (mühevoll die, die Figuren oder Hermen in den Gestellen und reichen Aufsatz haben).

Alt's Behauptungen, Anthonj müsse Colin überlegen und der Baumeister des OHB sein, Colin habe Aenderungen im ursprünglichen Plan vorgenommen, als unbegründet zurückzuweisen. Stilkritisch ist, wie Koch und Seitz [vgl. No. 86] mit Recht betonen, nur e i n e künstlerische Auffassung am Bau zu erkennen. Anthonj und Colin mussten, wie mehrfach im Vertrag bemerkt, einfach nach Visierungen des Architekten arbeiten. Aus dem Nachsatz des Vertrages [No. 13, 10], aus den Worten „an seinem vorigen Geding . . ." geht unzweifelhaft hervor, dass schon vorher mit

Colin und wahrscheinlich auch mit Anthonj Vertrag abgeschlossen war. Vierzehn Bilder [No. 13, 10] = die Nischenstatuen, von denen also schon zwei beendigt. Da vierzehn Fensterpfosten noch zu hauen, so waren siebenzehn (bei 31 Pfosten im Ganzen) schon fertig. Anthonj wären höchstens einige der Fassadenfiguren oder Hermen zuzuweisen: da sie indes, wie schon Durm bemerkt, alle von gleichem Stil, so war Anthonj wie Colin Niederländer und ist ohne Zweifel identisch mit Antonj von Helmont [vgl. No. 85]. Der OHB 1558 mindestens bis zum zweiten Stock vollendet; denn die Hälfte der Fensterpfosten schon fertig und die im Vertrag genannten Säulen mit den Gewölben erst eingebaut, als der Bau unter Dach (nach Koch und Seitz). Als Colin 1559 wegging, der äussere Ausbau wohl fertig; der innere Ausbau wird dann anderen Händen anvertraut worden sein. Die angebliche Jahreszahl im Innern · . . . 3 = 1563 ist nur Endigung eines Ornamentes; dagegen nach Briefen der kurfürstlichen Familie OHB erst zwischen 1562 und 1567 vollendet. Dass (nach Koch und Seitz) das Erdgeschoss im Innern auf Grund der angeblichen Jahreszahl nicht vor 1563 vollendet gewesen, ist hinfällig, da es unwahrscheinlich, dass damals noch Thürgestelle mit der Namensziffer des lange verstorbenen Kurfürsten versehen wurden. Erdgeschoss muss in dieser Zeit in der Hauptsache fertig gewesen sein. — Beziehung am Kamin des OHB zu Serlio, die Alt findet, nicht vorhanden (vergleichende Abbildungen). — Die ursprünglichen Doppelgiebel durch Koch und Seitz bis zur Evidenz erwiesen; nur dürfte man sich diese Giebel nicht in allzureicher Weise dekoriert denken, wie auf der schönen Zeichnung von Seitz; bei Merian einfachere Lösung angedeutet. Die Dächer trugen zahlreiche Dachfenster und Kamine.

Besprechung der Bauakten. Da Gewölbe des Erdgeschosses bei den Zerstörungen widerstanden, bestanden die oberen Stockwerke vermutlich aus Fachwerk: deshalb sind hier sicher keine steinernen Thürgestelle mehr anzunehmen. — OHB Werk niederländischer, nicht oberdeutscher Renaissance. Mecheln Sitz bedeutender Bildhauerschule der Renaissance, so dass Colin nicht in Italien studiert zu haben braucht, Italien schwerlich gesehen hat. Nach Schönherr [vgl. No. 80] ist urkundlich und stilkritisch möglich, dass Colin auch Architekt war; dazu der malerische Charakter der Fassade, der auf keine eigentliche architektonische Schulung weist. Colin also der Meister des OHB. **101**

1896. K. Zangemeister: Ein Werkmeister des Kurfürsten Friedrich II. MGHS III 187 ff.

Genaue Schriftvergleichung ergiebt, dass in dem 1604 geschriebenen Manuskript des Vertrages von 1558 Jacob Leyder zu lesen ist. In dieser Copie ist aber ein Schreibfehler anzunehmen: denn es haben sich zwar nicht das von Leger genannte Schreiben, wohl aber die Aktenstücke in den Strassburger Rathausprotokollen wiedergefunden, in denen zweifellos der gleiche Baumeister Friedrichs II. Jacob Heid oder Jacob Heiderer genannt wird. Der Kurfürst beschwert sich mehrfach (Okt. 1555 und 10. Jan. 1556) beim Rat der Stadt Strassburg, dass sein Werkmeister „zu Verhinderung Seiner churfürstlichen Gnaden Gebeuw und ime dem Werkmeister zu Beschwerden“ ungebührlich behandelt werde. **102**

1896. Th. Alt: Wer hat die Fassade des OHB entworfen? MGHS III, 169 ff.

Der früher versuchte Nachweis des Verf., Anthonj als Baumeister des OHB hinzustellen [vgl. No. 65] erscheint ihm selbst nicht mehr als fest begründet, er bedauert, dass Dohme [vgl. No. 69] die Beweisführung als stichhaltig angenommen. Bach's Nachweis [vgl. No. 101], dass Colin der Erbauer sei, indes ebensowenig stichhaltig. Vor dem Vertrag von 1558 kann mit Colin noch kein Abkommen getroffen sein; denn das im Postskriptum erwähnte „vorige Geding" bezieht sich einfach auf den vorlieg. Vertrag; zudem lag der Vertrag 1604 als Muster für die Anstellung des Seb. Götz vor. Also hat Colin nichts von dem gemacht, was im Vertrag als bereits vorhanden bezeichnet ist. Der Bau war schon bis zum zweiten Stock gediehen (Durm); Figurennischen müssen bei Bestellung von Figuren schon vorgesehen gewesen sein. Colin tritt nach dem Vertrag als Bildhauer an die Stelle des Bildhauers Anthonj. — Da die drei Fensterpfosten der Rückseite Ausschussware [vgl. No. 86], so blieben gerade 14 bereits erstellte und 14 noch zu erstellende Pfosten; deshalb anzunehmen, dass der Abschreiber das Wort „Paar" hinter 14 ausliess. — Die architektonischen Umrahmungen zeitlich späterer Werke Colin's z. T. wohl nicht von ihm selbst konzipiert, z. T. zu unbedeutend, um Schluss auf eine Thätigkeit als Architekt am OHB zu erlauben. Abraham Colin's Aussage [vgl. No. 80] nicht zwingend. — Zur Zeit des Vertrags die zwei Giebel noch nicht im Plan vorhanden, da kein einziger ornamentaler Bestandteil der Giebel im Vertrag genannt, und die Giebel unorganisch im Vergleich zur eigentlichen Fassade wirken. (Die Löwen auf andre Weise als auf der Balustrade nicht gut unterzubringen. Gegen Bach's Annahme: 2 Löwen auf der Ostseite, spricht Schmucklosigkeit der Rückseite). OHB hatte zwar wohl niemals dieses Aussehen — die Merian'schen Doppelgiebel sind jetzt als sicher anzunehmen — aber der Abschluss durch eine Balustrade muss der ursprüngliche Plan gewesen sein. — Nach den Stuttgarter Zeichnungen [vgl. No. 71, 1] und dem Aquarell im Thesaurus [vgl. No. 71, 1] scheint es sicher, dass die ursprüngl. Giebel beiderseits bis auf das Hauptgesims herunterschnitten. Diese Lösung ebenso monströs, wie andernfalls die windschiefe Dachkonstruktion ästhetisch ungeheuerlich. Wenn im ursprüngl. Plan die Giebel nicht beabsichtigt, und nach Colin kein Anderer entscheidenden Einfluss auf den Bau hatte, so ist an der Meinung festzuhalten, dass Colin die Errichtung der Giebel veranlasst hat. — Nach dem vorhandenen Material diese Giebel bis 1659 nicht umgestaltet. — In der Auslegung des Vertrags im Allgemeinen Anschluss an Bach; die „6 Bilder ob den Gestellen" [vgl. No. 13, 2] möglicher Weise über den 4 Atlanten und dem Wappen angeordnet; die Mängel dieses Projekts hätten Colin etwa veranlasst, das Portal durch die drei jetzt vorhandenen Kartuschen giebelartig abzuschliessen und die 4 Figuren von „5 Schuhen" in Wegfall zu bringen. An der Einführung des stilgeschichtlich späteren Kartuscheornamentes durch Colin festzuhalten. In der Erfindung kann dies Ornament nicht als ausschliesslich niederländisch bezeichnet werden, wie überhaupt um 1550—60 noch kein speziell niederländisches Renaissanceornament nachweisbar. Auch in Bezug auf die Konzeption der Fassade daran festzuhalten, dass ein nationalindividueller Charakter der vlämischen Architektur erst gegen Ende des Jahrhunderts sich voll entwickelt. Beziehungen zu niederdeutschen Werken, die meistens zeitlich später entstanden, nicht

sicher. Dagegen giebt es um die Zeit der Erbauung des OHB in Deutschland schon eine ganze Anzahl von Bauwerken, die der Fassade in Erfindung der Architektur und im Ornament durchaus nahestehen. Die verwandtesten: Hirschvogelsaal in Nürnberg, Piastenschloss in Brieg; ferner der Fürstenhof in Wismar. Manches, was zwischen Mainz, Hildesheim, Bremen, Görlitz, Augsburg, Nürnberg und Ulm geschaffen und nicht von Niederländern herrührt, liegt der Empfindungsweise des OHB nicht allzufern; auch nicht Zeichnungen und Entwürfe eines Sebald Beham oder Peter Flötner und anderer, während Vredemann de Vries rasch zu dem kräftigen Barockelement übergeht, welches die Thürgestelle zeigen. Auf Subtilitäten einer individualisierenden Stilkritik (Dohme, Seitz und Koch) kein entscheidendes Gewicht zu legen. — Die Identität des im Vertrag genannten Heyder (so ist nach zwei gerichtlichen Sachverständigen zu lesen) mit dem Jakob Haider, der bei Leger [vgl. No. 2 u. 102] genannt ist, wird man wohl annehmen dürfen. Ein „Caspar Vischer“, Sohn Peter Vischers, war nach 1559 an der Plassenburg als eigentlicher Baumeister thätig, † 1580; der Hof der Plassenburg zeigt gewisse Aehnlichkeiten mit der Fassade des OHB, besonders am Portal, und mehr noch mit den Arbeiten aus der Zeit Friedrichs II. (Die Lesung des Monogrammes C. F. am Kamin des Ruprechtsbaues = Churfürst Friedrich, ist anzunehmen). — Wer der Meister des OHB, noch nicht zu entscheiden. Piastenschloss in Brieg, an dem ein Antonio thätig, zeigt deutliche Beziehungen. Mit Anthony van Helmont kein erweislicher Zusammenhang; ebensowenig mit Anthoni de Spazio, der 1542 in Wien thätig. — Vielleicht mag OH dilettierend den ersten Entwurf gefertigt haben, und fertigten Fischer und Haider darnach die Risse. Besser mag die Visierungen zum Bildschmuck geliefert haben, den Anthonj und Colin auszuführen hatten. — Jedenfalls OHB Werk deutschen Geistes, auch wenn der eigentlich ausführende Urheber der Architektur von vlämischer Herkunft oder von italienischer Abkunft gewesen sein sollte. **103**

1897. K. Pfaff: H und Umgebung. [Ueber die 2. Auflage vgl. No. 178.]

Folgt in der Zuweisung der Fassade an niederländischen Meister Koch und Seitz [vgl. No. 86] und Schönherr [vgl. No. 80]. — Wer den weit vorgeschrittenen Zerstörungsprozess an den beiden Renaissancebauten aus nächster Nähe gesehen, wer der Ueberzeugung ist, dass die Schönheit des vollständigen Kunstwerkes die der Ruine, des Torsos, übertrifft, wird den Beschluss der Regierung, den Friedrichsbau ganz restaurieren zu lassen, auf das freudigste begrüssen. „In logischer Folgerichtigkeit wird der OHB dieselbe Auferstehung erleben.“ **104**

1897 Herbst. Die erste Hälfte der Figuren am OHB wird durch die neuen Kopien ersetzt. **105**

1897 Okt. 2. A. v. Oechelhäuser: Vortrag über das HS auf dem kunsthistor. Kongress in Köln. (Bericht der Kölner Zeitung vom 3. Okt.)

Ueberblick über die Entstehungsgeschichte und die neuerlichen Erhaltungsbestrebungen für das HS. Das S ist mit aller Sorgfalt zu erhalten, aber weder ganz noch teilweise zu restaurieren. Die völlige Restaurierung ist darum unthunlich, weil Herstellung der Festungswerke nur Spielerei wäre, einzelne ältere Bauteile keinen künstlerischen Wert haben, und Herstellung des S ohne die Festungswerke unharmonisch wirkt. Teilweise

Wiederherstellung nicht angebracht, weil OHB durch Anbringen der ursprünglichen Dachform nicht gewinnen würde, und es fraglich wäre, ob Ausbau im Innern und Belastung der Mauern bei dem jetzigen Zustand noch zulässig. Vergleiche mit Marienburg und Wartburg völlig unzulässig.

106

1897 Dez. 14. [Prof.] C. Neumann: Ueber den Stilcharakter der Fassade des OHB. Vortrag im SV gehalten (Bericht der H Zeitung vom 15. Dez., Nr. 293: wesentlich erweitert durch das Manuskript).

Gegen Bach [vgl. No. 101]: Aus der Thatsache, dass der Sekretär Friedrichs II. Niederländer war, und aus der Annahme, dass der Name des Hofmalers Grave niederländisch klinge, und nach Bach's Meinung der Kamin im Ruprechtsbau von einem Niederländer herrühre, kann noch nicht der Schluss gezogen werden, dass unter Friedrich das Element niederländischer Künstler am H Hof dominiert habe und OH diese Beziehungen nur habe fortzusetzen brauchen. Ebenso unbegründet ist die Behauptung, dass der Charakter der Fassade des OHB niederländisch sei, nur weil das Erdgeschoss (Teilung der Fenster durch Steinkreuz) und sonstige ornamentale Details niederländische oder niederdeutsche Formen zeige. Dem 65 Jahre jüngeren Aktenstück des Abraham Colin [vgl. No. 80], aus dem Bach die Thatsache, dass Alex. Colin der Erbauer des OHB sei, entnehmen möchte, fehlt nach Schönherr vielfach die objektive Darstellung. — Pfaff [vgl. No. 104] hat diese Annahme von einem niederländischen Erbauer des OHB übernommen, so dass leicht eine Hypothese als gesichertes Gut in die öffentliche Meinung aufgenommen werden könnte.

In Mecheln das Kunsthandwerk damals in hoher Blüte: seit dem ausgehenden Mittelalter eine Reihe von Baugeschäften durch Generationen in Flor, so das Baugeschäft der Keldermans, so das der Colins. Man wandte sich also von H aus an letzteres Steinmetzengeschäft und erhielt einen noch nicht 30jährigen Mann, dem erst die H Thätigkeit zu angesehenem Namen — soviel wir wissen — verhalf. Von schöpferisch erfindender Thätigkeit, die Colin zugemutet worden wäre, ist im Vertrag nirgends die Rede; er arbeitet nach bereits vorhandenen Zeichnungen. — Thatsache ist nun, dass Teile der Dekoration am OHB, besonders die Thüraufsätze im Innern, Aehnlichkeit mit niederländischem Ornament haben, so dass die Erfindungen, zwar nicht dem Colin, doch vielleicht einem andern Niederländer zugeschrieben werden mögen. Fassade und das damit in engstem Zusammenhang entworfene Portal können nicht wohl von zwei verschiedenen Meistern herrühren. Um den Stilcharakter der Fassade zu bestimmen, darf man nicht von den Fensterkreuzen oder sonstigem Detail, auch nicht vom Portal ausgehen; denn am OHB dienen, in harmonischem Verhältnis, die schmückenden Teile der Architektur des Gesamtwerkes. Man muss vielmehr von der Ursache der Harmonie des ganzen Baues den Ausgangspunkt nehmen. Diese beruht auf dem Gleichgewicht der dunkel gedachten Fensterflächen und der hell beleuchteten Mauerflächen; charakteristisch ist ferner das Betonen der Horizontalrichtung. Von diesen beiden wesentlichsten Stileigenschaften zeigt aber der eigentlich niederländische Fassadencharakter nichts. Diesen bestimmt vielmehr die Vertikalrichtung und ein völliges Durchbrechen der Mauerfläche durch möglichst viele Fenster; ein we-

sentlich gotisches Prinzip, das in den Niederlanden auch während der Renaissance im System durchaus bestehen bleibt, wenn auch das Detail geändert wird (an Stelle der gotischen Fensterpfeiler und des spitzbogigen, mit Masswerk versehenen Fensterabschlusses treten Pilaster und Giebelverdachungen mit Renaissance-Ornament). Kein niederländischer Bau zeigt eine so wenig äusserliche und eine auf die Wirkung so wohlberechnete, harmonisch durchdachte Gliederung der Fassade durch Pilasterteilungen wie der OHB. Dieses Prinzip organisch schön gegliederter Mauerflächen findet sich vielmehr in Italien seit Alberti (Palazzo Rucellai), von dem es die Bramanteschule übernimmt. Der OHB giebt nicht wie die niederländischen Bauten in der Regel in ihren Pilasterstellungen ein Nachplappern fremder italienischer Formensprache ohne inneren zwingenden Grund, sondern steht in seiner organisch wirkenden Mauerteilung dem italienischen Stilcharakter wesentlich näher. — Das italienische Flächen- und Horizontalgefühl ist weitaus die stärkste Dosis, die der OHB empfangen. — Daraus ist allerdings noch kein Beweis zu entnehmen, dass der Erbauer nicht doch ein Niederländer sein könnte. In Mecheln indes nichts zu finden, was zum OHB Beziehung hätte. Eher in Utrecht (altes Rathaus), dem Hauptsitz der italianisierenden Künstler, und einigen anderen südniederländischen Städten mit Gebäuden aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Diese Analogien weisen aber bei dem Vergleich mit dem OHB nur auf die gemeinsame Wurzel der Anregungen, nämlich Italien. Daher liegt nicht viel an der Entscheidung der Frage, ob der Meister des OHB geborener Niederländer war oder nicht. In dieser Periode herrscht in den Niederlanden noch überwiegend die Macht südlicher Anregungen; die selbständig niederländische Renaissancearchitektur gehört erst einer späteren Epoche an (Ende des 16. Jahrhunderts). Gleiche Anregung, wenn auch nicht so stark, floss auch direkt von Italien nach Deutschland: sie zeigt sich bald hier, bald da in deutschen Renaissanceschlössern von H bis Stuttgart, Tübingen und Landshut, von Offenbach bis Torgau und zu den Piastenbauten in Schlesien. — Den Apparat der damaligen Bauausführung darf man sich nicht zu schwerfällig vorstellen. Nach Gurlitt arbeiteten z. B. bei dem Schlossbau in Torgau die ausführenden Kräfte ohne Kontrolle nach dem papiernen Aufriss des Architekten, der nicht zur Stelle war. Auch beim OHB hält es Gurlitt für sehr möglich, dass OH bei seinen Verbindungen, die er in Künstlerkreisen infolge seiner Sammelleidenschaft besass, den Fassadenplan einfach von einem Ortsfremden habe machen lassen. Die groben Nachlässigkeiten, die in der Detailausführung der Fassade heute noch zu gewahren sind, würden dann aus Mangel an fachmännischer Oberaufsicht zu erklären sein.

Nach dem Vortrag entgegnet Seitz: Beim OHB ist vielmehr entgegen den behaupteten italienischen Einflüssen der holländische Stilcharakter durchaus als vorherrschend zu betonen, eine Ansicht, die nicht erst von M. Bach, sondern schon früher von Seitz vertreten wurde [vgl. No. 86]. In Italien findet sich kein Bauwerk, das solche Giebel, wie sie der OHB ursprüngl. zeigte, aufweist, wie überhaupt Giebel absolut unitalienisch sind. Dagegen ist gerade in Mecheln ein Haus mit solchen sich in der Mitte überschneidenden Doppelgiebeln zu sehen. Die Details des OHB sind haarscharf niederländisch; Fenstermotive wie das im ersten Stock findet man

nur in Niederdeutschland. Das Portal, wie es jetzt dasteht, passt nur für einen Bau mit Giebeln und lässt ein Zurückgehen auf Italien nicht zu. Im Uebrigen macht der Bau duchaus den Eindruck, dass er von einem Ornamentiker, einem Bildhauer herrührt. **107**

1898 Okt. 1. K. Schäfer [Karlsruhe]: Neue Funde auf dem HS. Centralblatt der Bauverwaltung No. 40.

1. Die Burg des Kehlheimers. Mit diesem Namen ist eine spätromanische Burganlage an der Stelle des HS zu bezeichnen, die vermutlich von Ludwig I. von Wittelsbach, „dem Kehlheimer", mit dem 1214 die wittelsbachische Linie der Pfalz beginnt, herrührt. Verschiedene Reste sind in den Mauern des gläsernen Saalbaues (Fenster um 1210—1215 u. a.) und in der einen Wand des Ludwigsbaues erhalten. Die Burg bedeckte wohl ein Viereck, dessen Ecken heute bezeichnet sind durch den Glockenturm, Krautturm, Seltenleer und das südöstliche Eck des Englischen Baues. Reste dürften vielleicht noch am Bibliothekflügel, unter dem OHB und dem Ruprechtsbau zu finden sein. — 2. Die Aussenbemalung des S. Am OHB ist die Hoffassade stark abgewittert; nur am Sockel findet sich eine grössere Stelle erhalten, wo man einen hellroten Anstrich mit weissen, aufgemalten Fugen wahrnimmt. Ausserdem ist noch auf der Unterseite des Gesimsarchitravs über dem ersten Hauptgeschoss die Bemalung infolge der geschützten Lage etwas erhalten (die Quaderchen weiss, der einfassende Grund rot). Eigentümlich war die Rückseite des Baues gefärbt, insofern man die natürliche gelbliche Farbe des Putzes, der hier die Flächen bedeckt, mit zur Gesamtwirkung herangezogen hat. Die aus Quaderarbeit bestehenden Fenstergewände sind kräftig rot gestrichen, die Putzflächen dazwischen gelblich, dazu kräftige gemalte weisse Quaderfugen. Auf dieser Fassade ist von der alten farbigen Behandlung noch ziemlich viel zu sehen.

Ueber Bemalung am OHB vgl. auch No. 6 u. 64. **108**

1899. A. Stark [Notar a. D. in H]: Graf Charles de Graimberg, sein Leben und Wirken in H. MGHS IV, 1.

Stark benutzte für diesen und den folg. Aufsatz, ausser den Schlossbauakten in Karlsruhe, die Bauakten der Domänendirektion daselbst, der Domänenverwaltung und Bauinspektion in H, der Stadtgemeinde in H, die Familienpapiere Graimbergs u. a.

Ueberblick über die Geschichte des S seit der Zerstörung (1689) bis zur Thätigkeit Graimbergs. Kotzebue klagt 1803 über den Zustand des S: „Die herrliche Ruine des Rittersaales [1]) hat man wollen abbrechen, um die Steine zu verkaufen." Bis 1816 war das S den im Wachthaus untergebrachten Invaliden anvertraut, dann folgte die Aufsicht eines pensionierten Korporals: Allerlei Gesindel trieb sich im S herum, sämtliche Räume standen offen, Vieles wurde mutwillig zerstört und abgebrochen, teils um sich ein Andenken mitzunehmen, teils aus Freude am Zerstören. 1810 kam Graf Charles de Graimberg, ein emigrierter französischer Edelmann, nach H, besichtigte das S und mietete sich auf dem S ein, um es aus Freude an der Ruine, soweit es ihm persönlich möglich, vor Unfug zu schützen. Später trat er in Verbindung mit der Domänendirektion, fertigte zahlreiche Kupferstiche von dem S (auch solche vom OHB mit zahlreichen Detailstichen seit 1816; Portal auch in Steindruck nach 1850), begründete

1) Auch Metzger [vgl. No. 1] bezeichnet den OHB als Rittersaal.

die später von der Stadt übernommene Altertumssammlung und war für die Erhaltung des S in jeder Hinsicht bis zu seinem Tode 1864 in aufopferndster Weise thätig. Wie schlimm es mit der Ueberwachung der Ruine vor seiner Wirksamkeit stand, zeigt die Thatsache, dass 1805 oder 1806 einer der genannten Invaliden „an der Vorderseite des Rittersaales [OHB] die Verzierungen herabschlug und eine grosse Schlange, welche dazu gehörte, zerbrach, lediglich zu dem Zwecke, die Trümmer zu Bausteinen zu verwenden.“ Anfangs konnte G. nur unter Konflikten die Besucher des S von der Zertrümmerung der Figuren und sonstiger Bildhauerarbeiten abhalten. Aus dieser Zeit datieren verschiedene Verstümmelungen im Innern des Rittersaales, so besonders die der beiden Figuren mit Füllhörnern und Früchten in den Händen über der Thüre, die sich derjenigen der Sphinxe gegenüber befindet. In der Nacht vom 1. auf 2. Mai 1822 wurden im Rittersaal nicht nur viele Arabesken und sonstige Verzierungen zerschlagen, sondern sogar mit Meiseln ganze Gesichter von Engelsfiguren weggestemmt; sämtliche Steintrümmer fand G. an der Stelle, wo sie herabgefallen waren und bewahrte sie auf. Am 2. Mai 1822 stellen Metzger und G. mit Unterstützung des Prorektors Tiedemann bei der Domänenverwaltung den Antrag, den Rittersaal verschliessbar machen zu lassen und ihn ständig bei Nacht zu schliessen. Unterm 24. Juni 1822 schreibt die Bauinspektion an die Domänenverwaltung, dass nach Rücksprache mit von Graimberg vorgesehen sei: das Zumauern zweier Fenster, Schliessung einiger Thüröffnungen mit Borden und Anbringung eines Bretterverschlages bei der Freitreppe vor dem Haupteingang zum Rittersaale, im Anschlag von 60 fl. 46 Kr. „Ob die wenigen kleinen Beschädigungen an den Verzierungen solche Vorkehr, wie sie Graimberg verlangt, nötig machen und ob der von G. angetragene neue Lattenhag die pittoreske Ansicht des verzierten Gebäudes verbessern, möchte man doch mit Grund bezweifeln. Lächerlich scheint endlich noch die ängstliche Schliessung der alten Gemäuer mit seinen vielfältigen geschmacklosen ruinösen Verzierungen . . .“ Am 15. Juli d. J. berichtet die Domänenverwaltung an das Kreisdirektorium wegen Abschliessung des Rittersaalgebäudes im Gegensatz zum Bericht der Bauinspektion in zustimmender Weise. Unter Betonung der Verdienste G.'s schliesst sie: „mag G. auch seine Liebhaberei bis ins Lächerliche treiben, so gewinnt dadurch der Ruf der Schlossruinen und diese sind zum Vorteil des Staates, der Gegend und der Stadt so berühmt geworden, dass allmählich auch die kleinste Veränderung von den Besuchenden bemerkt wird“ [1]). 1823 wurde endlich der OHB verschlossen. — Mit der Regierung Grossh. Leopolds (1830—1852) kam eine bessere Zeit für die Ruine [vgl. No. 2]. Von da an war der Weg gebahnt zu den heutigen grossartigen Unternehmungen, die bezwecken, die Ruine in ihrer ganzen Pracht auch den kommenden Geschlechtern zu überliefern. Hierzu ursprünglich die Anregang gegeben zu haben, ist das Verdienst v. Graimbergs. **109**

1) Im folg. Aufsatz von Stark (No. 110) ist noch ein ausführlicheres Referat des gleichen Berichtes gegeben, dem noch zu entnehmen ist: Für die Ueberwachung der Ruine sei jetzt genügend gesorgt, doch müsste der Verwitterung und dem Einsturze Einhalt geboten werden. Die bisherigen Verwendungen hätten, als unvollkommen, wenig genützt; es würden zwar die baufälligen Teile des S jährlich aufgenommen und in die Baurelation gesetzt, indessen die Hauptposten gewöhnlich gestrichen.

1899. A. Stark: Die Restauration des HS unter dem badischen Fürstengeschlecht. MGHS IV 33 ff.

Die hier in Betracht kommenden Angaben sind aus den verschiedenen Abschnitten des Aufsatzes zusammengestellt und chronologisch geordnet.

Ostern 1797 wandte sich Oberforstrat Gatterer gleich nach seiner Berufung nach H an Mitglieder der Reg. wegen besserer Aufsicht der Ruine, da jeder die Ruine als Lagerplatz zugehauener Steine betrachtete, und man nicht nur die herabgefallenen Steine, sondern auch solche, die losgebrochen werden konnten, wegführte. Die Anregungen G.'s fanden indes kein Gehör. — In die Baurelation für 1828 und 1829 wurden 300 fl. aufgenommen zur Deckung der Rittersaalfassade, des Rupertus- und Ludwigsbaues. Gelegentlich dieser Arbeiten mit Gerüsten untersuchte Metzger die Ruine und weist den allmählichen Verfall durch Loslösung der Steine in den oberen Partien, durch das Wasser, das in die mit Schutt bedeckten Gewölbe sickert, nach. Anträge für Reparaturen 1830 bewilligt. — 1834 berichtet Metzger an die Domänenkammer, dass der Rittersaal zur Aufnahme verschiedener Altertümer hergestellt sei. — 1843 wird Bauinspektor Fischer durch die Domänenkammer beauftragt, einen Plan über Reparatur des S mit jährlichem Aufwand von 700—800 fl. anzufertigen. Nach dem Bericht Fischers vom Mai 1844 sind u. a. die Platten im OHB auszubessern. — 1849 klagt Metzger in einer Eingabe an die Domänenkammer über die Zustände auf dem S, die durch Unverträglichkeit der Schlossbewohner, Frechheit der niederen Volksklassen u. a. entstünden. Der Aufseher des Fasses besitze eine zahlreiche Familie, die wegen der Skulpturen überwacht werden müsse. — 1851 wird die Aufsicht der Bauten der Bauinspektion übertragen, die jährlich 500 fl. in die Baurelation aufzunehmen hat. Oberaufsicht der Ruine an Metzger übertragen. — Im März 1852 wird ein Kastellan, Richard Janillon, [vgl. No. 4] angestellt, nach dessen Tod (1873) die Aufsicht dauernd an die Domänenverwaltung übergeht. — Im Sept. 1854 werden für eine Thüre am Zugang zum OHB von der Domänenkammer 57 fl. 58 Kr. angewiesen. — 1873 spricht SV bei der Domänendirektion den Wunsch aus, es möchten die disponiblen Gelder auf die Gewölbe der Ruine, besonders des OHB, verwendet werden [vgl. No. 20 und 22]. — Am 28. Juni 1876 wird die Baudirektion von der Domänendirektion angewiesen, zu berichten, was in letzter Zeit zur Erhaltung der Skulpturen und Figuren am OHB und Friedrichsbau geschehen sei und etwa zu geschehen habe. Die Bauinspektion berichtet am 14. Juli gl. J. über die im Sommer 1875 ausgeführten Restaurationen der Fassaden des Friedrichs- und OHB's, die vorgenommen, um diese vor Verwitterung zu schützen. Es seien 4—5 Mann sechs Monate beschäftigt gewesen, und man habe die Figuren befestigt; die des OHB seien gut. Die Skulpturen im Innern des OHB, die schon in den 40er Jahren mit Schutzdächern versehen worden, würden durch durchlaufende Schutzdächer noch weiter gesichert. — Am 5. Aug. 1876 schreibt das Finanzminist. an die Domänendir., es sei dieselbe schon am 2. Mai d. J. benachrichtigt worden, dass eine Kommission von Technikern den Auftrag zur Untersuchung des baulichen Zustandes des HS erhalten habe [vgl. No. 34]; es seien auf Grund dieser Untersuchung eine Reihe Arbeiten thunlichst bald auszuführen und zwar ohne Rücksicht auf die für das S ausgeworfenen Mittel; darunter: Sicherung des Portals des OHB

nach dem gläsernen Saalbau durch Schutzdach; Entwässerung der ganzen Ruine [vgl. No. 41]. — Unterm 19. April 1881 reicht Bildhauer Scholl beim Finanzminist. ein Schreiben wegen Restaurierung des S ein, wobei er seine Ideen nur andeutet. Finanzminist. beauftragt die Bauinspektion, sich mit Scholl ins Benehmen zu setzen. Diese richtete in diesem Sinn am 19. Mai Schreiben an Scholl und benachrichtigte zugleich den SV [vgl. No. 44, 46, 55, 56 und 58]. — Am 17. Juni hält M. Rosenberg öffentlichen Vortrag, in dem er Wiederherstellung des OHB und Friedrichsbaues, des Bandhauses, Rudolfs- und Ruprechtsbaues empfiehlt. — Am 7. Aug. 1881 berichtet die Bauinspektion in Betreff der Scholl'schen Angelegenheit: dass bis jetzt alle Schritte zur Erhaltung der Ruinen geschehen seien, die in der Hauptsache nicht weiter ausgedehnt werden könnten, ohne dass dadurch der ruinenhafte Charakter beeinträchtigt würde. Solle darin weiter gegangen werden, so führe dies unabweislich zur Restauration und zwar nicht allein der künstlerisch wertvollsten Objekte, sondern aller Teile, die erhalten werden sollen. Wiederherstellung des Friedrichs- und OHB's allein halte man nicht für ausführbar; die neuen Giebel und Dächer, besonders des letzteren Baues, würden die anderen Teile der Ruine einschliesslich der Türme so unschön und dominierend überragen, dass dadurch die ganze Wirkung der Fassade in Verwirrung geraten müsste. Die Bauinspektion erklärt sich schliesslich mit der Berufung einer Kommission von Architekten zur Entscheidung der Frage einverstanden. — Am 9. Juni 1882 berichtet die Oberbaudirektion [vgl. No. 52]: Oberbaurat Helbing habe in Gemeinschaft mit Oberbaurat Lang im vorigen Monat die Schlossruine eingehend besichtigt. Der gestellten Aufgabe sei ohne Inanspruchnahme weitgehender Hilfsmittel nicht zu genügen. Von den zwei in Betracht kommenden Vorschlägen: der Restauration oder der Erhaltung fehle es zur Erledigung des ersten vor Allem an genauer Aufnahme des ganzen Schlosskomplexes. Die Grenzen der Restaurierung seien ohne vorausgehende ausgedehnte Untersuchungen nicht festzustellen. Hierzu seien Jahre erforderlich, und müsste die Arbeit durch besondere Beamte vorgenommen werden. Sollte dieser Weg nicht eingeschlagen werden, so sei eine eingehende Beschreibung jedes einzelnen Gebäudeteils aufzustellen mit Rücksicht auf die notwendigsten Verbesserungsvorschläge zur Erhaltung desselben mit annähernder Kostenberechnung. Dem ersteren Verfahren sei indes in jeder Beziehung der Vorzug zu geben. — — Ende der 90er Jahre Ausbau des Friedrichsbaues durch Oberbaurat Schäfer; dadurch ist das Prinzip, sich auf Erhaltungsarbeiten bezüglich der Ruine zu beschränken, durchbrochen. Ob diesem Aufbau noch weitere folgen, ist noch nicht zu bestimmen; beim Friedrichsbau Ausnahmsgründe der praktischen Verwendung. Hinweis auf Veränderungen im Aussehen des S während der letzten Jahrzehnte. Zum Teil mögen diese Veränderungen nicht ganz zu rechtfertigen sein, zum grossen Teil entspringen sie aber der Sorge um Erhaltung der Ruine; „wir dürfen nicht das Schönere für uns beanspruchen und das nur minder Schöne der Nachwelt dadurch entziehen.“

110

1899 Dez. M. B. [Maier, Kirchenbauinspektor in H]: Die Friedrichsbaurestauration auf dem HS. — Badischer Beobachter u. abgedruckt im H Tageblatt vom 21. Dez. No. 299.

Kritik der Restauration des Friedrichsbaues. Hoffentlich wird es nach solchen Erfahrungen niemand einfallen, dem ÖHB oder sonst einem Baukomplex des S ein gleiches Schicksal zu bereiten. **111**

1900. G. v. Bezold: Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark (Handbuch der Architektur II, 7).

OHB 1556—1559 errichtet, 1563 vollendet [vgl. No. 60]. Eine Fassade durch System von Halbsäulen- oder Pilasterordnungen zu gliedern, der deutschen und niederländischen Renaissance nicht fremd; dieses Motiv bisher aber nur als Dekorationsmittel verwendet; am OHB zuerst im Sinn der italienischen Renaissance: einen idealen Organismus bildend, dessen künstlerische Bedeutung in den Verhältnissen beruht. Die ursprünglich hohen Doppelgiebel machten vielleicht die Fassade für die Breite des Schlosshofes zu hoch; der klassische Eindruck der Fassaden möglicherweise gerade durch das Fehlen der Giebel bedingt. Formbehandlung zur italienischen Renaissance in ähnlichem Verhältnis, wie die Formen der burgundisch-romanischen Architektur zur römischen Antike: hier wie dort übertönt klassische Empfindung der Gesamtkomposition alle Mängel und Unbeholfenheiten der im Uebrigen reizvollen Einzelheiten. Der Entwurf wird jetzt fast allgemein dem niederländischen Bildhauer Anthonj zugeschrieben; Beweisführung nicht völlig zwingend. Aehnliches Fassadensystem in Niederlanden nicht bekannt. Auch ohne Nachweis eines bestimmten Vorbildes werden sich italienische Anregungen nicht abweisen lassen, so wenig wie beim Fürstenhof in Wismar. Proportionen denen Serlio's verwandt: nach Serlio Proportionen der Stockwerke wie 10:7,5:5,03; am OHB wie 10:6,5:5,7. Uebereinstimmung ist nicht vollständig, aber ausreichend; eine gewisse Freiheit waltete in solchen Fällen auch stets in Italien. Serlio kennt auch das Motiv der Nischenstatuen. — Weiter geht Fühlung mit der italienischen Renaissance nicht: der hohe Giebel mag Wert der Verhältnisse wesentlich verschoben haben. Im Detail viel Niederländisches, was teils in der Ausführung durch niederländische Künstler, besonders Colin, teils in der Komposition enthalten ist. Möglich, dass OHB von Niederländer entworfen wurde, doch ist er allein aus der niederländischen Renaissance nicht zu erklären. Mehrere Kunstrichtungen kreuzen sich; aber sie sind mit grosser Kraft einheitlich verarbeitet. Das grosse Werk steht ganz für sich. **112**

1900 Herbst. Die zweite Hälfte der Figuren am OHB wird durch die neuen Kopien ersetzt. **113**

1901 Juli 11—15. H. v. Geymüller [Architekt]: La restauration de la Hohkönigsburg. Gazette de Lausanne [auch im Sonderabdruck: Lausanne chez F. Rouge S. 41.]

Zu den Ruinen, die beim Restaurieren gewinnen, gehört die Hohkönigsburg; zu denen, die dabei verlieren, das HS. Vor allem würden die gewöhnlichen und schlecht geformten alten Dächer der Türme und des OHB die Wirkung beeinträchtigen. Beim OHB würde im Widerspruch zu dem Aufbau das Fassadensystem stehen, das der Anmut italienischer und südfranzösischer Bauwerke nachgebildet ist. Die durch die Wucht der Bedachung gedrückte Architektur des OHB wurde durch den Brand erst wahrhaft erlöst [vgl. No. 85]. Dazu übertrifft die Vereinigung von Architektur und Vegetation im HS bei weitem das, was das S, bevor es Ruine

war, bieten konnte: sie schadet der Architektur nicht und setzt sie auch in Zukunft keiner Gefahr aus. **114**

1901 Aug. [Finanzministerium]: Denkschrift über die Fortsetzung der Wiederherstellungsarbeiten am HS[1]) [Abgedr. in: Verhandl. der H Schlossbau-Konferenz vom 15. Okt. 1901. Amtl. Aktenstücke 1902.] Wiederabdruck: H Zeitung vom 2.—4. u. 6. Jan. 1902; Allgemeine Zeitung 3. Januar, Morgen- u. Mittagsblatt; H Tageblatt 3., 4. u. 6. Jan.

Thätigkeit der Regierung seit 1881: Schlossbaubureau 1883—1889; Kommission von 1891. Die Reg. war nicht überzeugt, dass auf dem von der Kommission von 1891 vorgeschlagenen Weg das Ziel, das S nicht nur für die nähere Zukunft, sondern, soweit dies überhaupt möglich ist, dauernd der Nachwelt zu erhalten, sich werde erreichen lassen, und erteilte deshalb nur den die Entwässerung und die Abformung des plastischen Schmuckes betreffenden Sätzen ihre Zustimmung. Projekt der Entwässerung hatte Finanzminist. schon vor Einberufung der Kommission ausarbeiten lassen, um die erforderlichen Mittel in dem Staatsvoranschlag für 1892/93 anzufordern. Dies geschah und die Arbeiten wurden 1893—1897 für rund 190000 Mk. ausgeführt. In Betreff der Gypsabgüsse empfahl die Kommission, dass, wenn eine der Statuen notwendigerweise entfernt werden müsse, eine nach den Gypsabgüssen hergestellte Kopie an Stelle des Originales verbracht werden solle. Es ergab sich aber, dass die Anfertigung von Gypsabgüssen ungefähr ebensoviel wie die direkte Herstellung von Kopien in Sandstein kostete, dass ausserdem durch das Abformen eine grössere Zahl der Figuren so sehr an Standfestigkeit verlieren würden, dass sie nicht länger an den Bauten gelassen werden könnten. Daher die Anfertigung von Sandsteinkopien, zunächst am Friedrichsbau, angeordnet. Bei Herabnahme zeigten sich die Statuen so beschädigt, dass die Wiederaufstellung am Bau ausgeschlossen. Um die Kopien aufstellen zu können, musste die Front gehörig in Stand gesetzt werden. Aus anderem Anlass Notwendigkeit des Ausbaues des dritten Stockes am Friedrichsbau. Notwendige Konsequenz planmässiger Restaurierung des ganzen Friedrichsbaues, für die 1896/97 die I. Rate angefordert. Restaurierung voraussichtlich Anfang 1902 durch Prof. Schäfer vollendet, kostete bis jetzt rund 440000 Mk. — Durch die Arbeiten des Baubureaus war festgestellt, dass alle Bauten mehr oder weniger gelitten hatten, und dass, wenn die Erhaltung auf möglichst lange Dauer verbürgt werden sollte, bei den meisten Bauten durchgreifende Herstellungen gemacht werden müssten, die in vielen Fällen mindestens als ein teilweiser Wiederaufbau sich darstellten. Schon darnach Zweifel an der Möglichkeit der Durchführung von Satz II der Kommission [vgl. No. 89] berechtigt. Dazu kamen die Erfahrungen der seit 1893 wirklich ausgeführten Arbeiten: Umfassende Neuerungen, namentlich von Gewölben, konnten bei der Durchführung der Entwässerung nicht von Voraussetzungen der Kommissionsbeschlüsse abhängig gemacht werden; Pflanzenwuchs musste vielfach beseitigt werden; Cementabdeckungen schädigten den Ruinencharakter. Friedrichsbau zeigte bei Be-

1) Für die folgenden Aufsätze bis Ende 1901 ist zu bemerken, dass diese Denkschrift zusammen mit dem Protokoll der Oktoberverhandlungen erst um Neujahr 1901/2 publiziert wurde.

seitigung späterer Einbauten noch tiefer reichende Schäden, als das Baubureau vermuten konnte. Wenn schon dieser verhältnismässig am besten erhaltene Bau zu umfassender Restaurierung zwang, so ist bei weit ungünstigerem Zustand der andern Bauten gleiches Vorgehen notwendig. Im deutschen Klima lassen sich Bauwerke ohne Dach, Zwischendecken und Zwischenwände auf die Dauer nicht erhalten; die Schlossbauten gehen, wenn sie nicht durch einen wenigstens konstruktiven Ausbau gefestigt werden, allmählichem Verfall entgegen. Daher konnte die Reg. die Verantwortung für die Folgen nicht übernehmen. die sich ergeben mussten, wenn man sich nur auf Erneuerung einzelner vollständig zerstörter Bauteile beschränkte. — Der Umfang der Wiederherstellung ist nach dem Gutachten Prof. Schäfer's auf die Bauten. die wesentliche und unentbehrliche Teile der Gesamterscheinung bilden, zu beschränken; die den Schlosshof einschliessenden Gebäude sind einzubeziehen. Für die Durchführung sind in dem Gutachten folgende Gesichtspunkte angegeben:

1. Sämtliche Bauten sind in der Gestalt herzustellen, die sie zur Zeit ihrer Erbauung oder unmittelbar vor der Zerstörung 1689 gehabt haben. Welcher Zeitpunkt massgebend, wird für jeden Bau unter Berücksichtigung seiner Baugeschichte und seines gegenwärtigen Zustandes gesondert zu entscheiden sein.

2. Der gegenwärtige Stand ist, soweit dies irgend angeht, sorgfältig zu erhalten. Besonders gilt dies der Regel nach von den Veränderungen, die an einem Bau in einer Zeit, die auf die für die Restaurierung gewählte Bauperiode nachfolgt, vorgenommen worden sind, und die jetzt noch in fester Verbindung mit dem Bau stehen. Insoweit wird der Grundsatz unter 1 eingeschränkt. Z. B. ist im Friedrichsbau ein ursprünglich dem OHB angehöriges, reich ornamentiertes Thürgestell, das wahrscheinlich zur Zeit Karl Ludwigs versetzt wurde, belassen worden.

3. Restaurierung ist bei allen einbezogenen Bauten in der Aussenerscheinung ganz durchzuführen.

5. Die Parterreräume im OHB sind als Schauobjekt in alter Schönheit zu erneuern. Die Obergeschosse sollen dagegen vorläufig nur von Konstruktionswegen durchbaut, ihre Ausschmückung aber verschoben werden, bis sich, vielleicht in Erweiterung der Schlossammlungen, Nutzwert gefunden hat.

Kosten für die ganzen Restaurierungsarbeiten ca. 3 Millionen Mark [vgl. damit No. 90].

Gleichzeitig mit diesen Vorschlägen ist von Prof. Schäfer über die Wiederherstellung des gläsernen Saalbaues und des OHB ein Projekt ausgearbeitet worden (Entwurf in Abb.), zu dessen Erläuterung bezüglich des OHB Folgendes bemerkt wurde: Ursprüngliches Dach mit zwei Ost-Westfirsten versehen; diese zwei Giebeldächer an der Westfassade bis auf Höhe des ersten Kehlgebälks verwachsen; nach O. nahm das Verwachsensein stetig ab, bis an den Ostgiebeln die Sparren mit den Füssen frei voreinanderstanden. Der Grund der Anlage der, dass man der langen Rinne zwischen den Dächern, damit sie besser dicht gehalten werden könne, ein besonders starkes Gefälle geben wollte. — Gegen 1659 wurde durch Karl Ludwig ein an den Enden abgewalmtes Einheitsdach mit Nord-Südrichtung hergestellt, das auf der Hofseite zwei Zwerchhäuser besass. —

Gegen 1683 an Stelle des Abschlusses durch Walmdächer steinerne Brandgiebel. — 1689 brannte dies Dach ab, vor 1693 neue, wohl mehr notdürftige Bedachung mit First in Nord-Südrichtung und wahrscheinlich Krüppelwalmen als Endabschlüsse; 1689 bleiben offenbar die etwa sechs Jahre vorher konstruierten Brandgiebel bis zur Höhe der Kehlbalken stehen, und wurde die Abwalmung bei der Dacherneuerung erst auf dieser Höhe begonnen. Dies Krüppelwalmdach ging 1764 in Flammen auf. — — Zunächst sind die bestehenden Fassaden durch Ersetzen der beschädigten Steine zu restaurieren; desgl. die inneren Mauerflächen. Der Zustand der Mauerpfeiler ist im Uebrigen der Art, dass, die genannte Restauration vorausgesetzt, die langen Fronten durchaus die Last einzuziehender Decken und Wände, die Last eines neuen Daches und neuer Dachgiebel aufnehmen können. Für das Dach ist der ursprüngliche Doppelgiebel herzustellen, weil dies als ein Gebot der Treue und Pietät erscheint, die Anlage offenbar von dem ersten Architekten geplant und dem fürstlichen Bauherrn genehmigt war, und der Abschluss mit dem Doppelgiebel von höchster Schönheit und Eigenart ist, eine urdeutsche und geradezu glanzvolle Idee darstellt (dagegen die Lösung des 17. Jahrhunderts schwächlich). Für die Ornamentierung der Giebel Verwendung von Kartuschewerk vorgeschlagen, da dies auch an dem oberen erhaltenen Geschoss angewandt. Ob in den neuen Nischen fünf wappenhaltende Löwen anzubringen sind oder an Stelle der Nischen Pilasterarchitektur zu setzen ist, wird, wie das Projekt selber, noch näher zu prüfen sein. Konstruktion eines eisernen Dachstuhles.

Zeit der Restauration des gläsernen Saalbaues und OHB's: vier Jahre; Kosten für OHB ca. 470,000 Mk. **115**

1901 Okt. 15. Protokoll über die in H abgehaltene Konferenz zur Begutachtung des von Prof. Schäfer ausgearbeiteten Entwurfs wegen Wiederherstellung des gläsernen Saalbaues und des OHB. [Verhandl. der H Schlossbaukonferenz vom 15. Okt. 1901. Amtliche Aktenstücke 1902] Wiederabdruck: H Tageblatt 7.—11., 13. u. 14. Jan. 1902.

Anwesend: Finanzmin. Buchenberger, Geh. Oberfinanzrat Göller (Karlsruhe): Geh. Oberbaurat Hofmann (Darmstadt); Oberbaurat Kircher (K.): Baurat Koch (H): Prof. v. Oechelhäuser (K.); Oberbaurat Schäfer (K.); Prof. v. Seidl (München); Architekt Seitz (H); Prof. Thode (H); Baurat Tornow (Metz); Oberbürgerm. Wilckens (H); Prof. Zangemeister (H).

Buchenberger: Zunächst sei die prinzipielle Frage: Erhaltung oder Wiederherstellung, zu behandeln. Die Frage möchte nicht allein von rein ästhetischem, sondern besonders auch von technischem Standpunkt aus erörtert werden, ob mit blossen Konservierungsarbeiten die Ruine dauernd zu erhalten sei oder nicht, ob zwingende Notwendigkeit zu einer Restaurierung bestehe oder nicht. — Hofmann: Ueberdachung und Querverstrebungen im Innern der Bauten seien unbedingt notwendig. In unserem Klima könne eine Ruine mit freistehenden Wänden auf die Dauer nicht durch Cementabdeckungen und anderes Flickwerk, das viel Geld nutzlos verschlinge, vor gänzlichem Verfall geschützt werden. Beispiele: Alzei, Münzenberg. Am meisten gefährdet sei eine Wand, die vollkommen ohne Querverstrebungen sei; bei starken Stürmen werde sie pendeln und könne nicht dauernd stehen bleiben. — v. Seidl: Die Ruine sei zu erhalten; dies sei bei den starken Mauern des HS auf längere Zeit hinaus noch möglich;

traue man ihnen doch zu, neue Lasten zu tragen. Solle das S für alle Zukunft erhalten werden, so sei es besser, die freistehenden Bauten zu überdachen, doch nur mit zurücktretenden Schutzdächern; neue notwendige Zuthaten müssten des historischen Charakters wegen sich unterordnen. — Tornow: Alles, was jetzt in Zerstörung begriffen, müsse bei der Forderung, das S dauernd zu erhalten, restauriert werden; müsse man aber einzelne Teile ausbessern, so sei es jedenfalls richtiger, gleich ein einheitliches Werk zu schaffen. — Kircher: Man dürfe nicht weiter vorgehen, als absolut zur Erhaltung des derzeitigen Zustandes notwendig. Im Notfall Schutzdach für den OHB. Doch ermögliche die moderne Technik noch Erhaltung auf lange Jahre hinaus. — Thode: Wiederherstellung nur aus Pietät, nicht etwa um eines lebendigen Zweckes, etwa um Herstellung einer Residenz willen, sei unangebracht. Altes künstlich zur Jugend zu zwingen, sei abnorm und unmöglich. Lieber das Bauwerk, wenn auch nur für kürzere Zeit, vollkommen intakt erhalten, als einen für längere Zeit berechneten veränderten Bau vor sich zu haben. Nach Möglichkeit zu erhalten, nicht zu ergänzen, sei die Aufgabe. — v. Oechelhäuser schliesst sich dem Vorredner an. Nützlichkeitsfragen, wie die der Unterbringung der Schlossammlungen oder die der Verwendung als Grossh. Palais kämen bei der wichtigen Entscheidung jedoch nicht in Betracht. Die Ansichten der Techniker wären entgegengesetzte: Durm, v. Seidl, Kircher, hielten Erhaltung in jetzigem Zustand für möglich. Charakter des OHB durch die Schäfer'schen Giebel völlig verändert. Schlosshof habe früher nie so schön gewirkt wie jetzt. Renovierte Wohnbauten gegenüber den zerstörten Festungswerken wirkten unharmonisch. Renovierung des OHB ziehe die der andern Bauten nach sich. Notwendigkeit der Anbringung eines Notdaches sei zu verneinen. — Zangemeister und Wilckens: Wenn die Techniker den Wiederaufbau zur dauernden Erhaltung für notwendig hielten, müsse man das Opfer, auf die Poesie der Ruine zu verzichten, bringen. — Seitz: Die Frage sei eine rein technische. Eine Ruine könne man überhaupt nicht unverändert erhalten, am wenigsten den OHB. Wenn man immer flicke, erhalte man schliesslich eine künstliche Ruine. Durm sei früher für den Ausbau gewesen. Interessant sei es Redner gewesen, wie sein Mitarbeiter beim Baubureau, Baurat Koch, der ohne jede vorgefasste Meinung ganz unparteiisch an die Sache herangetreten sei, allmählich zu der gleichen Meinung gekommen sei, dass sich der Verfall des S ohne Wiederaufbau nicht aufhalten lasse. Gegenüber Thodes Ansicht handle es sich nicht darum w i e, sondern o b aufgebaut werden solle. Torsen in Museen erhalten sich, eine Ruine im Freien aber nicht. Dass sich Ruinen nicht erhalten lassen, zeige die Michaeliskirche auf dem Heiligenberg. — Koch: Für Ausbau des OHB. Es sei sehr unwahrscheinlich, dass die grosse Fürsorge für die Bauten in späterer Zeit immer die gleiche bleibe. In den Ausbau des S sei möglichst auch die innere Wallmauer mit Krautturm, Thorturm und Seltenleer einzubeziehen. Das Gesamtbild werde dann doch ein in sich abgeschlossenes sein. — Kircher: Von der Baudirektion vertrete auch Warth den Standpunkt, dass der OHB in seiner jetzigen Gestalt erhalten werden könne. — Schäfer: Schon in den 80er Jahren habe er sich für vollständigen Wiederausbau ausgesprochen und Verschiebung der hierzu nötigen Arbeiten nur deshalb befürwortet, weil

seiner Ansicht nach nur wenige Architekten, die sich für eine derartige Aufgabe eignen, zur Verfügung ständen [vgl. No. 61, 10]. Nun sei er selbst durch merkwürdige Schicksalsfügung dazu gekommen. Die Ansicht, dass die, welche die Mauern aus der Nähe vom Gerüst aus gesehen hätten, mit ihrer Schilderung über den Verfall übertreiben, könne er nicht teilen. Er habe ursprünglich nicht geglaubt, dass beim Friedrichsbau nahezu ein Drittel sämtlicher Steine erneuert werden müssten. Allein die Auswechslung sei doch so gut gelungen, dass sogar kaum Fachleute die neu eingefügten von den alten Steinen unterscheiden könnten. Ueber das neue Bild, das der Friedrichsbau biete, habe man sich zumeist lobend ausgesprochen; es sei deshalb nicht einzusehen, warum es nicht mit der Wiederherstellung des OHB ebenso kommen werde. An den Fassaden solle ja gar nichts geändert werden. Erhaltung ohne Ueberdachung und konstruktiven Ausbau sei nach seiner Ueberzeugung nicht möglich. Die Ruine sei in raschem Verfall begriffen. Wie schnell dieser bei freistehenden Mauern fortschreite, zeige das Kloster Walkenried. Von 1760—1860 habe die Ruine festgestanden; dann mit einem Mal sei sie aus dem Lot gewichen, jetzt sei sie durch Zerbröckelung der inneren Mörtelmasse, nicht etwa infolge schlechter Fundamente, nahe am Einsturz. Aehnlich werde es mit dem OHB gehen. Die Mauern seien 1883 vom Schlossbaubureau und 1897 vom Redner abgelotet worden, und es habe sich gezeigt, dass die Mauer während dieser Zeit um ein Mehr von 8—9 cm nach dem Hofe zu ausgewichen sei. Redner habe nicht geglaubt, dass die Ruinenseligkeit bei uns noch so viele Anhänger habe. — Hofmann: Die Ansicht sei falsch, dass OHB eben so gut ohne Dach erhalten werden könne; der Schlagregen habe auf allen Seiten Zutritt, auch im Innern, wo die Fugen viel grösser seien. Andererseits sei es schade, die verhältnismässig noch gut erhaltene Fassade ohne irgend welchen Zweck lediglich als Kulisse für den Schlosshof zu erhalten. Belastung des Daches werde ausser durch die Mauern durch Querverbände und Decken neu gestützt. Wenn man heute eine freistehende Fassade von dieser Länge bauen wollte, würde die Baupolizei eine Anzahl Querwände vorschreiben. — v. Oechelhäuser: Vergleich mit Friedrichsbau sei unstatthaft. OHB werde nach Schäfers Projekt ein völlig neuer Bau. Bei Ablotungen könne man zu verschiedenen Ergebnissen kommen, je nachdem wo und wie man ablote. Sei die Messung richtig, so hätten die Entwässerungsarbeiten ihren Hauptzweck, die Sicherung der Fundamente, verfehlt; dann sei neue Belastung um so weniger thunlich. Auch er sei für event. Querversteifungen. — Tornow: Friedrichsbau hätte unmöglich besser hergestellt werden können. — Seitz: Vom Baubureau seien alle verwitterten Steine des OHB genau aufgezeichnet; darnach ergebe sich, dass etwa ⅓ aller Steine hochgradig verwittert seien. Beim Friedrichsbau haben sich zudem viel mehr Steine bei der Wiederherstellung als ersatzbedürftig erwiesen, als das Baubureau angenommen hatte. Ausserdem sei OHB auch noch viel länger und stärker den Witterungseinflüssen ausgesetzt. An Steinen, die ganz gut aussehen, höre man beim Klopfen, dass sie innen gespalten und schlecht seien. Mittel, die Ruine dauernd zu erhalten, gebe es nicht. Bei Cement brauche jeder nur an den Ausdehnungskoeffizienten zu denken. Wenn die Lotung Schäfers richtig sei, so beweise sie, dass sich die Fassade, und zwar infolge der geschädigten inneren

Struktur der Mauer, bewege. Die Bewegung lasse sich nicht mehr aufhalten, und bei einem grossen Sturme müsse man mit der Möglichkeit rechnen, dass die ganze Mauer einstürze; ein kleiner Zufall genüge auch, den Bibliotheksturm zum Einsturz zu bringen. Ein von oben durch ein Dach belastetes Mauerwerk halte sicherer als ein freistehendes. v. Seidl spricht sich im Folgenden noch mehrmals gegen eine vollständige Wiederherstellung des OHB aus: Wenn auch an der Fassade der eine oder andre Stein ausgewechselt werden müsse, so sei diese doch im ganzen noch so gut erhalten, dass nichts angerührt werden dürfe; man könne schliesslich um des Ausbaues willen jeden Stein als schadhaft bezeichnen. Schon bei der Wiederherstellung des Friedrichsbaues sei man zu weit gegangen. — Kircher: Die Auswechslung verwitterter oder schadhafter Steine sehe er überall da als selbstverständlich an, wo sie sich als nötige erweise, einerlei ob OHB ein Dach erhalte oder nicht. Die Mauern könne man auch derart abdecken, dass das Niederschlagwasser nach innen abgeleitet und Beschädigung der Vorderfront vermieden werde. Beispiel der Ruine Geroldseck bei Lahr, die über 200 Jahre ohne Dach stehe und trotz Ausbauchungen und Zerrissenheit infolge technischer Vorkehrungen noch lange Jahre halte. Man müsse, wenn nötig, auch einzelne Teile erneuern; wenn man dies richtig, sorgfältig und gewissenhaft mache, könne die Fassade des OHB dauernd erhalten werden. — v. Oechelhäuser: Der OHB müsse selbstverständlich ebenso restauriert werden wie der Friedrichsbau, d. h. jeder den anderen in seinem Bestande bedrohende Stein müsse entfernt und ersetzt werden. Die Hauptfrage sei aber die Dachfrage.

Die weitere Diskussion betrifft die Ersetzung der Thürgestelle im OHB durch Kopien. Schäfer, Seitz sprechen sich mehrfach dafür; Seidl, Thode, v. Oechelhäuser dagegen aus.

Der Vorsitzende weist in seinem Resumé über diesen ersten Teil der Diskussion darauf hin, dass sich der Gegenstand natürlich nicht zur Abstimmung eigne. Der Regierung komme es lediglich darauf an, ein getreues Bild der in dieser Frage zu Tage tretenden Meinungen zu erhalten, und diesen Zweck habe die Diskussion erreicht. Den konservativsten Standpunkt im Sinne der Beschlüsse der 1891 Kommission vertreten Thode und v. Oechelhäuser; sehr skeptisch hätten sich auch v. Seidl und Kircher geäussert, immerhin aber doch die Frage der Anbringung eines Daches, wenn sie ein solches auch nicht für nötig halten, doch für diskutabel erklärt. Auf dem Standpunkt, dass die Restaurierung des OHB dringend wünschenswert sei, stünden Hofmann, Tornow, Schäfer, Koch und Seitz, während Wilckens und Zangemeister dem Ausbau zustimmten, wenn die Techniker dies für notwendig erachten. Was seinen persönlichen Standpunkt betreffe, so könne er, ohne aus der Zurückhaltung herauszutreten, die ihm dadurch auferlegt sei, dass die Regierung selbst noch keine Entscheidung getroffen habe, doch sagen, dass er den von Thode und Oechelhäuser vertretenen künstlerischen und kunsthistorischen Standpunkt an sich begreiflich finde. Doch dürfe dieser Standpunkt nach seiner Ansicht und der des Finanzministeriums nicht der allein ausschlaggebende sein; ausschlaggebend sei vielmehr die technische Frage. Für die Ewigkeit brauche man freilich nicht zu sorgen; aber keine Regierung werde die Verantwortlichkeit übernehmen wollen, dass in 20 oder 30 Jahren der OHB

in Trümmer liegen könne, wo man dann vor die Notwendigkeit gestellt sei, eine künstliche Ruine zu schaffen. Allerdings sei bei den in den heutigen Verhandlungen zu Tage getretenen Gegensätzen unter den Technikern Regierung und Volksvertretung vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Aber das lasse sich nicht verkennen, dass gegenüber der Konferenz von 1891 die heutige Versammlung nicht mehr auf dem gänzlich ablehnenden Standpunkt stehe. — v. Oechelhäuser erklärt zur faktischen Berichtigung, dass er nicht dagegen sei, dass überhaupt etwas am OHB geschehe: aber er sei gegen jede Ueberdachung und den Aufbau von Giebeln.

Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildet die Erörterung über die von Schäfer vorgelegten Entwürfe zur Wiederherstellung des gläs. Saalbaues und des OHB. — Schäfer erläutert sein Projekt [vgl. No. 115]: Die Merian'schen Doppelgiebel liegen dermassen im Sinn der Zeit, dass Redner auch ohne Kenntnis der alten Bilder auf eine solche Idee gekommen wäre. Ein Giebeldach müsse das deutsche Haus haben: da die Fassade sehr lang sei, habe man zwei Giebel gemacht. An der Fassade sei absolut nichts italienisch, sie sei durchaus deutsch. Ueber die Gestaltung der ganz einfach gehaltenen Giebel der Ostfassade könne man verschiedener Meinung sein, da alle erhaltenen Bilder eine andere Form zeigten; man könne die Frage vorerst noch offen halten. Die Merian'schen Doppelgiebel habe Seitz schon vor Jahren rekonstruiert und Redner habe sich auch in der Hauptsache genau an diese Rekonstruktion gehalten. Dass unter der Hand jedes Architekten das Detail verschieden ausfalle, sei selbstverständlich und nebensächlich. — Der Vorsitzende: Bei der nun folgenden Diskussion möge von der grundsätzlichen Frage ganz abgesehen und von der Fiktion ausgegangen werden, die Wiederherstellung der zwei Bauten sei im Prinzip beschlossen und es handle sich nur noch um die Art der Ausführung. Zunächst sei das Projekt des OHB, das ja die eigentliche pièce de résistance bilde, zu erörtern. — Hofmann, v. Seidl, Tornow, Thode, Kircher finden alle das Projekt an sich sehr gut. Doch ist v. Seidl, so sehr er es bewundere, gegen die Ausführung, da die Doppelgiebel als das stärkste Motiv dem Schlosshof eine unharmonische Wirkung im Gegensatz zu den unausgebauten Ruinen verleihen würden und der Kontrast zwischen der alten Fassade und den neuen Giebeln unharmonisch wirke. — Tornow findet in letzterem keinen Grund, um gegen das Projekt zu stimmen, da sich der Unterschied bald verwische. — Thode hält daran fest, dass der Bau nach italienischem Stil gedacht gewesen sei. Die grosse Einfachheit und Ruhe des Unterbaues müsse durch die reiche Ausgestaltung der Giebel verloren gehen. Daran ändere auch die Thatsache nichts,. dass diese ursprünglich vorhanden waren. Bauten in Oberitalien, vor Allem in der Lombardei (u. a. das Rathaus in Brescia) erinnerten in der ganzen Anordnung, im Fassadensystem, in der Art der Fensterbekrönungen u. s. w. ungemein an den OHB. Es frage sich, ob nicht eine vereinfachte Form eines niedrigen Daches denkbar sei, so dass der jetzige Eindruck der Fassade erhalten bliebe. — v. Oechelhäuser: Es müsse im Gegensatz zu Tornow's Ansicht prinzipiell darauf geachtet werden, dass man auch nach der Wiederherstellung noch den alten Unterbau von dem Aufbau unterscheiden könne. Seit 15 Jahren vertrete er die Auffassung, dass man ursprünglich einen Bau nach italienischer Art geplant, dass 1556 noch nie-

mand an einen Giebelabschluss gedacht habe. Dies beweise der Colin'sche Vertrag. Da der Bau nun thatsächlich nach seiner Vollendung Doppelgiebel gehabt habe, so müsse man bei einer Wiederherstellung dem Projekt bis auf Einzelheiten zustimmen. Man habe aber doch jetzt glücklicher Weise den horizontalen Abschluss und solle an ihm festzuhalten suchen, da man kein Dach brauche. — Schäfer: Der Bau werde nach seiner Wiederherstellung einen so grossartigen Eindruck machen, dass jeder, auch die heutigen Gegner des Projektes, entzückt sein würden. — Kircher: Der ursprünglich horizontale Abschluss scheine ihm erwiesen. Wolle man Giebelabschluss, so stimme er dem Projekt bis auf einige ihm notwendig erscheinende Aenderungen zu. Doch würde er es lieber sehen, wenn man die jetzigen drei Stockwerke beibehalte, zumal es nicht erwiesen sei, dass man zur Zeit der Entstehung des OHB immer Giebel gebaut habe (Fürstenhof in Wismar). — Zangemeister: Aus dem Colin'schen Vertrag folge noch nicht, dass der Bauplan ursprünglich ein anderer gewesen sei; denn in dem Vertrag, der nur ein Zusatzvertrag sei, stehe nur, dass noch 14 Bilder zu hauen seien; wieviele schon vorhanden waren, stehe nicht fest. Er glaube deshalb nicht an eine Aenderung des Bauplanes und stimme dem Projekt zu. Auch der Glockenturm müsse erhöht werden. — Göller: Aus dem Vertrag pflege jeder herauszulesen, was ihm für seine Ansicht passe. Die Statuenreihen bildeten einen abgeschlossenen Cyklus, dessen Ausführung jedenfalls ursprünglich schon im Zusammenhang mit der Gestaltung der Fassade geplant worden sein müsse. v. Oechelhäuser gebe zu, dass die Giebel vorhanden waren; und da man bei einer Restaurierung jedenfalls eine Wiederherstellung eines Zustandes, wie er war, nicht wie er nach dem Einen oder Anderen hätte sein sollen, anzustreben habe, so seien eben die Giebel wieder herzustellen. — v. Oechelhäuser stimmt dem im Falle einer Restauration bei. — Seitz: Die Doppelgiebel seien ihm anfänglich nicht sympathisch gewesen; er habe sie selbst früher einmal [vgl. No. 74] als „monströs“, bezeichnet. Während seiner Arbeiten am Bau aber sei er zu der Ueberzeugung gekommen, dass die Anbringung von Doppelgiebeln die einzige Möglichkeit sei, die Fassade künstlerisch zu verstehen. Kunstfreunde, z. B. auch Prof. Stark, hätten das Grössenverhältnis des Portales als ein unmögliches bezeichnet, und daraus geschlossen, dass das Portal später hinzugefügt sei. Der gleichzeitige technische Zusammenhang sei indes jetzt festgestellt, der künstlerische sei Redner bei der Zeichnung seiner Rekonstruktion klar geworden; des Portals jetzige übermässige Wirkung sei durch die zwei Doppelgiebel ausgeglichen, die in ihrer Umrisslinie die des Portales wiederholten. Nach seiner Auffassung sei der OHB nicht in italienischem Stil gedacht gewesen; italienische Reminiscenzen beständen lediglich darin, dass die Fassade nicht das Werk eines Architekten, sondern wie manche frühere italienische Bauten das eines Bildhauers sei, der, ohne Schulung zu haben, skrupellos das gemacht habe, was ihm schön schien. Er habe in Italien nirgends etwas dem OHB Aehnliches gefunden, wenn man auch in Bologna und anderen Orten ähnliche Fensterbekrönungen finde. Das Beispiel des Rathauses in Brescia und der Certosa könne er nicht gelten lassen. — Antrag für die Herstellung eines möglichst grossen Modells, zu dessen Beschaffung die Mitwirkung eines bedeutenden Bildhauers, etwa Hildebrands, nötig sei. Die gleiche

Mitwirkung erfordere die Herstellung der Bildhauerarbeiten. — Kircher stimmt im Fall der Restauration dem Antrag bei und wünscht womöglich Modell in natürlicher Grösse, das etwa auf Leinwand aufgetragen am Bau zu befestigen wäre. Der Vorsitzende: Aus der Diskussion scheine bestimmt hervorgegangen zu sein, dass, sobald man sich auf die Basis der Restaurierung stelle, ziemlich allgemein die Schäfer'sche Giebelgestaltung als die einzig richtige Lösung aufgefasst werde. Nur Thode und v. Seidl seien nicht damit einverstanden. Im Uebrigen habe auch Schäfer zugestanden, dass Aenderungen im Detail noch vorgenommen werden könnten. Die Frage eines Modells in kleinem oder grossem Massstab werde wohl ernstlich zu erwägen sein. Darüber bestehe eine gewisse Einigkeit, dass für die endgültige Lösung nicht entscheidend sei, was ursprünglich geplant oder nicht geplant war, sondern was einmal gewesen ist. Nur nach Thode und v. Seidl seien, wenn der OHB Dach bekommen solle, nicht die Giebel auszuführen, sondern sei vielmehr der obere Abschluss jedenfalls horizontal zu belassen. v. Oechelhäuser erklärt es nachträglich für möglich, dass er bei nochmaliger Ueberlegung seine jetzige Ansicht ändern und vielleicht auch zu dem von Thode und v. Seidl vertretenen Standpunkt kommen werde. **116**

1901 Okt. 18. Vom HS (Gez. h.). — Frankfurter Zeitung No. 289.

Vorläufiger Bericht über die Verhandlungen der H Schlossbaukonferenz [vgl. No. 116]. **117**

1901 Okt. 19. Das HS. Süddeutsche Reichskorrespondenz No. 83.

Wiederabdruck: H Zeitung 19. Okt. No. 245; H Tageblatt gl. D. No. 246; Badische Presse 20. Okt. No. 246 (desgl. abgekürzt 22. Okt. No. 247); Allgemeine Zeitung 22. Okt. No. 293.

Bericht über die Verhandlungen der H Schlossbaukonferenz vom 15. Okt. d. J. [vgl. No. 116]. Der Autor scheint der Wiederherstellung des OHB nicht abgeneigt. **118**

1901 Okt. 21. Vom HS (Gez. X.). — Frankfurter Zeitung No. 292.

Wiederabdruck: H Tageblatt 23. Okt. No. 249.

Bericht über die Verhandlungen der H Schlossbaukonferenz vom 15. Okt. d. J. [vgl. No. 116]. Gegen W. Es handle sich um Neugestaltungen von bedenklicher Tragweite, das bad. Staatsbudget würde auf Jahre hinaus mit Millionen belastet. Von den überlebenden Mitgliedern der Kommission von 1891 [vgl. No. 89] stehen noch auf dem gleichen Standpunkt wie damals: Raschdorff, Warth, Durm, Kircher, Schmidt. **119**

1901 Okt. 24. Vom HS (audiatur et altera pars [gegen den Bericht vom 21. Okt., vgl. No. 119]). Frankfurter Zeitung No. 295.

Wiederabdruck: H Tageblatt 25. Okt. No. 251.

Ueberblick über die sich konsequent entwickelnde Wiederherstellungsfrage seit den 70er Jahren. Bis 1890 waren alle Sachverständige, von denen sich einige lange Jahre hindurch mit dem S beschäftigten, darin einig, dass man dem S nur mit einem Wiederaufbau helfen könne. Wendung durch das Gutachten der Baudirektion [vgl. No. 84, 3]. Unhaltbarkeit der Beschlüsse von 1891. Notwendige Restauration des Friedrichsbaues. Schäfer, der dabei die Ruine näher kennen lernte, kam zu derselben Ansicht wie die Sachverständigen vor dem Jahre 1891. „Man kann also wohl sagen, dass, wenn ein Sachverständiger sich eingehend mit den Ruinen beschäftigte, er dem Wiederaufbau das Wort geredet hat“. **120**

1901 Okt. 26. Nationalzeitung No. 586.

Teilweiser Wiederabdruck des Berichtes über die Schlossbaukonferenz in der Südd. Reichskorresp. [vgl. No. 118] mit der Schlussbemerkung, dass man auf einen ausführlichen offiziellen Bericht hoffe, da die Frage die ganze gebildete Welt betreffe und wenn irgendwo hier ein eindringliches caveant consules am Platz zu sein scheine. **121**

1901 Okt. 27. G. Habich [Kustos am Münz-Kabinet in München, vgl. No. 212]: Wie soll das HS restauriert werden? Frankfurter Ztg. No. 298.

Wiederabdruck: H Tageblatt 28. Okt. No. 253.

Nach sicherem Vernehmen bestehe in massgebenden Kreisen die Absicht, nach der Restaurierung der beiden Haupttrakte auch vor der des berühmten achteckigen Turmes keineswegs haltzumachen. Die Wiederherstellung ist roheste Barbarei. Tadelnde Kritik der Restauration des Friedrichsbaues. Die Frage betrifft alle Gebildeten, ist nicht mehr ausschliesslich eine Architektenfrage. Dass die sog. technischen Gründe nicht ernst zu nehmen sind, beweist die Opposition zweier der bedeutendsten Architekten. Mit der Wiederherstellung würde das Wahrzeichen einer grossen deutschen Kulturepoche, der Romantik, zerstört. — Anregung zu einer allgemeinen Rundfrage. **122**

1901 Okt. 30. Das HS (Gez. -x) Frankfurter Zeitung No. 301.

Zustimmung zu der Meinungsäusserung Habich's [vgl. No. 122]. Die drei, die oberste Baubehörde bildenden, Architekten: Kircher, Warth, Durm sind gegen Wiederherstellung des HS. Durm soll sich noch vor einigen Monaten einer Oberbehörde gegenüber geäussert haben „ . . . und wenn dem Ueberlinger Münster ein Schicksal erspart werden kann, das dem HS und andern Werken unserer Väter blüht, und gegen welches die Melacschen Thaten Kunstleistungen sind, dann möchte ich die Vorsehung preisen!“ Ueber die Verunglimpfung des HS, das in unfassbarer Weise innen und aussen verschandelt wird (entgegen guten Ratschlägen von 1891), wird man wohl nach einem weiteren Decennium ein hartes, aber gerechtes Urteil fällen, das den „Restaurierern = Zerstörern“ nicht zur Ehre und zum Nachruhm gereichen wird. **123**

1901 Nov. 2. [Offiziös.] Das HS. Süddeutsche Reichskorrespondenz No. 88.

Wiederabdruck: Karlsr. Zeitung 3. Nov. No. 300, H Zeitung 2. Nov. No. 257 und H Tageblatt 2. Nov. No. 258.

Gegen den Artikel der Frankf. Zeitung vom 30. Okt. [vgl. No. 123] und den Aufsatz Habich's [vgl. No. 122], die als unsachlich und übertreibend bezeichnet werden. — Diese Meinungsäusserungen werden an den Stellen, auf die sie berechnet sind, sicher den denkbar geringsten Eindruck hinterlassen. Die anstössige Art, in der Verkleinerungssucht, nörgelnder Fachneid und Leidenschaft Kritik an der bedeutenden Leistung Schäfers am Friedrichsbau üben, wird am allerwenigsten von denen gebilligt werden, die auf der H Konferenz sich als grundsätzliche Gegner der Fortführung der Restaurierungsarbeiten, besonders am OHB, bekannten, die aber die Unbefangenheit hatten, einzuräumen, dass, wenn aus technischen Gründen durchgreifende Restaurierungsarbeiten nicht hintanzuhalten seien, die Schäfer'schen Restaurierungsentwürfe — von Einzelheiten abgesehen — eine ausserordentlich glückliche Lösung der Frage darböten. **124**

1901 Nov. 2. H [Albert Hofmann, Redakteur der D. Bauz.]: Zur Wiederherstellung des HS. — Deutsche Bauzeitung No. 88.

Wiederabdruck: Südd. Reichskorrespondenz vom 9. Nov. No. 90 u. 91.

Bericht über die Konferenz vom 15. Okt. [vgl. No. 116]. Die Partei der Ruinenromantiker, deren Bestrebungen Anfang der neunziger Jahre noch berechtigt, ‚hat durch die ganz ausgezeichneten Wiederherstellungsarbeiten Schäfers starkes Gegengewicht erhalten. Der frühere Widerstand gegen Wiederherstellung des HS zum grossen Teil auf die thatsächlich feststellbare mangelhafte frühere Kenntnis der alten Denkmäler zurückzuführen. Die Wandlungen sind indes so grosse, die Vertiefung in das Studium der alten Denkmäler ist so vorgeschritten, „dass, wenn die geeigneten Persönlichkeiten gefunden werden, die Baukunst sich unbedenklich an die grössten Aufgaben wagen kann. Eine solche Persönlichkeit von starkem Gepräge ist K. Schäfer, der Wiederhersteller des Friedrichsbaues". **125**

1901 Nov. 9. Ueber die Restaurationsfrage des HS [Geheimrat Wilhelm Bode, Direktor der k. Gemäldegallerie in Berlin]. Vossische Zeitung No. 527.

Gefahr eines völligen Ausbaues noch immer nicht beseitigt. Der Grossherzog wünscht ihn dringend, das Publikum schwärmt dafür und die Architekten befürworten ihn. Vernichtung der schönsten deutschen Ruine, Einschränkung der landschaftlichen Wirkung H's; man würde nichts gewinnen als eine moderne Kopie mehr, die man auch an jeder dritten Stelle aufbauen könnte. Der Grund, dass die Ruinen in naher Zeit zusammenstürzten, da sie sich durch alle Reparaturen nicht halten liessen, ist unberechtigt: in England stehen zahlreiche meist in den Rosenkriegen schon in Trümmer gelegte Kirchen und Burgen seit fünfhundert Jahren und mehr in ihrer malerischen Pracht fast unverändert fest, obgleich sie vielfach von oben bis unten ganz mit Epheu und Buschwerk bedeckt sind und bei dem ausserordentlich feuchten Klima in England viel stärker exponiert sind als in Deutschland. Bei der Ueberschwemmung mit modernen Prachtbauten sollten die dürftigen Reste unserer alten Kunst möglichst unberührt bleiben.

Vgl. im Folgenden No. 133, 136, 173 u. 193. **126**

1901 Nov. 10. Th. Alt: Die geplante Wiederherstellung des HS. Neue bad. Landeszeitung No. 532.

Wiederabdruck: H Tageblatt 16. Nov. No. 270.

Am Friedrichsbau ist zu viel restauriert. Opposition gegen den Wiederaufbau der Merian'schen Giebel am OHB nach dem Schäfer'schen Projekt. Ausser anderen Gründen [vgl. No. 103] wirkt besonders das Missverhältnis einer durch die Doppelgiebel geschaffenen Zweiteilung zu der fünfteiligen Fassade störend; denn die beiden Symmetrieachsen der Giebel treffen nicht mit den Symmetrieachsen der beiden Hälften der unteren (bisherigen) Fassade zusammen, so dass sich ein Gefühl des Schwankens, einer Unsicherheit der Achsen, kurz ein Widerspruch zwischen der Einheit der untern Fassade und der Zweiheit der Giebel geltend macht. Dieser Widerpruch kommt ferner zum Ausdruck an den beiden Ecken des künftigen vierten Stockwerks (entweder Nischen- oder Pilasterabschluss; beides gleich hässlich). Am besten gelänge die Vertuschung vielleicht, wenn man die Giebel ganz schmucklos liesse; so waren sie auch nach der deutlichsten alten Abbildung im Hortus Palatinus. Allein dann entsteht wieder bedenkliches Missverhältnis zur unteren Fassade. — Zu diesen ästhetischen

Bedenken kommen die historischen. Dem Schäfer'schen Projekt fehlt das notwendige Mass von Autorität; deutliche Details der Giebel giebt keine der vorhandenen Abbildungen. Zudem steht die Autorität der Merianschen Giebel noch nicht so völlig sicher, um es als undenkbar erscheinen zu lassen, dass einmal eine Abbildung aufgefunden wurde, die mit der erfolgten Wiederherstellung ganz oder teilweise in Widerspruch stände. Endlich ist es unumstösslich bewiesen, dass die Giebel im ursprünglichen Plan nicht enthalten waren. [Die Beweisführung im Anschluss an den Vertrag s. No. 103.] Auch der Renaissancebau OH's in Neuburg (1538—41) ist oben gerade abgeschlossen, das triumphbogenartige Portal ist ähnlich wie das des OHB eingeteilt, die Anlage geht in die Breite, nicht in die Höhe. Die italienische Renaissance ist angestrebt, wie in jener ganzen Epoche (andere Beispiele: Belvedere in Prag, Landshut, Trausnitz, Schloss Ambras). Die ausgebildete deutsche Renaissance mit der Ausbildung des Frontgiebels beginnt erst in den 60er Jahren. Beziehung des OHB zum Piastenschloss in Brieg und Antonio di Teodoro = Anthonj, dem vermutlichen Meister des OHB [vgl. No. 103]. Im Fall der Wiederherstellung wäre ein flaches Dach entsprechend der ursprünglichen Absicht des Erbauers anzubringen. [In Abbildung: Schema des OHB „nach dem Projekt OH's vom Jahre 1558" und das nach dem Projekt Schäfers.] Colin, der den OHB 1562 verliess, brachte offenbar die Doppelgiebel an, und scheint auch die giebelige Umgestaltung des Portales aus einer geradlinigen Gestalt bewerkstelligt zu haben. — Die Erhaltung ist indes nach einer selbst von Architekten auf beiden Konferenzen vertretenen Auffassung auch ohne Umbau möglich. — Zu den ästhetischen und historischen Gründen gegen die W. kommt endlich noch der ungeheuere Kostenaufwand, den die sich als notwendige Konsequenz ergebende völlige Wiederherstellung des HS nach sich zieht. **127**

1901 Nov. 13. H Zeitung No. 266. Bericht über den Aufsatz von Alt in der Neuen Bad. Landeszeitung [vgl. No. 127] und Anerkennung der darin geäusserten Auffassung. **128**

1901 Nov. 13. K. Roth [Architekt in Darmstadt]: HS. Mannheimer Generalanzeiger No. 528.

Referat in der H Zeitung 14. Nov. No. 267.

Gegen Alt [vgl. No. 127]: Es ist unrichtig, den durch Merian und andere Zeichnungen sicher beglaubigten Doppelgiebeln auf Grund des Vertrages die Berechtigung abzustreiten. Sie sind ausser durch die Stiche auch durch die Kenntnis des Stiles der deutschen Renaissance, deren Hauptcharakteristikum das von der Gotik übernommene steile Giebeldach ist, als wahrscheinlich bezeugt. Die beiden von Alt abgebildeten Schemata sagen jedem Architekten genau das Gegenteil, als das, was Alt aus ihnen folgert. **129**

1901 No. 14. Th. Alt: HS. — Mannheimer Generalanzeiger No. 529.

Gegen den Aufsatz von Roth im Generalanzeiger vom 13. Nov. [vgl. No. 129]. Die Trennung zwischen einer ausgebildeten deutschen Renaissanceepoche und einer unmittelbar vorausgehenden Periode des Versuches einer Uebernahme der italienischen Renaissance nach Deutschland, zu welch' letzteren auch die schon spätere Loggia des Offenbacher Schlosses gehört, ist aufrecht zu erhalten. Der OHB gehört noch nicht in die Zeit

der erstgenannten Epoche mit dem ausgebildeten Frontgiebel. Hinweis auf die Ansicht v. Geymüllers über die Wiederherstellung des HS [vgl. No. 114]. Selbst wenn die Merian'schen Giebel historisch richtig wären, brauchte man nicht der geschichtlichen Treue halber das uns bekannte Werk zu verunstalten. Wenn sich auch über die Herstellung der Giebel nach der Darstellung von Kraus eher reden liesse, ist doch der gerade Abschluss vorzuziehen. **130**

1901 Nov. 14. Die geplante Wiederherstellung des HS. — Stuttgarter Neues Tageblatt No. 268.

Ausführliches Referat des Aufsatzes von Alt in der Neuen Bad. Landeszeitung [vgl. No. 127] und Anerkennung der darin geäusserten Auffassung. **131**

1901 Nov. (Mitte). A. Hausrath: Zur Erinnerung an Heinrich von Treitschke, S. 72.

Enthusiastischer Patriotismus war die Grundstimmung von Treitschkes Leben: aus ihm erklärt sich auch seine Aesthetik. „Der feinsinnige Naturfreund, der die landschaftlichen Schönheiten der H Schlossruine empfand wie einer, war doch für den Wiederaufbau des Schlosses, da er sich in den Kopf gesetzt hatte, es müsse die Pfalz des deutschen Königs werden."

Wiederabdruck im H Tageblatt vom 30. Nov. No. 282. **132**

1901 Nov. 16. L. Dihm [Regierungsbaumeister in Friedenau bei Berlin]: Zur Wiederherstellung des HS. — Centralblatt der Bauverwaltung No. 91.

Wiederabdruck: Karlsruher Zeitung vom 20. Nov. No. 317.

Gegen den Verfasser des Artikels der Vossischen Zeitung vom 9. Nov. [vgl. No. 126]: Der ohne nähere technische Begründung gegebene Einwand gegen die W., dass in England zahlreiche 500jährige Ruinen bestünden, ist nicht dafür beweisend, dass dem HS bei Belassung seines jetzigen Zustandes keinerlei Gefahr weiteren Verfalles drohe. Solange es noch an gründlicher Kenntnis der in Betracht kommenden geschichtlich-künstlerischen und technischen Dinge fehlte und solange es noch keinen solchen verantwortungsvollen Aufgaben gewachsenen Künstler, wie es Schäfer im höchsten Masse ist, gab, war es verhängnisvoll, an den auf uns gekommenen Ruinen zu rühren. Jetzt aber verdankt man es schon seit langem vor allem dem Beispiel und der Lehrthätigkeit Schäfers, dass man sich in der Architektur vom einseitigen Studium der Antike und der Renaissance abgewandt und planmässig in die alte deutsche bodenwüchsige Kunst versenkt hat. Jetzt können wir „mit Stolz und ohne Ueberhebung rufen: „Was Du ererbt von Deinen Vätern hast, erwirb' es, um es zu besitzen", d. h. wir stellen her, was zertrümmert auf uns gekommen ist, wo immer es sich lohnt, und die Mittel zu beschaffen sind; wir stellen es her treu und echt im Geiste der Zeit, aus der das Werk stammt." Schon beim Friedrichsbau handelt es sich nicht um „eine moderne Kopie mehr" [vgl. No. 126], sondern um eine ganz hervorragende selbständige Kunstleistung im Geist der Alten. Ebenso wird auch der geplante Wiederaufbau des OHB eine That ersten Ranges werden; das malerische Gesamtbild wird dadurch nur gewinnen. **133**

1901 Nov. 17. C. Gurlitt [Professor der Architektur an der techn. Hochschule Dresden]: Vom HS. — Dresdener Nachrichten No. 319.

Wiederabdruck: Frankf. Zeitung 18. Nov. No. 320, H Tageblatt 19. Nov. No. 272, Tägliche Rundschau 19. Nov. No. 272.

Kritik der Restauration des Friedrichsbaues. Opposition gegen die Idee der Wiederherstellung überhaupt. Es ist unhistorisch und widervernünftig gedacht, zu bauen, wenn man nach dem Zweck des Baues erst suchen muss. „Was sollen die Säle, die „sich selbst Zweck" sind, was soll die im S befindliche Kirche ohne Gemeinde?" Nationales Moment: Nur die Ruine wirkt durch ihre ständige Mahnung an den Verfall des alten deutschen Reichs als gellender Aufruf zur Einigkeit. — Die Kunst des Restaurierens vermag jetzt so täuschend nachzuahmen, dass selbst Kunstgelehrte manchmal nicht das Alte vom Neuen zu scheiden vermögen. Damit ist sie aber ihrem Verfall entgegengeführt worden, da sie zu einer Kunst der Fälschung geworden ist und in Unredlichkeit gegen unser Jahrhundert das Erstaunlichste leistet. Das Restaurieren ist erträglich, wenn es gilt, einen verfallenden Stein, das störende Stück eines Gesamtbildes zu erneuern oder ein altes Gebäude einem neuen Zweck gemäss zu erweitern oder umzubilden. Aber der Gedanke einer stilvollen Wiederherstellung beruht auf einer Selbsttäuschung, indem man meint, sich in fremden Geist versetzen zu können. Die Freude am Erhalten ist ein edler und vornehmer Zug unserer Zeit, die am Wiederausbauen der unvornehmste Teil unserer ganzen Kunstthätigkeit. **134**

1901 Nov. 18. M. [vgl. No. 147]: Der Wiederaufbau des HS. — H Tageblatt No. 271.

Gegen W. mit Berufung auf den Aufsatz von Alt [vgl. No. 127], von Steinbrecht [vgl. No. 100] und v. Geymüller [vgl. No. 114]. **135**

1901 Nov. 19. Die Restaurierung des HS. — Dresdener Anzeiger No. 321.

Die Konferenz vom 15. Okt. [vgl. No. 116] zeigt den alten Gegensatz zwischen Architekten und Historikern fortdauernd. Nur v. Seidl auf Seiten der Theoretiker. Schwere verantwortungsvolle Aufgabe ist es, zwischen den beiden an sich berechtigten Auffassungen einen Mittelweg zu finden. Jedem Kunstfreund ist allerdings der Eindruck des jetzigen Schlosshofes lieber als dessen Bild auf einem Merianschen Stich. Abdruck des Aufsatzes von G. Habich [vgl. No. 122], der Zuschrift an die Frankf. Zeitung vom 30. Okt. [vgl. No. 123], und der vom 24. Okt. [vgl. No. 120]. Zuletzt Abdruck der Zuschrift an die Vossische Zeitung vom 9. Nov. [vgl. No. 126], deren Ansicht zugestimmt wird. **136**

1901 Nov. 20. F. Seitz: Die Wiederherstellung des OHB. — H Zeitung No. 272 [auch im Sonderabdruck].

Durm ist 1884 öffentlich für den Wiederaufbau des S eingetreten; in demselben Jahr noch wurde das Gerüst am OHB abgebrochen und es kam ausser Schäfer und Koch der Fassade kein Architekt mehr so nahe, dass er deren Zustand sehen konnte. 1891 änderte Durm seine Ansicht und war gegen jede Restauration. Koch und Seitz sind für Wiederherstellung in ihrem Gutachten von 1891 eingetreten. Die Mitglieder der Kommission von 1891 schlossen sich Durm an, auch für den Friedrichsbau. 1894 wurde im Einverständnis mit der Baudirektion die Wiederherstellung des Friedrichsbaues beschlossen. Schäfer ist, wie vor ihm Durm, Koch

und Seitz, zur Ueberzeugung gekommen, dass man den OHB aufbauen müsse, wenn man ihn erhalten wolle. Alle Architekten, die sich mit dem Bau beschäftigt, sind für die Wiederherstellung gewesen. Keiner der übrigen Sachverständigen sah die Fassade von der Nähe. Die Herren im Jahr 1891 hätten ihre Ansicht auch von zu Hause aus sagen können. Sollte aber Alt Recht haben mit seinen Andeutungen, dass persönliche Konflikte zwischen Durm und Schäfer bis auf die Behandlung der Schlossfrage ihre Schatten werfen, dann ist es zu bedauern, wenn selbst ein solches Kunstdenkmal darunter zu leiden hätte. — Opposition gegen die Auffassungen Alt's [vgl. No. 127]: Was die von Alt entdeckten ästhetischen Mängel der mit den Merian'schen Giebeln versehenen Fassade des OHB betrifft, so ist in Uebereinstimmung mit Roth [vgl. No. 129] gerade das Gegenteil zu konstatieren. Die Folgerungen aus dem mehrdeutigen Vertrag sind durchaus unhaltbar. Mit absoluter Sicherheit sind aus dem Vertrag nur das Wappen über der Einfahrt und die in der Nota verzeichneten 14 Fensterpfosten in Anspruch zu nehmen. Alles Uebrige sind teils Arbeiten für das Innere des Baues, teils können sie wie die 14 Bilder ebensogut für Innen als für Aussen verwendet worden sein. Von einer Andeutung von dem ursprünglichen Plan OH's oder dem Beginn des Baues steht kein Wort im Vertrag. Ebensowenig ist es berechtigt, daraus, dass die Giebel nicht im Vertrag erwähnt sind, mit positiver Sicherheit zu schliessen, dass sie nicht im ursprünglichen Plan vorhanden waren; denn 1) ist im Vertrag von der Fassade als Architektur nirgends die Rede, 2) sind durchaus nicht alle Einzelheiten, wie Alt behauptet, aufgeführt: es sind 28 Fensterpfosten statt der 14 im Vertrag genannten vorhanden; 20 Freistatuen statt der 14 Bilder, falls man diese, wie Alt will, für die Freistatuen halten sollte; es fehlen die Fensterbekrönungen etc.; 3) hat man kein Recht, die 14 Bilder für die in den Nischen der heutigen Fassade stehenden Statuen zu halten; die Portalfiguren und die Giebelstatuen kann Alt dabei nicht unterbringen, während doch alle Figuren nach der Ansicht aller Bildhauer, die sie gesehen haben, von einer Hand sind: 4) hat Alt kein Recht, die Erwähnung von fünf Löwen, die nach seiner Annahme auf eine horizontale Balustrade über den dritten Stock gehören, als Beweis für einen ursprünglich geplanten horizontalen Dachabschluss zu benutzen; 5) spricht für die Ursprünglichkeit der Giebel der nicht nur technisch, sondern auch inhaltlich zusammengehörige Planetencyklus im dritten und vierten Stock. „Es ist gerade, als wenn an einer Fassade die Apostel Christi stehen und man wollte behaupten, den ersten und zwölften hat der Künstler hinzugefügt, weil er sie wegen seiner Giebel brauchte, eigentlich gehören sie nicht dazu." Ebenso unwahrscheinlich ist die Annahme, dass Colin das Portal giebelig umgestaltet habe. Die Identifizierung des Antonio di Teodoro in Brieg und des Anthonj, der am OHB ein Thürgestell nicht fertig machte, wäre richtig, wenn es damals nur einen Anton gegeben hätte [vgl. No. 222], der Bildhauer war." — Der Kostenanschlag für den Wiederaufbau von Alt stark überschätzt; Schäfer berechnet den Ausbau aller um den Schlosshof liegenden Bauten auf 3 Millionen und Koch und Seitz stimmen ihm darin bei; Alt redet von 10—20 Millionen.

137

1901 Nov. 21. Zur Frage der Wiederherstellung des S. — H Zeitung No. 273.

In der Presse wird durchgehends die Ansicht vertreten, dass durch die Restauration des Friedrichsbaues der Gesamteindruck des HS nichts weniger als verbessert wurde. Hauptwert des HS liegt nicht in seiner Architektur, sondern in seiner Ruine. Als Bauwerk ist es nur eine von vielen prächtigen Renaissancebauten, als Ruine ist es einzig in der Welt. Bei einer Restauration leidet sein Weltruf und vermutlich auch das architektonische Interesse [vgl. No. 139]. In den beiden Berliner Fachzeitungen [vgl. No. 125 u. No. 133] wünschen dem Restaurator des Friedrichsbaues zwei Freunde, er möge, was er auf sicherer Grundlage that, nun auch auf unsicherer vollbringen. Kein Mensch weiss, was ursprünglich ausgeführt war, auch die Urheber der neuerdings ins Feld geführten mystischen Zeichnungen nicht. Nach Aristoteles sind nicht in allen Dingen die ausübenden Künstler die besten Richter. Jeder Gebildete hat ein Recht zu urteilen, zumal bei den heutigen Architekten das historische Gefühl, die Pietät für alte Kunst und der Schönheitssinn so bedenklich schwindet. **138**

1901 Nov. 23. J. Durm: Geschichtliches. [Rundschreiben „zur sachlichen Beurteilung der H Schlossbaufrage" und dessen, was seit Beginn der ersten Aufnahmearbeiten dafür geschehen. Abdruck: Neue Bad. Landeszeitung 27. Nov. No. 561.]

Bei Ausführung der Restauration des Friedrichsbaues, sowie bei der Frage des Wiederaufbaues des OHB wurden die badischen Baubehörden von jeder Mitwirkung und Kritik ausgeschlossen, so dass in beiden Fällen die Baudirektion kein Vorwurf treffen kann. Koch und Seitz wurden bei der Restauration des Friedrichsbaues beiseite geschoben und mit Rücksicht auf die Kommission von 1901, von der man wohl hoffte, dass sie die 1891 er Beschlüsse nicht allzuwörtlich nehmen würde, wieder rehabilitiert. Diese beiden Rehabilitierten, sowie Schäfer als Richter in eigener Sache, können bei der Beurteilung der Kommission von 1901 ausser Betracht bleiben, wo es sich darum handelt, ein unbefangenes Urteil abzugeben: „so bleiben nur noch die zwei befreundeten Gotiker Hofmann von Darmstadt und Tornow von Metz übrig" von denen, die für die W. stimmten. Zum Aufbau des OHB zwingt nichts; er wäre ebenso sinnlos und zwecklos wie der Wiederaufbau eines antiken Tempels oder einer Ritterburg, die man beide nicht mehr bevölkern kann. Technische Bedenken für den Bestand des Baues liegen nicht vor, und diese Ansicht wird sanktioniert durch die Absicht, ohne weitere Mittel auf das Bestehende 8 Meter hohe schwere Doppelgiebel aus Sandstein zu setzen, ein mittelalterliches, unförmliches Dach, bei Erweiterung des Innenbaues! Mit den gleichen Mitteln, mit denen die Burgruinen des Landes, die der Pflege nicht entbehren, in exponierterer Lage erhalten werden, kann auch das HS erhalten werden. „Bedürfen denn die durchbrochenen Turmhelme und Obergeschosse aus Sandsteinen unserer Münster auch eines Schutzdaches!" Dem ersten Wunsch des untersuchenden Architekten Seitz ist entsprochen — die Figuren des OHB sind nachgebildet, in Doubletten gefertigt; man erfülle den zweiten und bessere die ornamentalen Teile aus, saniere das Mauerwerk, schütze es durch Abdeckungen und rationelle Wasserabführung, sonst aber folge man den auf Grund eingehender Prüfung gefassten Beschlüssen von 1891. **139**

1901 Nov. 23. J. Durm: Zur Wiederherstellung des HS. — H Zeitung No. 275.

Opposition gegen Seitz und dessen Auffassung von Durms früheren Aufsätzen. Weder in dem Gutachten von Seitz, noch in dem von Koch [vgl. No. 84, 1 u. 2] steht, dass der OHB ohne „Restauration“ zu Grunde gehe. Die Giebel sind ein Phantasiegebilde, hervorgegangen aus einem Zeichenfehler Merians. Sie in Stein heute meiseln zu wollen, ist nur pathologisch interessant.“ Die Ausbauchung der Hoffassade, die Seitz 1891 selbst als im Ganzen unbedeutend bezeichnet, war wohl von Urbeginn vorhanden. Seitz bemerkt ferner in seinem Gutachten, dass ein gänzlicher Wiederaufbau keine Nachteile mit sich brächte ausser den erheblichen Kosten, und dass die Ausbesserungsarbeiten möglichst auf Erhaltung des noch Bestehenden bis in die kleinsten Teile gerichtet sein müssen. Koch's Auffassung, dass ein teilweiser Wiederaufbau unbedingt nötig sei, da Ausbesserungsarbeiten doch immer ausbesserungsbedürftig werden würden, ist unbegründet, da letzteres beim teilweisen Wiederaufbau ebenso der Fall ist. — In dem von Seitz, Koch und Schäfer unterschriebenen Kommissionsbericht vom Spätherbst 1894 steht: „Der [Friedrichs] Bau solle auch nach den Restaurationsarbeiten den Charakter des Alten nicht verlieren, nicht alle kleineren Beschädigungen sollten ausgebessert werden.“ Demgegenüber genügt bei Betrachtung des restaurierten Friedrichsbaues die Bemerkung: saxa loquuntur. Dem OHB wird es bei der bevorstehenden „stilvollen Verarbeitung“ (Gurlitt) auch nicht besser ergehen. Für den Friedrichsbau hatte Verf. allerdings Schäfer in Vorschlag gebracht, und zwar mit dem Bemerken, dass er v. Essenwein, wenn er noch am Leben gewesen wäre, den Vorzug gegeben hätte [vgl. No. 95]. Die mit der Ausführung sich nicht mehr deckenden Restaurationsentwürfe von Schäfer und Koch wurden Ende 1895 an die Baudirektion zur Einsichtnahme, nicht aber zur Aeusserung gegeben. Wegen des Ausbaues des OHB wurde Durm nicht gefragt. **140**

1901 Nov. 23. [Offiziös]: Vom HS. — Süddeutsche Reichskorrespondenz No. 95 u. 96.

Wiederabdruck: H Zeitung vom 25. Nov. No. 276 (nur teilweise); Dresdener Nachrichten 26. Nov. No. 328.

Gegen Gurlitt [vgl. No. 134]: Lediglich aus Restaurierungsliebhaberei denkt niemand daran, Hand an eins der schönsten Renaissancedenkmäler zu legen; die Frage ist vielmehr die, ob man es vor der Geschichte pietätvoll verantworten darf, die freistehende, jeder Unbill der Witterung ausgesetzte „Kulisse“ des OHB allmählich verfallen zu lassen, nur damit den lebenden Geschlechtern ein ihnen gewohnter Anblick unverändert erhalten bleibe, gleichviel in welchem Zustand des Verfalls die Ruine auf die Nachwelt übergeht. Gurlitt's Standpunkt nicht ohne künstlerischen Egoismus. Vergleich mit der Venus von Milo oder einer andern verstümmelten antiken Skulptur nicht zutreffend; in den Museen ist deren dauernde Erhaltung im Zustand ihrer ursprünglichen, wenn schon verstümmelten Schönheit völlig gesichert. Erhaltungswerte Bauwerke erfordern dagegen, da sie immer der Verwitterung ausgesetzt, unter allen Umständen eine Kunstnachhilfe: die Frage kann nur die sein, in welchem Umfang und mit welchen Mitteln diese Nachhilfe, um wirksam zu sein, sich zu bethätigen

habe. Würde mit den üblichen Konservierungsmitteln der Zweck dauernder Erhaltung aller Schlossteile mit voller Aussicht auf Erfolg sich erreichen lassen, so würde jede durchgreifende Restaurierung ebenso überflüssig wie künstlerisch bedenklich sein. Dem widersprechen indes durchaus die jahrelang am S thätigen Techniker, die den Zerstörungsprozess genau verfolgen konnten. Einer vielleicht bitteren, aber zwingenden Notwendigkeit gegenüber sollte bei einem Verantwortungsgefühl für die Zukunft die Liebe zum Ueberkommenen zurücktreten. Aesthetische Empfindungen haben dabei soweit Berechtigung, als unter ihren Konsequenzen der Bestand des Bauwerks nicht selber in Frage gestellt wird. Man kann über die Lösungsmöglichkeit der Dachfrage des OHB verschiedener Meinung sein; dagegen sollte man darüber nicht verschiedener Meinung sein, dass der OHB vor drohendem Verfall bewahrt bleiben muss; und dies ist nach den obengenannten Technikern nur durch ein schützendes Dach möglich. — Opposition gegen die Kritik Gurlitts am Friedrichsbau; der Bau war auch vor 30 Jahren kein ruinenhaftes „Gemäuer". Von einer Kunst der „Fälschung" kann man in solchem Zusammenhang nicht sprechen: „denn Bauwerke sind doch schliesslich nicht ihrer Natur nach dazu bestimmt, absichtlich dem Verfall preisgegeben zu werden, und sie sind auch nicht in dem Sinn organische Gebilde, dass jede Anbringung von Ersatzstücken für abgängiges Gestein ein todeswürdiges Verbrechen wäre". **141**

1901 Nov. 25. M., B. [Maier, Bauinspektor, H]: Die Ruine des OHB auf S H. — H Zeitung No. 276.

Alt, Koch, Seitz, Durm, Schäfer sind alles ehrenwerte Männer, doch die Ruine ist schöner als ein Neubau und die heutige Technik kennt Mittel der Erhaltung. **142**

1901 Nov. 26. Vom HS. — Dresdener Nachrichten No. 319.

Abdruck eines Briefes des Ministers Buchenberger an die Redaktion, in dem dieser bittet, den Aufsatz der Südd. Reichskorresp. vom 23. Nov. [vgl. No. 141] in die Dresdener Nachrichten aufzunehmen, da in diesem Aufsatz „diejenige Auffassung zum Ausdruck [kommt], von der in den letzten Jahren bei Behandlung der Restaurierungsfrage regierungsseitig ausgegangen wurde." — Wiederabdruck des genannten Aufsatzes. **143**

1901 Nov. 26. A. v. Oechelhäuser: die Wiederherstellung des HS. Badische Landeszeitung No. 553.

Wiederabdruck: H Zeitung vom 28. Nov. No. 279; Neue Bad. Landeszeitung vom 2. Dez. No. 569.

Gegen Seitz [vgl. No. 137] und den Artikel der Südd. Reichskorrespondenz: v. Seidl, Kircher, Thode und v. Oechelhäuser haben das Schäfer'sche Projekt nicht, wie Seitz behauptet, anerkannt [vgl. No. 116]. Die Antirestauratoren wollen auf Grund des Vertrages den jetzigen horizontalen Abschluss als im ursprünglichen Plane gelegen betrachtet wissen. Seitz hat den klaren Vertrag missdeutet. Die Gegner der Restauration können sich auf das technische Urteil von Durm, Warth, Kircher, v. Seidl, Raschdorff, F. v. Thiersch, v. Egle, Wagner, Lang, v. Geymüller, Adler, Reuleaux u. a. stützen, die den Aufbau des OHB für unnötig halten. Die Verwitterung der Fassade schreitet weiter, unabhängig, ob ein Dach auf dem OHB ist oder nicht. Vor diesem langsamen Verfall kann ihn keine Schlossbaukommission schützen, wohl aber vor einer vorzeitigen völligen

Zerstörung durch Umwandlung in einen OH-Schäferbau. — Ebenso wie vor Ausbau des OHB ist vor dem des gläsernen Saalbaues und dem sich daran notwendig anschliessenden des Glockenturmes zu warnen. Dem Ausbau des gläsernen Saalbaues wird dadurch Vorschub geleistet, dass eine Art Bedürfnis für die Restauration geschaffen ist, indem hier die Sammlungen untergebracht werden sollen. Doch zerstöre dieser Ausbau den schönen Anblick der Schlosshofecke und brächte zwingender Weise die Wiederherstellung des OHB und anderer Bauten mit sich. Mit dem gläsernen Saalbau steht und fällt die ganze Wiederherstellungsfrage des HS.

144

1901 Nov. 26. Th. Alt: Zur Wiederherstellung des OHB. -- H Tageblatt No. 278.

Gegen Seitz [vgl. No. 137]: Die 14 Statuen, für das Architekturprojekt mit den 14 Figurennischen bestimmt, kamen deshalb in den Nachtrag des Vertrages, weil die Architektur die nächstliegende Hauptsache war, und man mit dem Künstler erst über den Preis für die Statuen und Fensterpfosten einig werden musste. Diese Einigung wurde nachträglich erzielt, und wurde naheliegender Weise in dem Nachtrag festgelegt. Zu der Uebereinstimmung der Zahl 14 mit den noch heute in den Nischen befindlichen Statuen kommt beweiskräftig die Schwierigkeit, die 14 Statuen im Innern des Bauwerks unterzubringen. Denn dieser im Vertrag besonders hervorgehobene Figurenschmuck hätte doch nur in Repräsentationsräumen untergebracht werden können. Diese Repräsentationsräume lagen ausschliesslich im ersten Stock des OHB und lassen die Aufstellung von 14 Statuen als vorhergesehenen, organischen Bestandteil nicht zu. Auch sollte Seitz sagen, wo er die fünf Löwen unterbringt. — Was das Weglassen der zwei Planetengötter betrifft, so steht im Vertrag von der Allegorie gar nichts; Colin könnte die Allegorie erst erfunden haben; doch ist wahrscheinlicher, dass OH sie gewünscht und auch wohl angegeben hat, was aber schon vor dem Vertragsschluss geschehen sein könnte. Schon Stark spricht von den fünf Planeten, zu denen Sonne und Mond hinzutreten; deshalb ist nicht einzusehen, warum OH sich nicht mit fünf Planeten begnügt haben sollte. Viel schwieriger ist einzusehen, dass er sich mit fünf von den üblichen sieben Tugenden begnügte. Es ist also wahrscheinlich genug, dass der Erbauer der beiden Giebel die zwei Statuen von Sonne und Mond nur deshalb zufügte, weil er sie brauchte. Die Portalkaryatiden, die Seitz zu der Zahl der Nischenfiguren zuzählt, sind im Vertrag besonders, und zwar als unumgänglich, im Haupttext behandelt. Es bleiben also genau die 14 Figuren der Nachschrift als Schmuck der Fassade selbst übrig. — Die Identifizierung des Antonio in Brieg und des in H thätigen Anthonj stützt sich auf die überraschende Aehnlichkeit der Skulptur und Architektur des Portales am Piastenschloss mit der am OHB. Dazu kommt das Schwergewicht der Zeitverhältnisse: OH, der Humanist, kommt von Venedig und Oberitalien. Er bethätigt sich selbst im Studium der Architektur, indem er den Vitruv in verschiedenen Ausgaben und Serlios „Architektura“ anschafft. Der Kamin „in meines gnädigsten Herrn Kammer“ zeigt einen Fries aus Serlio; die gegenteilige Behauptung M. Bachs [vgl. No. 101] ist irrig, seine Beweisführung unwahr, vgl. Hirts Formenschatz, I. Abb. 123. Ausser in Oesterreich werden in der Zeit der naiven Ein-

führung der italienischen Renaissance nach Deutschland nach Lübke nur gerade von den baierischen Herzögen italienische Architekten herbeigezogen. OH war ein baierischer Herzog, Neuburg liegt nahe bei Landshut (von den Italienern Sigismund und Antonelli gebaut) und nicht allzuweit von Prag (Belvedere, das Ferdinand I. durch die Italiener Paul della Stella und Hans de Spazio erbauen liess). Ferdinand I. baute ganz italienisch (Antonio de Spazio 1542 am Neubau seiner Burg in Wien). Ein Weg lässt sich von Wien und Prag nach Brieg, weiter nach Neuburg und H verfolgen. Die Ausführung des OHB sicher längst vor der Thronbesteigung von OH geplant, um Ferdinand I., Friedrich von Brieg und Ludwig von Landshut zu übertrumpfen. Identität Kaspar Fischers mit dem Meister der Plassenburg (Aehnlichkeit der Architektur und Ornamentik). Andere Beispiele, dass die Künstler damals manchmal von weit her geholt wurden. Für die Künstlergeschichte des Anthoni de Spazio liegen allerdings keine sicheren Thatsachen vor, wenn auch eine hohe Wahrscheinlichkeit für die Identität des Künstlers am Piastenschloss und desjenigen am OHB spricht. — „Als ich um die Wende des Jahres 1883 einmal mit den Herren Seitz und Durm auf dem damaligen Schlossbaubureau mich über die Frage unterhielt, erwies sich durch eine sofort durch Zeichnung festgestellte Kritik der Merian'schen Ansichten, dass man mit einigem Respekt vor der unteren Fassade die Giebel nur durch Einschiebung eines vierten Stockes retten könne . . . Damals waren die Stuttgarter und Darmstädter Abbildungen noch nicht entdeckt, unsere damaligen Schlussfolgerungen sind also im Ganzen gleichgültig.“ Seitz schrieb noch 1884[1] in MGHS I von monströsen Doppelgiebeln. Keine einzige alte Abbildung zeigt das vierte durchgehende Stockwerk, wenn man das Verhältnis des jetzigen Hauptgesimses zu dem südlichen Treppenturm unbefangen mit der Lupe studiert. Die Abbildung aus dem Thesaurus in Darmstadt, die Focquiers und Merians und die der Stuttgarter Zeichnung, wenn man diese letztere überhaupt einer Beachtung für wert hält, schneiden in der Mitte bis auf das Hauptgesims herunter. Das vierte Stockwerk ist also im Widerspruch mit den Urkunden konstruiert, um das Axensystem der Fassade für die Scheunengiebel zu retten. Die Urkunden beweisen zwar den allgemeinen Bestand dieser Giebel, aber sie beweisen zugleich, dass die Architektur dieser Giebel so miserabel war, dass sie nicht einmal versuchte, das Pilastersystem der Fassade aufzunehmen. Am 8. April d. J. hat bereits Verf. in einem privaten Schreiben an Finanzmin. Buchenberger vorgeschlagen, an hohen Masten über der Fassade ein Kulissenmodell der Giebel zu errichten, um den Eindruck zu erproben. Der Brief, der zu beliebiger Benutzung anheimgestellt wurde, scheint stillschweigend in die Akten des Finanzministeriums übergegangen zu sein. „Gerade die Unmöglichkeit einer nur einigermassen befriedigenden Lösung der Fortsetzung des unteren Systems in den Giebeln ohne Einschiebung eines vierten Stockwerks, und der dadurch bedingte Widerspruch zwischen der höchst mangelhaften Architektur der Giebel und der glorios konzipierten der jetzigen Fassade ist ein schlagender Beweis für das Fehlen der Giebel im ursprünglichen Bauplan.“ Schönherr [vgl. No. 80] war nach mündlicher Mitteilung an den Verf. i. J. 1895 nicht

1) Muss 1886 heissen. Der Aufsatz ist nach Bekanntwerden der durch Zangemeister veröffentlichten Abbildungen des HS geschrieben; vgl. No. 74.

mehr der Meinung, dass Colin der Erbauer des OHB sein könne: er habe damals (1889) nur wegen des Wunsches des Herrn Seitz die Möglichkeit zugegeben. Seitz hat sich seit 1897 Schäfer angeschlossen. Schönherr hat er schon 1890 veranlasst, zu begutachten, dass Colin auch Architekt gewesen sei. **145**

1901 Nov. 27. F. Seitz: Zur Wiederherstellung des OHB. — H Zeitung No. 278.

Nachweis, dass Durm 1884 durchaus für den Wiederaufbau des OHB eingetreten ist [vgl. No. 64], und Seitz und Koch in ihrem Gutachten 1891 ebenfalls die Wiederherstellung des OHB befürwortet haben [vgl. No. 84,1 u. 2]. Die betreffenden Stellen der in Frage kommenden Schriftstücke werden ausführlich abgedruckt. Durm hat aus dem Gutachten von Seitz einzelne Sätze ohne Zusammenhang herausgerissen. Wenn Durm die Giebel ein aus einem Zeichenfehler Merians hervorgegangenes Phantasiegebilde nennt, so vergisst er die von Zangemeister gefundenen älteren und unabhängigen Abbildungen, die die gleichen Giebel zeigen. Nach des Verf.'s Meinung sind die Giebel nicht unkünstlerisch, sondern von grossartiger Wirkung. **146**

1901 Nov. 27. M. [vgl. No. 135]: Das HS in Gefahr? — H Tageblatt No. 279.

Gegen den Artikel der Südd. Reichskorrespondenz vom 23. Nov. [vgl. No. 141]: Die Techniker übertreiben den ruinösen Zustand des OHB. In den Gutachten von 1891 werden die Fundamente als „vorzüglich", die Mauern als „dick" bezeichnet; Senkungen seien nicht zu verzeichnen. Als dringend notwendig wird nur die Ausbesserung des ornamentalen und figürlichen Schmucks aufgeführt. Der erstere mag innerhalb der letzten 10 Jahre etwas mehr gelitten haben, der figürliche Schmuck ist durch Kopien der Nachwelt gerettet. Die „unbedeutenden" Abweichungen vom Senkel an einzelnen Mauerteilen sind nach Art der Technik in der Zeit der Erbauung des OHB bekannte Zuthaten. Solche Unregelmässigkeiten finden sich auch an antiken Tempeln und an jedem mittelalterlichen oder Renaissancebau. „Hat man das Hochschiff des Baseler Münsters etwa abgetragen bei seiner Restauration, weil seine Mauern um beinahe 1 Meter einbauchen, oder das des Strassburger Münsters, weil sie dort ½ Meter ausbauchen? Wird man die schiefen Türme in Pisa, Bologna, San Gimignano u. s. w. deshalb abtragen wollen, weil sie nicht im Senkel stehen? Sollte man die Hofkirche in Innsbruck abtragen, die Genueser Säulenhöfe, die Kirchen in Venedig u. s. w., weil nicht alles an ihnen in Lot und Flucht ist?" Man wird aber auch nicht etwas darauf bauen wollen, um sie zu erhalten. Von dem Formenschatz des OHB geht der Nachwelt nichts verloren, da die Architekten des Baubureaus jeden Stein am Bau so genau aufgezeichnet haben, dass das HS vom Erdboden verschwinden könne, und man an der Hand dieses Materials zu jeder Zeit im Stande sei, es wieder aufzubauen, wie es war. Dass seit dem Gutachten von 1891 inzwischen plötzlich die Veränderungen am Bau so bedeutend geworden wären, dass man einen Einsturz der Fassade befürchten müsse, ist nicht zu glauben; sonst müsste doch etwas davon schon früher in die Oeffentlichkeit gedrungen sein, und Folgen von solchen mechanischen Veränderungen, die auch dem aufmerksamen Laien nicht entgangen sein würden, würden sich auch an den Fassaden bemerkbar gemacht haben. Um des Ausbaues willen scheinen

auch der gläserne Saalbau und der Glockenturm dem Einsturz plötzlich nahe zu sein. — Hinweis auf das Urteil Steinbrechts über die Restauration des HS [vgl. No. 100]. Im Vortrag betonte Steinbrecht seine Begründungen noch intensiver, was im Druck unterlassen ist. Sie blieben unwidersprochen und wurden in den gleichen Berliner Fachblättern, die jetzt eine ganz andere Tonart anschlagen, als überzeugend bezeichnet. Wenn damals (1896) die einzelnen Schlossbauten schon zu Beunruhigungen Veranlassung gaben, warum schwiegen die Techniker? — Warum hat man Kunsthistoriker in die zweite Kommission gewählt, wenn die Frage der Wiederherstellung nur durch Techniker zu beantworten war? **147**

1901 Nov. 28. C. Gurlitt: Das HS. Dresdener Nachrichten No. 330.

Wiederabdruck: Tägliche Rundschau vom 29. Nov. No. 280 (Beilage); Frankfurter Zeitung vom 30. Nov. No. 332; H Tageblatt vom 2. Dez. No. 283.

Gegen die Erwiderung der Südd. Reichskorrespondenz [vgl. No. 141]: Der Verf., der den früheren Zustand des Friedrichsbaus aus alten Photographieaufnahmen kennt, weiss, dass derselbe ursprünglich keine Ruine wie der OHB war, aber er weiss auch, dass der Restaurator entgegen den Bestimmungen der Regierung, den Charakter des Alten möglichst zu wahren und nicht alle kleinen Beschädigungen auszubessern, aus dem Gemäuer ein glattes, blankes Neuwerk hergestellt hat. Der Verf. erhielt auf seinen vorigen Aufsatz in diesem Sinn zahlreiche Zuschriften von ganz Unbeteiligten. — In dem offiziellen Gutachten über den OHB [vgl. No. 84,1] ist der Zustand durchaus nicht besorgniserregend geschildert. Hervorragende Techniker glauben an die Möglichkeit einer Erhaltung ohne Wiederausbau; diese Ansicht scheint bei den zahlreichen Konferenzen von Sachverständigen zumeist durch die Mehrheit vertreten worden zu sein. Wenn man riesige Giebel aufsetzen will, hat man unverkennbar keine Furcht vor einem drohenden Verfall. Es ist ein Irrtum der Südd. Reichskoresp., anzunehmen, der geplante Dachaufbau oder gar der Bau des gewaltigen Giebels geschehe zum Schutz der Fassade. Ein Dach schützt die Fassade nicht, es sei denn dass man es soweit ausladen lasse, dass der Regen die Fassade nicht treffen kann. Davon kann aber hier nicht die Rede sein, und dies ist auch nicht geplant. **148**

1901 Nov. 29. Protesterklärung von 112 Professoren und Dozenten der Universität H gegen Wiederherstellung des HS. — H Tageblatt vom 4. Dez. No. 285.

Wiederabdruck u. a.: Münchener Allg. Zeitung vom 5. Dez. No. 337, Abendblatt (Notiz auch im Mittagsblatt); Frankf. Zeitung gl. D. No. 337, 2. Morgenblatt (Notiz im 1. Morgenblatt); Vossische Zeitung vom 7. Dez. No. 573 (Morgen).

„Die schöne Ruine des HS ist mit dem Leben der H Hochschule und den Erinnerungen aller ihrer alten Schüler so innig verknüpft, dass die Unterzeichneten glauben, ihre Stimme erheben zu sollen gegen Restaurationspläne, die dieses Kleinod antasten. Wir sind einverstanden mit allen Massregeln, die zur Erhaltung der Ruine in ihrem gegenwärtigen Stande nötig sein mögen; wir sehen aber in dem Plane, über der Fassade des OHB ein Doppelgiebeldach zu errichten statt des gegenwärtigen horizontalen Abschlusses, sowie in dem Projekt, den zwischen Friedrichs- und OHB liegenden gläsernen Saalbau mit einem hohen Dache zu versehen, nicht nur eine Schädigung, sondern die Vernichtung eines Bildes, das in

dieser Schönheit nur einmal in der Welt vorhanden und unzähligen Freunden H's unendlich teuer ist. Wir legen deshalb gegen diesen Plan ernstliche Verwahrung ein und bitten die zuständigen Behörden, demselben keinen Vorschub zu leisten." Hausrath d. Z. Prorektor — F. Pockels — R. Gottlieb — R. Magnus. — M. Jacoby — M. Fürbringer — H. Braus — A. Ewald. — O. Cohnheim — A. Kossel — G. Quincke — W. Salomon — W. Petersen — O. Vulpius — E. Pfitzer — H. Glück — V. Goldschmidt — Curtius — E. Knoevenagel — Mohr — G. Bredig — A. Klages — P. Jannasch — Rob. Stollé — Schuberg — Lauterborn — O. Bütschli — Kraepelin — Nissl — Schwalbe — v. Hippel — G. Landsberg — Kehrer — Dittrich — Klaatsch — Hegener — Vierordt — W. Erb — F. Krafft — H. Starck — Wolf — Simon — Gaupp — W. Valentiner — J. Bekker — v. Lilienthal — Schöll — Osthoff — Tröltsch — Hatschek — Vossler — Fr. Neumann — Deissmann — R. Schröder — v. Kirchenheim — Wunderlich — Freiherr v. Waldberg — Kindermann — Seng — Affolter — Anschütz — D. Schäfer — Bruno Schmidt — Lossen — Grützmacher — Schneegans — K. Boehm — E. Marcks — Leser — Braune — His — Walz — Bassermann — Crusius — Hensel — A. Koch — Hettner — Wille — Hoops — Jordan — Jurasz — Schottländer — Karlowa — Rathgen — Thode — Jellinek — Lefmann — Cartellieri — Kahle — Bezold — K. Fischer — Strauch — v. Duhn — G. B. Schmidt — L. Fischer — Passow — Brauer — v. Domaszewski — Schäffer — J. Hoffmann — Fleiner — Bettmann — Cantor — B. Haller — Wolfrum — Horstmann — Scherrer — Askenasy — Schmidt — C. Neumann — Gegenbaur — Hammer — Merx. **149**

1901 Nov. 29. [Anonym]: Zur Frage der Wiederherstellung des HS. Unterzeichnet: „Ein Fremder, im Namen vieler tausender." — H Zeitung No. 280.

Gegen W. **150**

1901 Nov. 29. Th. Alt: HS. — Mannheimer Generalanzeiger Nr. 556.

Gegen Roth[1]): Die Auffassung, dass man zwischen einer frühen, die italienische Kunst nachahmenden und einer reifen deutschen Renaissance scheiden müsse, vertrat Alt schon 1888 in seinem „System der Künste". — Beziehungen OH's zu Italien, Beziehungen der Architektur seines Baues zu bairischen und österreichischen Bauten; Nachweis der Identität des Baumeisters in Brieg und H; Beweis, dass die Merian'schen Giebel im ursprünglichen Plan fehlten [dieselben Ausführungen wie in No. 127 und No. 145]. Die italienische Konzeption der Fassade ist klar, selbst wenn Colin noch Einfluss auf die Ornamentik der Fenster im 1. Stockwerk gewonnen haben sollte. Deren Gestalt aber ist ihm deshalb nicht zuzuschreiben, weil sie schon vorher notwendig bedingt war durch die vorgeschriebene Stockhöhe des Geschosses der Repräsentationsräume im Verhältnis zu der zwingend gegebenen Breite des ganzen Gebäudes und zu dem Architektursystem der Fassade. Die Fassade gehört daher zu den italienischen Bauwerken der Frührenaissance auf deutschem Boden. Das Argument, dass die Harmonie mit der Umgebung die Begiebelung des OHB erfordert habe, ist ganz unnütz, da der OHB der erste Prachtbau auf dem Heidelberger Schlosshügel war und sich nicht nach anderen zu richten brauchte. **151**

[1]) Die Erwiderung Roth's vom 27. Nov. auf Alt's Ausführungen [vgl. No. 130 und 145] war mir nicht zugänglich.

1901 Nov. 30. C. Warth [Karlsruhe]: Die Erhaltung des HS (Eine technische Betrachtung). — Badische Landeszeitung No. 562.

Wiederabdruck: H Tageblatt vom 3. Dez. Nr. 284.

Die heutige Technik erlaubt, den OHB ohne Bedachung vor dem Verfall zu schützen. Man hält die Mauern für stark genug, um ihnen bedeutende Lasten aufzubürden durch Giebel und Dächer, die zudem dem Wind grosse Angriffsflächen darbieten. Wäre eine Bedachung nötig, dann müsste man auch die freistehenden Giebel der Rathäuser in Lübeck und Rostock, oder die gotischen Dome, die hochgelegenen Burgruinen oder die Ruinen von Kirchen und Kaiserpalästen wie Heisterbach, Gelnhausen, Wimpfen u. a. unter Dach und Fach bringen. Das Dach schützt die Aussenflächen der Fassadenmauern nicht vor der Zerstörung; sie bedürfen der ständigen sorgsamen Unterhaltung und in grösseren Zeitabschnitten bedeutenderer Erneuerungsarbeiten, wie die noch nicht 200 Jahre alten Schlösser in Mannheim, Bruchsal und Rastatt, die zur Zeit mit einem Aufwand von Millionen in ihrem Aeusseren wiederhergestellt werden müssen, obgleich sie nie dachlos waren, völlig ausgebaut sind und verschiedenen Zwecken dienen. Selbst beim Friedrichsbau musste ein Drittel der Ruine ausgewechselt werden. Trotz des grossen Kostenaufwandes wird beim OHB das Ergebnis dasselbe sein, für den gedeckten wie für den dachlosen Bau. Die Ausdehnung der Fassade wird nur noch durch die überragenden Doppelgiebel, die in erhöhtem Mass der Verwitterung und dem Verfall preisgegeben sind, vergrössert. Die Unterhaltungskosten der neuen Fassade werden verdoppelt. — Gegen die zerstörenden Wirkungen des eindringenden und gefrierenden Wassers lassen sich die Kronen der bestehenden Mauern, nach sachgemässer Herstellung der obersten verwitterten Teile in einer den weitgehendsten Forderungen entsprechenden Weise dauernd und fast unverwüstlich sichern durch Abdeckung mit Granit- oder Syenitplatten. event. in Verbindung mit Steinrinnen und Bleiausstemmungen, Bleiisolier- oder Kupferplatten, also durch Konstruktionen, wie sie sich an den gotischen Domen z. B. am Freiburger Münster an der Decke der Glockenstube und am Fusse des Turmhelmes finden. Die wagrechten Mauerflächen der Fensternischen können in gleicher Weise durch Platten von Hartgestein gegen das Eindringen des Wassers gesichert, die Innenflächen der Mauern durch sorgfältiges Ausfugen, Bestich und Putz z. B. nach dem Keim'schen Verfahren trefflich geschützt werden. Gegen den Putz als Konservierungsmittel kann wohl kaum ein Bedenken vorliegen, denn die Giebelmauern des Friedrichsbaues sind bei den Restaurierungsarbeiten ebenfalls verputzt worden, und Putzflächen finden sich an vielen anderen Teilen der Schlossbauten, an Kirchen und an zahllosen Monumentalbauten aller Art. Sollten Verstrebungen bei den starken und gut erhaltenen Mauern mit ihrem seit Jahrhunderten völlig erhärteten Mörtel thatsächlich notwendig werden, was bezweifelt werden kann, so können sie durch teilweise strebepfeilerartige Hochführung der Quermauern in einfacher Weise hergestellt werden. Die Sandsteinthüren im Innern werden durch teilweise Wiederherstellung der Decken des Erdgeschosses mit wasserdichter Abdeckung den Witterungseinflüssen entzogen werden können. Dadurch könnte von der Ueberführung nach dem Ruprechtsbau abgesehen werden. — Derartige Sicherungsarbeiten, die in Verbindung mit sorgfältiger

Unterhaltung den Bestand der Ruine auf Jahrhunderte hinaus zweifellos verbürgen, werden die Erscheinung des S in keiner Weise ändern und nur geringe Mittel beanspruchen. [Zum Schluss Citat aus Durm vgl. No. 139].

152

1901 Dez. (Anfang).[1]) G. [Gmelin, Prof. an der Kunstgewerbeschule München]: Gefährdung des HS. — Kunst und Handwerk (Zeitschr. d. bair. Kunstgewerbevereins, München) 1902. Jahrg. 52, Heft 3 (67—78).

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts schlugen wohlmeinende Leute in H einmal den Verkauf des HS auf Abbruch vor, bis sich aus Universitätsprofessoren und bürgerlichen Kunstfreunden eine Vereinigung bildete, die solchem Vandalismus mit Erfolg entgegentrat. [Davon ist in der Litteratur nichts bekannt geworden.] Heute will man es in der Fälschung und Vernichtung des künstlerischen Charakters uns überkommener Denkmäler beinahe noch schlimmer machen. Die Bad. Regierung hat nach der Konferenz von 1891 Erneuerungen vornehmen lassen (Restauration des Friedrichsbaues) und plant noch weitere, während vielfach die Meinung herrscht, dass jener Fall, für den die Kommission erst Erneuerungen in Betracht gezogen wissen wollte, nicht eingetreten war. Wiedergabe der Auffassung Gurlitts [vgl. No. 134 und No. 148]. Ferner hat Th. Alt die Frage auf Grund kunstgeschichtlicher und finanzieller Erwägungen eingehend behandelt; auf ihn stützt sich zum Teil die Kenntnis des Verf.'s von der Sachlage. Die von Alt erwähnten, die dreistöckigen Giebel bestätigenden Zeichnungen (in Stuttgart und Darmstadt) sind dem Verf. nicht bekannt: fusste aber Schäfers Doppelgiebel allein auf Merians Stichen, so stünde die Berechtigung seines Restaurationsvorschlages auf recht schwachem Fundament. Denn der auf dem Stich Topogr. S. 37 vom OHB allein sichtbare Oberteil lässt trotz seines kleinen Masstabes und trotz der perspektivischen Verkürzung deutlich erkennen, dass — während in Wirklichkeit das obere der jetzt noch vorhandenen Stockwerke (gleich den unteren) auf jeder Achse ein paar Doppelfenster besitzt — auf diesem Bild allein in der Mitte zwei Fenster eingetragen sind, sonst nur eines — ein unlöslicher Widerspruch mit der Wirklichkeit. Die Unzuverlässigkeit dieses Bildes beweist Merian selbst durch einen anderen Stich Topogr. S. 41. Beispielsweise stimmen die verschiedenen auf jenen Stichen deutlich von einander zu unterscheidenden Dachfirste und Dachflächen nicht miteinander; der Friedrichsbau zeigt auf den beiden Stichen verschiedene Dächer. Ueberdies steht fest, dass die beiden Merian'schen Giebel nicht im ursprünglichen Plan OH's enthalten waren (Nachweis nach Alt). Bei der Unzuverlässigkeit der Merian'schen Stiche und im Zusammenhalt mit den Bauresten drängt sich die Frage auf, ob wirklich der dreistöckige Giebel einmal bestanden hat, oder ob nicht vielmehr zwei schmale zweistöckige Giebel (auf der 2. und 4. Achse) die Fassade gekrönt haben, was auch mit einer Angabe von Ulrich Kraus von 1683 (nach Alt)[2]) übereinstimmen würde. Dies wird auch nicht durch das Karlsruher Bild von Jacques Fouquières von 1620[3]) erschüttert, das nach

1) Zuerst bei M., Vom HS (H Tageblatt vom 14. Dez.) erwähnt [vgl. No. 171], dem auch die Auflösung der Signierung dieses Aufsatzes entnommen ist.

2) Es ist bei Alt natürlich der Kraus'sche Stich gemeint.

3) Nach Zangenmeister [vgl. No. 71], dessen Arbeit Gmelin nicht gekannt zu haben scheint, ist das Bild vermutlich von H. Hülsmann und vielleicht 1630 gemalt.

einer Mitteilung des Konservators Kölitz nach Merian gemalt ist. Demnach bleibt noch die aus praktischen Gründen allerdings etwas unwahrscheinliche Annahme übrig, dass man etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts die grossen Giebel abgetragen und durch die kleineren, von Kraus bezeugten ersetzt hat, von denen der Brand von 1689 die noch heute sichtbaren Reste übrig gelassen hat. Es blieben für die Ergänzung also drei Möglichkeiten: 1) Der Fassade die Gestalt zu geben, die ihr vor dem Eingreifen Colins zugedacht war; 2) Aufsetzen der breiten, dreistöckigen, von Colins veranlassten Giebel; 3) Aufsetzen von zwei schmalen, zweistöckigen Giebeln. Alt giebt der ersten Möglichkeit den Vorzug und bekrönt den Bau mit einer ganz italienischen Balustrade, für deren einstiges Vorhandensein er gewichtige Gründe anführt. Eine Restaurierung in diesem Sinne würde aber die völlige Beseitiguug der Giebelreste bedingen, was doch durchaus vermieden werden sollte. Der Zustand des Baues macht aber überhaupt eine Wiederherstellung nicht notwendig (Hinweis auf v. Oechelhäuser vgl. No. 144 und Gurlitt vgl. No. 148). Also erhalten, was des Erhaltens wert ist und was zugleich unverfälscht erhalten werden kann: weiter nichts! Lieber der Nachwelt eine verfallende als eine verfälschte Ruine hinterlassen. Wenn die Gegenwart statt dessen Bauten schafft, die denen der Vorzeit weder an Tüchtigkeit noch an charaktervollem Ausdruck der Baugedanken unserer Zeit nachstehen, dann werden es unsere Nachkommen uns auch verzeihen, wenn wir es vorgezogen haben, die Ruine den Weg alles Irdischen gehen zu lassen, als ihr mit Krücken und Toilettenkünsten ein unwahres Scheindasein zu sichern. **153**

1901 Dez. (Anfang). H. Stegmann (Kunsthistoriker, Nürnberg): Zur Bewegung gegen die Wiederherstellung des HS. — Deutsche Stimmen III No. 17.

Gegen Gurlitt [vgl. No. 134 und 148] für W. aus Gründen der Erhaltung Gurlitt zieht aus ganz persönlichen Stimmungen unberechtigter Weise allgemeine Resultate. Er giebt selbst zu, dass die Arbeiten am Friedrichsbau sich auf die notwendige Ergänzung des Vorhandenen, wo es schadhaft war, beschränkten. Wird der OHB annähernd in der Form, wie er bei der Erbauung bestand, wiederhergestellt, und die nötigen Anhaltspunkte um dies zu können, sind wohl für die äussere Gestalt, wie für die Innenbehandlung gegeben, so wird allerdings der frühere Eindruck, wie ihn das 19. Jahrhundert gehabt, völlig verschwinden. Wird der alte Zustand belassen, so wird der Untergang, wenn auch nicht für die nächste Zeit, doch für kommende Generationen unabweisbar herbeigeführt. Die Erhaltung des Monumentes ist aber sicher wichtiger als die Erhaltung des Stimmungsgehaltes, der für die jetzigen Generationen besteht. Wenn nach Gurlitt in früheren Jahrhunderten die Ruine in unserm Fall stehen geblieben wäre oder für einen andern Zweck ein neuer Bau entstanden wäre, so steht man heute nach den jahrzehntelangen Bemühungen um einen wirksamen Denkmalsschutz auf einem andern Standpunkt. Es wäre bedauerlich, wenn die Deutschen der Ruine als eines „gellenden Aufrufes zur Einigkeit“ bedürften. Die Thatsache, dass Laien und auch Kunstgelehrte sich manchmal darüber nicht gleich klar zu werden vermögen, was an restaurierten Denkmälern alt, und was neu sei, ist kein so grosses Unglück. Die Vergleiche mit der Venus von Milo und Bildern von Raffael hinken,

da Werke der Architektur andern ästhetischen und materiellen Bedingungen unterliegen. **154**

1901 Dez. 2. F. Seitz: Zur Wiederherstellung des OHB. — H Zeitung No. 282.

Gegen Alt [vgl. No. 145]: Der Wiederaufbau erscheint als einzige Lösung für Erhaltung des OHB; eine Hauswand, wie die des OHB, die ursprünglich ein Dach trug, bleibt länger erhalten, wenn sie anstatt von zwei Seiten nur von einer Seite frei stehen bleibt. Die Schäfer'sche Dachform ist durch Merian und die von Zangemeister veröffentlichten Zeichnungen im grossen Ganzen bedingt und für den Bau selbst von grösster Wirkung. Ein Modell der Giebel zu machen, hat Verf. schon 1891 [vgl. No. 86] vorgeschlagen. **155**

1901 Dez. 3. [Ungenannt]: Die Wiederherstellung des HS. — Berliner Tageblatt No. 613.

Der Ernst und die Eindringlichkeit, mit der Schäfer schon seit langem auf das Studium vaterländischer Kunst hingewiesen hat, dazu die Erfolge, die er bereits auf dem Gebiet der Restaurierung aufzuweisen hat, die sich auch beim Friedrichsbau bethätigt haben, leisten auch bei der neuen ihm gestellten Aufgabe Gewähr für die pietätvollste und künstlerischste Arbeit. Nach den bisherigen Ergebnissen, nach denen auch der Friedrichsbau restaurierungsbedürftiger war, als man annahm, muss der Schutz der Schlossruine und besonders des OHB ein viel gründlicherer werden, als er es bisher war. Beim OHB müssen vor Allem der freistehenden Fassade wegen die Fussböden wiederhergestellt werden, auch um jeden einzelnen Teil des Baues dauernd zugänglich zu machen und seine Ueberwachung zu gestatten. Es müssten die beschädigten Quader- und Bruchsteinwände ergänzt werden. Die reichen Steindetails im Innern jedoch verlangen um der Harmonie willen eine würdigere Umgebung. Was die Dachfrage betrifft, so würde ein flaches Dach in der durchaus heimatlichen Architektur des HS eine italienisierende Note anschlagen, die nicht nur in andern Teilen nicht wiederklingen, sondern auch die ganze Harmonie des Innenhofes zerstören würde. Ueber die Form, die das unbedingt notwendige hohe mittelalterliche Dach des OHB bekommen müsste, liesse sich streiten. Man könnte an ein Satteldach denken, wie es den Friedrichsbau deckt, und könnte sich damit als einem Notbehelf zufrieden geben. Bedenklich wäre es immerhin, auf den beiden Giebelseiten auch wirklich Giebel herzustellen, weil das nicht ein unvollständiges, sondern ein geradezu falsches Bild erzeugen würde. Man müsste sich entschliessen, das hohe Satteldach an beiden Seiten abzunehmen, und hätte dann das Bild eines Notdaches, wie es sein soll, mit allen Schwächen der Silhouette. Die ursprüngliche Form lässt sich indes an einer Reihe gleichzeitiger Abbildungen erkennen, an deren Echtheit auch die Gegner der Ausführung im alten Sinne nicht zweifeln. Es wäre auch nicht anzunehmen, dass man auf den alten Stichen eine Dachform von solcher Kühnheit gezeichnet hätte, wenn sie nicht thatsächlich vorhanden gewesen wäre. Die Gesamterscheinung ist eine so überraschend eigenartige, dass es dem Laien nicht leicht fallen wird, sich daran zu gewöhnen, wenn er auch ihre monumentale Macht empfindet. Aus dem vorhandenen OHB spricht ein so kraftvoller und bewusst schaffender Künstler, dass man ihm auch in dem trauen darf,

was uns im ersten Augenblick fremd und ungewohnt anmutet. Die Ausbildung dieser Giebel wird bei der klaren Rythmik des Vorhandenen und bei der Gewissenhaftigkeit Schäfers auf keine wesentlichen Schwierigkeiten stossen. **156**

1901 Dez. 4. A. Hofmann: Erklärung. — Deutsche Bauzeitung No. 97.
Wiederabdruck: H Zeitung vom 14. Dez. No. 293.

Gegen Alt [vgl. No. 145]: Die Angabe, dass der Verf. für die W. eingetreten sei mit dem Bemerken, dass man die Herstellung gerade jetzt bewerkstelligen müsse, weil man in dieser „Branche" mehr könne als jemals, ist entstellt. Die lebhaften Beziehungen Hofmanns zu Schäfer, die Alt konstatiert, sind nicht vorhanden (Nachweis im Einzelnen). Die Ueberzeugung, dass das HS wiederhergestellt werden müsse, stützt sich auf mehrfachen Besuch des HS. **157**

1901 Dez. 4. und 6. E. [Baurat Engel[1]]: Die Wiederherstellung des HS. Unterhaltungsblatt der Konstanzer Zeitung No. 143 und 144.

Ueberblick über die Entwicklung der Wiederherstellungsfrage. Die Technik hat Mittel und Wege genug, die Fassade und den Innenbau durch Abdeckungen und rationelle Wasserabführung in ihrem jetzigen Bestand zu sichern. Bezugnahme auf Ausführungen von Durm [vgl. No. 139], Alt [vgl. No. 145], v. Oechelhäuser [vgl. No. 144] und Gurlitt [vgl. No. 134]. Der Bau ist italienisch gedacht; es hat bis jetzt noch keine Kunstkritiker gegeben, die nicht den italienischen horizontalen Charakter der Fassade gegenüber dem Vertikalismus des Friedrichsbaues hervorgehoben hätten. Warum, ohne dass eine technische Notwendigkeit vorliegt, an Stelle des Vorhandenen etwas Fremdes, Problematisches, wie die erst durch relativ späte Abbildungen bekannt gewordenen Giebel? Wen in aller Welt interessiert an dieser Stelle romantischer Herrlichkeiten ein Schäfer'scher Neubau? **158**

1901 Dez. 5. Versammlung der Vereinigung Berliner Architekten. — Bericht der deutschen Bauzeitung No. 100.

An der Diskussion über die Wiederherstellungsfrage des HS nahmen ausser dem Vorsitzenden Wolffenstein besonders Ebhardt, Alb. Hofmann und R. Schultze teil. Es wurde allseitig als wünschenswert bezeichnet, dass die „Vereinigung Berliner Architekten" den Beschlüssen der Laienkörperschaften ihr sachverständiges Urteil entgegensetze. **159**

1901 Dez. 6. C. Gurlitt: Vom HS. — Dresdner Anzeiger No. 338 [auch im Sonderabdruck].
Teilweiser Wiederabdruck: Frankfurter Zeitung vom 6. Dez. No. 338; H Tageblatt vom 7. Dez.; H Zeitung vom 7. Dez. No. 287.

In einem Rundschreiben bat der Verf. „um eine einfache Erklärung, ob die Erhaltung des OHB im HS als Ruine einer Wiederherstellung vorgezogen werde." Die Anfrage richtete sich nicht nur an den Kreis der eigentlich Sachverständigen, sondern „an eine Anzahl von zum Teil auch sachverständigen Persönlichkeiten, deren Namen mir eben einfiel, vorzugsweise an Schriftsteller und Künstler, also an jene, die als Spitzen der ästhetischen Gesamtbildung Deutschlands gelten können". Folgende Unterschriften sind bisher eingegangen: O. Achenbach, Professor, Düsseldorf. — Fr. Ad-

1) Nach Th. Alt: Neue bad. Landeszeitung vom 17. Dez. No. 595.

ler, Oberbaurat, Berlin. — C. Aldenhoven, Direktor des Museums Wallraf-Richartz in Köln. — Dr. Herm. Allmers, Rechtenfleth. — Ferd. Avenarius, Dresden-Blasewitz. — Hermann Bahr, Wien. — Professor Dr. Bassermann, Heidelberg. — Beemelmans, Strassburg i. E. — v. Berlepsch, Maria Eich-Planegg bei München. — Freiherr v. Bernus, Stift Neuburg bei Heidelberg. — Dr. Anton Bettelheim, Wien. — Helene Bettelheim-Gabillon, Wien. — Dr. Friedrich v. Bezold, Bonn. — Professor Alfred Blume, Berlin. — W. Bode, Direktor der königlichen Gemäldegalerie Berlin. — Dr. W. Bode, Schriftsteller, Weimar. — Wilhelm Bölsche, Friedrichshagen bei Berlin. — Dr. W. Brambach, Vorstand der Landesbibliothek, Karlsruhe. — Brinckmann, Direktor des Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe. — Buttersack, Maler, Haidhausen bei München. — Dr. Cathiau, Gewerbeschuldirektor, Karlsruhe. — Ricarda Ceconi-Huch, München. — Dr. Clemen, Provinzialkonservator der Rheinprovinz, Düsseldorf. — Dr. M. G. Conrad, München. — Paul Nikolaus Cossmann, München. — Felix Dahn, Breslau. — Dr. Dehio, Professor, Strassburg. — R. Dehmel, Blankenese. — Felix Dreyschock, Berlin. — Architekt M. Dülfer, München. — Dr. v. Duhn, Professor, Heidelberg. — Durm, Oberbaudirektor in Karlsruhe. — Professor Otto Eckmann, Berlin. — Dr. Julius Elias, Berlin. — Franz Evers, Goslar. — Gustav Falke, Hamburg. — Otto Fischer, Maler, Loschwitz. — Dr. Cäsar Flaischlen, Berlin. — Professor Dr. Oskar Fleischer, Berlin. — K. Emil Franzos, Berlin. — Anton Fuchs, Kgl. Oberregisseur, München. — Dr. L. Fulda, Charlottenburg. — Kammersänger E. Gerhäuser, München. — Professor Friedr. Gernsheim, Mitglied der königlichen Akademie der Künste, Berlin. — Dr. Heinrich Baron v. Geymüller, Architekt, Baden-Baden. — Leop. Gmelin, Professor an der Kunstgewerbeschule München. — J. Graebner, Baurat, Dresden. — Martin Greif, München. — O. Greiner, Rom. — Hans Grisebach, Architekt, Berlin. — Professor Dr. Julius Grosse, Generalsekretär der Schiller-Stiftung, Weimar. — Professor Ed. Grützner, München. — Professor Dr. W. Gurlitt, Konservator für Steiermark, Graz. — Dr. Max Halbe, München. — Alfred Hamacher, Maler, Berlin. — Dr. Eduard v. Hartmann, Gross-Lichterfelde. — Adolf Hausrath, d. Z. Prorektor der Universität Heidelberg. — Architekt Professor Karl Henrici, Aachen (Technische Hochschule). — Dr. Georg Hirth, Herausgeber der „Jugend" in München. — Dr. Hans Hoffmann, Wernigerode. — Ludwig von Hofmann, Maler, Berlin. — J. M. Heinrich Hofmann, Professor, Dresden. — Hugo v. Hofmannsthal, Rodaun bei Wien. — Arno Holz, Wilmersdorf bei Berlin. — Dr. Hans v. Hopfen, Gross-Lichterfelde. — v. d. Hude, kgl. Baurat, Berlin. — Max Hummel, Architekt und Professor, Karlsruhe. — Hofarchitekt Sr. Majestät des Kaisers E. Ihne, Geheimer Hofbaurat Berlin. — Museumsdirektor Dr. Peter Jessen, Berlin. — Dr. Carl Justi, Professor, Bonn a. Rh. — Graf v. Kalckreuth, Professor, Stuttgart. — Friedr. Kallmorgen, Karlsruhe. — Arthur Kampf, Professor, Berlin. — Hermann Kaulbach, München. — Ferd. Keller, Professor, Karlsruhe. — P. W. Keller-Reutlingen, Prof., Bruck bei München. — Dr. Alfred Kerr, Berlin. — Hoftheater-Dramaturg Dr. August Kilian, Karlsruhe. — Wolfgang Kirchbach, Steglitz bei Berlin. — W. Klose, Maler, Karlsruhe. — Kossmann, Architekt und Professor, Karlsruhe. — Carl Krafft-Lortzing, Kapellmeister, Innsbruck. — Professor Gotthard Kuehl, Dresden. — Dr. Carl Lampe-Vischer, Geheimer Hofrat, Leipzig. — Professor Dr. Lamprecht,

Leipzig. — Dr. Heinrich Landesmann (Hieronymus Lorm), Brünn. — Universitätsprofessor Lange, Tübingen. — Melchior Lechter, Berlin. — Max Lehrs, Direktor des Kupferstichkabinets in Dresden. — Walter Leistikow, Charlottenburg. — Prof. L. Levy, Architekt, Karlsruhe. — Prof. Dr. Lichtwark, Hamburg. — Max Liebermann, Berlin. — Max Liebermann v. Sonnenberg, Mitgl. d. Reichstages, Gross-Lichterfelde. — Detlev v. Liliencron, Alt-Rahlstedt bei Hamburg. — Dr. Paul Lindau, Berlin. — Dr. Rudolf Lothar, Wien. — Emil Maier, Karlsruhe. — Otto March, Baurat, Charlottenburg. — Erich Marcks, Professor, Heidelberg. — Professor Th. Mommsen, Charlottenburg. — Professor Dr. Richard Muther, Breslau. — Hermann Muthesius, London. — Professor Dr. Carl Neumann, Heidelberg. — Adolf Adam Oberländer, Professor, Maler, München. — Hermann Obrist, Bildhauer, München. — Professor Olbrich, Darmstadt. — General-Intendant Freiherr v. Perfall, München. — Professor Paul Pfann, Architekt, Technische Hochschule, München. — Professor Ludwig Pietsch, Berlin. — Wilhelm v. Polenz, Schloss Ober-Cunewalde (Oberlausitz). — Dr. Felix Poppenberg, Berlin. — Professor Hermann Prell, Dresden. — Karl Pröll, Schriftsteller, Berlin. — Johannes Prölss, Stuttgart. — Museumsdirektor Karl Purgold; Alice Purgold, Cand. mag., Gotha. — Rade, Professor, Marburg i. H. — Franz v. Reber, Direktor der Gemäldegalerie München. — Geheimrat Reuleaux, Berlin. — Richard Riemerschmid, Pasing bei München. — Alois Riegl, Professor, Wien. — Professor Otto Rieth, Architekt, Berlin. — Dr. Adolf Rosenberg, Stuttgart. — Ferdinand v. Saar, Blansko, Mähren. — Karl Scheidemantel, Sänger, Dresden. — Kammersänger Otto Schelper, Leipzig. — Dr. Paul Schlenther, Direktor des Hofburgtheaters in Wien. — Hans Schliepmann, Regierungsbaumeister, Berlin. — Hermann Schlittgen, München. — Professor A. Schmidt, Heidelberg. — Gustav Schönleber, Professor, Karlsruhe. — Fritz v. Schreiner, Musikdirektor, Dresden. — Paul Schultze-Naumburg, Berlin. — H. Schulz-Beuthen, Komponist, Dresden-Plauen. — Hofpianist C. Schulz-Schwerin, Berlin. — Professor Paul Schumann, Dresden-Blasewitz. — E. Schurth, Maler und Professor, Karlsruhe. — Raffael Schuster-Woldan, München. — H. Schwindrazheim, Hamburg-St. Georg. — Geh. Regierungsrat v. Seidlitz, Dresden. — Dr. Frz. Servaes, Wien. — Professor Dr. Fr. Spitta, Strassburg. — Dr. Sponsel, Dresden. — Generalmusikdirektor Fritz Steinbach, Meiningen. — Dr. Julius Stinde, Berlin. — Franz Stuck, München. — Professor Georg Treu, Dresden. — Professor Fritz v. Uhde, München. — Lesser Ury, Berlin. — Dr. Heinrich Vierordt, Karlsruhe. — Heinrich Vogeler, Worpswede bei Bremen. — Professor Karl Vollmöller, Dresden-A. — Richard Voss. — Otto Wagner, Oberbaurat, Wien. — Siegfried Wagner, Bayreuth. — Waldow, Geh. Baurat, Dresden. — Dr. O. Warth, Oberbaurat, Karlsruhe. — Karl Weissbach, Geh. Hofrat, Dresden. — E. Werner, Generaldirektor, Darmstadt. — Fritz Werner, Geschichtsmaler, Berlin. — Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff, Geh. Regierungsrat, Berlin. — F. Wolff, Konservator, Strassburg. — Generalmusikdirektor Dr. Franz Wüllner, Köln. — Wolfgang v. Wurzbach, Wien. — Fedor v. Zobeltitz, Berlin. — Hans v. Zobeltitz, Berlin.

Das Rundschreiben erfolgte in der Weise, dass bedruckte Rückantwortkarten, gestempelt vom 18. Nov. d. J., verschickt wurden, deren eine Seite folgende Erklärung enthielt [vgl. den Abdruck im Dresdner Anzeiger vom 20. Nov. No. 322]:

Die Bad. Regierung beabsichtige, den OHB auszubauen und mit Dach zu versehen; es scheine berechtigt, die Frage der Erhaltung des HS, als eines geistigen Besitzes der gebildeten Welt, öffentlich zur Sprache zu bringen. „Ich bin der Ansicht, dass das S als Ruine erhalten bleiben soll und dass die geplante Restaurierung nicht wünschenswert ist. Sollten Sie der gleichen Ansicht sein, so bitte ich um Ihre Unterschrift auf beigeschlossener Karte und um Rücksendung der Karte an mich." — Einzelne der Unterzeichnenden haben ihrer Unterschrift noch kurze zustimmende oder begründende Notizen beigefügt, unter denen die des Tübingers Kunsthistorikers Lange hervorzuheben ist, der bemerkt, dass Gurlitt ihm mit dem Rundschreiben zuvorgekommen sei, da er eine ähnliche Absicht gehabt habe. **160**

1901 Dez. 6. Zur Frage des HS. — Berliner Tageblatt No. 620.

Für W. Die Erklärung, die diejenigen, welche Gurlitts Rundschreiben [vgl. No. 160] unterzeichneten, abgaben: „Dass die Erhaltung des OHB als Ruine einer Wiederherstellung vorzuziehen sei", würde wohl auch jeder von denen, die für die Rekonstruktion Schäfers eintreten, mit vollster Ueberzeugung unterschrieben haben. Die Alternative ist nur falsch; nicht zwischen Erhaltung und Wiederherstellung, sondern zwischen Verfall und Wiederherstellung hat man sich zu entscheiden. **161**

1901 Dez. 7. Die Wiederherstellung des HS. — Bohemia No. 387.

Bericht über den Protest H Professoren [vgl. No. 149] und das Rundschreiben Gurlitts [vgl. No. 160]. Hinweis auf die entgegengesetzte Stellung des Berliner Tageblattes [vgl. No. 156 und No. 160]. Zwei H Professoren haben bei der Protesterklärung nicht unterschrieben: Buhl und Zangemeister; gerade diese beiden sind aber die Vorsitzenden des SV, haben also wohl kaum weniger Interesse und Verständnis für das HS als die anderen Herrn. **162**

1901 Dez. 7. Vossische Zeitung No. 573.

Gegen W. Abdruck des H Professorenprotestes [vgl. No. 149] und Bericht über die Gurlitt'sche Rundfrage [vgl. No. 160]. **163**

1901 Dez. 7. A. v. Oechelhäuser: Die Wiederherstellung des HS. — Allgemeine Zeitung No. 282.

Die Aufstellung allgemeiner Grundsätze bei der Restaurierungsfrage überhaupt ist schädlich. Man kann für die Wiederherstellung der Hohkönigsburg sein und gegen den Aufbau des HS. — Eine Zeit lang schien es, als ob sich die Regierung auf den Standpunkt der 1891er Kommission gestellt hätte. Die Einberufung einer zweiten Kommission und die Vorlage der Schäfer'schen Projekte beweist aber, dass die Regierung inzwischen doch dem Restaurationsgedanken näher getreten ist. Die Notwendigkeit einer Restauration und einer Bedachung des OHB hat die Kommission von 1891 einstimmig negiert, die Kommission von 1901 mit Mehrheit bejaht, ohne dass inzwischen eine merkbare Veränderung des baulichen Zustandes eingetreten wäre. Die Techniker sind nicht einer Meinung, und betrachtet man Durms, Seidls, oder besonders Warths [vgl. No. 152] Urteile, so kommt man zu dem Urteil, dass die restaurationsfreundlichen Techniker, vielleicht unbewusst, Schwarzseher sind, und zudem die Frage nicht allein eine rein technische ist. Für jeden Unbefangenen ist aus dem Vertrag zu ersehen, dass er 1558 noch mit horizontalem Abschluss geplant war, so dass sich heute ein richtigeres Bild ergibt. Die entgegengesetzte Auffassung deckt sich merkwürdiger Weise mit der Gegnerschaft in der technischen Frage. Was ein Dach mit dem Schutz der Fassade zu thun hat, ist bisher noch von niemandem beantwortet worden. Das Aufsetzen von grossen Giebeln

verträgt sich nicht mit der Annahme, dass ein baldiger Einsturz des OHB zu befürchten sei. Die Folge des Giebelaufbaues würde eine völlige Erneuerung der Fassade sein, vielleicht unter Beibehaltung einiger Quadern, Gesims- und Zierstücke, die sich vor dem strengen Auge des Restaurators als intakt erwiesen. Einen solchen Neubau verbieten aber Pietät, Geschichte und Kunstgefühl. Eine Notwendigkeit von Raumbeschaffung für irgend einen Zweck liegt weder beim OHB noch beim gläsernen Saalbau vor. Auch ist die H Ruine kein Versuchsobjekt für restaurationslustige Künstler, sondern eine historisch geweihte Stätte, die den Wert errungener Einigkeit eindringlicher vor Augen führt, als Reden und Schriften. Dazu genügen aber nicht die gesprengten Befestigungsmauern, die man wie tote Glieder an einem lebendigen Organismus bestehen lassen will, sondern die eindringlichste Sprache redet das zerstörte Kunstwerk. Wir haben kein Recht, unsern Enkeln ein neues Schloss zu präsentieren, noch sie kunstgeschichtlich irre zu führen. Wir kennen von den Doppelgiebeln nichts mehr als die ungefähre Umrisslinie und wissen sogar nicht einmal sicher, ob dieser Doppelgiebel nicht noch einen Vorgänger gehabt hat. Undenkbar ist es wenigstens nicht, dass derselbe erst unter Johann Casimir, vielleicht infolge eines Blitzschlages und Brandes, aufgebracht worden ist, an Stelle einer uns unbekannten ersten Dachanlage, bei der die zwei heute noch vorhandenen Statuen jedenfalls eine natürlichere Verwendung gefunden haben würden, als dies bei der Doppelgiebelanlage der Fall ist. Sowohl der Seitz'sche wie der Schäfer'sche Rekonstruktionsversuch verraten deutlich die Verlegenheit bezüglich der Unterbringung dieser zwei zu den ursprünglichen 14 hinzugekommenen Statuen. — Hinweis auf v. Geymüller [vgl. No. 114] und den Professorenprotest [vgl. No. 149]. **164**

1901 Dez. 8. Dieffenbacher [Professor in Freiburg]: Die H Schlossruine in Gefahr? — Der Tag No. 547.

Geschichtlicher Ueberblick über die Wiederherstellungsfrage. Referat von Gurlitts Aufsatz [vgl. No. 134] und dem Artikel der Südd. Reichskorrespondenz [vgl. No. 141], von dem Aufsatz von v. Oechelhäuser [Bad. Landesz. vgl. No. 144], von der Protesterklärung der H Professoren [vgl. No. 149] und dem Rundschreiben Gurlitts [vgl. No. 160]. Es ist zu wünschen, dass nur das Allernotwendigste zur Erhaltung des Ueberkommenen geschehe, dass künftigen Generationen das HS als Ruine überliefert werde. **165**

1901 Dez. 10. Pfälzer Bote No. 282, gezeichnet M.

Gegen den Protest der H Professoren [vgl. No. 149]. Die Professoren meinen, das beste Mittel, um das HS zu erhalten, sei, nichts daran zu machen. Doch wird niemand glauben, dass eine Ruine, die kein Dach hat, von Dauer sei. Beispiele sind die grossen Burgen der Gegend: Hirschhorn, Steinsberg, Ravensburg etc.; was dort nicht unter Dach sich befindet, liegt am Boden oder wird demnächst einstürzen. Die Zukunft hat auch ein Anrecht auf das HS. Die Professoren haben in einem Streit Partei ergriffen, der zwischen zwei Koryphäen im badischen Land entbrannt ist und der es zum grössten Teil verschuldet, dass die für praktisch denkende Menschen so einfache Frage solche weiten Kreise zieht.

Zusatz der Redaktion: Die frühere Ansicht der Redaktion gegen eine Aenderung des Ruinenzustandes wurde durch den Anblick der so glücklich erneuerten Fassaden des Friedrichsbaues geändert. Eine so herrliche

Architektur wie die des OHB muss nicht erst halb ruiniert sein, um den Schönheitssinn des Beschauers zu befriedigen. Bei vollem Verständnis für Ruinenschönheit und malerischen Reiz z. B. des gesprengten Turmes und anderer massiver Trümmerpartien muss man doch einsehen, dass dort keine unendliche Schönheit mit der Materie, kein zartes architektonisches Gebilde, sondern blosse Materie zu Grunde ging. Darum ist zu wünschen, dass der geniale Restaurator auch den OHB in alter Herrlichkeit wieder erstehen lasse. **166**

1901 Dez. 11. Richard Dähne: Zur H Schlossbaufrage. — Neue Bad. Landeszeitung No. 585.

Abdruck: Karlsruher Zeitung vom 14. Dez. No. 341

Für W. Die Forderung auszuführen, der Friedrichsbau solle durch Restauration sein altertümliches Aussehen nicht verlieren, war unendlich schwierig. Nach dem Urteil der Oktoberkommission ist die Restaurierung bestens gelungen. Die Kamine können doch nichts allzu Hässliches vorstellen, da sie auch bei Architekten, die nicht der Richtung Schäfers unbedingt angehören, in der Mannheimer Villenvorstadt Schule gemacht haben. Wenn der Hauptwert des HS nicht in seiner Architektur, sondern in der Eigenschaft als Ruine läge, müsste man die Melac'schen Mordbrenner verehren; lässt man die Ruine in deren Sinn noch weiter verfallen, so bleibt in Jahrzehnten nichts als eine „verschwundene Pracht“ übrig. Will man aber das HS mit einem grossen Apparat moderner Hilfsmittel, mit Zink und Eisen, dessen Beständigkeit unter Witterungseinflüssen manchem, aber leider nicht allen genügend erprobt erscheint, alt erhalten, so wird das S dadurch unglaublich in seiner Schönheit geschädigt. Ein grosses Eisengerüst mit eisernen Ankern wird aus den Fenstern entgegenstrahlen; weit überragende mit Zink abgedeckte Steine werden den ersehnten wagerechten Abschluss betonen und eine reiche Schattenwirkung bei Sonnenbeleuchtung gewähren und von höherem Standpunkt — etwa von der Molkenkur — aus einen Kontrast zu dem hochragenden schönen Dach des Friedrichsbaues bilden; auch sollen riesige Strebepfeiler im Innern aufgeführt werden. Und alle diese Massregeln werden nur einen vorübergehenden Schutz bieten. Die Frage der Erhaltung ist mit einer Entscheidung, dass die Ruinen weiter bestehen bleiben sollen, nicht gelöst; sie wird weiter gehen, bis die Anschauung Platz greift, dass selbst die festesten Umfassungsmauern mit Menschenmacht erst dann vollständig gegen Zerstörung gesichert werden können, wenn sie die stützenden Innenmauern und Balkenlagen und das schützende Dach haben. Vielleicht ist dann aber kein so bedeutender Restaurator zur Hand, wie es Schäfer ist. Das HS wäre längst wiederhergestellt, wenn seine Zerstörung nicht in eine Zeit vollständiger Machtlosigkeit gefallen wäre. Nach der Einigung des deutschen Reiches ist seine Wiederherstellung eine nationale Pflicht, ebenso wie die Restaurierung der Marienburg. **167**

1901 Dez. 12. F. Ratzel [Architekt und Professor in Karlsruhe]: Vom Schloss zu H. — Bad. Landeszeitung No. 582[1]).

Die von Warth [vgl. No. 152] in sachlicher Weise gemachten Vorschläge würden eine zeitweilige Sicherung der Ruine ermöglichen, wollte man sich

1) Aus einer Anmerkung der Redaktion geht hervor, dass die Redaktion die Ansicht der Gegner der W. vertritt.

unter Zurücksetzung wichtiger Bedenken zu ihrer Ausführung entschliessen. Die Vorschläge sind ohne ästhetische Schädigung des Baues nicht durchführbar. Die Abdeckungen der Mauerkronen aus Granitplatten mit Steinrinnen, die den Zweck haben, das aufgefangene Regenwasser zu sammeln und einer Anzahl von Abfallröhren zuzuführen, — Röhren, die innen oder aussen an den Fassaden in störender Weise herabgeleitet werden müssen, — werden die Wirkung des feinprofilierten Hauptgesimses schädigen und die Spuren ehemaliger Dachanschlüsse und Aufbauten auf immer vernichten; auch wird die konsequente Durchführung der Arbeit bei den noch erhaltenen gegliederten Giebelresten unmöglich sein. Die Abdeckung der wagrechten Mauerabsätze der Fensternischen ist ohne Eingriffe in den jetzigen Bestand, wie sie durch das Einstemmen der Granitplatten in das Mauerwerk notwendig würden, nicht durchführbar. Ferner ist vorgeschlagen, dass die senkrechten inneren Wände einen neuen schützenden Verputz erhalten sollen und, um die Fassadenmauern gegen weiteres Ausbauchen oder gegen den Einsturz zu sichern, im Innern Absteifungen durch teilweise strebeartige Hochführung der Quermauern hergestellt werden müssten. Diese Absteifungen müssten folgerichtig ebenfalls glatt verputzt und an den horizontalen Absätzen mit den erwähnten Hartgestein-Platten abgedeckt werden. Die Mauern weichen aber nach aussen aus. Sollten deshalb die inneren Strebepfeiler ihren Zweck erfüllen, so müssen sie durch Eisenbänder, die sichtbar um beide Teile herumgreifen, verbunden werden, da die Anbringung unsichtbarer Schlaudern wohl im neuen, nicht aber im bestehenden Mauerwerk möglich ist. Wo eine innere Thüreinrahmung, eine kunstvolle Konsole oder eine Säule durch Wind und Wetter vernichtet werden kann, soll zu ihrem Schutz ein Teil der Decken des Erdgeschosses wiederhergestellt und wasserdicht abgedeckt werden, so dass alles verflickt und zuletzt noch viel zu ordentlich aussieht. Der Verputz der Innenseiten und die angeflickten Pfeiler und Decken werden auch rücksichtslos all die Merkmale vertilgen, aus denen man heute noch auf die ehemalige Gestaltung des Inneren schliessen kann. Um den neuen Putz aufzutragen, muss der alte entfernt, müssen vorhandene Höhlungen ausgemauert, und somit die Anzeichen ehemaliger Anschlüsse von Schmuck und Konstruktion verwischt werden. Wollte man aber nur solche Mauerflächen verputzen, aus deren Zustand keine Schlüsse gezogen werden könnten, so liesse man den Elementen immer noch Angriffspunkte genug und man würde die Buntheit des Bildes aus Altem und Neuem, das in dem Zementboden des Erdgeschosses einen würdigen Vorläufer findet, noch vermehren. Die Vorschläge passen also wohl für gewöhnliches Mauerwerk, aber nicht für einen so edlen Organismus, wie den OHB, wo tausend scheinbare Zufälligkeiten Anhaltspunkte für die Lösung künstlerischer oder historischer Fragen geben. Jede Zuthat, die nicht vermag, das Bild des ehemaligen Zustands wiederherzustellen, wird über diesen gänzlich falsche Anschauungen hervorrufen und das Schönheitsgefühl empfindlich verletzen. Es heisst also: entweder richtig restaurieren oder gar nicht. Um das Ueberkommene aber zu erhalten, bleibt nur die Restauration; denn die trotz gegenteiliger Ansicht der Fachleute prophetisch geäusserte Meinung, dass der Bau noch weitere 200 Jahre bestehen bliebe, ist noch nicht begründet. Die Restauration aber, nicht der Schutz des Steinwerks der

Fassaden, involviert das Aufbringen eines Daches und dieses wieder erlaubt es, verstrebende Wände und Decken einzuziehen und die alte Raumwirkung wiederherzustellen, statt ihre Spur durch Schutzarbeiten zu verwischen. — Am Friedrichsbau sind Beschädigungen mechanischer Natur, durch Schüsse u. dgl., die im Uebrigen die Wetterprobe bestanden hatten, nicht ausgebessert worden, so dass der Vorwurf, es sei zu viel geschehen, ungerecht ist. Die Gewissenhaftigkeit im Uebrigen verdient nur Lob; denn für die nächsten 50 Jahre werden Reparatur-Gerüste, die sonst zum eisernen Bestand des Friedrichsbaues geworden wären, nicht mehr nötig sein. **168**

1901 Dez. 12. Ludwig Dihm [Regierungsbaumeister in Friedenau bei Berlin]. Beiträge zum Kampf um das HS. (Als Handschrift gedruckt.) 19 S.[1])

Es giebt drei Alternativen: 1) Die Ruine und der Pflanzenwuchs werden sich selbst überlassen. Folge: Die „Romantik" wird gerettet, die Ruine verfällt. 2) Die Ruine im Sinne Warths pflegen. Folge: Unvermeidliche Eingriffe in den jetzigen Bestand, Beseitigung alles Romantischen, Bezweckung eines falschen, trübseligen Bildes, ohne Gewähr für die Dauer des dadurch erreichten Bestandes, der nicht mehr der jetzige ist. 3) Wiederherstellung vom Standpunkt des historisch geschulten, gewissenhaften Künstlers. Folge: Das ursprüngliche Bild in alter Pracht und Herrlichkeit, nicht geschädigte, sondern gesteigerte Schönheit des ganzen Bildes. — Zusammenstellung aller in der Bauzeitung und dem Centralblatt seit den 70er Jahren erschienener Artikel, die die Wiederherstellungsfrage betreffen. Die Aufsätze bis 1891 haben das Gemeinsame, dass sie mit Begeisterung von der Voraussetzung ausgehen, es sei eine Ehrenpflicht, durch volle Wiederherstellung das HS vor weiterem Verfall zu schützen. Im Streit der jüngsten Zeit lassen sich zwei Hauptgruppen sondern. 1) Die norddeutsche Gruppe. Gurlitt [vgl. No. 134] ist durch Finanzminister Buchenberger [vgl. No. 141] und Seitz [vgl. No. 137] widerlegt. Die Art von Volksabstimmung [vgl. No. 160], die Gurlitt ins Leben gerufen hat, ist fraglicher Natur. Man weiss nicht, ob ihm alle auf seine Anfrage geantwortet haben; auch nicht, ob alle eingelaufenen Antworten zustimmend waren. Ferner lässt sich über solche ernste Fragen, bei denen es sich um das Schicksal von Nationalheiligtümern und namentlich um das eines Bauwerkes handelt, nicht auf dem Wege der Abstimmung entscheiden, und endlich ist die Frage so gestellt, dass sie für den nicht genau Eingeweihten gar nicht erkennen lässt, um was es sich eigentlich handelt (Unter Umständen würde selbst ein Freund der völligen Restauration des HS nicht abgeneigt sein, dem HS oder einer andern Ruine keine Wiederherstellung zu wünschen). Was die Unterschriften betrifft, so ist es merkwürdig, dass Adler noch hinzufügt: Die Erhaltung sei Ehrenpflicht des deutschen Volkes, da Adler selbst z. B. die Schlosskirche in Wittemberg wiederhergestellt hat und früher stets warm für die Wiederherstellung der Marienburg eingetreten ist; auch Olbrich's Bemerkung („unser Gefühl ist zu arm, um in jenem Geist die Trümmer zu fassen") und die Otto Wagners („Vandalismus ärgster Sorte") sind nicht zu rechtfertigen. Bedauerlich ist die

1) Der Anhang enthält ein dankenswertes Verzeichnis aller dem Autor bekannt gewordener Aufsätze über die Wiederherstellungsfrage, das für die vorliegende Arbeit gute Dienste geleistet hat.

Zustimmung Mommsens, von dem man die gründlichste Prüfung der Frage hätte erwarten sollen. — Warth [Bad. Landeszeitung vgl. No. 152] stellt sich einseitig auf den technischen Standpunkt. Selbst wenn er in technischer Beziehung recht hätte, was noch nicht ausgemacht ist, würde man durch seine Massregeln das Gegenteil von dem erreichen, was er beabsichtigte. Ungefähr im Sinne Warth's müsste jeder verfahren, der die Ruine erhalten will; es läuft aber immer auf Zerstörung des romantischen Zaubers hinaus. 2) Die süddeutsche Gruppe. Ein Redner soll in der Beratung der Freien Vereinigung der Berliner Architekten über die Wiederherstellungsfrage, Anfang Dez., geäussert haben, dass es sich im Grund gar nicht mehr um das HS, sondern jetzt um eine Frage Durm gegen Schäfer handle. Es ist auffallend, dass Durm im Lauf der Zeit seine Ansicht wiederholt geändert hat, ohne dass dafür ausschlaggebende sachliche Gründe bekannt geworden sind. Wiedergabe der Ausführungen bei Seitz [H Zeitung vgl. No. 146]. Die von Durm geäusserte Auffassung im Aufsatz der Neuen bad. Landeszeitung [vgl. No. 139] widerspricht seinen Darlegungen von 1884 [vgl. No. 65]. Gegenüberstellung einzelner Punkte. — Zum Schluss Abdruck des Beschlusses der Generalversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine von 1882 [vgl. No. 53], dem sich der Verf. durchaus mit dem Bemerken anschliesst, dass zudem noch „die Wiederherstellung in den Händen eines wahrhaft grossen Meisters liegt, der wie kein anderer zu solcher Aufgabe berufen ist“. **169**

1901 Dez. 12. C. Schick [Professor in Kassel]. Das HS in Gefahr! — Kasseler Tageblatt No. 582.

Gegen W. mit Berufung auf die Protesterklärung der H Professoren [vgl. No. 149], auf die Kommissionsbeschlüsse von 1891 und die Gutachten des gleichen Jahres, auf den Aufsatz von Warth [vgl. No. 152]. Beim HS liegt kein Zwang vor, es bewohnbar machen zu müssen, kein Zwang, wie etwa bei Kirchenrestaurationen. Kein Mensch noch wird darin einen Mangel gefunden haben, dass viele Räume der Ruine unbewohnt sind; und braucht der Staat für irgend welchen Zweck Räume, so kann er für die Riesensummen, die eine Restaurierung kostet, an bequemerer Stelle einen entsprechenden Bau errichten lassen. Technische Bedenken gegen die Erhaltung liegen nach obengenannten Meinungsäusserungen nicht vor. Zudem ist das Projekt, auf die horizontal gerichtete Fassade grosse Doppelgiebel zu setzen, ganz unbegreiflich. Trotz der Beglaubigung durch alte Abbildungen ist es nach dem Vertrag und nach der Thatsache, dass die Vermeidung der Giebel für die Frührenaissancebauten in Deutschland geradezu charakteristisch ist, kaum zweifelhaft, dass beim ursprünglichen Plane die Giebel gar nicht projektiert waren. Und was später doch noch ausgeführt wurde und was noch in wenigen Resten erhalten ist, sind nicht die Merian'schen Giebel, sondern die weitaus gefälligeren und kleineren, wie sie die Kraus'sche Radierung zeigt. Statt die Fassade, abgesehen von der Ausführung der notwendigen Ausbesserungen, vielfach zu lassen, wie sie ist, und als einzige Zuthat höchstens eine Balustrade aufzusetzen, will man Altes und Neues unharmonisch und unhistorisch verquicken. Das HS ist kein Gegenstand für mehr oder weniger gute Stilübungen der Architekten. Wird der OHB ausgebaut, so folgt konsequent allmählich das ganze S nach, und am Ende hat man nicht mehr die alte, ehrwürdige

und in ihrer Verbindung von malerischem und architektonischem Reiz einzig dastehende Ruine, sondern eben nur einen Burgbau mehr in Deutschland, dem aber gerade der innere Wert der Echtheit abgehen wird. **170**

1901 Dez. 14. M. [vgl. No. 135 und 147]. Vom HS. — H Tageblatt No. 294.

Ein Enkel des H Universitätsprofessors Gmelin macht darauf aufmerksam, dass zwischen 1825 und 1835[1]) in H der Gedanke eines Abbruches des HS erwogen wurde; dem dagegen auftretenden Komité gehörte auch sein Grossvater an. Heute sind es wieder H Universitätsprofessoren (Hinweis auf die Protesterklärung vgl. No. 149), die das HS retten helfen und mit ihrem „Halt" die ganze Frage in ein grösseres und ruhigeres Fahrwasser geleitet haben. 1869 ging man auch mit dem Gedanken um, das Bruchsaler Schloss zu vernichten, doch wurde es durch die Vorstellungen einiger Fachprofessoren aus Karlsruhe unter Beihilfe der Maler Füssli und Pecht verhindert. **171**

1901 Dez. 14. Die Erhaltung des HS. — Die Woche No. 50.

Hinweis auf den Aufsatz Dieffenbachers im „Tag" [vgl. No. 165]. Die Aesthetiker sind gegen einen Wiederaufbau des OHB, die Techniker befürchten, dass eine Erhaltung ohne Restauration nicht möglich sein wird. **172**

1901 Dez. 14. Blankenstein [Geh. Baurat in Berlin]: Die Wiederherstellung des HS. — Deutsche Bauzeitung No. 100.

Unter den 23, in der Vossischen Zeitung mitgeteilten Namen derer, die Gurlitts Rundfrage unterzeichneten, findet sich kein einziger Architekt. — Die Zeiten der Romantik sind vorbei. Von romantischen Träumen kann an einem vom modernsten Fremdenverkehr und dem lustigen Treiben der akademischen Jugend umfluteten Punkt nicht die Rede sein. Bezugnahme auf den Artikel der Voss. Zeitung vom 9. Nov. [vgl. No. 126]. Auch der malerische Eindruck des wiederhergestellten S übertrifft zweifellos den der Ruine. Beispiele: Die ausgebauten Burgen am Rhein und der Mosel; die Hohkönigsburg; die Marienburg (bei den zwei letzt genannten fehlte es im Einzelnen vielfach an sichren Anhaltspunkten für den Wiederaufbau). Beim HS liegen in Bezug auf die Erhaltung und die Ueberlieferung die Verhältnisse günstiger als bei der Marienburg. Dazu kommt die heutige gute Bekanntschaft mit dem deutschen Renaissancestil, die Tüchtigkeit Schäfers, dem für die gewissenhafteste Durchführung der Restauration eine Kommission berufenster Sachverständiger zur Seite steht. Für Erhaltung des HS ist alle Welt: doch die Laien vergessen, dass Erhaltung auf die Dauer ohne weitgehende Wiederherstellungen gar nicht möglich. Die Westfront des OHB lässt sich technisch auf die Dauer ohne Dach nicht halten, oder wenigstens nicht ohne umfangreiche Flickkonstruktionen, die für den Anblick besonders aus der Nähe höchst unerquicklich wirken werden. — Nationales Moment. Wiederherstellung ist Pflicht des geeinigten Deutschland. Rückblick auf den Beschluss des Verbandes d. Archit.- und Ingenieurvereine von 1882 [vgl. No. 53]. Verwendung für die gewonnenen Räume wird sich ebensogut wie bei der Marienburg leicht genug finden. **173**

1) Die genauere Angabe durch Jahreszahlen fehlt in dem Gmelin'schen Aufsatz [vgl. No. 153].

1901 Dez. 14. Bericht über die Versammlung des Berliner Architektenvereins vom 9. Dez. — Berliner Technische Anzeigen No. 50.

Blankenstein weist auf die neuerlich aufgetretene Bewegung gegen eine weitere Restaurierung des HS, die in der Hauptsache von Laien ausgehend jetzt auch Unterstützung eines Fachmannes, C. Gurlitts, gefunden habe. Der Verein solle seine Stimme für eine Fortsetzung der in bewährten Händen liegenden Arbeiten erheben. — Auf der nächsten Versammlung wird weiter beraten werden [vgl. No. 186]. **174**

1901 Dez. 14. [Prof. Wallé, Berlin.[1])] Die Wiederherstellung des HS. — Berliner Technische Anzeigen No. 50.

Abdruck des Protestes H Professoren. Die 23 namhaft gemachten Unterzeichneten des Gurlitt'schen Rundschreibens sind nach Blankenstein [vgl. No. 173] keine Architekten. Wiedergabe der für einen Wiederaufbau eintretenden Eingabe des SV an die Regierung von 1881 [vgl. No. 46] und des Beschlusses der Architektenvereine auf der Generalversammlung in Hannover von 1882 [vgl. No. 53]. Dieser letztgenannte Beschluss muss für alle Architekten wohl auch heute noch als massgebend angesehen werden. Beratung des Berliner Architektenvereins von 1883 [vgl. No. 61,10] und Beschluss des Delegiertentages des Verbandes in Frankfurt vom Sept. 1883. **175**

1901 Dez. (Mitte). Kunstwart. Heft 6, S. 314.

Gegen W. **176**

1901 Dez. (Mitte). Adolf Rosenberg: Für das HS. — Ueber Land und Meer, Bd. 87, No. 11.

Die Gefahr, die über dem S schwebt, droht nicht von Seiten der Natur, sondern von Menschenhand, von Architekten, die die überschüssige Kraft ihres Schaffens, die sie an Neubauten nicht aufwenden können oder wollen, auf die Wiederherstellung alter Bauten überfliessen lassen. Mit scheinbaren Erfolgen ist die Lust an stilgerechten Erneuerungen gewachsen. Bei Versuchsobjekten, die nicht im Mittelpunkt des Interesses der gesamten gebildeten Welt stehen, mag dies noch angehen. Kein verständiger Mensch wird etwas gegen den Ausbau der Hohkönigsburg einwenden, da die geschichtlichen Erinnerungen, die an ihr haften, nicht so eng mit dem Denken und Fühlen des deutschen Volkes verwachsen sind wie bei dem HS. — Schon die relativ bescheidenen Zuthaten am Aeussern des Friedrichsbaues: Der Gaubenschmuck, die Kamine und der weiss getünchte Brandgiebel nach dem Neckarthal, genügen, fremde Züge in das vertraute Bild zu bringen. Jetzt hat man sich den OHB auserkoren, „dessen Schönheit gerade in seinem ruinenhaften Zustand liegt. Diese edlen Kunstformen sind unter der Sonne Italiens gekeimt und gereift". Sie verlangen ein flaches italienisches Dach, wie es auch von OH geplant war. Wenn seine Nachfolger sich nordischer Baugewohnheit anbequemt haben, so geschah es zum Nachteil der Gesamtwirkung. — Dazu das nationale Moment. „Dieses Mene Tekel soll und muss in alle Zukunft hineinragen und immer von neuem Geschlechter, wenn sie der Erschlaffung anheimzufallen drohen, aus ihrer Lethargie aufrütteln. Jeder deutsche Mann, jeder deutsche Jüngling, der von der Terrasse des HS an der Seite seiner Frau oder Braut

1) Nach der Voss. Zeitung vom 18. Dez. [vgl. No. 186].

in das blühende Land hinabblickt", sollte das Gelübde thun, dass die Zeiten Melac's nicht mehr wiederkehren dürfen. Bei einem Wiederaufbau würde auch die Erinnerung daran, dass Kaiser Friedrich III. und der Grossherzog von Baden einst auf der Terrasse gelobt haben, die Franzosenschmach zu rächen, verblassen. — Zu allem noch die hohen Kosten, die durch einen schliesslich durchgeführten völligen Neubau des HS immer noch steigen werden. -- Das HS ist innerhalb der deutschen Renaissancekunst nur einer unter vielen gleich hoch und höher stehenden Bauten. Es ist aber der Vertreter einer ganz neuen Gattung der Architektur, die wir die „malerische" nennen dürfen. Auf den Zusammenhang zwischen Natur und Kunst haben schon v. Geymüller [vgl. No. 114] und Schmidt [vgl. No. 138] hingewiesen. **177**

1901 Dez. (Mitte). K. Pfaff [Professor]: Heidelberg und Umgebung. 2. Auflage. [Ueber die 1. Aufl. vgl. No. 104].

Rückblick über die Wiederherstellungsfrage: Der Widerstreit der Meinungen scheint damit entschieden, dass sich die Regierung 1896 zur völligen Wiederherstellung des Friedrichsbaues entschloss. Die Restaurierung dieses Baues muss als geglückt betrachtet werden. Zwar wird mit der Wiederherstellung des OHB und damit der Nordostecke des Schlosshofes das Bild, das der Romantik höchste Kraft geliehen und das nationale Empfinden vielfach geweckt hat, zerstört, aber nicht das Gefühl, sondern abwägender Verstand hat zu entscheiden. Aus zwingenden Gründen der Erhaltung wird man sich auch mit dem hohen Doppelgiebel versöhnen müssen, der, unbeschadet der „die Hoffassade beherrschenden Horizontalen" den Bau nach dem Plane des Meisters einst sicherlich bekrönte. Fremdartiger als im Schlosshof werden diese Giebelgeschosse nach Osten, der grossen Terrasse zu wirken, indem die Horizontale, die heute vom Apothekerturm zum Glockenturm zieht, verändert wird. Doch wird dem Glockenturm seine dominierende Stellung gewahrt, wenn auch er zur alten Höhe emporgeführt wird. **178**

1901 Dez. (Mitte). G. Dehio (Professor der Kunstgeschichte an der Universität Strassburg): Was wird aus dem HS werden? Verlag: Trübner, Strassburg. 8°, 15 S.

Selbstverständlich ist, dass die H Ruine, wenn man sie sich selbst überlässt, nicht in alle Zeit unverändert in ihrem jetzigen Zustand verharren kann: unwiderstehlich, wenn auch langsam, arbeiten die Elemente an ihrer Auflösung. Das Finanzministerium that daher seine volle Schuldigkeit, als es Kommissionen zum Zweck möglichst langer Erhaltung des HS berief. Die Kommission von 1891 war durchaus gegen Wiederherstellung. Ihr Votum wurde allgemein beifällig aufgenommen, bei Gebildeten und Fachleuten (Bezugnahme auf Steinbrecht 1896 [vgl. No. 100]). Das Neue, das seitdem bis 1901 eingetreten ist, liegt nicht im Kreis der Sachen, sondern in dem der Personen: Berufung Schäfers. Die Kommission von 1901 wird berufen, um sein Projekt zu begutachten, das er nach Restauration des Friedrichsbaues, bei der er schon seinen Auftrag überschritten, zur Wiederherstellung des OHB angefertigt hat. Bei der geteilten Meinung der Kommission bestand die Gegenpartei nur aus Architekten. Es handelt sich bei der Frage um keine Geheimwissenschaft, zu der sie die Architekten im bekannten Gegensatz zu den Kunsthistorikern

machen wollen. Dieser Gegensatz — theoretisch gar nicht bestehend, da der Architekt bei der Beschäftigung mit Werken der Vergangenheit zum Kunstgelehrten wird — tritt praktisch hervor, wenn der Architekt an ein historisches Kunstwerk die Hand zu legen berufen wird: Die für das Denkmal akute Gefahr tritt ein, dass ihm zur historischen Gewissheit wird, was er als Künstler im Geist schaut. Nach derartigen und anderen langen Erfahrungen ist die Denkmalspflege zu dem festen Grundsatz gelangt: erhalten und nur erhalten! ergänzen erst dann, wenn die Erhaltung materiell unmöglich geworden ist; Untergegangenes wiederherstellen nur unter ganz bestimmten, beschränkten Bedingungen. Der Venus von Milo ihre Arme wiederzugeben, oder Leonardos Abendmahl mit einer frischen Farbendecke zu überziehen, gilt für eine heute unmöglich gewordene Barbarei. Nur Architekten einer zur Zeit in die Höhe gekommenen Strömung glauben dergleichen noch täglich verüben zu dürfen. — Durch den Aufbau der Doppelgiebel entsteht eine vollständige Verschiebung der Proportionen, eine total veränderte Bedeutung und Wirkung der ganzen Fassade. Die Begründung, der Aufbau sei das technisch beste Mittel zur Erhaltung, ist fragwürdiger Natur: die grossen schweren Giebel können die Standhaftigkeit nicht erhöhen, das nirgends überhängende Dach die vortretenden plastischen Glieder vor Verwitterung nicht schützen; ein unharmonischer Gegensatz zwischen dem alten Unterbau und dem neuen Aufbau wird entstehen, so dass Schäfer die Oberhaut noch mehr als beim Friedrichsbau erneuern muss. Nach dem Gutachten von Seitz (1891) war der Zustand des OHB durchaus befriedigend. Seidl, Durm, Warth [vgl. No. 152] wiederholen es. Die überwiegende Majorität der Techniker ist überzeugt, dass die Erhaltung ohne augenfällige Aenderung der äusseren Erscheinung auf Jahrhunderte verbürgt werden kann. Für einen eventuellen Ersatzbau in ferner Zukunft hat das Baubureau vorgesorgt. Eine Gefahr für den Bestand des HS, ausser der durch Schäfer ihr drohenden, ist nicht vorhanden. — Das Versprechen, den OHB so wiederherzustellen, wie er gewesen ist, kann nicht eingelöst werden, weil niemand, auch nicht Schäfer, mit Sicherheit angeben kann, wie er ausgesehen hat. Das relativ wahrscheinlichere ist, dass er anders ausgesehen hat, als auf Schäfers Projekt. Denn die älteren Abbildungen ergeben nur das Allgemeinste, nämlich, dass auf der Westseite ein Zwillingsgiebel, auf der Ostseite zwei getrennte Giebiel und zwischen ihnen rechtwinkelig zur Fassade stehende Dächer vorhanden waren. Im Uebrigen hat die Phantasie grossen Spielraum. Ferner wird durch nichts verbürgt, dass die erst vom Ende des 16. Jahrhunderts stammenden Abbildungen die unveränderte erste Bauidee wiedergeben. Schon während des Baues scheint die Bauleitung gewechselt zu haben. Zwar ist die Beweisführung, die aus dem Vertrag die Absicht auf Fassadengiebel sicher verneinen zu sollen glaubt, wohl nicht zwingend, da das argumentum ex silentio eine zu grosse Rolle dabei spielt, doch führen gewisse, aus dem Bauwerk selbst zu entnehmende Argumente, wenigstens mit Wahrscheinlichkeit zu demselben Ergebnis. Es ist schwer zu glauben, dass die schon von Durm (1884) nachgewiesene wunderliche Dachgestaltung bei Merian u. a. von einem Architekten, der freie Hand hatte und sichtlich aus italienischer Tradition hervorgegangen war, geschaffen sein sollte. Die hohen Giebel sind unmöglich mit dieser in sich

völlig abgeschlossenen Fassade zugleich erdacht, bei der nicht die leiseste Andeutung, dass über dem Hauptgesims (ausser der selbstverständlich vorauszusetzenden Krönung durch Balustraden oder dgl.) noch ein wichtiger Bauteil folgen müsste oder nur könnte. Gesetzt, die Giebel wären schon unter OH beschlossen worden, so wäre es doch immer eine von der ersten Idee abliegende, nachträgliche Konzession an nordische Gewohnheiten. — Endlich wird Schäfer von seinen Gesinnungsgenossen im Namen der Denkmalserhaltung ans Werk gerufen — und das Ende ist, dass das Denkmal verschwinden soll, um der „selbständigen That" Schäfers Platz zu machen; so rühmt Seitz die „Originalität" des Entwurfes. Dihm protestiert dagegen, dass man darin eine blosse Kopie sehen wolle; nein „es handelt sich um eine ganz hervorragende selbständige Kunstleistung im Geiste der Alten. Schäfers Wiederaufbau wird eine That ersten Ranges werden". Thatsächlich kann dabei nur ein amüsantes Virtuosenstück entstehen, niemals echte Kunst. — Zu Allem wird noch eine schreiende Dissonanz zwischen dem funkelnagelneuen Schäfer'schen Ersatz-OHB und dem übrigen Bild des HS entstehen, dessen Wert nicht in erster Linie in dieser oder jener Einzelheit, sondern in dem unvergleichlichen, über Alles, was man mit blos architektonischen Mitteln erreichen könnte, weit hinausgehenden Stimmungsakkord des Ganzen liegt. **179**

1901 Dez. 15. C. Warth: Nochmals das HS. — Bad. Landeszeitung No. 587.

Gegen Ratzel [vgl. No. 168]. Es werden die wenigen, zur Entwässerung der Mauerabdeckungen notwendigen Fallrohre beanstandet. Werden denn nach dem Aufbau mit dem gewaltigen Doppeldach zur Ableitung der bedeutenden Niederschlagsmengen weniger oder kleinere Rohre erforderlich? Können solche dann weniger störend angeordnet werden wie jetzt, wo sie im Innern kaum wahrnehmbar untergebracht werden können, was nach dem Ausbau unmöglich sein wird? Ausdrücklich ist in dem angegriffenen Aufsatz [vgl. No. 152] für den Schutz der inneren Mauerflächen bezeichnet: Sorgfältiges Ausfugen, Bestich und Putz. Es ist darin nirgends zu lesen, dass durch Verputz der Innenseiten der Fassaden und auch der angeflickten Strebepfeiler rücksichtslos alle Merkmale vertilgt werden sollen, aus denen auf die ehemalige Gestaltung des Innern geschlossen werden könne. Eine sorgfältige Denkmalspflege wird für alle Teile, auch für die kleinste Fläche stets diejenigen Mittel anwenden, die die Erhaltung des Bestehenden in technischer und formaler Beziehung am vollkommensten sichern unter peinlicher Schonung aller Indizien des früheren Ausbaues. Es ist bedauerlich, dass dem Verfasser der Entgegnung nicht bekannt ist, in welcher Weise die Abdeckungsplatten eingebettet werden müssen, um das Mauerwerk zu schützen bei gleichzeitiger Erhaltung der Giebelreste (die übrigens bei einem etwaigen Ausbau unbarmherzig beseitigt werden müssten), dass ihm nicht bekannt ist, wie die neuen Strebepfeiler, deren Notwendigkeit sehr bezweifelt werden muss, mit der bestehenden, wenn auch nach Aussen ausweichenden Mauer ohne „sichtbare" Schlaudern verbunden werden können. — Wenn die Anbringung unsichtbarer Schlaudern wohl im neuen, nicht aber im bestehenden Mauerwerk möglich ist, dann wäre ja auch bei einem Ausbau die Verbindung der neuen Quermauern mit der nach Aussen ausweichenden Fassadenmauer ohne sichtbare Ver-

schlauderung ausgeschlossen. Ohne solche können aber die nach Aussen weichenden Mauern nicht mit hohen, dreigeschossigen Steingiebeln und schweren Dächern belastet werden und es bliebe als Folgerung aus den Darlegungen nur die erschreckende Thatsache, dass bei einem Ausbau die Fassade niedergelegt und durch einen völligen Neubau ersetzt werden müsse. Hinweis auf v. Oechelhäusers Artikel in der Allgem. Zeitung [vgl. No. 164]. Ratzel bemerkt ferner, dass nicht der Schutz der Fassaden, sondern die Restauration das Aufbringen des Daches involviere. So wird also die Erhaltung des Wertvollsten, des Steinwerks der Fassaden, durch die Wiederherstellung nicht einmal gewährleistet und deutlich ausgesprochen, dass nicht der Schutz, sondern die Wiederherstellung Selbstzweck, nicht einmal Mittel zum Zweck ist. **180**

1901 Dez. 17. Generalversammlung des HSV. Bericht des H Tageblatt vom 18. Dez No. 297 und der H Zeitung vom 17. und 18. Dez. No. 295 und 296.

Wiederabdruck: Bad. Landeszeitung No. 297, Dresdner Anzeiger vom 21. Dez. No. 353.

Buhl berichtet über die Vorgeschichte des Restaurationsplanes. Die Staatsregierung konnte sich mit dem Beschluss der Kommission von 1891 nicht befreunden, und liess zunächst die Herstellung des Friedrichsbaues durch Schäfer vornehmen. Der Einladung zu der Kommission vom Okt. 1901 war eine Druckschrift beigegeben, in der die Wiederherstellung sämtlicher Schlossbauten mit Ausnahme der eigentlichen Festungswerke empfohlen wird. Der Ausschuss des SV hat sich nun mit den Fragen beschäftigt, einmal ob es wünschenswert ist, das S als Ruine zu erhalten oder es in seinem ursprünglichen Zustand wiederherzustellen, dann, was geschehen soll, um das S zu erhalten und vor dem Untergang zu bewahren. Da in diesen Fragen die Meinungen der Sachverständigen auseinandergehen, sind weitere Aufklärungen erwünscht. Zu dem Zweck sollen erstlich die MGHS zu Besprechungen benutzt und dann eigene Sachverständige mit der Prüfung der ganzen Angelegenheit beauftragt werden. Ueber den letzten Punkt hat der Vorstand mit dem Finanzministerium verhandelt und viel Entgegenkommen gefunden. Es soll sogar zur Untersuchung der Bauten ein Gerüst auf Staatskosten zur Verfügung gestellt werden. — Thode spricht sich gegen die Wiederherstellung des OHB und gläsernen Saalbaues aus. — Seitz: Die technische Seite ist vor Allem die massgebliche bei dieser Frage. Keiner der Gegner der W. kann angeben, durch welche Mittel die Ruine erhalten werden könnte. Mit Zement und Eisenklammern kann man sie nicht erhalten. Ausser Durm, Schäfer, Koch und Seitz hat niemand den Bau an Ort und Stelle genau auf seinen Erhaltungszustand hin untersucht. Weder Seitz noch Koch haben mit den Ausführungsarbeiten der Restauration etwas zu thun. — Bürgermeister Walz: Das S als Ruine ist der H Bevölkerung ans Herz gewachsen. Bei einer Herstellung des gläsernen Saalbaues ist Alles verloren. Durch eine Bedachung des achteckigen Turmes, der ein H Wahrzeichen geworden ist, verschwindet sein ganzer Zauber. Auch sollte man bedenken, wie es nach einer Restauration mit den von aller Welt bewunderten Schlossbeleuchtungen werden soll. Auf die im S untergebrachte städtische Sammlung möge man bei der Stellungnahme zu der Frage keine Rücksicht

nehmen; der Stadtrat wünscht dies nicht und findet eventuell auch andere Plätze. Es möge erhalten werden, was erhalten werden könne. — Der Vorschlag des Ausschusses, eigene Sachverständige um ein Gutachten anzugehen und in den MGHS die Frage zu erörtern, wird einstimmig angenommen. **181**

1901 Dez. 17. Was wird aus dem HS werden? Gezeichnet W. — Strassburger Zeitung No. 294.

Besprechung der Schrift von Dehio [vgl. No. 179] mit Bezugnahme auf die Restauration der Jung-St.-Peterkirche in Strassburg, bei der die gleiche Willkür Schäfers hervortrete. **182**

1901 Dez. 17. Die Erhaltung des HS. Frankfurter Generalanzeiger No. 295.

Kurzer Bericht über die Wiederherstellungsfrage des OHB [nach der „Woche" vgl. No. 172]. Die Aesthetiker sind gegen, die Techniker für den Aufbau. **183**

1901 Dez. 17. J. Durm: Die H Schlossfrage. — Badische Landeszeitung No. 590.

Gegen Dähne [vgl. No. 167]. Die Citate aus der Durm'schen Schrift von 1884 [vgl. No. 65] sind unvollständig und irreführend wiedergegeben, da der voranstehende Satz, dass über die Frage des Unterhaltens oder Wiederaufbaues erst nach Beendigung der Arbeiten des Baubureaus zu entscheiden sei, nicht mitabgedruckt ist. Auch ist in dieser Schrift gesagt, man möge dem OHB eine besonders pietätvolle Restauration angedeihen lassen und sich besser an die erhaltenen Giebelreste und den Kraus'schen Stich anschliessen, als auf Grund unzuverlässiger alter Zeichnungen Neues machen. Die Behauptung, dass jedes Volk nach Kampf und Sieg die ihm gewordenen Ruinen wiederhergestellt habe, wird schon durch die allgemein bekannte Thatsache widerlegt, dass ein Gesetz den Griechen verbot, die von den Persern zerstörten Tempel wiederherzustellen, damit sie als Wahrzeichen dienten, für das, was dem Land im Fall einer neuen nationalen Zersplitterung bevorstehen würde. Der Franzose Ramée sagt, dass gerade das ruinierte Schloss den unauslöschlichen Hass jenseits des Rheines wach halte, und die Franzosen wollten aus dem gleichen Grund wie die Griechen einige bei der Belagerung von Paris zerstörte Bauten dachlos lassen. — Die neuen Heidelberger Schlosskamine haben ihr Vorbild auf jedem alten Bauernhaus, man muss zu dem Zweck nicht erst das neue Mannheimer Villenviertel bereisen. — Das Material und die Witterung ist in Oberitalien den Bauten auch nicht günstiger als in H. **184**

1901 Dez. 17. und 18. Th. Alt: Zur H Schlossfrage. Neue badische Landeszeitung No. 595 und 597, H Tageblatt No. 296 und 297.

Gegen F. Ratzel [vgl. No. 168]. Die Stimmung gegen die Wiederherstellung ist in keiner Weise künstlich erzeugt worden. Dagegen ist alles Erdenkliche geschehen, um mit dem Schäfer'schen Projekt durchzudringen. Nachdem von 1883—1891 die Sicherheit des Bestandes durch das Schlossbaubureau festgestellt war, die Kommission von 1891 die Haltbarkeit anerkannt hatte und die von ihr vorgeschlagenen Massnahmen zur Erhaltung ausgeführt waren — nach alledem liess das Finanzministerium in grösster Stille ein Projekt von Schäfer zur Wiederherstellung ausarbeiten, das im Februar 1901 fertig vorgelegen haben muss. Die Kommission vom Oktober wurde mit Umgehung der obersten Baubehörde möglichst im Sinne

des Projektes gestaltet. Der h-Artikel der Frankfurter Zeitung vom 19. Okt. [vgl. No. 117], der einem offiziös lanzierten Aufsatz sehr ähnlich sieht, erweckte den Anschein, dass „die" Techniker aus Gründen der Erhaltung für den Wiederaufbau eingetreten seien, eine Legende, die dann in verschiedenen offiziösen oder von, Schäfer befreundeten, Federn geschriebenen Artikeln immer weiter verbreitet wurde: so in der Südd. Reichskorrespondenz [vgl. No. 141], im Berliner Tageblatt [vgl. No. 159], in der Woche [vgl. No. 172]. In Wahrheit hegen nur einige Techniker aus Schäfers Umgebung die Befürchtung, dass eine Erhaltung ohne Restauration nicht möglich ist. — In der Sitzung des Karlsruher Architektenvereins, in der man das Schäfer'sche Projekt zu sehen hoffte, erschien Schäfer nicht. Die von Schäfer beabsichtigte Anbringung von fünf Löwen in Nischen neben Idealgestalten der Tugenden, die Ecklösung des vierten Stockwerkes durch eine Nische ist geschmacklos. Werden diese Ecknischen, statt Pilastern angebracht, so entbehrt das vierte Stockwerk seiner wichtigsten Stütze und linearen Umrahmung. Auf dieses ganze Stockwerk, dem die geschichtliche Autorität völlig fehlt, ist man aber überhaupt nur verfallen, weil es nicht anders geht, für die Giebel einen auch nur halbwegs organischen Zusammenhang mit der Fassade zu konstruieren. Man vergisst, dass die deutsche Renaissance Giebelaufsätze von unorganischer Verbindung wohl einmal gezeitigt haben kann. Die Silhouette aber wäre sogar entschieden gefälliger, wenn die Giebel in der Mitte auf das Hauptgesims herunterschnitten. — Die Berufung der zweiten Kommission kann nur entschuldigt werden, wenn dem Finanzminister die dringende Veranlassung nachgewiesen war, von den Beschlüssen der ersten Kommisson abzugehen. In Betreff der Behauptung, dass die Fassade in den letzten 14 Jahren 9—10 cm gewichen sei, hört man jetzt, dass gar nicht die Fassade, sondern die Ostwand in Frage stehe. Ein solches Nachgeben, das nach dem Urteil besonnener Sachverständiger, wie von Seidls und Kirchers, bei der Güte der Fundamente nichts zu bedeuten hätte, kann kaum stattgefunden haben, höchstens infolge der gerade zur Erhaltung stattgehabten Entwässerung. Der Verdacht liegt nahe, dass dem Finanzminister eine Abweichung dieser Art als Besorgnis erregend bezeichnet worden ist. Solange aber Schäfer auf die angeblich wankenden Mauern kolossale Zwerchhäuser setzen will, ist die Wahrheit der Behauptung, dass die Mauern gefährlich weichen, zu bestreiten. **185**

1901 Dez. 18. [Wallé.][1]) Zur Frage der Wiederherstellung des HS. — Vossische Zeitung No. 591 und ähnlicher Bericht: Neue bad. Landeszeitung No. 597.

Bericht über die Versammlung des Architektenvereins in Berlin vom 16. Dez., der eine von Blankenstein verfasste Entschliessung vorlag. Blankenstein weist auf Dihms Denkschrift [vgl. No. 169] und auf die von Wallé verfasste Darlegung in den Berliner Techn. Anzeigen [vgl. No. 175] hin. Der Verein könne nur bei dem Beschluss des Architektentages von Hannover von 1882 [vgl. No. 53] bleiben. Die Wiederherstellungsarbeiten Schäfers seien durch Seitz anerkannt worden, Durm sei 1884 für die Wiederherstellung eingetreten; den OHB durch Strebepfeiler zu stützen, sei unmöglich. Die Resolution Blankensteins lautet: „Die Vollendung des

1) Nach Dihm: Beiträge zum Kampf um das HS [vgl. No. 169] 3. Nachtrag.

ersten Abschnittes der Wiederherstellung des HS begrüsst der Architektenverein mit Freude und hofft, dass die Arbeiten ungesäumt weitergeführt werden. Der dagegen von verschiedenen Seiten erhobene Widerspruch und das Verlangen, den Bau nur als Ruine zu erhalten, sind zurückzuweisen. Es ist unmöglich, die Ruine durch Ausbesserungen und kleine Hilfskonstruktionen auf die Dauer zu erhalten; es ist vielmehr notwendig, die wichtigsten Teile der Anlage, vor Allem den edelsten Teil derselben, den OHB wieder unter Dach zu bringen und in der Hauptsache auszubauen. Das Schloss ist viel zu wertvoll, um lediglich zur Belebung der Landschaft zu dienen, ein Zweck, den es übrigens nach der Wiederherstellung nur in erhöhtem Mass erfüllen würde. Vielmehr sollte es als ein kostbares Denkmal der Bau- und Bildnerkunst unserer Vorfahren in möglichster Vollständigkeit unsern Nachkommen überliefert werden. — Nicht durch die Einwirkungen der Zeit oder durch natürliche Ereignisse, sondern durch gewaltsame Zerstörung von Feindeshand ist das S in seinen jetzigen Zustand gebracht worden und steht so seit zwei Jahrhunderten als ein Denkmal deutscher Erniedrigung da. Diese Erinnerung auszulöschen, erscheint als eine nationale Ehrenpflicht. Der Architektenverein spricht daher die Hoffnung aus, dass die Regierung Badens, unbeirrt durch alle Widersprüche, die Wiederherstellungsarbeiten weiterführen und dabei nötigenfalls die Unterstützung des deutschen Reiches und Volkes finden möge".[1]) — Dihm kommt zu den gleichen Ergebnissen wie Blankenstein [im Uebrigen vgl. No. 133 und 169]. — Der Vorsitzende Beer stellt zunächst das prinzipielle Einverständnis der Mehrheit mit der Blankenstein'schen Erklärung fest, muss aber der vorgeschrittenen Zeit wegen Vertagung eintreten lassen, um in ausführlicherer Verhandlung auch abweichende Absichten zum Ausdruck kommen lassen zu können [vgl. No. 226]. **186**

Dez. 18. Nationalzeitung No. 689.

Bericht über den Aufsatz von v. Oechelhäuser in der Allg. Zeitung vom 7. Dez. [vgl. No. 164] und teilweiser Wiederabdruck im Sinn der Erhaltung des HS. **187**

1901 Dez. 18. [Redaktion.] Vom HS. — Karlsruher Zeitung No. 345.

Nach der Oktoberkonferenz haben sich im Anfang nahezu ausschliesslich Gegner jeder durchgreifenderen Restaurierungsthätigkeit zum Wort gemeldet, so v. Oechelhäuser, C. Gurlitt, Warth. In jüngster Zeit mehren sich demgegenüber Stimmen, die aus ästhetischen, wie technischen Gründen die Fortführung der am Friedrichsbau begonnenen Restaurierungsarbeiten auf andere Schlossteile fordern, so Hofmann [vgl. No. 125], Dähne [vgl. No. 167], Ratzel [vgl. No. 168]; so zuletzt Blankenstein [vgl. No. 173]. Es folgt der beinahe wörtliche Abdruck des Blankenstein'schen Aufsatzes. **188**

1901 Dez. 18. Vom HS. Gegen M. [vgl. No. 135, 147, 171]. — H Tageblatt No. 297.

Gegen W. mit Bezugnahme auf die Aufsätze von Adolf Rosenberg [vgl. No. 177], v. Oechelhäuser [vgl. No. 164], Dehio [vgl. No. 179] und C. Schick [vgl. No. 170]. **189**

1) Der wörtliche Abdruck ist dem Aufsatz der Berl. Tech. Anzeigen vom 4. Jan. [vgl No. 219] entnommen.

1901 Dez. 18. H. Hartung [Professor an der technischen Hochschule in Dresden]: Die Wiederherstellung des HS. — Dresdner Anzeiger No. 350.

Da die Fassade des OHB frei steht und Wind und Wetter von allen Seiten auf sie einwirken können, ist das Zerstörungswerk schon sehr weit vorgeschritten; wenn nicht Abhilfe geschafft wird, bleibt in nicht sehr ferner Zeit nur eine formlose Steinwand übrig. Schon heute ist der Mauerkern des Obergeschosses unhaltbar: Die ursprüngliche Haut ist abgewittert, die Wasserschrägen der stärkeren Gurtungen sind zerklüftet, Lücken gestatten dem Regenwasser ungehindertes Eindringen in den Mauerkern, und der Frost zersprengt den voll Feuchtigkeit gesogenen Stein. Um diese Wirkungen aufzuheben, stehen mehrere Mittel zur Verfügung: der Ersatz aller zerstörten Teile, damit sicherer Fugenschluss und geregelter Wasserablauf der Gesimse herbeigeführt werden kann, und eine zweckmässige Abdeckung des oberen Mauerhauptes. Die Fugen dürften nur mit Luftmörtel gedichtet werden, da die Verwendung von Zement der Fälschung einer historischen Urkunde gleicht. Um die Einwirkung der Feuchtigkeit nur auf die Hoffront zu beschränken, könnte man an Berappen mit Zementmörtel oder Bestreichen mit Asphalt denken; doch wird es kaum Kunstfreunde geben, die der Verwendbarkeit der beiden letzten Mittel das Wort reden. Aber angenommen, der in irgend einer Weise, jedenfalls mit starkem Traufbord ausgeführte Mauerabschluss thäte seine Schuldigkeit, so würde doch die Dichtung aller Fugen im Laufe der Jahre wiederholt zu erneuern sein. Und der obere Mauerabschluss, wie er auch sei, würde den Ruinenfreunden ebensowenig gefallen, wie eine Bekleidung der Innenwand und der Ersatz total zerstörter Werkstücke. Von den von Sachverständigen zur Erhaltung vorgeschlagenen Mitteln der Art, wie es Zement- und Metallabdeckungen sind, kann bei denen, die die Denkmalspflege nicht nur äusserlich auffassen, doch wohl im Ernst nicht die Rede sein. Die Technik unserer Vorfahren darf nicht vernichtet oder verdunkelt werden. Die Ausführung eines flachen Notdaches und die Herrichtung der Fenster- und Thürverschlüsse würde eine Verstümmelung des Bauwerkes bedeuten, durchaus unschön und falsch wirken, und auch denen nicht behagen, denen die Ruinenschönheit am Herzen liegt. Als letzter Ausweg bleibt die Wiederherstellung in der ursprünglichen Gestalt. Der Regen wirkt dann nicht mehr von oben und gegen die Innenseite; auf der Vorderseite sorgen wiederhergestellte Wasserschrägen für den Ablauf und sichern die Erhaltung der Architekturteile. Die Einwirkung des Frostes wäre bei entsprechenden Heizvorrichtungen nur einseitig und durch die hohe Temperatur im Baue bedeutend gemindert. — Die ästhetischen Bedenken, die gegen das Schäfer'sche Projekt geltend gemacht wurden, z. B., dass der ausgesprochene Horizontalismus der Fassade Giebel ausschliesse, würden durch den Vergleich mit andern Denkmälern der Epoche hinfällig. — Viele sind mit Recht gegen die Wirkungen neuzeitlicher Restaurierungssucht, die zahllose Denkmäler in Deutschland verunstaltet hat; möglichste Einschränkung derartiger Arbeiten ist durchaus vonnöten. In diesem Fall kommt aber zu der dringenden Notwendigkeit die Thatsache, dass Schäfer, der anerkanntermassen wie kein zweiter die alte vaterländische Kunst in allen Phasen und Erscheinungsarten kennt und sich bei zahlreichen Restaurationen bewährt hat, für diese Arbeit der vorher bestimmte Mann ist. Die Auf-

fassung jedoch, dass Architekturen geschaffen wurden, um als Prunktrümmer in Gartenanlagen zu wirken, tritt uns im 17. und 18. Jahrhundert entgegen, hat aber mit Denkmalspflege nichts zu thun. Ist ein Torso schöner als das harmonische Ganze? **190**

1901 Dez. 19. Bericht über die Versammlung der „Freien Vereinigung Berliner Architekten. — Deutsche Bauzeitung vom 23. Dez. No. 102/3 und 104.

An der Diskussion über Wiederherstellung des OHB und gläsernen Saalbaues beteiligten sich Graef, v. Grossheim, Hartmann, A. Hofmann, Krause, Kühn, Meydenbauer, R. Schultze, Spindler und Stiehl. Das Ergebnis war folgender mit grosser Majorität in der aus 65 Mitgliedern und Gästen bestehenden Versammlung gefasster Beschluss: „Die ‚Vereinigung Berliner Architekten' schliesst sich den auf das Jahr 1882 zurückgehenden Bestrebungen des Verbandes deutscher Archit.- und Ingenieurvereine für eine Wiederherstellung des HS an. Sie erklärt die Fortsetzung der Wiederherstellungsarbeiten aus technischen, künstlerischen und idealen Gründen für dringend nötig. Sie erblickt in dem Ausbau des OHB nach den vorhandenen Anhaltspunkten ein wertvolles Mittel nicht nur zur Erhaltung des S, sondern auch zur Errichtung eines idealen Denkmals wiedererlangter nationaler Grösse."

Die Bauzeitung bringt am 30. Dez. in No. 104 einen genauen Abdruck des Beschlusses des Verbandes d. Archit.- u. Ingenieurvereine vom J. 1882 [vgl. No. 53]. **191**

1901 Dez. 19. Der Kampf um das HS. — Gezeichnet M. O. — Nationalzeitung No. 691.

Die Architekten arbeiten seit zwanzig Jahren systematisch darauf hin, das HS zu restaurieren. Hinweis auf den Beschluss des Architektentages in Hannover von 1882 [vgl. No. 53] und die Sitzung des Berliner Architektenvereins Anfang Dez. 1901 [vgl. No. 174]. Die bedenkliche Sucht, die neuerdings bei uns eingerissen, kostbaren alten Kunstdenkmälern mit modernen Gedanken auf den Leib zu rücken, zeigt sich auch in dem Prinzip des Freilegens (Niederreissen der Berliner Schlossfreiheit, Freilegung des Kölner Domes). Ebenso vernachlässigt man bei dem verstandesmässigen Rekonstruieren, bei dem das Wissenschaftliche immer das Künstlerische in den Hintergrund drängen muss, die Imponderabilien des Stimmungsmässigen, das sich nur durch eine feine Pietät vor dem organisch Gewordenen erhalten lässt. Man sagt, es sei unmöglich, die zerschossenen Mauern länger so zu erhalten, wie sie jetzt sind. Aber die Zukunft wird uns mehr danken, wenn wir es zulassen, dass hier und dort Einiges dem heutigen Zustand gegenüber in noch weiteren Verfall gerät, als wenn wir eine solide, verständige Arbeit unserer kunsthistorisch gebildeten Architekten hinterlassen, die nicht einmal in allen Fällen historisch genau sein kann. **192**

1901 Dez. 20. [Ungenannt[1])] Denkmalpflege! — Badische Landeszeitung No. 596.

Gegen Blankenstein [vgl. No. 173] und Dähne [vgl. No. 167]. Blankenstein bemerkt, dass sich unter den 23 von der „Voss. Ztg." mitgeteilten

1) Nach dem Artikel der Nationalzeitung vom 25. Dez. [vgl. No. 206] ist der Aufsatz von Warth.

Namen der 160 Unterschriften unter Gurlitts Rundschreiben nur Schriftsteller und Maler befinden. Dagegen befinden sich unter den 160 Namen nicht weniger als 33 hervorragende Architekten. Die Bemerkung Blankensteins, die er einem früheren Artikel der „Voss. Ztg.“ [vgl. No. 126] entnimmt: das Publikum schwärme für den Ausbau, die Architekten befürworteten ihn, besagt gerade das Gegenteil des wahren Sachverhaltes, da das Publikum nichts davon wissen will und nach der Aussage von Walz [vgl. No. 181] die Heidelberger erst recht nicht, da von den Architekten sich bisher 7 für und ca. 39 gegen den Ausbau erklärt haben. Die Behauptung, von dem Zerstörten seien soviele Abbildungen und Nachrichten erhalten, dass die Wiederherstellung auf sicherer Grundlage erfolgen könne, ist ebenso verkehrt. Man weiss so wenig über Einzelheiten, dass Dihm im „Centralblatt d. B.“ [vgl. No. 133] schreiben konnte: „es handelt sich nicht um eine Kopie mehr, sondern um eine ganz hervorragende selbständige Kunstleistung im Geiste der Alten“. Ganz falsch ist auch die Bemerkung Blankensteins, dass der Oberleitung Schäfers eine Kommission der berufensten Sachverständigen zur Seite stehe, und ebenso die Annahme, dass alle Techniker einig seien, dass zur Erhaltung der Fassade ein Dach oder wenigstens umfangreiche Flickkonstruktionen nötig seien. Das Dach dient nicht zur Erhaltung der Fassade und die Konservierungsmittel werden von Dähne in ganz übertriebener Weise in ihrer Wirkung geschildert. Man sollte doch eine Konferenz von Technikern berufen, um zu sehen, ob das HS und besonders der OHB nicht ohne Wiederherstellung zu erhalten ist. **193**

1901 Dez. 20. (Eingesandt): Die Ruine des OHB. (Eine ernste Betrachtung in scherzhafter Form). Gezeichnet X. Y. Z. — H Zeitung No. 298.

Für W. Ein Haus ohne Dach ist in sich etwas Widerspruchsvolles. Die Ruine wird immer schöner, je mehr sie verfällt, und wird erst vollkommen schön sein, wenn sie ein malerischer Steinhaufen ist. Dann können Kunstkenner und Archäologen, für die auch eine Statue erst rechten Wert hat, wenn ein Arm oder ein Bein oder gar der Kopf fehlt, ihren Scharfsinn an der Ergänzung und Rekonstruktion erproben. **194**

1901 Dez. 20. C. Gurlitt: Vom HS. — Dresdner Anzeiger No. 352.

Gegen Hartung [vgl. No. 190]. Der OHB steht hinsichtlich der Erhaltung in einer sehr günstigen Lage unter den nicht restaurierten Renaissanceschlössern Deutschlands; das Mauerwerk ist nach der ganz sicheren Untersuchung bis auf die obersten Steinschichten und die „Haut“ der Fassade vorzüglich erhalten. Es ist nicht erwiesen, dass das Dach der Fassade Schutz verleihe; bis jetzt ist kein Mittel gefunden, um den Verfall des Steines zu verhindern. Die Mittel, um ihn zu verlangsamen, können an der Ruine ebensogut angewandt werden. Der Wert der Kunstformen liegt aber, abgesehen von den grossen Verhältnissen in jener „Haut“. In 200 Jahren etwa wird der Bau unrettbar verloren sein. Ihn dann nach genauen Nachbildungen nachzumachen, ist Sache technischer Genauigkeit, nicht Sache entwerfender Architekten. Die stilvollen Restauratoren mögen Neues schaffen, soviel sie wollen und dieses ihr Neues möge so aussehen, dass jeder es nicht für neu und nicht für ihr Werk hält, dass jeder bewundernd ruft: Dieser Meister ist der grösste unserer

Zeit, denn er schafft so meisterhaft, dass man keines seiner Werke als solches erkennt, sondern alle für Schöpfungen anderer Meister und anderer Zeiten hält! Aber dies Neue möge man nur nicht im HS schaffen! **195**

1901 Dez. 21. L. Jahn (Architekt in H): Der Kampf um das HS. — Süddeutsche Bauzeitung No. 51.

Gegen W. Hinweis auf Warth's Ausführungen [vgl. No. 152]. Bei allen bedeutenden künstlerischen Fähigkeiten Schäfers muss ein restauriertes Werk notwendiger Weise disharmonisch wirken. Auch braucht nicht Alles, was historisch treu ist, gut zu sein. Erhält man einfach das HS, was technisch sehr wohl möglich ist, so laden wir keine Verantwortung auf uns: wir geben weiter, was auf uns gekommen und wie es auf uns gekommen ist. — Freilich auch dieser gemässigte Standpunkt des Erhaltens kann in seiner Berechtigung in Frage gestellt werden. Denn nur dasjenige künstlerische Objekt ist in letzter Stunde erhaltenswert, „dessen künstlerischer Inhalt in seiner Quintessenz uns noch nicht völlig klar geworden und in Fleisch und Blut übergegangen ist"; „was uns fremd geworden ist, was wir hinter uns gebracht haben, mag fallen und zerfallen". Diese Frage für das HS aufzurollen, ist heute noch verfrüht: eine kommende Zeit wird auch diesen Standpunkt einmal vertreten. Ausser dem architektonischen Wert müssen wir mit der Erhaltung des HS der Nachwelt auch eine Fülle historischer Erinnerungen und Poesie retten. **196**

1901 Dez. 21. L. Dihm: Wie man gegen die Wiederherstellung des HS schreibt. Centralblatt der Bauverwaltung No. 101.

In Dehio's Schrift [vgl. No. 179] wird eine Stelle aus Dihms früheren Aufsatz im Centralblatt [vgl. No. 133] entstellend citiert. Bei Dihm bezieht sich der Satz: „Was Schäfer . . . . sehr wesentlich mehren" auf den aussen und innen fertiggestellten Friedrichsbau. Nur der Schlusssatz: „Ebenso . . . . gewinnen wird" handelt vom OHB. **197**

1901 Dez. 22. Nationalzeitung No. 697.

„Ein H Student aus den Semestern 1848/49" macht in einer Zuschrift an die Redaktion den Vorschlag, dass ebenso wie die H Professoren [vgl. No. 149] auch die ältesten Musensöhne der Universität gegen eine Wiederherstellung opponieren möchten: sie mögen ihre Namen auf der Redaktion des Blattes niederlegen, und es wird sich zeigen, welche beachtenswerte Schar sich anschliessen wird. **198**

1901 Dez. 23. C. Gurlitt: Zur Angelegenheit des HS. — Deutsche Bauzeitung No. 102/3.

Gegen die von Blankenstein [vgl. No. 173] geäusserte Bemerkung, dass kein einziger Architekt die von Gurlitt verschickte Erklärung gegen die W. [vgl. No. 160] unterzeichnet habe. Aus der Reihe von bisher ungefähr 180 Namen stammen folgende Unterschriften von Architekten.[1]) Fr. Adler; G. Bayer, Arch., Karlsruhe; v. Berlepsch; Cathiau; Dörr, Prof., Arch., Karlsruhe; Dülfer; J. Durm; H. v. Geymüller; Gmelin; Graebner; Grisebach; Henrici; v. d. Hude; Hummel; Ihne; Kircher, Oberbaurat und Konservator, Karlsruhe; Kossmann; Levy; March; Muthesius; Olbrich; Pfann; Rieth; Schliepmann; Wagner; Waldow; Warth; Weinbrenner, Oberbaurat und Prof.,

1) Nur bei den in der Erklärung Gurlitts unter No. 160 noch nicht verzeichneten Architekten ist der Titel beigefügt.

Karlsruhe; Weissbach; Wolff. Die Aufforderung wurde an etwa 45—50 Architekten geschickt. Drei sprachen sich entschieden für Restaurierung aus; mehrere erklärten, eine Ansicht nicht äussern zu können, da sie nicht genügend informiert seien; 30 unterschrieben die Erklärung; von etwa 10—15 kam keine Antwort. Es ergiebt sich daraus, dass die grosse Mehrzahl der Architekten für Belassung des OHB als Ruine eintreten dürfte. Auch zeigen zahlreiche Zuschriften an Gurlitt von Architekten und Laien zur Genüge, welche Richtung die allgemeine Stimmung einschlägt. **199**

1901 Dez. 23. (Eingesandt.) Der Kampf um das HS. Gezeichnet — s. H Zeitung No. 300.

Gegen die Ausführungen von X. Y. Z. [vgl. No. 194] gegen W. (Citierung zweier Gedichte gegen den Wiederaufbau; das eine aus der Münchner Jugend). **200**

1901 Dez. 23. [Redaktion]: Ueber den Wiederaufbau des HS. — Voss. Zeitung No. 600.

Die Bewegung über die Wiederherstellungsfrage hat in jedem Fall, mag man für oder gegen den Aufbau sein, gezeigt, dass noch ein guter Teil des deutschen Idealismus auch in unserm materialistischen Zeitalter noch im Volk steckt, da es sich dabei um nichts eigentlich „Praktisches" handelt. Gegen den Wiederaufbau sind vor Allem die nationalen Momente mit Nachdruck hervorzuheben: Mag sein, dass das HS, wenn es keiner Erneuerung unterzogen wird, allmählich ganz verfallen wird, aber hat es durch länger als zwei Jahrhunderte gehalten, so wird es auch noch, sei es auch in immer ärgerem Verfalle, ein paar Jahrzehnte lang halten und seine national-erzieherische Wirkung als gewaltiges Wahrzeichen gegen einen Rückfall in den Partikularismus auf Tausende von eindrucksfähigen jungen Gemütern und darüber hinaus auf weite Volkskreise üben können. **201**

1901 Dez. 24. Zur Schlossfrage (Eingesandt; gez. F. K. Dresden, 18. Dez.). H Zeitung No. 301.

Für W., damit das HS erhalten bleibe. Wenn es zerfällt, wird der Fremdenzuzug nachlassen; bei einem Aufbau wird er wachsen. Die W. muss natürlich so sein, dass kein Kenner etwas daran aussetzen kann. Dafür bürgt der Name Schäfers. **202**

1901 Dez. 24. Zur Frage der Wiederherstellung des HS. — H Tageblatt No. 302.

Ueber das Wolter'sche Ausschreiben Bericht auch in: Bad. Landeszeitung vom 24. Jan. No. 40 und H Zeitung vom 23. Jan. No. 19.

Abdruck des Beschlusses der „Vereinigung Berliner Architekten" vom 19. Dez. [vgl. 191]. — Gegen die Restaurierung des HS ist eine Adresse ehemaliger H Studenten an den Grossherzog in Vorbereitung. Alle früheren Schüler der Universität H, die sich dieser Kundgebung anschliessen wollen, werden gebeten, ihre Namen und Adressen bis 1. Febr. 1902 an Dr. med. F. Wolter, Hamburg[1]) einzusenden [vgl. No. 283]. **203**

1901 Dez. 24. [Redaktion]: Zur Frage der Wiederherstellung des HS. Pfälzer Bote.

Bericht über den Beschluss des Berliner Architektenvereins [vgl. No. 186]. Der Beschluss ist von um so grösserer Bedeutung, da er gefasst wurde, obgleich C. Gurlitt der Vereinigung angehört. **204**

[1]) Die Adresse ist in der Zeitung in: „Wolten, Homburg" verdruckt.

1901 Dez. 25. L. Benario (Nürnberg): Restaurieren oder Erhalten? — Frankfurter Zeitung No. 357 (2. Morgenblatt).

Wiederabdruck: H Tageblatt vom 28. Dez. No. 306.

Gegen W. Hinweis auf eine Stelle in Multatulis „Millionenstudien" (Kap. 2), in der sich dieser bei Gelegenheit eines Besuches der Ruine Sonnenberg gegen das Restaurieren überhaupt wendet. **205**

1901 Dez. 25. [Ungenannt]: Zum Kampf um das HS. — Nationalzeitung No. 701.

Gegen W. mit Bezugnahme auf den früheren Artikel im gleichen Blatt [vgl. No. 192], auf Wolters Aufruf [vgl. No. 203], auf Dehios Schrift [vgl. No. 179], auf Aufsätze von Warth [vgl. No. 152 und 180] u. a. **206**

1901 Dez. 28. Pfälzer Bote. Gezeichnet M.

Der Beschluss des Berliner Architektenvereins macht deutlich, dass die Professoren in Alles hineinreden, was sie nichts angeht. Die Verfügung über das HS, das grossh. Domäne ist, steht dem Landesherrn und der Regierung zu; auch der Landtag hat mitzureden im Fall der Bewilligung von Geldmitteln. Die Regierung zieht mit Recht bei rein technischen und künstlerischen Fragen Sachverständige zu Rate, wird sich aber hoffentlich nicht an alle die unerbetenen Ansichtsäusserungen kehren. Die Frage: wiederherstellen oder nicht, wurde schon längst in bejahendem Sinn mit dem Beginn der Wiederherstellungsarbeiten entschieden. Man kann doch nicht den einen Bau erneuern und den andern in Trümmer sinken lassen! **207**

1901 Dez. 28., 29., 31. F. Ratzel: Das HS in Gefahr! — Münchner Allgemeine Zeitung; Karlsruher Zeitung No. 354, 355, 357.

Referat in der H Zeitung vom 28. Dez. No. 303.

Was am HS unter dem früheren System des Geschehenlassens gesündigt wurde, schien Niemand zu bemerken, obgleich sich das Bild des S von Jahr zu Jahr veränderte. Und jetzt, nachdem man das planlose „Unterhalten" und Ausflicken durch Zement- und Ziegelbrocken und dgl. verlassen will, nachdem die Regierung nach den gründlichsten Voruntersuchungen des Baubureaus die Sicherung und Erhaltung von grossen Gesichtspunkten aus in die Wege leiten will, erhebt sich von allen Seiten der Widerspruch. Dabei verbreitet man die ungeheuerlichsten Gerüchte von der Vernichtung des ganzen Schlosses. Man kennt die Absicht des Baumeisters noch gar nicht, aber man missbilligt sie. — Sicher ist, dass mit der Zeit die jetzt noch feststehende Struktur der freistehenden Fassade durch Wind und Wetter zerstört und ihre weitere Erhaltung unmöglich gemacht wird. Wann dies der Fall sein wird, lässt sich mit Bestimmtheit noch nicht sagen, doch muss es über kurz oder lang kommen. Heute sind die Mauern zur Aufnahme des Daches noch fest genug. Später ist die Möglichkeit dazu benommen; der gänzliche Verfall wird sich dann nicht mehr aufhalten lassen. Die Mauern aber, die durch Dach und Fach zu einem festen Gefüge verbunden sind, sind bekanntlich stabiler und dauernder als freistehende, an denen in drei Geschossen die Elemente ihr Werk üben. Die glänzende Restauration des Friedrichsbaues, bei der das Steinwerk der Fassaden, soweit es verwittert war, unter genauer Beobachtung des alten Steinschnitts, der Bearbeitungsweise und der Formgebung erneuert wurde, bildet den Anfang eines grosszügigen Werkes. Was Melac's Scharen, Blitz und Feuer am HS gesündigt, soll durch pietätvollste

Restaurierung der architektonisch wertvollsten Teile gesühnt werden. Wie die wiedererstandene Marienburg, der vollendete Kölner Dom soll es ein Nationaldenkmal edelster Art werden. — Die Gegner der Restaurierung wollen nichts am HS ändern und bessern lassen: Das Milieu soll bleiben; und wenn das HS dabei zu Grunde geht, so hat es ihnen doch unendlich viel gesagt. Après eux le déluge! Diese Auffassung ist entweder egoistisch und kurzsichtig oder krankhaft. Sicher der Ruine im Grund eben so feindselig wie die, die Ruine mit „Hilfsmitteln der modernen Technik“ künstlich zu erhalten. Das Resultat muss eine Verunzierung des Werkes ergeben, eine „Zementpatzerei“, auch wenn an Stelle von Zement Granit und von Zink das Kupfer tritt. Die Erhaltung des OHB ist eben nicht nur eine „technische“, sondern eine eminent künstlerische Frage. Die vorgeschlagenen rein technischen Massnahmen würden das, was Fahrlässigkeit und Mangel an einem einheitlichen Arbeitsplan — das Vorgehen von Fall zu Fall — auf dem Gewissen haben, zum Arbeitsprogramm erheben. Zur Sicherung des Bestandes der noch tragfähigen, aber ungeschützten Mauern belaste man sie; die geplanten Giebel werden dies in wirksamster Weise thun und durch die Binderkonstruktion des aufzubringenden Daches wird die beste Verankerung für Wände und Giebel ermöglicht. Der Vorwurf, dass man das Dach aufsetzen wolle, um das Steinwerk der Fassade vor Verwitterung zu schützen, beruht demnach auf Unkenntnis. Die statische Wirkung der neu hinzutretenden Giebellast ist leicht klar zu machen: ein auf das ungespitzte Ende gestellter Bleistift lässt sich durch den schwächsten Hauch umblasen: übt man aber auf das obere Ende einen, wenn auch noch so gelinden Druck aus, so nützt die beste Lunge nichts mehr. — Das HS ist also in Gefahr, aber nicht in der Gefahr, restauriert, sondern durch Fahrlässigkeit vernichtet oder durch ungeeignete Erhaltungsmassnahmen in seiner Erscheinung beeinträchtigt zu werden und in näherer oder fernerer Zeit seinem Untergang entgegenzugehen. Die Restaurierungsvorschläge beruhen auf einwandfreien historischen Grundlagen. Aus dem Vertrag gehen nur zwei Thatsachen hervor, dass ein „Anthonj Bildthawer“ am Bau gearbeitet und eine Arbeit unvollendet hinterlassen hat, und dass man für diesen einen neuen Künstler Colin — auch als „Bildthawer“ bezeichnet — engagierte, der nach vorhandenen Zeichnungen die noch fehlenden und näher bezeichneten Bildhauerarbeiten fertigstellen musste. Alles andere ist hypothetisch und willkürlich angenommen. Im Vertrag sind zwei Baumeister angeführt; Anthonj — überhaupt nur nebensächlich erwähnt — und Colin werden als Bildhauer bezeichnet. Also wie beim Friedrichsbau hat auch am OHB der Bildhauer während der Bauzeit gewechselt; hier wie dort lässt sich die Hand des neu Eingetretenen leicht nachweisen. Für den Wechsel der Bauleitung, noch mehr für den der Bauabsichten fehlt jeder Beleg. — Wenn auch der Zierrat beim OHB, wie dies in der Frühzeit der deutschen Renaissance natürlich war, durch italienische Vorbilder beeinflusst ist, so atmet doch der OHB deutschen Geist, sowohl in der phantasiereichen Behandlung der Einzelheiten wie in dem ehemaligen hohen Giebeldach. Die horizontalen Gesimsteilungen sind bei Werken der deutschen Renaissance kein Kennzeichen italienischen Ursprungs der Fassade. — Was die Natur zu den Ruinen gab: Epheu an

den Mauern, ein paar Gebüsche auf den Gesimsen, ist längst gefallen. Das Bild des ganzen Schlosses inmitten der Natur wird beim Aufbau nur noch schöner werden. Hinweis auf das Bild Hülsmanns von 1630 in Karlsruhe. Dann wird das Schloss durch die gebrochenen Bollwerke, deren gewaltige Massen ja jedenfalls als Ruinen erhalten bleiben werden, von dem Niedergang Deutschlands, von grösstem nationalen Elend erzählen. „Die hochragenden Giebel und Türme werden künden, dass All-Deutschland sich selbst wiedergefunden hat, dass eine neue Blüte von Kunst und Wissenschaft erstanden ist, und dass sich die Fäden zurückschlingen auf der Väter Thun und Art, eine Kluft überbrückend und Wunden heilend, die Missgeschick und Not durch Jahrhunderte hindurch gerissen hatten."

208

1901 Dez. 29. Protesterklärung Berliner Architekten gegen den Wiederaufbau des HS. — Abdruck u. a. H Tageblatt No. 1 [mit Bemerkungen gegen W.]; H Zeitung No. 1 [im Sinn der W.]; Dresdner Anzeiger vom 3. Jan. No. 3 [im Sinn der Gegner der W.]; Berliner Techn. Anzeigen vom 4. Jan. No. 1 [im Sinn der W.]; Deutsche Bauzeitung vom 8. Jan. No. 3.

Die unterzeichneten Architekten erklären sich hiermit grundsätzlich gegen den Wiederaufbau weiterer Teile des HS. Nach ihrer Ansicht wird auch die in Aussicht genommene Wiederherstellung des OHB das Bild vernichten, welches seit Jahrhunderten durch seine unvergleichliche Schönheit das deutsche Volk begeistert hat und ein Besitz der ganzen gebildeten Welt geworden ist. Die Unterzeichneten erachten es als eine Pflicht der deutschen Architekten, die Ruine des HS lediglich gegen Verfall zu schützen, ohne den gegenwärtigen Gesamteindruck zu verändern. Eggert. Gessner. Geyer. Gräf. Grisebach. L. Hoffmann. v. d. Hude. Ihne. Kieschke. Kröger. March. Messel. Reinhardt. Reuters. O. Rieth. Rönsch. Schäde. Schmieden. Schwechten. Sehring. Siedle. Süssenguth. Tiede. Vollmer.

209

1901 Dez. 29. Wilhelm Trübner [Maler in Frankfurt, jetzt Professor in Karlsruhe]: Das HS. — Frankfurter Zeitung No. 360.

Referat: H Tageblatt vom 31. Dez.

Die monumentalen Bauwerke der Renaissancezeit wurden fast ausschliesslich von Meistern geschaffen, die zugleich auch als Bildhauer oder Maler ausübend waren. Die meisten Maler beherrschten auch die Architektur vollkommen. Die Fassaden des OHB und Friedrichsbaues stellen keine rein architektonischen Leistungen vor, sondern sind zweifellos, da die Fassaden hauptsächlich aus bildnerischem Schmuck bestehen, von solchen universellen Künstlern entworfen. Ausserdem muss hier das vollkommenste Zusammenwirken aller Künste stattgefunden haben durch eine gleichzeitige und gemeinsame Beschäftigung vieler unter sich ebenbürtiger Meister. Da unsere Zeit nicht über solche universell veranlagte Kräfte verfügt, war nichts naheliegender, als dass die Fachleute sich durch Beiordnung von anderen beachtenswerten Künstlern, in diesem Fall der Erhaltungsarbeiten für das HS, von Bildhauern und Malern zu ergänzen suchten. Statt dessen hat man die hauptsächlich aus Bildhauerarbeit bestehende Fassade des Friedrichsbaues einem Architekten in Reparatur gegeben. Das Resultat ist auch demgemäss ausgefallen. Das HS ist so lange auf ein nur noch laienhaften Ansprüchen genügendes Niveau redu-

ziert, bis die 32 herabgenommenen Originalstatuen beider Schlossfassaden und der übrige originale Schmuck nach fachmässig vorgenommener Ausbesserung wieder an die früheren Standplätze gebracht werden. Die Behauptung, dass die Originalfiguren in der Hand zerbröckeln und eine Reparatur nicht mehr aushielten, stimmt nicht mit dem Gutachten hervorragender Fachleute überein. Was die Restauration des Saalbaues und OHB's betrifft, so würde, selbst wenn es sich um eine teilweise Bewohnbarmachung des HS handeln sollte, gerade dieser künstlerich wertvollste Teil in seiner jetzigen Verfassung für den Bewohner die Hauptaugenweide bieten. Die Kunstmäcene früherer Zeit haben doch in ihren Gärten Fragmente antiker Kunstwerke als schönste Zier aufgestellt und in Ermangelung vorhandener Ruinen sogar künstliche aufrichten lassen. Das Schloss aber wieder bewohnbar zu machen, kann man keineswegs als erstrebenswertes Ziel hinstellen, weil damit für den von anderer Seite schon als zweite gewaltsame Zerstörung bezeichneten Wiederaufbau nur erneute Feuersgefahr hervorgerufen und damit bereits eine dritte Zerstörung des HS in die Wege geleitet wäre. Vielmehr könnte man sich zu dem Zwecke im Anschluss an das S, z. B. an Stelle des jetzigen Schlosshotels einen in neuen Formen errichteten Palastbau vorstellen. Was die Bemerkung des Berliner Architektenvereins [vgl. No. 186] betrifft, dass das HS in jetzigem Zustand immer die politische Demütigung Deutschlands aus früherer Zeit wachrufe, so könnte doch auch der Wiederaufbau nicht über die wahren geschichtlichen Ereignisse wegtäuschen und würde ausserdem der politischen noch die künstlerische Demütigung Deutschlands zufügen. **210**

1901 Dez. 30. M. B. [Maier, Bauinspektor]: Vom S zu H. (Eingesandt.) — H Zeitung No. 304.

Gegen W. mit Betonung des malerisch-ästhetischen und des nationalen Momentes. Das HS darf nicht durch Dachstühle, Schieferbelage, Verblechungen und Verglasungen neu gemacht werden; es genügen Mauerausbesserungen, Werksteinauswechselungen, Ausbesserung mit Blei, Eisen und Zement. **211**

1901 Dez. 30. G. Hch. [G. Habich vgl. No. 122]: Vom HS. — Münchener Neueste Nachrichten No. 603.

Ueberblick über die Wiederherstellungsfrage seit Karl Theodor. Die Spitzen der Schäfer'schen Scheunendächer würden den Glockenturm noch überragen, so dass dieser mit Dach versehen werden müsste, und die Restauration des gläsernen Saalbaues nachfolgte. Wenn dann der ganze Schlosshof „stilvoll" restauriert ist, säuberlich mit Steinen gepflastert und womöglich von historisch kostümierten Schlosswächtern bevölkert ist, dann haben die Restaurierer sicher mehr Geschmack an theatralischer Romantik bewiesen, da sie träumen, die Zeit der Kurfürsten heraufbeschwören zu können, als die, die eine pietätvolle Erhaltung wünschen. Das Schäfer'sche Projekt, das sich auf ein paar armselige, nichts Positives beweisende Zeichnungen stützt, ist für den Kunsthistoriker reine Willkür. Wie der Bau OH's in Wirklichkeit ausgesehen hat, kann zur Zeit niemand mit Bestimmtheit angeben. Nur soviel steht fest, dass er von OH und seinem Baukünstler ursprünglich anders geplant war, als er später nach einem Wechsel in der Bauleitung vollendet wurde, und dass er nicht so aussah, wie Schäfer meint. Hinweis auf Gurlitts Rundfrage [vgl. No. 160], nach

der sich über 200 Stimmen gegen den Ausbau aussprachen, auf Dehios Schrift [vgl. No. 179]. Was auf der Saalburg geschah und an der Hohkönigsburg in Aussicht steht, ist neben dem, was in H droht, als eine zwar ebenso willkürliche, aber doch relativ harmlose romantische Spielerei anzusehen. Wir Deutschen sind nicht reich an nationalen Symbolen. Da die Dome seit dem konfessionellen Zwiespalt nicht mehr als solche gelten können, da wir kein Pantheon, keine Notre-Damekirche, keine Canterburykathedrale haben, bleiben uns wenige heilige Stättten: neben der Fürstengruft in Weimar und dem Grabe im Sachsenwald die beiden Tempel, die Ludwig I. von Baiern errichtete, neben der Wartburg das Schloss im Neckarthale; aber nicht das HS Schäfers, sondern das Hölderlins, Matthisons, Goethes und Scheffels. Seien wir sparsam mit dem Wenigen, was uns bleibt, und lassen wir das Wenige unangetastet. **212**

1901 Dez. 31. Zur Schlossbaufrage. Bericht über die Sitzung des H Stadtrats im H Tageblatt No. 1 (1902).

Der Stadtrat beschliesst, dem Vorgange des SV [vgl. No. 181] folgend, über die Wiederherstellungsfrage des HS auch seinerseits ein Gutachten auswärtiger Sachverständiger zu erheben, dem eine sorgfältige technische Untersuchung durch die zur Erstattung des Gutachtens berufenen Persönlichkeiten vorauszugehen hätte. Um Erstellung eines Gerüstes für die Untersuchung soll das Gr. Finanzministerium angegangen werden. **213**

1901. Friedrich H. Hoffmann [München]: Die Kunst am Hofe der Markgrafen von Brandenburg; fränkische Linie. (Studien z. d. Kunstgesch. No. 32. Strassburg, Heitz und Mündel).

Juli 1561 trat Caspar Vischer in die Dienste des Markgrafen Georg Friedrich, um die Arbeiten an der Plassenburg fortzuführen. Er war wohl ein Kind des Landes, da wir schon 1510 einen gleichnamigen Baumeister auf der Plassenburg treffen, der mit ziemlicher Bestimmtheit als der Vater unseres Meisters anzunehmen ist. Ueber dessen Herkunft giebt vielleicht eine Notiz in Weyermanns handschriftlichen Ergänzungen zu seinen „Neuen historisch-biographisch-artistischen Notizen“ (1828) einigen Aufschluss: hier wird nämlich der in der Druckschrift erwähnte Peter von Ast, Bildhauer von Metz (um 1434) mit seinem Familiennamen Vischer genannt. Da nun das Meisterzeichen dieses Peter Vischer, den Weyermann allerdings fälschlich für den Grossvater des bekannten Nürnberger Künstlers gleichen Namens ansieht, mit dem unseres Meisters grosse Aehnlichkeit aufweist, so darf wohl auf einen Familienzusammenhang geschlossen werden. Das Zeichen C. Vischers findet sich, allerdings noch ohne die erst später dem Meister zustehende Umrandung, am HS an den letzten Bauten Ludwigs V., Friedrichs Bruder, am Bibliotheksbau und auf der wohl gleichzeitigen Substruktion der Nordfassade des Englichen Baues. Friedrich II. nahm dann vermutlich den ihm von früher bekannten Steinmetz, der sich bis dahin die Meisterschaft erworben haben dürfte, als Bildhauer an. Von C. Vischer ist wohl die Inschrifttafel am Ruprechtsbau von 1545 und der Kamin in diesem Bau von 1546 angefertigt; beides ist mit seinem Monogramm versehen. Das spielende Ornament, der Dekorationsschule der Certosa entnommen, trifft man bei allen späteren Schöpfungen Vischers wieder an; es ist wohl möglich, dass der Meister mit Pfalzgraf Friedrich, der mehrere grössere Reisen ins Ausland unternahm, sich längere Zeit in Italien, speziell in der Lombardei und Venedig, aufgehalten hat. — Ausser dieser

bedeutenden Arbeit tragen noch einige kleinere Schöpfungen, Thürgewände und Wappen, unverkennbar das Gepräge der Kunst Vischers. Vielleicht ist er auch bei dem prächtigen Grabdenkmal, das sich Friedrich noch zu Lebzeiten in der Heiliggeistkirche setzen liess, das aber nicht erhalten ist, beteiligt gewesen. Möglicher Weise hat sich Vischer gegen 1550 nach Brieg begeben und an dem dortigen Schlossbau unter Georg II. Anteil genommen; doch hat sich dafür bisher noch keine urkundliche Bestätigung gefunden, so dass dies eine Hypothese bleiben muss, besonders da gerade bei der deutschen Renaissance die Gefahr sehr nahe liegt, Formen, die in gewissem Sinne Gemeingut der gesamten künstlerischen Elemente waren, als geistiges Eigentum eines speziellen Künstlers anzusprechen. Vischers Anteil am OHB war kein sehr bedeutender; einzelne Details sind jedoch wohl sicher von ihm. Der Zusammenhang zwischen dem OHB und dem Brieger Piastenschloss ist nicht zu verkennen; die nicht abzuleugnenden grossen Unterschiede erklären sich aus dem Zusammenwirken der drei Meister, von denen wohl jeder einen „Abriss“ fertigte, aus dem der kunstsinnige Fürst das ihm am meisten Zusagende, oft sogar stückweise, auswählte. Daraus erklärt sich manches Unlogische am Bau: z. B. die zum untern Teil des Portales nicht passenden Kämpferreliefs, die spezifisch nordische Bildung des Wappens. Vergleicht man mit diesen Details die späteren Schöpfungen Vischers, so findet man eine teilweise überraschende Uebereinstimmung; die Aufsätze, z. B. auf den Thoren der Plassenburg, die gegen 1570 entstanden sind, zeigen bei etwas plumperer Ausführung genau denselben Gedanken, dieselbe Bildung, sogar bis auf die blasenden Genien zu beiden Seiten des Porträts des fürstlichen Erbauers. Die Ansicht Durms, der dem Bildhauer Anthonj allein den Entwurf der Fassade des OHB zuschreiben will, ist schon deshalb zurückzuweisen; denn hätte Vischer das ihm bekannte Thor des HS, ohne selbst daran beteiligt gewesen zu sein, nachher einfach auf die Plassenburg übertragen, so würde er gewiss auch die doch sehr effektvolle Dekoration mit Karyatiden etc. mit hinübergenommen haben. Dadurch jedoch, dass Vischer auf der Plassenburg sein Eigenstes gab, sich in weiser Beschränkung an die Grenzen seines Könnens hielt und das Figürliche, das am OHB — unverkennbar durch niederländischen Einfluss — eine so bedeutende Rolle spielt, nur in ganz bescheidenem Masse anwandte, ist wohl am deutlichsten bewiesen, dass er das selbst geschaffen haben muss, was er vom früheren Bau mit in sein späteres Werk herübernahm, und was mit dem Charakter der neuen Schöpfung doch in weit besserem Einklang steht als an seiner früheren Stelle. Der Umstand, dass Vischer sich in seinen Berichten über fränkische Bauten immer mit V schreibt, seine plastischen Arbeiten in H jedoch stets mit CF bezeichnet, fällt bei der damals schwankenden Schreibweise der Eigennamen wohl kaum ins Gewicht, zumal da Vischers Petschaft neben seinem Meisterzeichen auch die Initialen CF zeigt. Vielleicht darf die Thatsache, dass OH's Gemahlin Susanna eine Tante des Markgrafen Georg Friedrich war, bei dem für unsere deutsche Hofkunst so charakteristischen Einfluss verwandtschaftlicher Verhältnisse ebenso als Beweisgrund der Identität des Plassenburger und des H Meisters mit beigezogen werden, wie eine Stelle des Kontrakts Vischers, nach der ihm gestattet wird, „weil Ihme in seinem Aufzug grosser Unrast aufgangen“, 4 Fuder

Rheinwein, „so er mit sich gein Plassenbergk bracht, ane ainich vngellt" auszuschenken. **214**

1902 Jan. (Anfang). A. v. Oechelhäuser: Denkmalpflege. — Jahrbuch der bildenden Kunst (auch im Sonderabdruck).

Durch die Wiederherstellungsfrage des HS ist das allgemeine Interesse weit mächtiger angeregt worden als jemals vorher bei ähnlichem Anlass. Die technische Frage, die irrtümlicher Weise als Angelpunkt des ganzen Streites hingestellt worden ist, tritt in der öffentlichen Diskussion thatsächlich mehr und mehr zurück. Man sollte meinen, dass durch eine neuerdings geplante abermalige bautechnische Untersuchung die technische Streitfrage, in der sich die Ansichten der Techniker schroff gegenüber stehen, und damit auch das Schicksal des HS entschieden werden könnte. Aber da die Frage eben nicht allein technischer Art ist, so werden, je nachdem das Gutachten ausfällt, die Freunde des jetzigen Zustandes dennoch den allmählichen Verfall allen Restaurationsprojekten vorziehen, oder die Restaurationsfanatiker nicht ruhen, bis die alte vermeintliche Pracht, wie sie ihnen der Kraus'sche Stich vorzaubert, wieder erstanden ist. Nicht der Prinzipienstreit, der auf konsequente Ablehnung oder Anerkennung jeder Restaurationsthätigkeit hinzielt, wohl aber der, der die Geltendmachung bestimmter Grundsätze, die im einzelnen Fall zu befolgen sind, zum Gegenstand hat, wird fortdauern. Denn es ist ebenso falsch, grundsätzlicher Ruinenfreund zu sein als prinzipieller Restaurator. Ein Beispiel, wie das der Marienburg, bei der die Dinge ebenso wie bei der Hohkönigsburg völlig anders wie beim HS liegen, beweist dies schlagend. Die Gillyschen Aufnahmen der Marienburg vor ihrer Restauration zeigen ein dermassen jammervolles, seines Kunstwertes fast völlig beraubtes Bild, wie es sich mit dem herrlichen Anblick der H Ruine überhaupt nicht vergleichen lässt, da es einen völlig entgegengesetzten Eindruck macht: hier war nichts zu verderben, nur alles zu retten. Beim HS dagegen muss man der Gegenwart das Recht bestreiten, alte Kunstwerke durch neue unschöne und historisch unbegründete Zuthaten ihres Charakters, ihrer Eigenart und Schönheit zu berauben. (Ausführung im Einzelnen). Durch das Dach des OHB und gläsernen Saalbaues würde die Silhouette der berühmten Schlossecke aufs empfindlichste beeinträchtigt. — Die besten Absichten der Regierung sollte man nicht verkennen. Von einer künstlich geschürten Aufregung des Volkes gegen die Regierung kann nicht die Rede sein. Ein kerngesunder konservativer Zug ist es, der sich hier weit verbreitet, nicht etwa nur in Künstler- und Gelehrtenkreisen, kundgiebt und in dieser Kraft bisher ungeahnt in der deutschen Volksseele geschlummert hat. **215**

1902 Jan. 2. Heinrich Tscharmann: Was wird aus dem HS werden? — Beilage zur Leipziger Zeitung No. 1.

Die Idee des Wiederaufbaues zum späten Zeichen wiedererlangter Kraft des Reiches ist begreiflich und menschlich schön: aber auch verantwortungsvoll bei dem schönsten deutschen Profanbau vor dem 30jährigen Krieg. Es giebt drei Wege: einfache Erhaltung, wissenschaftlich strenger Wiederaufbau oder künstlerisch reifer völliger Ausbau. Die Regierung ist vom ersten Weg durch den zweiten auf den dritten gekommen. Hinweis auf Dehio [vgl. No. 179] und Gurlitt [vgl. No. 160]. Die Notwendigkeit des

Wiederaufbaues ist geschichtlich und künstlerisch unbegründet (Durm und Alt). Nichts weist bei der Fassade auf eine Fortsetzung nach oben: überblickt man, wie die wunderbar harmonisch belebte Wand zwischen zwei feste, glatte Türme eingespannt liegt, so scheint sie nur in einer statuen- und obeliskengeschmückten Balustrade ausklingen zu können. Nun soll nicht etwa einem Wiederaufbau mit Balustrade das Wort geredet werden, obwohl eine Probe kein grosses Risiko wäre. Zweifellos würde der Gegensatz zum Friedrichsbau erst durch die Balustrade zum Vorteil für beide Bauten herausgebracht. — Am besten sollte man zur einfachen Erhaltung zurückkehren [Hinweis auf Gmelin vgl. No. 153]. Da man ein Dach aufsetzen will, können die Mauern noch nicht baufällig sein. Blankenstein [vgl. No. 173] führt vor Allem patriotische Gründe für den Ausbau an; das ist ungefähr das Sicherste, um eine rein künstlerische Angelegenheit zu verpfuschen. **216**

1902 Jan. 2. Dr. Voll [Konservator an der A. Pinakothek], München. Besprechung der Broschüre Dehios [vgl. No. 179]. — Münch. Allg. Ztg. Beil. No. 1.

Referent möchte auf einen analogen Fall hinweisen, der sich vor 350 Jahren in Spanien zugetragen hat. Unter Karl V. suchte das Domkapitel im Innern der Moschee v. Cordova einen christl. Tempel zu bauen. Karl V. gab endlich dazu seine Erlaubnis; als er später nach Cordova kam und die schmerzliche Verwüstung sah, sagte er: „Ihr habt etwas gebaut, was ich oder ein anderer anderswo auch hätte bauen können, aber ihr habt zerstört, was einzig war in der Welt". **216a**

1902 Jan. 3. Vom HS. — Dresdner Anzeiger No. 3.

Abdruck des Protestes Berliner Architekten [vgl. No. 209]. Bericht über das Erscheinen der Denkschrift und des Protokolls der Oktoberverhandlungen [vgl. No. 115 und 116]. In der Denkschrift bekennt die badische Regierung zum ersten Mal Farbe vor der Oeffentlichkeit. Doch haben die Kammern glücklicher Weise dieser Regierungsweisheit gegenüber noch ein ernstes, entscheidendes Wörtchen mitzureden. Weshalb ist der Veröffentlichung zwar das Protokoll der ersten, restaurierungsfreundlichen, Sachverständigenkonferenz vom Sept. 1891 beigefügt, nicht aber das der zweiten, die sich grösstenteils in entgegengesetztem Sinn ausgesprochen hat [1])? **217**

1902 Jan. 4. Vom HS. — Dresdner Anzeiger No. 4.

Bericht über den Beschluss des H Stadtrats vom 31. Dez. [vgl. No. 213] und Hinweis, dass Dr. Voll in München angesichts der Wiederherstellungsfrage auf einen analogen Fall aus der spanischen Kunstgeschichte aufmerksam macht [vgl. No. 216a]. **217a**

1902 Jan. 4. Bericht des Grossh. Finanzministers Buchenberger an den Präsidenten der zweiten Kammer [Beilage zum Protokoll der 17. öffentl. Sitzung der zweiten Kammer vom 8. Jan. No. 16.] Angefügt ist der Präsidialerlass vom 22. Okt. 1894 an Durm [vgl. No. 94] und der in Erledigung dieses

1) Diese letzte Bemerkung ist auch in der Notiz des Dresdner Anz.'s vom 5. Jan. [No. 225] wiederholt mit dem Zusatz, dass darin die Regierung ihre einseitige Parteinahme bekunde.

Präsidialerlasses eingekommene Bericht Durms vom 25. Dez. 1894 [vgl. No. 95].

Wiederabdruck: Allgemeine Zeitung vom 15. Jan. No. 14; Karlsruher Zeitung vom 16. und 17. Jan. No. 15 und 16; kurzer Bericht: H Zeitung vom 14. Jan. No. 11; H Tageblatt vom 17. und 18. Jan. No. 14 und 15.

Ueberblick über die Gründe, die zur Restaurierung des Friedrichbaues führten: Die Abformung der Figuren in Gips, wie sie die Konferenz von 1891 forderte, wäre nach den erhobenen speziellen Gutachten für den Bestand der im Zustand starker Verwitterung begriffenen Statuen bedenklich gewesen; ferner konnten die alten Figuren aus dem gleichen Grund nicht mehr aufgestellt werden; es wurde vielmehr die Aufstellung der in Stein anzufertigenden Kopien im Interesse der Erhaltung der Originalfiguren dringend empfohlen (Beschlüsse der unter Leitung Durms berufenen Kommission von 1894 vgl. No. 97); zugleich war man in dieser Kommission darin einer Meinung, dass, bevor die Kopien an ihren Standort gebracht würden, mindestens die die Figurennischen umgebenden stark beschädigten Architekturteile notwendiger Weise wiederhergestellt werden müssten. Dies gab der Baudirektion Veranlassung, Antrag auf planmässige Restaurierung des Friedrichsbaues überhaupt zu stellen (Bericht der Baudirektion vom 6. Nov. 1894). Mit diesen Anträgen auf umfassendere und in einem Zug herzustellende Restaurierungsarbeiten am Friedrichsbau hatte augenscheinlich die Baudirektion und deren Vorstand die Unterlage der Konferenzbeschlüsse von 1891, wenigstens was den Friedrichsbau anbelangt, ihrerseits preisgegeben. Denn mit dem Beschluss unter Ziffer 2 [vgl. No. 89] war weder die sofortige Inangriffnahme des Ersatzes aller Statuen durch Kopien, noch die in Antrag gebrachte durchgängige Restaurierung der beiden Fassaden, am wenigsten die Ersetzung des vorhandenen und keineswegs baufälligen Daches durch ein neues in Einklang zu bringen. Da aber die Vorschläge durch die Baudirektion zweifellos begründet und wohldurchdacht waren und sich zudem auf die Gutachten der Spezial-Sachverständigen stützten, so lag für das Finanzministerium alle Veranlassung vor, diesen Anträgen Folge zu leisten. Mit der Ausführung der Restaurierungsarbeiten wurde Schäfer betraut. Die Restaurierungspläne selbst wurden in einer unter Vorsitz des Finanzministers abgehaltenen Ministerialsitzung in Anwesenheit des Planfertigers und Durms, nachdem Durm zuvor Einsicht in die Vorarbeiten und Gelegenheit zur gutächtlichen Aeusserung gegeben war, durchberaten und mit einigen Modifikationen gutgeheissen, besonders auch beschlossen, dass „der Aufbau von Kaminen mit Köpfen in der alten Form mit Rücksicht auf den früheren Bestand nicht entbehrt werden kann“ und dass das Gleiche von den (ehemals vorhanden gewesenen) Dachgauben zu gelten hat, die aber „in möglichst schlichter Form und geringer Anzahl zu erstellen sein werden“. Das Ergebnis der Restauration, dass sich die Fassade besonders in den oberen Teilen des Baues viel stärker verwittert zeigte, als man selbst auf Grund der Arbeiten des Baubureaus anzunehmen veranlasst war, ist wichtig für die Beurteilung des Zustandes der Fassaden an andern Schlossteilen. Die Vermutung liegt nahe, dass eine ähnlich irrtümliche, allzu günstige Beurteilung des Zustandes anderer Teile auch auf die sonstigen Beschlüsse der Konferenz von 1891 massgebend eingewirkt hat, wie sie sich in einem Irrtum über

die Beschaffenheit der Figuren und die Art der Verwitterung der Fassade am Friedrichsbau befand. Mit dem Präsidialerlass vom 22. Okt. 1894 [vgl. No. 94] wurde die Erstattung eines Gutachtens über die der Erhaltung und Sicherung dienenden Arbeiten im Sinn der Konferenzbeschlüsse von 1891 in den Vordergrund gerückt, wenn schon angesichts der Zweifel, die in Betreff der technischen Durchführbarkeit jener Beschlüsse im Ministerium wach geworden waren, auch das Studium von Rekonstruktionsversuchen, weil notwendig zur Beurteilung der Gesamtfrage, anempfohlen wird; aber es wird ohne Weiteres vorausgesetzt, dass „diese besonderen nebenhergehenden Studien" Jahre beanspruchen werden und dass sie nicht die Sistierung der für die Erhaltung des S unumgänglich nötigen Sicherungsarbeiten zur Folge haben sollten. — Im Gegensatz zu den Absichten dieses Präsidialerlasses, der die Art der vorzunehmenden Erhaltungsarbeiten in erster Reihe begutachtet wissen wollte, wird in dem Durm'schen Bericht [vgl. No. 95] gleich die Wiederherstellungsfrage eingehend erörtert. Ein unzweideutiger Hinweis darauf, dass einer Restaurierung aus künstlerischen oder ästhetischen Rücksichten zu widerraten sei, oder dass der Begutachter nach wie vor auf dem Boden der jede Wiederherstellung grundsätzlich ablehnenden Konferenz von 1891 stehe, ist in dem Gutachten nicht zu finden; wohl aber wird ein ausgedehntes Restaurationsprogramm für nahezu alle wichtigeren Schlossteile entworfen. Das Finanzministerium hielt auch durch dieses Gutachten die Frage noch keineswegs für hinreichend geklärt und am allerwenigsten für spruchreif; in seinen Zweifeln aber darüber, ob in den Konferenzbeschlüssen von 1891 eine in allen Einzelheiten unanfechtbare Unterlage für die weitere Behandlung der Frage gegeben sei, wurde es durch dieses Gutachten allerdings bestärkt. Auch nach der nochmaligen Einberufung einer Konferenz im Okt. 1901, die den Zweck hatte, weiteres Material zur Beurteilung zu liefern, kann die strittige Frage noch nicht als spruchreif angesehen werden, und eine Vorlage über die zum Schutz des HS und im Interesse seiner dauernden Erhaltung zu treffenden Massnahmen wird deshalb dem gegenwärtig versammelten Landtag nicht mehr unterbreitet werden können. Nach dem Gang der letzten Konferenz erweisen sich vielmehr weitere Studien und Vorarbeiten nötig, die einzuleiten das Ministerium sich angelegen sein lassen, und je nach deren Ergebnis es seiner Zeit mit bestimmten Vorschlägen an die Volksvertretung herantreten wird. **218**

1902 Jan. 4. Eine neue Kundgebung zur Wiederherstellung des S zu H. — Berliner Technische Anzeigen No. 1.

Für W. Abdruck der Erklärung der für die Erhaltung eintretenden Berliner Architekten [vgl. No. 209] und des Beschlusses der freien Vereinigung der Berliner Architekten vom 19. Dez. 1901 [vgl. No. 191], der wenige Tage zuvor gefasst worden sei. Man kann ja verschiedener Meinung sein, ob der OHB in der geplanten Weise wirklich nicht unmalerisch wirken und einer vielfach ausgeflickten Fassade vorzuziehen sei, aber unsere Zeit hat doch kein Recht, für sich ein schöneres Bild zu fordern, als es dem Schlossherrn vor der Zerstörung zu schauen vergönnt war. Abdruck verschiedener Stellen aus Durms Schrift von 1884 [vgl. No. 64] und Ratzels Aufsatz der Allgem. Zeitung [vgl. No. 208]. Die von Blankenstein vorgeschlagene Resolution wird mit geringen Aenderungen

voraussichtlich so umzuwandeln sein, dass man ihr von allen Seiten mit einer kleinen Konzession wohl zustimmen kann. Abdruck der von Blankenstein vorgeschlagenen Resolution [vgl. No. 186]. **219**

1902 Jan. 4. Zur Fage der Wiederherstellung des HS. — Zentralblatt der Bauverwaltung No. 1.

Für W. Auszug aus den amtlichen Aktenstücken, der Denkschrift und dem Protokoll [vgl. No. 115 und No. 116] samt den Verhandlungen und den Gutachten Hases von 1891 [vgl. No. 89]. Der Regierung ist man zu grösstem Dank verpflichtet, dass sie mit solcher Gewissenhaftigkeit die Frage behandelt. **220**

1902 Jan. 4. Das „Protokoll“.[1]) Bad. Landeszeitung No. 6.

In der Denkschrift drängen sich eine Reihe Fragen auf, deren Beantwortung man in ihr vergeblich sucht: Wenn Zwischenwände zur Verspannung der nach aussen neigenden oder der dem raschen Verfall entgegengehenden Mauern (S. 31 und 46) notwendig sind (S. 11), warum werden dann solche bei der Wiederherstellung „unterdrückt“ und überhaupt keine ausgeführt (S. 14 und 16)? Im Erdgeschoss des OHB sind die Quermauern noch vorhanden, und wenn keine weiteren ausgeführt werden, warum dann der Ausbau? Oder sollen etwa „die beweglichen Scheerwände“ oder die „Holzwände“, die je nach den Benutzungszwecken eingestellt werden bei den starken Fassadenmauern die „unbedingt notwendige“ Verspannung übernehmen? Wie werden die Deckenbalken gelagert und wird diese Lagerung möglich sein, ohne „Einstemmungen“ in die bestehenden Mauern vorzunehmen? Wie werden die Verbindungen der alten Mauern mit den „Holzwänden“ und den Decken ohne „sichtbare Verschlauderungen“ hergestellt werden, nachdem doch behauptet worden ist, dass Anker in die bestehenden Mauern nicht eingelegt werden können? Wie werden die neuen Giebel, die nicht durch „Dächer“ geschützt werden, den zerstörenden Witterungseinflüssen entzogen, damit sie nicht ebenfalls in zweihundert Jahren wieder neu erstellt werden müssen, wie dies beim Friedrichsbau der Fall war? Welche Vorkehrungen werden ferner getroffen, damit das bei Schlagregen von den 250 qm grossen Giebelflächen aufgefangene Wasser nicht an der Fassade herunterfliesst und an den bisher erhaltenen Teilen seine zerstörenden Wirkungen ausübt? — Opposition gegen die Idee eines nach Art der alten Holzdachstühle konstruierten Dachstuhles, der billiger werden solle, und gegen den Plan eines konstruktiven eisernen Ausbaues in den Obergeschossen und der Einführung von Wellblechböden. — Warum wird bei der Dachfrage von der Voraussetzung ausgegangen, dass die Querdächer und die Zwillingsgiebel von dem ersten Architekten geplant gewesen und auch ausgeführt gewesen seien? Wie wird bewiesen, dass der erste Architekt diese Anordnung geplant und der Bauherr sie gewollt hat? — Es ist zu bedauern, dass das technische Gutachten, das sich über diese Fragen wohl verbreitet hat, nicht unverkürzt publiziert worden ist. **221**

1902 Jan. 4.—15. F. Seitz: Die Wiederherstellung des HS, insbes. des OHB. Deutsche Bauzeitung No. 1, 4 und 5 [auch im Sonderabdruck].

1) Nach D. Joseph: Der Kampf um die H Schlossruine [vgl. No. 248] S. 13 ist der Artikel von C. Warth.

Das Mass der wahrscheinlich vom Einsturz des Daches herrührenden Ausbauchung am OHB war zur Zeit der Aufnahmen des Baubureaus nicht bedenklich, doch ist das Gefüge der Mauerpfeiler im oberen Stockwerk der Fassade gelockert, und die Fugen nach aussen sind geöffnet. Man musste im vorigen Jahrhundert die Gewölbe einschlagen, weil man ihren Schub auf die Mauern bemerkt hatte. Ganz deutlich zeigt sich die grössere Einwirkung der Witterung da, wo kein Dach ist, an der nördlichen Hälfte. (Auch am Friedrichsbau musste der eine der freigestandenen Giebel, der die Rückseite dem Wetter zuwandte, fast ganz neu ersetzt werden.) Die Verankerung durch Dach und Zwischenwände beugt einem jedenfalls nicht unmöglichen plötzlichen Einsturz der Hoffassade bei ungewöhnlichem Sturm vor, und die Erfahrung an andern Orten der Schlossruine spricht dafür, dass der Verwitterungsprozess am Aeussern durch Abschluss der Atmosphärilien von dem Innern verlangsamt wird. Für die Vorstände des Schlossbaubureaus gab es daher keinen Zweifel, dass konstruktiver Ausbau und Bedachung am besten geeignet seien, die künstlerisch wertvollen Architekturteile am längsten zu erhalten. Es war nur festzustellen, ob die Mauer imstande sei, die Dachlast zu tragen; dies konnte bejaht werden. Ausdrücklich betonten die Gutachten, dass, wenn man nur das unumgänglich Notwendige [vgl. No. 84, 1 u. 2] ausführe, das gesteckte Ziel der längsten Erhaltung nicht erreicht werden wird. Aus den Beschlüssen der 1891er Kommission geht klar hervor, dass grundsätzlich jeder Wiederaufbau ausgeschlossen sei; warum, wird nicht gesagt. Den allmählichen gänzlichen Verfall der einzelnen Teile sieht die Kommission voraus, wie alle Fachleute vor ihr. Wenn aber die Vorstände des Baubureaus von den beschädigten Teilen auch die entfernen und neu ersetzen wollen, die eine Gefahr für die Nachbarschaft bedeuten, so will die Kommission immer erst dann ersetzen, wenn ein Stück vollständig zerstört ist. Man denke sich an der Fassade hunderte von Hausteinen, die zum erheblichen Teil sich in ganz verschiedenen Verwitterungsstadien befinden, und man sieht ein, dass die Arbeiten, wenn man den Kommissionsbeschlüssen folgte, nimmer aufhören. Die Beschlüsse, die die Ausbesserung der Figuren betrafen, erwiesen sich bei der Ausführung als unpraktisch und mussten umgangen werden. [Nachweis im Einzelnen.] Mit gleicher Konsequenz kamen auch die Gegner jedes energischen Eingriffes zu der Wiederherstellung der Architekturteile an der Fassade des Friedrichsbaues. Schäfer musste den Bau in einen solchen Zustand versetzen, dass die noch unbeschädigten Teile den Fährlichkeiten der Witterung, welche durch benachbarte beschädigte Steine hervorgerufen oder doch vergrössert wurden, nicht mehr unterlagen; er musste alle Architekturglieder neu ersetzen, die nicht mehr am gesunden Stein (durch Führungen u. dgl.) ergänzt werden konnten, oder er durfte entsprechend dem 1891er Kommissions-Beschluss nur die gänzlich zerstörten Steine ersetzen. Jetzt haben wir am Friedrichsbau nur gesunde Steine, neue und alte, im andern Fall hätten wir gesunde neue und mehr oder minder zerstörte alte Steine an den Fassaden. Die Erneuerung hätte nach kurzer Zeit wieder zu beginnen, wenn die schon dreiviertel verwitterten Steine ganz verwittert gewesen wären, und hörte nie auf. Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse am OHB. Schäfer kam während seiner Thätigkeit zur selben Ansicht wie die Vorstände des Bau-

bureaus. Die Bemerkung v. Seidls in der Kommission vom Oktober 1901, der OHB könne durch Flicken erhalten werden, weil seine Steine doch nicht zu Grunde gingen, begeht dadurch einen Irrtum, dass die Hauptsorge eben gerade in dem Zugrundegehen der Steine durch Verwitterung besteht. Warth [vgl. No. 152] bespricht einige Massregeln zur Verhütung des Verfalles, sagt aber nicht, wie er es machen will, um die verwitterten Teile instand zu setzen. Die Gefahr des freien Standes der Fassade und der Ausbauchung will er durch strebepfeilerartige Hochführung der Quermauern beseitigen. An der Stelle, wo die Ausbauchung ist, befand sich aber nie eine Quermauer; sie müsste also mitten durch den grossen Saal erst neu angelegt werden. Der Verputz der Innenflächen wird an den alten Mauern nicht lange haften; er hält nicht in demselben Mass Regen und Frost ab, wie Bedachung und Fensterschluss. — Seit mehr als 30 Jahren hat man immer und immer darauf hingewiesen, dass die Schlossbauten allmählich zu Grunde gehen, und etwas zur Erhaltung geschehen müsse. Niemand, auch die Regierung nicht, hätte daran gedacht, in den Bestand der Ruinen einzugreifen, wenn es nicht nötig gewesen wäre. Heute ist das Bild des Schlosses gegenüber jenem Zusammenwirken von Natur und Kunst vor 20 oder 30 Jahren schon längst völlig verändert. Der künstlerische Stimmungsakkord ist fast ganz vorüber und das „altersgraue und doch so lebendige“ der Ruine ist künstliches Alter und künstliches Leben, dem man alsbald unter die Schminke sieht (Nachweis im Einzelnen: vgl. No. 98); was dem Schlosshof heute noch seinen Zauber verleiht, ist nur die unverwüstliche Schönheit der Architektur. Dagegen hat der Verf. für Empfindungen, die aus geschichtlichen Erinnerungen geschöpft sind (Gurlitt), keine tiefere Teilnahme. Nicht nur die Franzosen, auch die Deutschen (z. B. Heidelberger Studenten) selbst haben geholfen, das HS und gerade den OHB zu demolieren. Die Doppelgiebel in ihrer Gesamtform sind historisch begründet und ergänzen die Fassade auch künstlerisch durchaus richtig. Die Form des Portales wird verständlich durch die ähnliche Umrisslinie; die schweren Fensterverdachungen der oberen Stockwerke werden in ihrer zu starken Wirkung gemildert durch die Masse der grossen Giebel, sie wirken als angenehme Accente. Aus dem Vertrag auf irgend eine Form des Baues einen Schluss zu ziehen, geht nicht an. Die Behauptung, dass Antoni v. Theodor in Brieg mit dem Anthonj des Vertrags vielleicht identisch sei, ist unbegründet. Es lässt sich nicht einmal bestimmt sagen, ob Antoni v. Theodor überhaupt am Piastenschloss thätig war [urkundlicher Nachweis]. Er wird jedenfalls nur als Maurer an der Stadtschule in Brieg thätig genannt. Die Kunsthistoriker haben die unbewiesene Aussage Lübkes ungeprüft übernommen. — Die Behauptung, die Architektur der Fassade des OHB stehe mit der oberitalienischen Renaissance in unmittelbarem Zusammenhang und zwar in dem Sinn, dass dadurch der horizontale Abschluss bedingt sei, ist durchaus unrichtig. Man kann in Einzelheiten Verwandtschaft finden (z. B. mit den Backsteinbauten Oberitaliens); auch im Gegenständlichen, wie meist bei den deutschen Renaissancebauten (Kaiserköpfe in Medaillons ähnlich an der Kapelle Colleoni in Bergamo, weniger ähnlich an der Certosa; Pilasterfüllungen ähnlich an Häusern in Mailand, Piacenza, Ferrara etc.; Triglyphenfries an mehreren Palästen in Bologna; ähnliche Fensterbekrönungen am Dom in Como). Aber nicht der

dargestellte Gegenstand, sondern die künstlerische Behandlung giebt die Stilform; und da findet sich weder eine Beziehung zum Rathaus in Brescia (Thode vgl. No. 116), noch gar zur Certosa (v. Oechelhäuser vgl. No. 85), noch zu sonst einem oberitalienischen Bau. Nirgends findet man eine ähnliche Gesamtkomposition, nirgends solche Pilaster- und Fensterbildungen, wie am Erdgeschoss, nirgends solche kleine Wandflächen, solche enggedrängte Fenster. Die schwer profilierten Bedachungen, die von dem Architrav weit überlagerten dünnen Gewändbildungen der Fenster in den Obergeschossen sind in Italien einfach undenkbar. Dagegen könnte man manchen urdeutschen Bau einem italienischen Vorbild nähern, wenn man ihm seine charakteristischen Giebel nähme. — Alles in Allem giebt es, um ein künstlerisch empfindendes Auge zu befriedigen, in der Wiederherstellungsfrage nur zwei Wege: Entweder man lässt die Ruine auf kürzere Zeit unberührt und lässt sie allmählich zerfallen (Thode) oder man muss sich dazu verstehen, das HS in alter Herrlichkeit wieder aufzubauen. **222**

1902 Jan. 4. L. Dihm: Nochmals die H Schlossfrage. — Der Tag No. 5.

Bei einem Aufbau des OHB wird die Schönheit des Bildes nur gesteigert. Selbst dem zu radikal vernichteten Epheu könnte dann wohl wieder ein in angemessenen Grenzen zu haltendes Klettern gestattet werden. Alles, was an technischen Mitteln zur Konservierung des Bestehenden vorgeschlagen wurde, krankt daran, dass es keine Gewähr für lange Zeit bietet und den gegenwärtigen Zustand mit allem Romantischen nichts weniger als unverändert lässt. Der ursprüngliche einheitliche Plan zum OHB hat sicher genau so ausgesehen, wie der Bau bis zum 30jährigen Krieg stand. Denn Plan wie Bau waren aus einem Guss. Ob von den zwei Baumeistern Caspar Fischer und Jakob Leyder einer oder ob beide den Bau entworfen haben, wissen wir nicht; immerhin besteht die Möglichkeit. Das dem Mittelalter eigentümliche hohe Dach mit steilem Giebel, wurde durch die ganze Zeit der Renaissance bald mit dem Giebel nach der Strasse bald mit dem Giebel auf den Seiten bis in das Barock hinein beibehalten. Bei der Anlage des Frontgiebels stellte man bei zu breiter Front mehrere Paralleldächer mit ebensoviel Giebeln nebeneinander, so z. B. in Münster (Principalmarkt 17/18), Brieg, Steier (alte Getreidehalle), Danzig (Zeughaus) etc. Das alte Gesims, das jetzt oben am OHB die Ruine abschliesst, ist kein Hauptgesims im Sinn des italienischen Palastbaues, sondern ein Gurtgesims wie die unteren. — Man muss zugeben, dass wir nichts Bestimmtes über die künstlerische Ausbildung der Giebel wissen, und man müsste in dem Fall vor einer Restauration warnen, wenn nicht die ausserordentliche Bedeutung Schäfers Gewähr für die sachkundigste Lösung schaffte. Dass Schäfer nicht nur Gotiker ist, sondern alle künstlerisch in Betracht kommenden Zeiträume umspannt, beweist z. B. die Thatsache, dass er schon in den 60er Jahren im Orangeriegebäude in Kassel durch sein entschlossenes, freiwilliges Eingreifen Stuckdecken aus der Barockzeit, die damals noch in allgemeinem Verruf stand, vor der Vernichtung durch den zuständigen Baubeamten rettete. **223**

1902 Jan. 4., 7., 8., 9. A. H. (A. Hausrath, Professor der Kirchengeschichte und Schriftsteller „G. Taylor“ in H). Das HS. — Schwäbischer Merkur No. 6, 8, 10, 11, 12.

Teilw. Wiederabdruck: H Tageblatt vom 11., 12., 14. Jan.

Die Vernichtung des HS durch Restauration gleicht der modernen Umgestaltung des historischen Rom. Ueberblick über die allmähliche Zerstörung der schönen Umgebung des HS im Lauf der Jahre. Die bedauerliche Restauration des Friedrichsbaues beweist, dass man sich einer Sache unterwunden hat, die unsere Zeit nicht zu leisten vermag (ähnliches Schicksal der Jung St. Peterskirche in Strassburg). Nun will man aus dem OHB, der schönsten Ruine der Welt einen mittelmässigen Prachtbau der Renaissance machen, der überdies nicht ohne Fehler wäre. Das breite Wappenschild über dem Thor, die steilen Dreiecke über den Fenstern, das Thor selbst unterliegen ästhetischen Bedenken, die heute niemandem kommen, weil man das Ganze als Gemälde betrachtet und nicht als Bauwerk. Wie die Ansicht vom Hof, ist auch die von der Terrasse unwiderruflich dahin, wenn zu dem schon die Linien etwas störendem Dreieck des überhöhten Daches des Friedrichsbaues noch zwei steile dreieckige Giebel zwischen der Ruine des achteckigen Turmes und des Bibliotheksturmes aufragen. — Der Regierung aber muss man die goldnen Worte ins Gedächtnis rufen: „Man muss die Leute nicht glücklicher machen, als sie gemacht sein wollen". Trotz der Artikel der Anhänger Schäfers ist die Stimmung in H gegen Zerstörung der Ruine. Den Widerspruch, dass die Ruine stark genug sein soll, die Schäfer'schen Riesendächer zu tragen, aber nicht mehr stark genug, um durch Schutzvorrichtungen aufrecht erhalten zu werden, ignorieren die Restaurationsfreunde einfach. — Ausführlicher Rückblick über die Veränderungen am HS und seiner Umgebung seit Anfang des 19. Jahrhunderts, in dem nachgewiesen wird, dass nicht alles den wirklichen Bedürfnissen der städtischen Entwicklung geopfert wird, sondern auch Manches einer unbedachten Verschönerungssucht oder privater Spekulation oder rücksichtsloser „Schneidigkeit" recht untergeordneter Organe zum Opfer fiel. Die Millionen, die für die Wiederherstellung notwendig wären, sollte man viel eher auf Sicherung des gegenwärtigen Bestandes und auf den Aufkauf der Bauplätze in nächster Nähe des Schlosses verwenden, da das landschaftliche Interesse doch schliesslich dem architektonisch-künstlerischem vorgeht. Es handelt sich gar nicht allein um die neuesten Bauprojekte, die hoffentlich am Widerstand der Stände scheitern; sondern vielmehr darum, dass an die Stelle der ewigen Aenderungen und neuen Projekte eine konservativere Praxis trete, die den Rest der alten Herrlichkeit rettet. Geht es auf dem seitherigen Weg des laissez faire und der Nachgiebigkeit gegen reiche oder rücksichtslose Unternehmer weiter, so wird der alte Reiz bald dahin sein und H eine Etikette sein, deren Ruhm der Inhalt der Flasche nicht mehr entspricht. **224**

1902 Jan. 5. F. Adler [Oberbaurat in Berlin]: Zur Frage des HS. — Nationalzeitung No. 7.

Wiederabdruck: H Zeitung vom 9. Jan. No. 7.

Für die Erhaltung des HS sind zwei Forderungen zu erheben: 1) gewissenhafte Schonung und dauernde Pflege aller erhaltenen Baureste, wobei die langsame Zerstörung einzelner kunstloser Bauteile durch Schnee und Eis oder durch Pflanzenwuchs ruhig in den Kauf zu nehmen ist; 2) vorsichtige Ausbesserung des durch unverantwortliche Fahrlässigkeit gefährdeten OHB, der architektonisch die Krone des Ganzen ist, aber kein Wiederaufbau der Dächer und kein Ausbau des Innern. Der OHB ist

gefährdet, aber nicht ernstlich bedroht, wie aus dem Gutachten von Seitz [1891 vgl. No. 84, 1] unzweifelhaft hervorgeht. Daher als notwendige Konsequenz der zweiten Forderung: Ablehnung des vorgelegten Entwurfes Schäfers. Sicher ist, dass der aus unbekannten Gründen zusätzlich erfolgte Aufbau des Zwillingsgiebels eine bedauerliche Verballhornung des nach völlig anderen Stilgesetzen erfundenen und ausgeführten dreigeschossigen Frontbaues ist. Die Fassade enthält, stilistisch streng beurteilt, einige Herbheiten, welche bei den oberitalienischen Vorbildern, denen sie entstammt, nicht vorkommen, wohl aber bei den gleichzeitigen Neubauten in Paris erkennbar sind. Aber dafür entschädigt sie, abgesehen von den glücklichen Hauptverhältnissen, durch die Fülle reicher und geistvoll erfundener Bauglieder, durch die meisterhafte Gesamtprofilierung und durch die sorgfältige Meisselarbeit. — Warths Vorschläge können als mustergiltiges Programm betrachtet werden und werden sicher zum Ziel führen; dennoch ist auch in diesem glücklichsten Fall die strengste Masshaltung geboten, damit nicht ein Seitenstück zu dem aufgeputzten Friedrichsbau entsteht. — Auf die Marienburg und den Parthenon hinzuweisen, ist unberechtigt. Der Wiederaufbau der Marienburg erfolgte aus ethischen Gründen — als Sühne für die Entweihung zum Zweck der Herrichtung eines Speichers — und aus politischen Gründen — als Symbol der deutschen Kulturarbeit in der Ostmark gegen die Polen. Der Parthenon ist ernstlich gefährdet, weil die wiederkehrenden Erdbeben nach Trennung des geschlossenen Struktursystems der Oberglieder ungünstig einwirken, aber die klimatischen Einflüsse sind bei der Härte des pentelischen Marmors ohne Bedeutung. Sobald die jetzt betriebene Wiederherstellung beendigt sein wird, ist des Tempels heutige Erscheinung auf viele Jahrhunderte hin gesichert. — Wie bei der Marienburg dem Polentum, galt es bei der Schlosskirche von Wittenberg den fortgesetzten Angriffen der Römlinge gegenüber, die Wiege der Reformation als ein Zeichen des erstarkten Protestantismus zu erneuern. Beim HS liegt der Fall jedoch ganz anders. Es mahnt als Ruine eindringlicher als jede Schrift und Rede es vermag an jene trübste Zeit Deutschlands, wo das Reich ein Schatten war, und sein Oberhaupt von Jesuiten gelenkt wurde. Wer darf sich vermessen, diesen Steinen durch einen „Neubau“ ihre stumme beredte Sprache für immer rauben zu wollen? **224 a**

1902 Jan. 5. Vom HS. — Dresdner Anzeiger No. 5.

Nochmaliger Bericht über die Publikation der Denkschrift und die Protokolle der Verhandlungen von 1891 und 1901. Indem die Regierung sich der Schäfer'schen Beweisführung bedient, nimmt sie um so auffälliger Partei, als gerade in der Grossh. Baubehörde Schäfers bisherige Arbeiten am Schloss und seine Zukunftspläne scharfe Kritiker, darunter Männer von dem Weltruf Durms, gefunden haben. Auch darüber, dass gerade Karlsruher Techniker die Möglichkeit der Erhaltung verfochten haben, und ebenso über den allenthalben entfachten Entrüstungssturm geht die Regierung einfach hinweg. **225**

1902 Jan. 6. Bericht über die Versammlung des Berliner Architektenvereins. — Berliner Technischer Anzeiger vom 11. Jan. No. 2; Deutsche Bauzeitung vom 11. Jan. No. 4; Berliner Börsenzeitung vom 9. Jan. No. 13.

Abdruck des Beschlusses: H Zeitung vom 9. Jan. No. 7.

Anwesend: 184 Mitglieder, 4 Gäste. — Der Vorsitzende Hossfeld weist auf die im Saal aushängenden Lichtbilder des HS und die Veröffentlichungen von Koch und Seitz, ferner auf den Auszug der amtlichen Aktenstücke der Bad. Regierung im Zentralblatt d. Bauverw. hin und bittet, dass nur im Allgemeinen über die Frage, was zur Erhaltung der Ruine zu geschehen habe, gesprochen werde, und eine Erörterung des vorliegenden Entwurfes zur Wiederherstellung unterbliebe, da diese zu weit in die Einzelheiten führen würde. Von den sieben Technikern, die sich amtlich mit der Frage befasst haben, seien zwei, v. Seidl und Kircher für die Erhaltung mit kleinen Mitteln, ohne solche bestimmt anzugeben, und fünf, Koch, Seitz, Schäfer, Hofmann und Tornow für eine sich thunlichst an den Bestand anschliessende Bedachung und für den Ausbau des Innern. Der zur Erleichterung der Verhandlung von Blankenstein verfasste Entwurf zu einem Beschluss wurde verlesen [vgl. No. 186] und zur Erörterung gestellt. — Joseph meldet sich zum Wort und beansprucht für seine Ausführungen gegen den Blankenstein'schen Antrag dreiviertel Stunden; da ihm der Vorsitzende diese lange Zeit nicht zugestehen konnte, verzichtet Joseph auf das Wort. — Blankenstein meint, dass wohl jeder der Anwesenden über die Art, wie er sich zur Wiederherstellungsfrage stelle, schon mit sich einig sei und eine Abstimmung über den von ihm vorgeschlagenen Beschluss genüge. Für eine Beurteilung des Schäfer'schen Entwurfes fehlten die nötigen Grundlagen; man könne vielleicht in einer späteren Sitzung darüber verhandeln. — Kieschke begründet die in dem Artikel des Berl. Techn. Anzeigers No. 1 [vgl. No. 209] abgedruckte Kundgebung Berliner Architekten gegen die Wiederherstellung. — Der Vorsitzende bemerkt, er habe gebeten, die Frage der Erhaltung nur im Allgemeinen zu besprechen; denn er habe die bereits allerorten ausgiebig erörterte rein ästhetische, gewissermassen die Gefühlsseite der Sache ausschliessen wollen, da es sich für den Fachmann zunächst nur um die Frage handele, was technisch zu geschehen habe, um die Schlossruine zu erhalten, d. h. ob man ein Flickwerk vornehmen oder gründlich helfen solle. — Blankenstein: es sei richtig, wenn einige Architekten sagten, die Erhaltung der Ruine im jetzigen Zustand sei möglich, da sie schon seit 200 Jahren stehe. Das sei aber kein Grund, sie könne auch bald zum Sturz kommen. Die Erhaltung wäre im günstigsten Falle vielleicht auf einige Jahrzehnte, vielleicht auch auf ein Jahrhundert möglich. Ein Werk wie den OHB müsse man aber auf viel länger erhalten und das sei nur durch Wiederherstellung möglich [im Uebrigen vgl. No. 173]. — Adler: Männer wie Scheffel,[1]) Treitschke [vgl. No. 132] und andere hätten sich schon früher gegen die Wiederherstellung ausgesprochen, auch namhafte Architekten wie z. B. Wiethase [vgl. No. 89]. Wenn bei der Wiederherstellung auch aller Fleiss angewendet und keine Kosten gescheut würden, entspräche der Erfolg doch nie ganz den Erwartungen, die der Architekt selbst vor Beginn der Arbeit hätte. In diesem Sinne hätte sich v. Quast geäussert und ebenso Viollet-le-Duc, der von seinen grossen, mit allem Aufwand ins Werk gesetzten Wiederherstellungen selbst nicht befriedigt gewesen sei. Die Bilder Merians, die als Anhalt für den Zwillingsgiebel dienen müssten, seien nicht

1) An welcher Stelle ist mir nicht bekannt.

zuverlässig, ebenso wenig alle anderen Abbildungen und Nachrichten von dem ehemaligen Zustand. Die Erhaltung sei möglich, wie Warth in einem Gutachten[1]) nachgewiesen. Allerdings dürfe die Ruine nicht, wie in den letzten 20 Jahren geschehen, sich selbst überlassen werden. Das Ueberhängen der Front sei bei der Stärke der Mauer nicht gefährlich. Dachlose Ruinen ständen sehr gut wie die Ruinen der Wernerskapelle in Bacharach bewiesen. Gegen die hohen Giebel spräche auch das an die Bauten Bramantes und Albertis erinnernde milde Relief der drei unteren Geschosse. Wolle man in derselben Weise die Architektur der Giebelgeschosse ausbilden, so würde man die Einzelheiten in der bedeutenden Höhe gar nicht mehr sehen: es läge die Gefahr nahe, dass man deshalb die ganze Front in derberem Relief neu aufführen würde. Die Stadt H habe den berechtigten Wunsch, den geschichtlichen Geist, der die Schlossruine umweht, zu erhalten. — Der Vorsitzende macht zwei Berichtigungen: die jetzige Gestalt des OHB sei gar nicht durch die Zerstörung unter Melac verschuldet: die Stadt H habe durch ihren Oberbürgermeister erklärt, sie habe gegen die Wiederherstellung des OHB nichts einzuwenden, wenn die Techniker sie für notwendig erachten sollten [vgl. No. 116]. — Böckmann erklärt, auf die Dauer könnten keine Mittel helfen. Der Einfluss der Durchnässung und des Frostes würde selbst ein neu aufgeführtes Bauwerk von der Gestalt der Front des OHB unbedingt zerstören. Eine Erhaltung des Vorhandenen sei nur durch Wiederherstellung möglich. Empfiehlt eine von ihm in dem Sinn verfasste Resolution. — Gurlitt: Da jeder Bau von Beginn seiner Vollendung an zerfalle, könne man den Verfall immer nur verzögern. Da man das Wichtigste an einem Bau, die Verhältnisse, durch sorgsame Aufnahmen, die gleichfalls wichtigen Details durch Abformen für alle Zeit festlegen könne, sei für die Zukunft die Möglichkeit einer Wiederherstellung verbürgt. Das Wertvollste an dem ursprünglichen Bau aber, die äussere Haut, gehe bei jeder Wiederherstellung unrettbar verloren. So sei es geschehen bei den Wiederherstellungen des Zwingers in Dresden, für die Zement in starke Anwendung gekommen sei; nur am Nymphenbad, das nach seinen Grundsätzen erhalten sei, könne man noch den alten Geist verspüren. — Blankenstein erklärt, dass er einverstanden sei, wenn die Resolution Böckmann mit der seinigen verschmolzen werde. — Graef begründet eine an die von Kieschke verlesene Erklärung sich anschliessende Resolution: „Der Architektenverein zu Berlin erachtet es als eine Pflicht der deutschen Architekten, die Ruine des HS lediglich gegen Verfall zu schützen, ohne wesentlich den gegenwärtigen Gesamteindruck zu ändern.“ Er wendet sich gegen den Schäfer'schen Entwurf. — Der Vorsitzende erklärt, dass der Entwuf von Schäfer gar nicht zur Erörterung stehen könne, da er vom Verfasser selbst als noch nicht in allen Einzelheiten feststehend bezeichnet worden sei. Er verliest die von Böckmann aufgestellte mit der Blankenstein'schen verschmolzene Resolution: „Der Architektenverein zu Berlin hat sich in seiner Sitzung vom 6. Jan. 1902 mit der Frage der Wiederherstellung des HS beschäftigt und erklärt: Die Bautechnik hat keine Mittel, die freistehenden Umfassungsmauern des OHB in ihrem jetzigen Bestand zu erhalten. Wollte man durch Ausbesserung, Verstrebung und Verankerung der Ruine noch eine gewisse

1) Es ist wohl der Artikel vgl. No. 152 gemeint.

Lebensfrist sichern, so würde ohne Zweifel der Reiz des Bauwerks verloren gehen. Den OHB gegen weiteren Verfall zu schützen, kann nur durch gründlichen Schutz gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit, des Frostes und des Sturmes geschehen; nur durch Bedachung und Ausbau des S wird dieser Zweck erreicht. Der Achitektenverein spricht daher die Hoffnung aus, dass die bad. Regierung unbeirrt durch alle Widersprüche die Wiederherstellungsarbeiten fortsetzen und zu einem glücklichen Ende führen möge." — Hacker bemerkt noch, dass die Ruine durch Sturm leicht zerstört werden könne, da möglicher Weise die Spannungen in derselben infolge des jahrhundertelangen Einwirkens „des Winddrucks" die äusserste zulässige Grenze erreicht haben können. Ein Ingenieur könne vielleicht die Ruine durch Konstruktion halten, doch würde diese den Reiz der Erscheinung zerstören. — Sympher als Ingenieur erklärt, die Technik habe keine Mittel, die Ruine in ihrem Bestande zu erhalten, wenn nicht Abdeckung und Ausbau erfolge. — Die Abstimmung ergiebt 28 Stimmen für die Resolution Graef, 115 für die Resolution Blankenstein-Böckmann. Die Gegenprobe ergiebt für die erstere 27 Stimmen. **226**

1902 Jan. 8. Zur H Schlossbaufrage. — H Tageblatt No. 6.

Bericht über die bevorstehende Architektenvereinssitzung in Karlsruhe [vgl. No. 233], über den Aufsatz Adlers [vgl. No. 224 a], und den Auszug aus den amtlich publizierten Aktenstücken [vgl. No. 116] im Zentralblatt d. Bauverwaltung [vgl. No. 220]. **227**

1902 Jan. 9. Conrad Alberti: Altheidelberg. Der Streit um die Ruine. — Berliner Morgenpost No. 7.

Das HS ist, wie Kundige längst wussten, in nicht geringer Gefahr. Der OHB ist am meisten gefährdet; er kann nach dem Urteil praktischer Architekten eines Tages zusammenbrechen, wenn man ihn nicht gründlich wiederaufbaut. Dies hat viel Wahrscheinliches; denn in H regnet es oft und der OHB geht durch Regen, Sturm und Epheu seinem allmählichen Verfall entgegen. Andrerseits ist es nicht unberechtigt, was die Gegner sagen, dass die Poesie bei einem Wiederaufbau schwinde. — Man ist bei dem Streit vielleicht nicht ganz tendenzfrei. Man weiss, dass an hoher Stelle für die Erneuerung alter Geschichtsdenkmäler gute Stimmung herrscht (vgl. Saalburg und Hohkönigsburg). — Bei einer Wiederherstellung kommt es ganz auf das Wie?, nicht auf das Was? an. Bei geschickter Restaurierung können vorzügliche Wirkungen herauskommen. Die Wartburg, Albrechtsburg, Burg Cochem, die Marienburg möchte man nicht mehr in ihrem alten Zustand sehen. Die genaue Grenze zwischen Pietät und Pietätsdusel hat man aber noch nicht gefunden. Unberechtigter Weise legt man die alten Dome frei, und suchte andererseits die Nürnberger zu hindern, verkehrshindernde alte Mauern einzureissen, und die Römer davon abzubringen, ihre verseuchten mittelalterlichen Spelunkenstrassen gegen moderne gesunde Strassen einzutauschen. Die Goslarer Kaiserpfalz ist verdienstvoll restauriert, aber die modernen marklosen Allegorien innen sind bedauerlich. Hat man einen Architekten zur Stelle, der dem Meister des OHB gleichbedeutend ist, so vertraue man ihm die Ruine ruhig an, er wird mit Geschmack das Richtige treffen, aber pfuschende Halbkönner halte man fern und man verschone den restaurierten Bau mit „patriotischen" Fresken. Das Ganze ist eine Personen-, nicht eine Prinzipienfrage. Die

Ruine aus Pietät langsam zusammenstürzen zu lassen — oder gar aus patriotischen oder pekuniären Gründen, die mit den künstlerischen überhaupt nichts zu thun haben —, wäre widervernünftig. **228**

1902 Jan. 9. Zur H Schlossfrage. — Nationalzeitung No. 14.

Gegen W. Bericht über die amtlichen Aktenstücke, die Denkschrift und das Protokoll [vgl. No. 116]. Abdruck der Rede Thodes auf der Oktoberkonferenz. Aus der Denkschrift geht die Parteinahme der Regierung für Schäfer klar hervor. Mit der Veröffentlichung des Projektes Schäfers gab die Regierung den Gegnern des Planes die beste Waffe in die Hand. **229**

1902 Jan. 9. [Redaktion.] Vom HS. — Dresdner Anzeiger No. 8.

Bericht über die Sitzung des Berliner Architektenvereins. Der Beschluss, der den national-erzieherischen Gesichtspunkt ausser acht lässt, vermag die Auffassung der Redaktion, das HS muss Ruine bleiben, nicht zu erschüttern. — [Redaktion]: Zum Kapitel der Restaurierungen (gl. Nummer): Bericht über den Plan einer Restaurierung des Portales der Stephanskirche in Wien (Entfernung des vorderen gotischen Bogens, um das Portal in seiner ursprünglichen romanischen Form wiederherzustellen) und über die Ablehnung des Planes durch das Ministerium, dem eine Denkschrift der Wiener Sezession zustimmte. Wunsch, dass die H Angelegenheit ebenso glücklich verlaufen möge. **230**

1902 Jan. 9. Ein Wort zur Denkmalspflege. — H Tageblatt No. 7.

In dem Aufsatz „Denkmalpflege" [vgl. No. 193] ist eine nochmalige technische Untersuchung des OHB, gläs. Saalbaues und Glockenturmes vorgeschlagen. Es wäre nur zu wünschen, dass die Aufstellung von Sachverständigen im Einverständnis mit dem SV erfolgte. Die Arbeit dieser Sachverständigen wird keine leichte sein. Die Ablothungen und die Kontrolle auf Abweichung von der Flucht des Gemäuers können nur bei gutem, stillen Wetter gemacht werden. Es wäre zu untersuchen, wie weit die Koch-Seitz'schen Untersuchungen überhaupt und jetzt mit der Wirklichkeit noch übereinstimmen. Erst dann wird die Sache wirklich zu einer technischen, wenn an der Hand der Untersuchungen die Frage aufgeworfen werden kann: trägt das vorhandene Ruinengemäuer die projektierte ungeheure Dachlast oder müssten die bestehenden Umfassungsmauern niedergelegt und neu aufgeführt werden? Erst dann könnte je nach dem Ausfall der Antworten zur ästhetischen Frage übergegangen werden, und müsste wohl der Ausbau überhaupt abgelehnt werden, besonders wenn, was jetzt schon ersichtlich ist, bei richtigen Verbesserungsmassnahmen der Bestand der Ruine auf weitere Zeiten gesichert werden kann. Ein zündender Blitzschlag in das Dach, bei dem doch nur die Binder feuersicher sind, nicht aber die das Deckmaterial (Schiefer) unmittelbar tragenden Unterlagen, ein Wirbelsturm kann unter Umständen, wie schon einmal, dem Baue gefährlicher werden, als das Belassen in seinem jetzigen Zustand. **231**

1902 Jan. 9. G. Oberthür und A. Steinmetz [Architekten]: Was wird aus dem HS werden? (Eine Antwort auf Dehios Schrift vgl. No. 179). — Strassburger Post No. 27.

Das Urteil aller bisher vernommenen Sachverständigen geht dahin, dass etwas geschehen müsse. Bestimmte Vorschläge zur Erhaltung der Ruine

sind nur von wenigen der zahlreichen Gegner der Restaurierung gemacht. Diese Hilfsmittel können nur provisorischer Natur sein und würden kein künstlerisches Gefühl befriedigen. Technischen, künstlerischen, historischen Anforderungen genügt nur das radikale, aber sichere Mittel einer Bedachung (Nachweis im Einzelnen). Die Fassade ist in ihren Formen zwar von italienischem Geist inspiriert, ist aber sonst deutschen Charakters und hatte sicher hohe Giebel als Bedachung: denn 1) in jener Zeit galten die italienischen Formen zwar als Ideal, aber in Konstruktion, Anlage und Dachbildung blieben die aus Klima und Material hervorgegangenen gotischen Prinzipien herrschend; 2) es fehlt ein bei der Annahme eines flaches Daches unbedingt notwendiges Hauptgesims; 3) ein flaches italienisches Dach ergäbe eine schreiende Dissonanz in der urdeutschen Schlossanlage; 4) die alten Abbildungen sprechen durchaus für Schäfers Entwurf. — Der Dachtraufe wegen überschneiden sich die Giebel vorn und stehen auf der Rückseite frei nebeneinander. Bei der horizontalen Durchführung der beiden Firste würden sich selbstverständlich unbedeutend windschiefe Dachflächen ergeben, deren Konstruktion absolut keine Schwierigkeit bieten wird, welche äusserlich in keiner Weise in die Erscheinung treten. Wenn die Grundlage zu den grossen Umrissen der Fassade historisch gegeben ist, so kann für die allerdings schwierige Detailausbildung der Giebel die Bedeutung Schäfers, der gerade durch die seltenste Vereinigung eines Technikers, eines Künstlers und eines Kunstgelehrten in der ganzen Fachwelt bekannt ist, bürgen. Wenn einmal die moderne Richtung sich ausgebildet hat, wird es sicher keinem Architekten mehr einfallen, die alte Kunst so zu studieren, dass er ganz darin aufgeht und sich zu einer Aufgabe, wie der der Restaurierung des OHB eignet. Wenn man dann die Ruine nach dem Vorschlag Dehios bis zu ihrem vollständigen Verfall sich selbst überlassen hat, dann kann nach den vorhandenen Zeichnungen und Messungen allerdings eine traurige, von Nichttechnikern und Nichtkünstlern angefertigte „tote akademische Abstraktion“ entstehen. — Die Dissonanz, die nach Dehio durch den bedachten OHB in den Schlosshof käme, würde nicht anders sein als die, in der längst vor der Restauration der Friedrichsbau mit seinem Dach zu den andern kopflosen Bauten stand; es würde doch niemand eingefallen sein, des malerischen romantischen Eindrucks wegen Dach und Giebel des Friedrichsbaues herunterzuschlagen. — Mit dem Ausbau des OHB würde allerdings das „Ruinenhafte“ verschwinden, aber, wenn man in das Wesen der alten Kunst eindringen will, muss man sich doch vor Allem das ursprüngliche Bild des Kunstwerkes vergegenwärtigen, und mit diesem haben die späteren zufälligen Einwirkungen nichts gemein. Das HS liegt dem nationalen Empfinden des deutschen Volkes mindestens ebenso nahe wie die Marienburg und die Hohkönigsburg; daher ist dessen Wiederherstellung und der dazu nötige Geldaufwand hier ebenso berechtigt, als bei den beiden letztgenannten.

232

1902 Jan. 10. Bericht über die Versammlung des Karlsruher Architekten- und Ingenieurvereins vom 8. Jan. — H Tageblatt No. 8, H Zeitung No. 8, Bad. Landeszeitung No. 14.

Referent Prof. Ratzel spricht sich für die Wiederherstellung, Correferent Prof. v. Oechelhäuser dagegen aus. Ingenieur Ammon erklärt, dass er

früher Gegner der W. gewesen sei, jetzt aber, nachdem er das Protokoll der Konferenz von 1901 studiert habe, namentlich durch die Ausführungen von Koch und Seitz, sich von der Zweckmässigkeit der Regierungsvorschläge überzeugt habe. v. Oechelhäuser konstatiert, dass die Sprengungen der Franzosen an den eigentlichen Wohngebäuden keinen Schaden verursacht haben; Schäfer habe am Friedrichsbau nicht zu viel gethan, und der Doppelgiebel sei die richtige Lösung der Dachfrage gewesen; die Befragung von Sachverständigen von Seiten der Stadt H und des SV halte er für nutzlos. Durm habe früher dem Finanzministerium ein Gutachten eingereicht, welches den Aufbau, wie ihn jetzt Schäfer vorschlägt, schon empfohlen habe. — Alt ist der Meinung, dass das Projekt von Seitz dem von Schäfer vorzuziehen sei. Seitz konstatiert, dass von den Gegnern, so gerade von Adler, aus seinem früheren Gutachten Teile ohne jeden Zusammenhang herausgerissen und in unrichtiger, willkürlicher Weise als Beweis herangezogen würden dafür, dass der OHB auch ohne Dach erhalten werden könne; er verwahrt sich auch dagegen, dass sein Projekt in einen Gegensatz zu dem Schäfers gestellt werde. — Prof. Haupt (Hannover) findet Beziehungen zwischen dem OHB und dem Palazzo Roverella in Ferrara, indem er sich ein Stockwerk des OHB ganz entfernt und das Erdgeschoss niedriger denkt, die Fensterverdachungen in den zweiten Stock verlegt und die Nischen mit den Figuren beiseite lässt. Er konstruiert auch eine ganz neue Auslegung des Vertrags mit Colin. — Seitz entgegnet, dass man auf diese Art leicht jedes Gebäude in ein beliebiges anderes verwandeln könne, und dass die neue Vertragsdeutung nur dazu diene, den Beweis von der Unmöglichkeit der richtigen Auslegung des Aktenstückes zu verstärken. — Die Versammlung wurde, ohne dass ein Beschluss gefasst wurde, wegen vorgerückter Zeit vertagt. — [Zusatz in der H Zeitung]: Im Ganzen hat man den Eindruck von der Versammlung erhalten, dass, seitdem die Diskussion über die Wiederherstellung des HS in Fachblätter und Fachvereine verlegt wurde, die Freunde der Wiederherstellung immer mehr Boden gewinnen. **233**

1902 Jan. 10. Zur Frage des HS. — Bad. Landeszeitung No. 15.

Nochmaliger, der Erhaltung günstiger Bericht über die Sitzung des Karlsruher Architektenvereins. Eine Resolution in einer solchen Frage zu fassen, wäre ganz verfehlt. Daher kann auch der Beschluss des Berliner Architektenvereins [vgl. No. 226] nicht als vollgültiges Zeugnis genommen werden, da man die Stimmen wägen, nicht zählen muss. **234**

1902 Jan. 10. Das HS. Gez.: „Eine Heidelbergerin." — Bad. Landeszeitung No. 16.

Gegen W. Man möge das HS durch unsichtbare Stützen erhalten, die mit der Zeit immer weniger erkennbar werden. Wenn sie nicht mehr ausreichen, möge das HS verfallen, und später ein Neubau an der alten Stelle errichtet werden. Wird es aber jetzt ausgebaut, „dann — fast möchte ich dann den künftigen Melac segnen, der dies neue HS wieder in Trümmer legt." **235**

1902 Jan. 11. Zur Frage der Wiederherstellung des HS. — Zentralblatt der Bauverwaltung No. 3.

Bericht über den im Sinn der Wiederherstellung des HS gefassten Beschluss des Berliner Architektenvereins [vgl. No. 226], der mit einer Mehr-

heit von 115 gegen 27 Stimmen angenommen wurde, und über den gleich gerichteten Beschluss der Vereinigung Berliner Architekten, der mit etwa 60 gegen 6 Stimmen zur Annahme kam [vgl. No. 191]. **236**

1902 Jan. 14. Gabriel Seidl: Die Ausbaufrage des HS (Bericht in der Versammlung des Münchener Architekten- und Ingenieurvereins am 9. Jan.). — Beilage zur Allg. Zeitung No. 10; Deutsche Bauzeitung vom 29. Jan. No. 9.

Der Traum des Wiederaufbaues des HS hat einen mächtigen Reiz, und es ist zu begreifen, dass man mit ganzer Seele an ihm hängen und begeistert für ihn eintreten kann; doch bei realem Herantreten an diese Möglichkeit zerinnt er auch wie ein Traum. Es könnte in Wirklichkeit etwas ganz anderes, was zuvor selbst niemand gedacht oder gewollt haben würde, entstehen. — Die Bad. Regierung hat mit der sorgsamsten Liebe und Pflichttreue die Stimme der Nation förmlich abgehorcht. Bei den restaurationsfreundlichen Architekten sind doch wohl — getrieben von der verlockenden und prächtigen Idee — die statischen Bedenken stärker in den Vordergrund gedrängt worden, als es gerade notwendig wäre. Hochragende, dem Winddruck und der Zerstörung besonders ausgesetzte Mauern, deren das Schloss viele hat, können, wenn das Material gut, die Mauerstärke entsprechend ist und vor Allem keine Bewegungen in den Massen existieren, bei einer allerdings sehr wesentlichen sachgemässen Instandsetzung als sichere Objekte bezeichnet werden. Der Ausbau des gläsernen Saalbaues im Innern ist für zweckmässig zu erachten, doch ist dabei von dem Aufsetzen eines sichtbaren Daches abzuraten und nur ein unsichtbares Asphaltdach zu befürworten. Das Projekt Schäfers vom OHB ist ausgezeichnet. Trotzdem ist gegen einen Ausbau zu stimmen, da einmal keine statischen Notwendigkeiten bei dieser prachtvollen Fassade vorliegen, an der kein Riss und keine Setzung wahrzunehmen ist, die selbst noch gewaltige Giebel tragen könnte. Einer der ersten Hauptgründe gegen den Ausbau muss ferner der sein, dass die Dachfrage nicht für einen bestimmten Bauteil wie den OHB allein gelöst werden kann: die konsequent notwendige architektonische Bedachung des ganzen Schlosses, die die Bedachung des OHB mit sich brächte und verlangte, ist aber nicht wünschenswert. Der Kontrast der neuen sauberen rosa Giebel auf dem alten OHB wäre unerträglich; diese Disharmonie würde in noch grösserem Stil beim Ausbau des ganzen Schlosses geschaffen. Der Ausbau des Aeussern zwingt ferner zu einem Ausbau des Innern. Man müsste also auch Bestände im Innern, die gerade oft in ihrer teilweisen Zerstörung am allerschönsten wirken, wie kostbare, intakte, d. h. unmodernisierte Antiquitäten — so z. B. die Portale im OHB — ganz entfernen und durch neue Kopien ersetzen, was tatsächlich geplant ist. Auch kommt dazu, dass die neu erstehenden Ruinen gar keinen Zweck hätten und nur künstliche Zwecke für sie erdacht werden müssten. Dieses Zwecklose müsste aber notwendigerweise sehr unangenehm und leer in der Architektur zum Ausdruck kommen; denn nur dadurch, dass man den Zweck einer jeden Baulichkeit gewahr wird und hübsch gelöst sieht, entsteht jener Reiz des bewohnten Hauses, der selbst in der Ruine noch nicht verschwunden ist. Ohne einen Wohn- und Wehrzweck fällt aber dieser höchste Reiz — auch architektonisch genommen — weg. Der Umfang der Aufgabe erforderte

bei manchen schwer zu überwindenden Schwierigkeiten (z. B. Aufbau des dicken Turmes) wohl mehrere Menschenalter. Die Hand unserer Zeit aber, die technisch und geometrisch erzogen ist, und die Hand der früheren Zeiten, die mühelos und ungezwungen arbeitete, sind so grundverschieden von einander, dass nicht die alte Pracht, sondern eine neue, wenn auch in ihrer Art ausgezeichnete Schöpfung entstünde, in der das uns heute noch so begeisternde alte HS förmlich aufginge.

In dem von Seidl gegebenen Referat der Deutschen Bauzeitung (s. o.), unter der Ueberschrift: ‚Zur Frage der Wiederherstellungsarbeiten am HS', findet sich noch folgender Passus: Der Haupteindruck des OHB, der Gesamtüberblick vom Hofe aus, ist der wichtigste Faktor für die Beurteilung desselben. Die unwesentliche Ausbauchung eines oberen Teiles der Fassade kommt nicht in Rechnung, da ja die Mauer beim Ausbau sogar noch sehr hohe neue Giebel tragen könnte — wozu also die Angst? Die Frage, ob Steine ausgewechselt werden sollen, oder wie viele, hat mit den Dächern nichts zu thun und mit der Standsicherheit nur in zweiter Linie. Es ist dies ein eigenes, wichtiges und langes Kapitel für sich. **237**

1902 Jan. 14. Zur H Schlossfrage. — Bad. Landeszeitung No. 22.

Gegen W. Im Berliner Architektenverein sollen trotz der grossen Ueberzahl der restaurationsfreundlichen Architekten doch 30 Mitglieder gegen W. gestimmt haben. Die Architekten sind nicht allein berufen, über diese Frage zu entscheiden. Der grösste Teil der Zeitungen sind darin einig, dass, wenn auch der Entschluss gefasst werden sollte, die Mauern des OHB niederzulegen und neu aufzubauen, doch die problematischen Giebel zur Erhaltung nicht notwendig sind. **238**

1902 Jan. (Mitte). A. Z. Vom HS. — Gartenlaube, Halbheft 2.

Gegen W. Weil die Künstler der Renaissance die Antike soviel tiefer erfassten als wir Modernen irgend einen alten Stil, so hat keiner je einen Versuch gemacht, ein altes Bauwerk zu restaurieren. Erst vor hundert Jahren begann das „stilvolle" Restaurieren. Damals waren noch viele solcher Arbeiten von künstlerisch hohem Wert, da sie die in Formenarmut verfallenen Bauleute zwangen, sich in das Wesen alter Kunst zu vertiefen. Heute ist es dem Meister der Restaurierkunst viel leichter gemacht, das Alte nachzuahmen; Photographien, Aufmessungen, Gipsabgüsse stehen ihm massenweise zur Verfügung; er sucht einen auf Irrtum beruhenden Stolz darin, nichts Eigenes in den Bau zu tragen. Heute wirken Restaurationen nicht mehr in alter Weise lehrhaft, sondern dem Fortschritt in der Neugestaltung der Kunstformen abträglich. Schon Semper sagt von der Restaurierkunst, sie belüge die Gegenwart und fälsche die Vergangenheit. Schon nach zehn Jahren erkennt man die Irrtümer des Restaurators. Bei der H Ruine ist nun aber vollends die Restaurierung zur Erhaltung völlig unnötig. Alle Welt freut sich der Ruine, wie sie ist. Kein Ruf der Nation verlangt, wie beim Kölner Dom, dass der Bau erneuert werde. Zudem streiten sich die Gelehrten noch darum, ob der OHB überhaupt ursprünglich Giebel hatte, oder ob diese nicht erst 60 Jahre nach Fertigstellung des Werkes von einem viel geringeren Architekten darauf gesetzt wurden. Mit der vor der Restaurierung unschön wirkenden Marienburg kann man den OHB gar nicht vergleichen. **239**

1902 Jan. 15. Süddeutsche Reichskorrespondenz No. 4. [Offiziös.]

Wiederabdruck: H Zeitung vom 15. Jan. No. 12.

Abdruck des letzten Abschnittes des Schreibens des Finanzministers an den Präsidenten der zweiten Kammer [vgl. No. 218], in dem der Beschluss

des Finanzministeriums mitgeteilt wird, dass die H Schlossfrage noch nicht als spruchreif erachtet werden könne. **240**

1902 Jan. 15. Toop (Regierungsbauführer): Vom HS. — Burschenschaftliche Blätter No. 8[1]).

Durch eine Anfrage auf Postkarten mit vorgedruckter Antwort an die „Spitzen der ästhetischen Gesamtbildung Deutschlands" (zu denen z. B. der Konservator der Preuss. Altertümer Lutsch, der keine Karte bekommen hat, nicht gerechnet zu werden scheint) über die Wiederherstellungsfrage zu entscheiden, ist wohl kaum der richtige Weg. Die jahrelangen Untersuchungen hervorragender Fachleute ergab die Unmöglichkeit der Erhaltung des OHB ohne Bedachung. Aus der Nähe betrachtet ist der OHB schon jetzt grösstenteils seines romantischen Zaubers entkleidet; durch weitere Ausbesserungen würde das jetzige Aussehen entstellt. Selbst wenn man die Wiederherstellung ein Uebel nennt, wird man sie doch als ein notwendiges Uebel bezeichnen müssen. Dass aber nicht nur die entscheidenden technischen Gründe, sondern auch künstlerische und nationale Motive bei einem Wiederaufbau mitsprechen, beweist der Beschluss des Verbandes der Architektenvereine von 1882 [vgl. No. 53]. Wiedergabe des Beschlusses. **241**

1902 Jan. 15. Zur Frage der Wiederherstellung des HS. — H Zeitung No. 12.

Abdruck des Durm'schen Berichtes von 1894 [vgl. No. 95] mit dem Hinweis, dass Durm jetzt den gegenteiligen Standpunkt vertritt, dass das HS nicht restauriert werden sollte. **242**

1902 Jan. 16. Nationalzeitung No. 32.

Bericht über den Beschluss der Bad. Regierung, die Einbringung einer Vorlage über den Umbau des HS an den Landtag zu unterlassen [vgl. No. 218 u. 240]. Man wird dem Grossherzog für diese Berücksichtigung der öffentlichen Meinung um so dankbarer sein, als bekannt geworden ist, dass er selbst den Wiederaufbau nicht ungern gesehen hätte. **243**

1902 Jan. 18. F. Ratzel: Der Schlosshof in H in neuer Gestalt (mit Ansicht von Kley auf Grund des Schäfer'schen Projektes). — Zentralblatt der Bauverwaltung No. 5.

Für W. Die Gesamterscheinung des neu hergestellten Schlosshofes ergiebt ein in Deutschland einzig dastehendes Bild. Der Reiz der Altertümlichkeit bleibt dem Bild in seiner neuen Form gewahrt; an malerischer Erscheinung aber und an Würde hat es nur gewonnen. Man hat sich daran gewöhnt, der jetzigen oberen Abschlusslinie des OHB einen künstlerischen Reiz zuzuschreiben Sie ist aber ein Zufallserzeugnis, und der Schönheitsgrad, den man ihr zumisst, entspricht wohl der Sentimentalität, mit dem man sie betrachtet. Die zur Kunstform erhobene Umrisslinie des Wiederaufbaues ist von ungleich bedeutenderer Wirkung. Der Vergleich des alten und neuen Bildes lässt die Ruine fast etwas trostlos erscheinen; er zeigt, dass man es heute im Grund mit nichts mehr und nichts weniger zu thun hat, als mit einem ausgebrannten und halbverfallenen Gebäude, und dass dieses, wenn es technische Gründe nicht schon allein thäten, auch aus künstlerischen Rücksichten dringend der Wiederherstellung bedarf. **244**

---

1) In No. 6 der Burschensch. Blätter war der Professorenprotest und ein Auszug der Antworten auf die Gurlitt'sche Rundfrage abgedruckt.

1902 Jan. 19. Die Wiederherstellung des HS. — Bad. Landeszeitung No. 31. Zum Zweck einer gerechten Beurteilung des Durm'schen Berichtes vom Dez. 1894 wird der Schlusspassus mitgeteilt [vgl. No. 95 u. 218]. Zwei Stellen sind gesperrt gedruckt: „Ich übergebe sie [d. h. meine Ansichten über die Wiederherstellungsfrage] als Beantwortung der mir gestellten Fragen, nicht als Ausfluss dessen, was mir persönlich in der Sache das Herz bewegt“ und: „Mit Jubelruf wird sie (d. h. die Wiederherstellung] nicht von allen begrüsst werden.“ **245**

1902 Jan. 19. Th. Alt: Zur H Schlossfrage. — Münchener Neueste Nachrichten No. 30.

Die neuen Giebel legen der Fassade rund vier Fünftel ihrer jetzigen Höhe zu; die Verdachungen der neuen ungemein zahlreichen Fenster wirken klotzig; die Treppen der Giebel sind umrahmt von einem schwülstig überladenen Volutenschmuck, einem bunten Allerlei von Genien, Füllhörnern, ansteigenden Sphinxungeheuern. Das Nordtürmchen ist im Widerspruch mit der Ueberlieferung um ein schieferbekleidetes Stockwerk erhöht, statt erniedrigt. Das Projekt bekundet keineswegs jenes feinste Empfinden, sich in die Individualität einer entschwundenen Periode hineinzuversetzen. — Aus den Protokollen ergiebt sich, dass ein Grund zur Erregung über eine der Ruine drohende Gefahr nicht besteht und nicht bestanden hat, und somit eine Veranlassung zur Berufung einer zweiten Kommission überhaupt nicht vorlag. Koch und Seitz haben seit 1884 auf die Verwirklichung der Wiederherstellung hingearbeitet und nach Entdeckung der Stuttgarter Zeichnungen durch Zangemeister [vgl. No. 70] auch die Vorstände des SV beeinflusst. — Photographische Vergrösserungen der Merianschen Stiche und der Stuttgarter Zeichnungen beweisen, dass die Giebel in der Mitte auf das Hauptgesims herunterschneiden. Zwei Frontgiebel ohne Querfirst bleiben nur noch haltbar für das Jahr 1602. Der Versuch Zangemeisters, die Zeichnungen höher hinauf zu rücken, ist missglückt[1]. Merian kopierte nach einem Gemälde. Auf dieses Material lässt sich also keine Rekonstruktion gründen. Es ist keineswegs ausgeschlossen, dass die Giebel von allem Anfang an nicht erheblich anders aussahen, als die ein authentisches Material bildenden Stiche von Kraus, während Zwerchgiebel in der Zeit von 1560 bis 1601 überhaupt nicht existierten. — Von der Besprechung des Vertrags, der den Restaurierungsfreunden nicht passt, ist in der Verhandlung [vgl. No. 116] bezeichnender Weise auf Antrag eines Regierungsvertreters Abstand genommen worden. Im Vertrag aber ist irgend ein Schmuck, der für die Giebel in Betracht kommen könnte, nicht aufzufinden; der Vertrag schliesst ferner alles dasjenige in sich, was heute noch unter dem Hauptgesims befindlich ist, und darüber hinaus erwähnt er noch fünf Löwen, die bei fünfteiliger Fassade nur oben auf dem Gesimsabschluss gewesen sein können. Wer Anthonj war, dessen

---

1) Zangemeister, MGHS I 53, bemerkt zu der Angabe, dass das 1589 abgebrochene Kloster auf dem Heiligenberg auf den Zeichnungen fehle, in einer Anmerkung, dass dies Argumentum ex silentio nicht als sicher betrachtet werden könne bei einem Gegenstand, der dem Künstler reine Nebensache war; obendrein konnte die Ruine durch die Bäume verdeckt sein. Dann fährt er im Text fort: Der von Johann Casimir 1590 begonnene Marstall fehlt noch (auf drei Blättern), desgl. das von demselben für sein grosses Fass zw. 1589 und 1591 hergerichtete Gebäude (auf Bl. 18). Darnach giebt Zangemeister als terminus ad quem 1590.

Arbeiten Colin nur „vollends“ fertig zu machen hatte, wissen wir nicht. Wir können vermuten, dass es ein Italiener war, der vorher unter Jacopo Parr aus Mailand an dem 1553 fertig gewordenen Portal des Piastenschlosses in Brieg thätig gewesen ist. Aber das Projekt der Fassade war sicher schon 1557 oder früher festgestellt und nach weiser Erwägung von OH, dem Pfalzgrafen, geplant im Wettstreit mit den das gleiche Ziel der Einführung der italienischen Renaissance verfolgenden Fürsten in Prag, Landshut, Brieg. **246**

1902 Jan. 24. M. Aus der Studentenschaft. — H Zeitung No. 20.

Vor einigen Tagen wurde bei dem hiesigen Studentenausschuss vorgeschlagen, die Studentenschaft wolle eine Protestversammlung gegen den Wiederaufbau des HS veranstalten. Der weitere Ausschuss erklärte darauf gestern mit erdrückender Majorität, die H Studentenschaft sei überhaupt nicht berechtigt, irgend welche Stellung zu der Frage zu nehmen [vgl. No. 251]. **247**

1902 Jan. (Ende). D. Joseph [Professor an der neuen Universität in Brüssel]: Der Kampf um die H Schlossruine. Berlin, H. Steinitz. 27 S 8°.

Wie bei der die Wiederherstellungsfrage behandelnden Sitzung des Architektenvereins Jan. 1902 [vgl. No. 226] nicht alles glatt vonstatten ging, so war es auch schon bei der Sitzung d. J. 1883 [vgl. No. 61, 10]: auch geht aus dem einschränkenden Schlussatz des damals gefassten Beschlusses hervor, dass man sich über den Zustand des Gemäuers noch nicht ganz im klaren war. Auf dem Delegiertentag in Frankfurt 1883 herrschte ebenfalls nicht völlige Einigkeit. In dem Gutachten der Vorstände des Schlossbaubureaus von 1890 wird der Aufbau des OHB nicht für unbedingt erforderlich gehalten [vgl. No. 84, 1 u. 2]. Durm ist 1891 ebenso dagegen wie die Kommission des gleichen Jahres. Der Behauptung von Seitz [vgl. No. 222], dass in dem Resultat der Konferenz keine Gründe für die Beschlüsse angeführt würden, ist entgegen zu halten, dass die Sachverständigen auf Grund sorgfältiger Verhandlungen zu ihrem Beschluss kamen. Erst mit Schäfers Eingreifen beginnt die Ruine zu wanken. Durms heutige Meinung ist vollkommen identisch mit seiner 1891 geäusserten, die sich auf seine Erfahrungen am Bau selbst gründeten, während sich seine theoretische Studie von 1884 noch nicht auf die Arbeiten des Baubureaus stützen konnte. 1897 wurde Schäfer entgegen einer früheren Bestimmung des Ministeriums von 1895 mit Uebergehung Kochs und der badischen Baubehörden allein mit der Leitung der Restaurierungsarbeiten am Friedrichsbau betraut. Mit seiner Restaurierung ging er zweifellos weit über die Kommissionsbeschlüsse hinaus. — Die Angriffspunkte, die die Verhandlungen der zweiten Kommission von 1901 bieten, hat Warth [vgl. No. 152] schon zusammengestellt. Auf Gurlitts Rundschreiben [vgl. No. 160] haben in gleicher Weise bedeutende Gelehrte wie Architekten geantwortet. Ratzels und Dihms Annahme, es handele sich bei den Gegnern um künstliche Mache, ist unrichtig (Hinweis auf das Urteil von unvoreingenommenen Nichttechnikern: Museumsdirektoren, Professoren etc.). Beim Ausbau handelt es sich nicht um einen bestimmten Verwendungszweck, der eine Wiederherstellung dringend forderte. Technisch liegen ebenfalls beim OHB keine Bedenken vor, da der Zustand des Baues nach

dem Gutachten von Seitz 1891 [vgl. No. 84,1] durchaus befriedigend ist. Ebenso spricht die Absicht Schäfers, ein mächtiges Doppeldach aufzusetzen, für die statische Güte des Unterbaues. In der Frage, ob sich das gegenwärtige Aussehen der Ruine mit den bekannten Methoden der Konservierung für die Dauer festhalten lässt, sind die Meinungen der Techniker geteilt. Warth [vgl. No. 152] hat jedoch ausführliche Vorschläge für eine Erhaltung ohne Ausbau gemacht und Blankenstein [vgl. No. 173] glänzend widerlegt. Welchen Zweck hätte überhaupt die Denkmalpflege, wenn sie nicht kunsthistorisch wichtige Ruinen vor dem Verfall zu schützen verstände. Wozu soll uns ein schützendes Dach, das, wie die Schlösser in Mannheim, Bruchsal, Rastatt oder das Rathaus in Posen, oder die von Blankenstein restaurierten Berliner Kirchen St. Nikolai und St. Marien beweisen, doch nicht die Verwitterung der Fassaden verhindern kann. Der Friedrichsbau war auch trotz eines Daches verwittert. Ratzels Entgegnung [vgl. No. 168] auf Warths Vorschläge ist von Warth ad absurdum geführt [vgl. No. 180]. Die Möglichkeit der Erhaltung des HS als Ruine ist also gegeben. Hinweis auf Dieffenbachers [vgl. No. 165] und v. Oechelhäusers Aeusserungen [vgl. No. 164]. Sicher ist auch, dass sich das Lager der Antirestauratoren nach Wiederherstellung des Friedrichsbaues erheblich erweitert hat. — Zudem mangeln für eine Restauration des OHB gesicherte historische Unterlagen. Nach Alt [vgl. No. 246] fehlt auf den alten Abbildungen das in Schäfers Projekt aufgenommene vierte Geschoss des OHB, wie auch die Giebel in der Mitte ganz herunterschneiden; v. Oechelhäuser hat wahrscheinlich gemacht, dass ursprünglich ein horizontaler Abschluss geplant war. Dehios Auffassung [vgl. No. 179] über die unhistorisch gedachte Imitation, die jede derartige Restauration ergiebt, ist durchaus berechtigt. Ebenso unwahr würde freilich eine Restaurierung ausfallen, wenn man dem Eventual-Vorschlage Alts folgte und eine Balustradenattika aufsetzen würde, obgleich sie im Hinblick auf den italienisierenden Charakter der Fassade und mit Rücksicht auf den Colin'schen Vertrag immer noch den Giebeln vorzuziehen wäre. Die Giebel hielt Seitz 1884[1]) selbst für monströs [vgl. No. 74] und nun erteilt er ihrem Aufbau seine Zustimmung. Bei einem Versuch mit einem Kulissenmodell würde sich die unästhetische Wirkung sicher bestätigen. Zwar hat die Regierung fürs erste von einer Restauration des OHB Abstand genommen, aber baut man den gläsernen Saalbau aus, so folgt — schon nach Zangemeister [vgl. No. 116] und v. Oechelhäuser [vgl. Nr. 164] — der Glockenturm und OHB nach. Mit Rücksicht auf den nationalen Gesichtspunkt der Frage, der von beiden Parteien geltend gemacht worden ist, hat der Anonymus in der Vossischen Zeitung [vgl. No. 201] eine ganz überzeugende Auffassung vertreten. Endlich ist nicht einzusehen, warum man nicht für den romantischen Reiz, der vom HS ausgeht, empfänglich sein soll. **248**

1902 Jan. 25. „Die Woche", Heft 4. (Mit Abbildung der Hofansicht von Kley auf Grund des Schäfer'schen Entwurfes.)

Der in dem Protokoll der Oktoberverhandlungen neuerdings publizierte Fassadenentwurf Schäfers zeigt, dass man es nicht, wie fälschlich ver-

1) Muss 1886 heissen.

mutet wurde, mit einem der üblichen „halbechten“ Restaurationsprojekte zu thun hat. Die auf den OHB pro ektierten Giebel verbinden sich so organisch mit ihm, dass es schwer fällt, zu entscheiden, wo neu und alt sich trennt. Wie glücklich sich der restaurierte Bau in die Gesamterscheinung des Schlosshofs einfügt, zeigt das Kley'sche Bild: es ist anders als das in der Erinnerung befindliche, aber es ist ungleich grossartiger, ohne dabei den Reiz der Altertümlichkeit zu verlieren. **249**

1902 Jan. 25. u. 28. M. Z. Noch einmal das HS. — Schwäbischer Merkur No. 40 u. 44.

Beim HS ist zwischen den verfallenen Festungswerken, an denen nichts geflickt werden darf, und den Wohnbauten zu scheiden, bei denen es sich um den Schutz wertvoller Architekturreste, um Erhaltung der Festigkeit der Mauern zur Vermeidung der Einsturzgefahr handelt. Feinde, wie die zerstörenden Wirkungen des Pflanzenwuchses, des Wechsels von Frost und Hitze, des Wassers müssen gegenüber allen Massnahmen, die der Ruine vielleicht ihren poetischen und malerischen Charakter erhalten, den in ihr aber bereits steckenden Todeskeim nicht zu bekämpfen trachten, rücksichtslos nach Möglichkeit zurückgedrängt werden. Man hat jahrelange Studien und Versuche angestellt, ein schonendes, unauffälliges Erhaltungsmittel zu finden, das auch wirksam auf die Dauer ist: doch keines hat sich bewährt. Die ewige Flickerei, heute hier, morgen dort ein Stein, ist der wahre Ruin aller historischen Sachen. Ist es nicht vorzuziehen, wenn bei einer umfassenden Wiederherstellung selbst einige persönliche Handzeichen des ausführenden Meisters in das Werk hineingeraten, als wenn man aus ihm eine wahre Musterkarte und steinerne Chronik wechselnder Ausbesserungen und wechselnder Künstler herauslesen kann? Zudem handelt es sich nicht um eine Wiederherstellung, bei der es einer grossen Ahnungsfähigkeit des Meisters bedürfte, da doch ganz sichere Thatsachen vorliegen. Bei dem Friedrichsbau, dessen Aeusseres in kurzer Zeit wieder die Patina des Alters bekommen wird, ist zweifellos das Wesentlichste erreicht, die gesicherte Ableitung der Traufwasser von den Wänden, die einzig und allein durch ein solides Dach und solide Rinnenanlage zu erzielen ist; auch der Schlagregen prallt an richtig konstruierten Fenstern ab, findet nirgends offene Fugen und tropft unschädlich an den geschlossenen Gesimsen ab. Dies bedeutet aber ohne Weiteres eine Fortsetzung der Lebensdauer des Baues auf Jahrhunderte. Der OHB ist an und für sich nicht gediegen aufgebaut; man beachte z. B. nur die häufigen starken, durch Schiefer geschlossenen Fugen, die nachlässige Triglyphenteilung u. a.; Regen und Frost finden überall Einlass; fortwährend entstehen kleine Haarrisse, die weder bei Zement- noch bei Steinplattenabdeckung ausbleiben; durch diese kleinen Risse dringt stetig und unsichtbar immer Wasser oder Frost, so dass viele kleine Steine, namentlich die mit senkrechter Bruchfläche, auf mehrere Centimeter tief ausgefressen werden und bei der leisesten Berührung mit der Hand zerstäuben. Wer je Gelegenheit gehabt hat, von Leitern oder Gerüsten aus den Zustand anscheinend gut erhaltener Ruinen aus der Nähe zu sehen, der erschrickt bei dem Gedanken, wie unaufhaltsam die Zerstörung an der weltberühmten Fassade vor sich gehen wird. Dazu kommt die unheimlich wirkende

Kraft des Winddrucks, der schon manche Probe seiner Macht gegeben hat (Beispiele) und wohl schwerlich von der Fassade des OHB einen Stein auf dem andern gelassen hätte, wenn nicht das HS geschützt gelegen und zudem die Rückwand durch Baumwuchs geschützt wäre. Gegen den Winddruck giebt es nur zwei Mittel: mächtige Strebepfeiler, wie sie mittelalterliche Kirchen zeigen, und Querverbände in horizontaler Richtung von Wand zu Wand und Verankerungen. Beides würde entstellend wirken. Wie Eisenkonstruktionen wirken würden, zeigt im Kleinen das den Eindruck so störende Eisenwerk an gotischen, reich gegliederten Steinhelmen nur zu deutlich. Dazu kommt die fast gänzliche Zwecklosigkeit einer solchen Anlage, da die Rückwand nach dem Thale zu durch häufigen Umbau so wie so von sehr zweifelhafter Standsicherheit ist. Der radikale, aber allein dauernden Erfolg versprechende Vorschlag der Bedachung und eines Ausbaues im Innern sind diesen halben Massregeln gegenüber mit Freuden zu begrüssen. Die Fassade passt sich bei dem italienischen Horizontalismus doch auch dem deutschen Charakter durch das dem nordischen Klima durchaus entsprechende Giebelmotiv an. Niemand würde an die jetzigen malerischen Reize des Schlosses rühren, wenn der jetzige Zustand nicht eben durch und durch krankhaft wäre. **250**

1902 Febr. Anf. H. Muthesius [Architekt und technischer Beirat der k. Deutschen Botschaft, London]: Die „Wiederherstellung“ von Baudenkmälern. — Neue Deutsche Rundschau. Februarheft S. 156—168.

Bei der Wiederherstellungsfrage des HS handelt es sich nicht um einen Sonderfall, sondern um das Erkennen allgemeiner Grundsätze. — Während man in der Malerei und Plastik schon längst nicht mehr wiederherstellt, steht man in der Architektur noch auf vorsintflutlichem Standpunkt. Allerdings ist die Architektur gegenüber den zwei andern Künsten Nutzkunst; der Bau muss nicht nur gebrauchsfähig erhalten, sondern unter Umständen sogar etwa veränderten Verhältnissen entsprechend umgestaltet werden. In derartigen Fällen frägt es sich daher weniger um das Was als um das Wie des Eingriffes. Frühere Zeiten bauten dann im Stil ihrer Zeit an: unsere Zeit scheint bei ihrer Nachahmung alter Stile auch in ihrer selbständigen Baukunst dementsprechend gezwungen, Ergänzungen im Stil des betreffenden Baues vorzunehmen. Beim Ergänzen im Originalstil erzielt man aber nichts als eine Täuschung, wenn man auch beabsichtigt, eine einheitlich künstlerische Wirkung zu erzielen; es wird doch nur frostig erstarrte, zur Wissenschaft gewordene Kunst. Dagegen können Kunstwerke mit einzelnen Bauteilen, die in verschiedenen Zeiten und Stilperioden entstanden sind, oft sehr einheitlich wirken. Eine künstlerische Anpassung im höheren Sinn besteht nicht in der genauen stilgeschichtlichen Nachahmung. Es ist völlig unmöglich, sich in den Geist einer andern Zeit zu versetzen; die folgenden Generationen urteilen so wie wir über Generationen vor uns, die ähnliches versuchten. Die Nachahmungskunst kann immer grösser, doch nie gleich der Originalkunst werden. Manche Wiederherstellungen wirken in der That schon wie Falsifikate. — Nun sucht unsere gegenwärtige Baukunst zwar in allen Stilen zu schaffen, doch verwertet sie die alten Stile zum Glück schon frei und zum Ausdruck ihrer eignen Gedanken. Eine ehrliche Ergänzungsthätigkeit müsste also folgenden Grundsatz im Auge behalten: „Wenn sich die Notwendigkeit herausstellt, das

Baudenkmal zu erweitern oder zu vergrössern oder demselben An- und Aufbauten hinzuzufügen, so sind solche Bauten so auszuführen, dass sie in einem höheren künstlerischen Sinne mit dem ursprünglichen Bauwerke zusammenstimmen. Sie dürfen sich aber, wenn für sie etwa die Formensprache des ursprünglichen Baues gewählt wird, in dieser nicht in einer Weise bewegen, dass beim Beschauer eine Verwechselung von Alt und Neu aufkommen kann, die Neuschöpfung muss vielmehr den Charakter eines Baues der Jetztzeit deutlich aufgeprägt tragen." Ist aber eine Veränderung von Bauten zur Aufrechterhaltung ihres Nutzwertes nicht vonnöten, wie es bei Ruinen fast immer der Fall ist, so haben Ergänzungen und Wiederherstellungen sowie irgend welche Eingriffe in den Bestand eines Baudenkmals zu unterbleiben, mit alleiniger Ausnahme von etwa notwendigen Massregeln gegen den Verfall und drohenden Untergang. Dagegen baut man oft nur aus, um einen unfertigen Bau zu vollenden. Ist es nicht der Gipfel des Egoismus, das Spiel der Phantasie, die Neugierde das Ding fertig zu sehen, dadurch zu befriedigen, dass man der Nachwelt die Möglichkeit, seine Phantasie in derselben Weise zu üben, nimmt und ihr das Originalwerk raubt? Wer würde es wohl wagen, den Sklaven des Michelangelo zu vollenden? Aber ein architektonisches Werk wie der Kölner Dom schien uns für ein solches Beginnen gut genug. Dies Wiederherstellen ist die sicher vorübergehende Kinderkrankheit in der beginnenden Schätzung der Kunstwerke vergangener Zeiten. Auch bei gefährdeten Teilen ist man oft noch viel zu eilig im Abtragen und Wiederaufbauen. Man entfernt alte Stützungen, „weil sie störend wirken", was nichts anderes ist, als wenn man einen Mann, der an der Krücke geht, totschlägt und ausstopft. An das Abreissen eines alten Bauteils sollte man nur dann gehen, wenn alle andern Hilfsmittel, deren ja die heutige Technik viele hat, versagen. Eine Stütze, ein eiserner Ring, selbst eine noch so auffällige Hilfskonstruktion, um einen Bauteil, der mit dem Sturz droht, zu halten, ist so lange das richtige, als ein solches Mittel überhaupt noch angewandt werden kann. Bei der Wiederherstellungsfrage des HS sind die Gründe für den Aufbau sehr wenig stichhaltig (z. B. empfiehlt man den Aufbau, weil die jetzigen Mauerreste mit der Zeit verfallen würden, als schützte sie davor ein Notschutzdach nicht viel besser als die Belastung mit schweren Mauermassen!), noch subjektiver und hinfälliger ist aber der Standpunkt der Gegner, nicht etwa die Achtung vor der Vergangenheit, sondern in erster Linie das liebgewordene romantische Ruinenbild als Grund für ihre Abneigung anzuführen. Nicht um romantische Gesichtspunkte handelt es sich hier, sondern um sehr klar vor uns liegende logische: wir haben einfach kein Recht, ein überkommenes Denkmal anzurühren; denn es hat nicht nur für uns, sondern für alle kommenden Geschlechter den Charakter eines kunstgeschichtlichen Dokumentes. [Aehnliche Ausführungen bei: H. Muthesius: „Zur Rettung unserer alten Bauten." Die Kunst, Aprilheft 1902.] **251**

1902 Febr. 1. F. S—s [Dr. Franz Servaes]: Vom HS. — Neue freie Presse (Wien) No. 13448.

Gegen W. Die Gurlitt'sche Rundfrage war eine Stimmungskundgebung, imponierend in ihrer Wirkung, wenn auch von nicht sehr hohem objektiven Wert. Die amtlichen Aktenstücke erlauben ein sachliches Urteil. Durch

die Restauration des Friedrichsbaues ist der romantische Eindruck des HS zerstört (Bezugnahme auf v. Seidl). Will man allerdings eine „dauernde Erhaltung" und eine „Konservierung auf Jahrhunderte hinaus", so wird man so oder so zu einer Bedachung schreiten müssen. Indes, was zwingt dazu, das Ziel so weit zu stecken? Wenn unsere Generation dafür Sorge getragen haben wird, dass der OHB noch etwa ein Jahrhundert lang in seinem gegenwärtigen Zustand unversehrt bleibt, so hat sie ihre Pflicht gethan. Vielleicht hat man in 100 Jahren ganz andere Mittel der Konservierung als heute. **252**

1902 Febr. 3. Die Studentenschaft und die Schlossbaufrage. — H Zeitung No. 28.

Der Studentenausschuss fühlte sich aus dem Grund nicht berechtigt, Stellung zu der Frage zu nehmen, da doch jetzt die technischen Fragen vollständig in den Vordergrund der ganzen Angelegenheit getreten seien, von denen der Ausschuss naturgemäss nichts verstehe. Dagegen wurde betont, es sei wohl ganz selbstverständlich und brauche nicht erst ausgesprochen zu werden, dass die Studentenschaft nichts mehr wünsche als die Erhaltung des HS in seiner jetzigen Form [vgl. No. 247]. **253**

1902 Febr. 5. Zur Frage der Fortsetzung der Wiederherstellungsarbeiten am HS. — Deutsche Bauzeitung No. 11.

Bericht über das Schreiben des Finanzministers an die zweite Kammer der Landstände [vgl. No. 218] und Referat A. Haupts über seine Auffassung der Giebellösung für den OHB [vgl. die ausführlichen Darlegungen in No. 278]. **254**

1902 Febr. 6. Die Wiederherstellung des HS. — H Zeitung No. 31.

Bericht über den Aufsatz von F. Seitz in der „Deutschen Bauzeitung" [vgl. No. 222]. Nach den drei beigegebenen alten Abbildungen vom HS kann im Ernste nicht bestritten werden, dass der OHB ursprünglich einen Doppelgiebel gehabt hat. **255**

1902 Febr. 13. Bericht über die öffentliche Sitzung der zweiten Kammer des Badischen Landtags. — Karlsruher Zeitung No. 45 (Beilage).

Abdruck: H. Tageblatt vom 14. Febr. No. 38. Referat: H Zeitung vom 14. Febr. No. 38. Teilweiser Abdruck: Allgemeine Zeitung vom 15. Febr. Nr. 45 und vom 18. Febr. No. 48; Zentralblatt der Bauverw. vom 22. Febr. No. 15.

Abg. Wilckens: In dem Vortrage, mit dem der Finanzminister das Budget 1902/3 vorgelegt, sei gesagt gewesen, dass sich die Regierung wegen Fortführung der Wiederherstellungsarbeiten am HS die Einbringung eines Nachtragsetats vorbehalte, falls die Erwägungen über diese Frage in einiger Zeit abgeschlossen werden könnten. Der Entschluss der Regierung, diesen Nachtragsetat auf diesem Landtag nicht mehr vorzulegen, sei zu billigen, da nach den Erörterungen der letzten Zeit die Frage sich als noch nicht spruchreif ergeben hätte. In H scheine die überwiegende Ansicht dahin zu gehen, dass das HS, wenn irgend thunlich, als Ruine erhalten werden solle. Die Frage, auf die es ankomme, sei doch wohl die, ob eine Erhaltung des HS auf längere Zeit überhaupt möglich sei, wenn man seinen ruinenhaften Charakter im Wesentlichen unverändert lasse, und es sei bedauerlich, dass gerade hierin die Meinungen der Sachverständigen auseinandergingen. Welche der beiden Ansichten richtig sei, müsse erst untersucht werden. Und dazu seien in erster Linie die Techniker berufen. Von

dem Ergebnis ihrer Untersuchung werde wohl die weitere Behandlung der H Schlossfrage abhängig zu machen sein. Er (Wilckens) schwärme keineswegs für die Restaurierung. Er meine im Gegenteil, dass es vorzuziehen sei, wenn starke bauliche Eingriffe in den jetzigen Zustand des HS vermieden werden könnten. Aber in erster Linie stehe für ihn die Erhaltung des HS, und wenn es richtig sein sollte, dass einzelne besonders hervorragende Teile des HS überhaupt nur dann noch auf längere Zeit erhalten werden könnten, wenn man sie restauriere, so sei ihm eine solche Restauration immer noch lieber als die Aussicht, dass das HS in einer oder zwei Generationen verfalle. Unter allen Umständen verdiene die Regierung Anerkennung. Gewiss seien auch die zahlreichen Kundgebungen des deutschen Volkes sehr erfreulich. Aber die Frage könne keinesfalls vom Gefühlsstandpunkt allein aus erledigt werden. Er bitte die Regierung um Aufschluss über den gegenwärtigen Stand der Dinge auf Seiten der Regierung. — Finanzmin. Buchenberger: Das Finanzministerium erstrebt keine Restaurierung des HS, weder im ganzen noch in seinen einzelnen Teilen, um des Zwecks der Restaurierung selber willen. „Wir fühlen uns von jedem Restaurationsfanatismus völlig frei. Wir heben durchaus nicht darauf ab, gewissermassen mutwillig das jetzige, in seiner Art unvergleichlich schöne Bild des Schlosshofes zu „zerstören“, das Alte ohne zwingenden Grund preiszugeben und Neues an dessen Stelle zu setzen. Wir haben den Gegenstand nie anders als unter dem Gesichtspunkt der dauernden Erhaltungsmöglichkeit behandelt und betrieben, und nur unter diesem Gedanken ist auch die Einberufung der letzten Schlossbaukonferenz zu verstehen.“ Die Fragestellung des Gurlitt'schen Rundschreibens scheint, wenn sie mehr als ein blosses Stimmungsbild herbeiführen wollte, nicht sehr glücklich gewählt zu sein. Die ganze Kammer hätte vermutlich ebenso wie die befragten Zelebritäten im Sinne der Bejahung der ersten Frage [vgl. No. 160]: Prinzipielle Forderung ist: „Erhaltung des S und seiner einzelnen Teile für möglichst lange Zeit — thunlichst für die Jahrhunderte —“ geantwortet. — „Nun giebt es eine Richtung unter einem Teil unserer Kunstgelehrten, die die möglichst lange Erhaltung von Denkmalen der Vergangenheit als erstes und hauptsächlichstes Ziel der Denkmalpflege überhaupt nicht gelten lassen will. Es wird von dieser Richtung der etwas eigenartige Standpunkt vertreten, dass, weil wir, die Lebenden, diese Kunstwerke nicht geschaffen haben, wir auch kein Recht besitzen, sie in einen andern Zustand zu versetzen und zu sehen, als gerade in dem Zustand, in dem sie zufällig auf uns gekommen sind; dass wir kein anderes Recht daran haben als das, den unvermeidlichen Prozess des langsamen Verfalls durch kleine, möglichst unauffällige konservierende Mittel aufzuhalten, hiezu allerdings uns für heilig verpflichtet erachten müssen; und dass wir schliesslich mit einem gewissen Fatalismus oder stoischem Gleichmut den gänzlichen Verfall solcher Bauwerke als etwas in der Natur alles Irdischen Liegendes hinzunehmen haben. Würde der OHB, ähnlich wie sein Bruder der Friedrichsbau, den Stürmen des 30jährigen Krieges und der Katastrophe des Jahres 1689 entgangen sein, so wäre es nach dieser Auffassung heilige Pflicht gewesen, jenen Bau mit seinen stolzen Doppelgiebeln, die man heute als „abscheuliche Scheunengiebel“ zu bezeichnen beliebt, in diesem und nur in diesem Zustand zu erhalten; wäre die Brandkatastrophe von

1764 nicht eingetreten, so sähen wir mutmasslich heute noch den OHB in der durch die Kraus'schen Stiche übermittelten Gestalt mit dem steilen Dach und den zwei Zwerchhäusern, also so, wie er Ende des 17. Jahrhunderts wiederhergestellt worden ist; im Sinne obiger Anschauungen würde dann der OHB in dieser Gestalt zu erhalten sein, und Viele würden dann vielleicht finden, dass sich das Bild des OHB gerade in dieser Gestalt mit den beiden Zwerchhäusern dem ganzen Hofbild des Schlosses besonders harmonisch eingliedere. Weil aber nach jener Brandkatastrophe und nach der Verlegung der kurfürstlichen Residenz nach Mannheim das Interesse der Kurfürsten an dem HS und seiner Erhaltung erlahmte, weil infolge hievon und der späteren kriegerischen Ereignisse weit bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein thatsächlich niemand um das HS sich kümmerte, weil deshalb Jahrzehnte hindurch einfach anarchische Zustände auf dem Schlosse herrschten und dasselbe dem Verfall überlassen blieb, soweit es nicht als Steinbruch den Heidelberger Bürgern diente; weil nach und nach als Folge dieser Zustände immer grössere Teile der Fassade des OHB eingestürzt sind, so haben wir als Folge dieser Unterlassungssünden, als Folge des Mangels an jeglichem Eingreifen der damaligen Behörden, die Thatsache zu verzeichnen, dass der OHB nunmehr als dreistöckiger Bau mit horizontalem Abschluss vor uns steht. Deshalb also ist es jetzt im Sinne obiger Anschauungen heilige Pflicht, die Ruine des OHB, genau in dem ruinösen Zustand zu erhalten, in den sie nicht etwa in erster Linie durch fremde Gewaltthat, sondern in letzter Linie durch eine Brandkatastrophe und nachmals durch Lässigkeit und Gleichgiltigkeit versetzt worden ist, und jede Aenderung dieses durch Achtlosigkeit und Sorglosigkeit früherer Behörden verursachten ruinösen Zustandes gilt heute als Frevel. Man macht also im Sinne dieser Anschauung Art und Umfang der Denkmalserhaltung und Denkmalspflege von rein zufälligen Umständen und Thatbeständen abhängig und nicht von Erwägungen, die in der Natur der Denkmalspflege selbst ruhen. — Wieder andere Kunstgelehrte wollen, geleitet von einer gewissen künstlerischen Regung egoistischer Art, jede Aenderung des Bildes eines Bauwerkes, so wie sie es zu sehen gewöhnt waren und es liebgewonnen haben, strengstens vermieden wissen, auch auf die Gefahr hin, dass das Bauwerk früher, als dies bei umfassenderen Restaurierungsarbeiten der Fall wäre, dem Verfall entgegen gehe. Aber dieser individuell begreifliche egoistische Schönheitsstandpunkt, der nicht darnach frägt, ob nicht auch spätere Generationen ein Anrecht darauf haben wie wir selber, Augenzeugen der Schöpfungen vergangener kunstsinniger Geschlechter zu sein, kann unmöglich der Standpunkt einer Regierung sein. Wir haben nicht nur das schöngeistige Bedürfnis einzelner Kreise der Gegenwart zu befriedigen, sondern wir haben auch mit der Zukunft und mit denen, die nach uns kommen, zu rechnen. — Auch davor sollten wir uns hüten, deshalb, weil einzelne Restaurationsversuche in Deutschland und anderwärts unter untüchtiger Leitung misslungen sind, nunmehr alle und jede Restauration mit einem Anathema zu belegen; wir wollen auch in dieser Frage das Kind nicht mit dem Bad ausschütten, und wir haben dies auch nicht nötig, da wir im Lande zur Zeit über eine Restaurationskraft ersten Ranges verfügen, der wir mit vollstem Vertrauen auch die schwierigsten Restaurierungsaufgaben übertragen können. Vor Allem sollten

wir uns davor hüten, romantischen, poetischen, sentimentalen Betrachtungen und Empfindungen, deren relative Berechtigung ich am allerwenigsten bestreiten möchte, da ich mich von solchen Regungen selbst nicht frei fühle, ein allzu starkes Uebergewicht auf unsere Beurteilungsweise einzuräumen und dadurch der Gefahr zu verfallen, das Ziel aus dem Auge zu verlieren. Grosse Dinge müssen vom grossen Gesichtspunkt aus behandelt werden. Das grosse Ziel aber, dss uns immer vorschweben muss, kann nur das Eine sein: dieses uns überantwortete kostbare Besitztum der Vergangenheit mit aller seiner architektonischen Schönheit und all seinem künstlerischen Reiz der Nachwelt zu übermitteln." — Bei dem Resultat der Konferenz von 1891 war es von vornherein seltsam, dass sie in demselben Zeitpunkt, in dem die Techniker des Schlossbaubureaus, die wohl den gründlichsten Einblick in alle Teile des HS genommen und auf Grund ihrer achtjährigen Beobachtungen für einzelne Schlossteile durchgreifendere Herstellungsarbeiten befürwortet, ja bis auf teilweise oder völlige Restaurierung abzielende Vorschläge eingehend begründet hatten, sich auf den genau entgegengesetzten Standpunkt stellte und jede, auch die kleinste Restaurierungsthätigkeit verneinte, dass sogar auf diese technischen Vorarbeiten überhaupt kritisch, zustimmend oder sie verwerfend, nahezu mit keinem Worte eingegangen wurde. Die völlige Undurchführbarkeit dieser Beschlüsse ergab sich aber, als man sich anschickte, einige davon auszuführen. Der Vorstand der Baudirektion selber, der doch bei der Konferenz von 1891 in führender Weise mitgewirkt hatte, gelangte, betreffs des Friedrichsbaues, zu Anträgen, die ziemlich genau das Gegenteil dessen bedeuteten, was den Teilnehmern der Konferenz als Ziel vorschwebte. „Schon im Jahr 1894 stand bei mir fest, dass die 1891er Heidelberger Beschlüsse einer Revision bedürftig seien, und dass die Frage, ob das HS in seinem jetzigen Zustand mit blossen Flick- und Konservierungsmitteln dauernd zu erhalten sei, nochmals der Diskussion auszusetzen sei." Daraus erklärt sich die Einberufung der Konferenz von 1901. Die Zweifel an der absoluten Richtigkeit der 1891er Beschlüsse ergaben sich bei geteilten Ansichten keineswegs als unbegründet. Nachdem nun einmal Besorgnisse der eine Erhaltungsmöglichkeit verneinenden, angesehenen Techniker in dieser bestimmten Weise geäussert worden sind, kann man keinenfalls einfach über sie hinwegsehen. „Wir sind also als getreue Verwalter des auf uns gekommenen Besitztums zu weiteren Beobachtungen und Untersuchungen förmlich genötigt, und das Ministerium wird denn auch diese in kürzester Frist veranlassen." Ein schützendes Dach als etwas gänzlich Zweckloses zu bezeichnen, erscheint unberechtigt, wenn man bedenkt, dass es für den Verwitterungsprozess an einer freistehenden Wand nicht gleichgiltig sein kann, ob sie von allen Seiten schutzlos der Witterung und den Frostwirkungen ausgesetzt oder ob sie bedacht ist. Auch v. Seidl, der den denkbar konservativsten Standpunkt einnimmt, bezeichnet die Aufbringung eines Daches als diskutabel, räumt also dessen relative Notwendigkeit ein. Er wünscht eine möglichst dezente Lösung der Dachfrage, ein flaches Dach. Ob nun der Anblick in diesem Fall von oben gesehen ein besonders anmutiger sein würde, ist zweifelhaft. Aber jedenfalls würde mit der Bedachung der OHB den Hauptreiz, den er seither für die Meisten hatte — der Anblick des Himmels durch die leeren Fenster — endgiltig verlieren. „Und da

drängt sich die Frage auf: Ist es nicht mindestens erörterungswürdig, wenn wir wirklich mit einer Bedachung rechnen und infolge dessen auf stark wirkende poetische oder romantische Reize verzichten müssen, ein Aequivalent in Gestalt stark wirkender architektonischer Reize zu schaffen? Also statt mit einem flachen Dach uns zu begnügen, ein Dach in der alten, echt deutschen Form aufzuführen und damit zugleich die Fassade des OHB in der ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen? Durch diese Wiederaufrichtung und die unumgänglich nötigen, sich daran knüpfenden weiteren Restaurierungsarbeiten aber dem Schlosshof an jener Stelle seinen ehemaligen imposanten architektonischen Charakter wieder zu geben? Und nun wird wohl auch der Gedankengang verständlich, aus dem heraus das Ministerium ganz unmassgeblich und, ohne der endgiltigen Entschliessung irgendwie vorgreifen zu wollen, sich entschlossen hat, Pläne für eine Restaurierung des OHB und aus mehr zufälligen Rücksichten zugleich auch Pläne für eine solche des gläsernen Saalbaues ausarbeiten zu lassen. In Restaurierungsfragen, wie in andern wichtigen Fragen des Lebens genügt es eben nicht, dass man auf einzelne Gesichtspunkte sich versteift und nicht darüber hinaussieht; man muss sich bemühen, bis zum Ende zu sehen.“ Die Pläne sind nach des Künstlers eigner Aussage erste künstlerische Versuche. Schäfer hat sich an diese Arbeit nicht herangedrängt; er hat überhaupt weder schriftlich noch mündlich jemals Anregung zur Fortsetzung der Restaurierungsarbeiten am HS gegeben. Er hat lediglich einem an ihn ergangenen Ersuchen des Ministeriums entsprochen. Bei der Dachfrage des OHB kann man sehr wohl auch andere Lösungsversuche zur Erörterung stellen. Schäfer hat auf Grund einer Seitz'schen Entwurfskizze die Merian'schen Giebel rekonstruiert. Durm ist von jeher für eine Restaurierung nach den Kraus'schen Stichen eingetreten. Wieder andere befürworten den horizontalen Abschluss. — Die letzte Konferenz ergab keine abschliessenden Ergebnisse. Für das Finanzministerium ist also die Frage nicht spruchreif, am allerwenigsten für die Regierung in ihrer Gesamtheit; schon deshalb kann sie es nicht sein, weil ein endgiltiges, spruchreifes Projekt für die Restaurierung des OHB noch gar nicht vorliegt. Eine Ueberrumpelung in dieser Frage hat die Volksvertretung nicht zu befürchten. Die Anregung der Stadt H und des SV, eine spezialsachverständige Untersuchung des OHB auf seine Standfestigkeit einzuleiten, entspricht dem, was unmittelbar nach der letzten Konferenz vom Finanzministerium bereits in sichere Aussicht genommen war. Neben diesen Untersuchungen können vielleicht dann noch weitere Studien herlaufen (Herstellung von Modellen und malerischen Ansichten). — „Auf dem Boden rein theoretischer oder akademischer Betrachtungen über allgemeinen Wert oder Unwert von Restaurierungen, bei denen niemals etwas herauskommen kann, weil Freunde und Gegner an ihren einmal gefassten Ueberzeugungen festzuhalten pflegen, werden wir — das ist mir im Verlauf der letzten Konferenz sehr klar geworden — keinen Schritt weiter rücken; wir müssen praktischere Wege einschlagen und vor allem jetzt der Technik in erster Reihe das Wort lassen darüber, ob die Ruine, so wie sie ist, gehalten oder ob sie nicht gehalten werden kann. Kann sie nach dem Urteil hervorragender Techniker, auf Grund vorgenommener eingehendster Prüfung der Ruine des OHB in allen ihren Teilen, mit ästhetisch vertretbaren Mitteln erhalten

werden, so wird die Frage im Sinne der Erhaltung des jetzigen Zustandes entschieden sein, und Regierung und Volksvertretung werden uns dann der Verantwortung für mögliche Ereignisse der Zukunft für enthoben erachten dürfen. Kann aber nach den zu erhebenden spezialtechnischen Gutachten die freistehende Wand des OHB nicht gehalten werden, so wird man auch vor einer ein- und durchgreifenden Restaurierungsthätigkeit nicht zurückschrecken dürfen. In zwei Jahren hoffe ich, dass wir auf diesem praktischen Weg in unseren Einsichten und Urteilen etwas weiter sind als heute und dass wir vielleicht in der erfreulichen Lage uns befinden, mit greifbaren Vorschlägen an die Volksvertretung heranzutreten, von der ich zu wissen glaube, dass sie die H Schlossfrage mit demselben warmen Interesse, wie seither, so auch in Zukunft behandeln und dass sie allen Vorschlägen, welche die dauernde Erhaltung des HS mit oder ohne Restaurierung bezwecken, volles Verständnis entgegenbringen wird."

256

1902 Febr. Mitte. B. Kossmann [Prof. an der Baugewerbeschule, Karlsruhe]: Die Bedachung am H. OHB vor 1689 (Architekturgeschichtl. Untersuchung als Beitrag zur Klärung schwebender Fragen). Karlsruhe, G. Braun. 23 S. 8°.

I. Kurfürst OH und sein Neubau. — OH hat in Neuburg einen Saalbau im Sinne der italienischen Renaissance errichtet. Zufolge seiner Vergangenheit und der bei den Fürsten seines Geschlechtes herrschenden italienisierenden Richtung (z. B. unter Friedrich II) hat er den 1556 begonnenen OHB nicht anders als auf italienischen Einflüssen fussend planen können. — Im Mittelalter tragen die Hauslangseiten ein Satteldach, die Schmalseiten gewöhnlich Giebel. Bezüglich der Situierung ist zu unterscheiden: Das Wohnhaus mit den Giebeln nach der Strasse; das Rathaus ebenfalls, wenn eingebaut, mit der Giebelfront meist gegen die Strasse; Klosterbauten und Herrschaftsgebäude der Burgen mit den Traufseiten nach Hof und Aussenmauer. Das Zwei- und Mehrgiebelhaus entstand dadurch, dass bei Geschäftshäusern bei Vergrösserungen zwei und mehrere Häuser mit Giebeln zusammengelegt wurden; ebenso war es bei Rathäusern (z. B. bei dem Römer in Frankfurt). Im 16. Jahrhundert ist man immer mehr bestrebt, die Traufseite an die Strasse zu legen (bei Wohnhäusern und auch bei eingebauten öffentlichen Gebäuden). Die Dachgauben werden wie die Giebel reich ausgebildet; den Haupttriumph feiert die Dachgaube wohl am Pellerhaus (1605), wo dieser Dachgaubenaufbau die ganze Breite der Gebäudetraufseite einnimmt. Ein solcher anormal gestellter „Giebelaufbau" wird Zwerchgiebel (nicht Zwerggiebel) genannt. — Bei der von Italien her um 1500 eindringenden Renaissance in Deutschland sind zu trennen: eine erste Periode (z. B. gläserner Saalbau) mit „antikischem" Detailschmuck; eine zweite Periode: italienische Meister bauen in reinem Horizontalismus mit einem parallel zur Schauseite gestellten Dachfirst meist ohne Anbringung eines Gaubenschmuckes; eine dritte Periode: Deutsche Meister vereinigen Horizontalismus mit gotischem Vertikalismus. — Hiernach können sich die Merian'schen Giebel nur auf die dritte Periode beziehen. — Was den Vertrag betrifft, so ist in ihm von Bildhauerschmuck für etwa projektierte „Giebel" keine Rede. Zu 1 [vgl. No. 13]: Von den Säulen oder Pfeilern dienten zwei im grossen Saal, zwei in der Stube als mittlere Ge-

wölbeträger; die entsprechenden (jetzt noch vorhandenen) Wandgewölbeträger zeigen eine derbere Hand als die Säulen. Zu 3: „Anzeig“ vielleicht = Angabe der roh bossierten Form. — Zu 10: Die Ausführung der 14 Bilder und 14 Fensterpfosten soll Colin „ietzt“ in Akkord übernehmen; das erste Geding hat also auf Taglohn gelautet. — Von Colins Thätigkeit vor der Heidelberger Zeit ist nichts bekannt. In Kampen befindet sich ein 1545 datierter grosser Kamin mit vorzüglichem Miniaturfigurenfries, hergestellt von einem Colyn; vermutlich hängt Alex. Colin mit dessen Familie zusammen. An den Fassaden des OHB sind nach genauer Untersuchnng die obersten Teile eine ca. 55 cm starke Brüstung gewesen, an der Hoffassade aus Quadern, an der Ostfassade aus Bruchsteinen gebildet. Lässt man die Steine reden, so sagen sie: „Wir dienten einst einem horizontalen Dachfuss als Auflager.“ Nur der Nichtfachmann könnte glauben, diese Brüstungen hätten den Giebeln als Auflager gedient. Ferner: Die Sockelschicht der Zwerchgiebelreste sind aus demselben Stein wie die Hoffassade; die Figurensockel sind nachträglich an die bereits vorhandene Sockelschicht angefügt: die hintere Fläche der Fussschicht ist saubere Arbeit, ist glatt aufgeschlagen; an zwei Steinen, deren Oberfläche untersucht werden konnte, ergab sich auch diese als glatt geflächt. Somit war einstens die Sockelschicht nicht überbaut, sie wird für eine Balustrade bestimmt gewesen sein. Das Resultat ist: „Kurfürst OH hat nicht die Giebel, sondern einen horizontalen Abschluss beabsichtigt. Letzterer ist mindestens zum Teil ausgeführt worden.“ — II. Die beiden Quer-Giebeldächer. — Sämtliche Merian'schen Stiche sind vor 1620 entstanden; also kann man das Vorhandensein der Quergiebel im Jahre 1620 nicht aus den Stichen ableiten. Bei Merian erheben sich die beiden Giebel direkt aus der Mitte des Hauptgesimses, ohne Einschub eines bisher angenommenen Zwischengeschosses. Auf dem Darmstädter Aquarell sind bei genauerem Zusehen beide Giebel ersichtlich; auch hier liegt der innere Fusspunkt der Giebel direkt auf dem Hauptgesims. Auch bei den Stuttgarter Zeichnungen liegt der Punkt der Gebäudemittelachse auf der Dachgesimshöhenlinie der beiden Flankierungstürme, so dass von einem eingeschalteten vierten Geschoss auch hier keine Rede ist. Das Aquarell aus der Zeit von 1580 (MGHS I. Abb. 4) zeigt die beiden Querdächer. Auf Grund dieser Abbildungen ist somit bewiesen: „Die Quer-Giebeldächer waren einstens vorhanden.“ Der innere Fusspunkt lag bei beiden Giebeln direkt auf der Mitte der Hauptgesimse, wobei die hier entstehende Dachkehle vermutlich vollständig mit Gefäll nach Osten konstruiert war. Bei Merian sieht man deutlich, dass auf der Hofseite die Mittelachse des nördlichen Giebels auf eine Gebäudefensterachse fällt, während die Mittelachse des südlichen Giebels sich mit einer Gebäudenischenachse deckt, wie dies auch das Darmstädter Aquarell zeigt. Darnach ist die bisher als selbstverständlich angenommene Symmetrie der Giebel hinfällig. Eine Photographie nach einem Kartenmodell, das ohne das vierte Geschoss angefertigt war, ergab bei einer Aufnahme von der Ostseite Uebereinstimmung in der Dachlinie mit dem entsprechenden von Osten gegebenen Stich Merians; hierdurch wird indirekt nochmals das einstige Nichtvorhandensein des Giebelzwischengeschosses bekräftigt. In den beiden grossen Giebeln sind bereits die späteren Zwerchgiebel in ihrem unteren Teile vorhanden. Die beiden grossen

Giebel aber waren — mögen bei ihnen auch vielleicht schöne Einzelheiten vorhanden gewesen sein — im Grossen und Ganzen augenscheinlich keine erfreuliche Kunstleistung. — III. Der Dachumbau. Bei dem Umbau der Giebel sind wahrscheinlich innere Gründe massgeblich gewesen, und zwar technische (die lange Dachkehle konnte schwer wasserdicht gehalten werden; die Mauern konnten vielleicht die Giebellast nicht tragen) und ästhetische (der Friedrichsbau mit seinen Zwerchgiebeln wurde durch die grossen Giebel des OHB beeinträchtigt). Möglicher Weise hat Schoch die Dachänderung am OHB beantragt und die Zwerchgiebel aus den grossen Giebeln herausgeschält. Die Jahreszahl 1649 mit Renovatum auf dem Kraus'schen Stich, spricht nur dafür, dass die Giebel d. h. die damals schon bestehenden Zwerchgiebel ausgebessert, nicht neu hergestellt wurden. Den auf dem Kraus'schen Stich vorkommenden Reichsapfel durfte die Pfälzer Linie schon 1623 nicht mehr im Wappen führen. In den Bauakten zum Jahre 1649 werden die Zwerchgiebel als schon bestehend genannt. Diese Stelle: man solle das „Dachwerkh mit sampt seinen Zwerggiebeln“ ausbessern, ist durch eine spätere Stelle der Bauakten getrübt worden, in der ein Kostenanschlag „vor den gegen dem zu eingefallen halben Giebel wiederumb zu machen“ [vgl. No. 70. 28] aufgeführt wird. Man ergänzte ein Wort zwischen „gegen dem“ und „zu“ und verstand unter „Giebel“ den Merianschen Giebel. Doch ist „gegen dem zu“ = nahezu und unter Giebel der Zwerchgiebel zu verstehen. — Die Stiche von Kraus stellen perspektivische Konstruktionen auf Grund genauer Pläne dar. Der OHB hat auf beiden Stichen ein Walmdach. — Es ergiebt sich also: „Kurfürst Friedrich V hat in der letzten Zeit seiner Regierung (vor 1620) die Quergiebeldächer entfernt und ein Längsdach mit Zwerchgiebeln und den drei Löwen auf dem Hauptgesims errichten lassen.“ — IV. Schlussfolgerungen. — Wenn bei einer Restauration das Historische als Richtschnur dienen soll, so ergiebt sich: a) Nach wie vor bleibt als oberstes Ziel eine Ergründung dessen, was OH beabsichtigt hat. b) Die beiden mächtigen Querdächer mit ihren Giebeln — bei welchen die Feststellung ihrer Erscheinung ein so wenig schönes Aussehen derselben ergeben hat — erscheinen vom architektonischen Standpunkt aus für eine Wiederherstellung nicht empfehlenswert. Vom historischen Standpunkt aus könnte eine Berechtigung zu ihrer Neuherstellung sich nur dann ergeben, wenn wir die Gründe, welche Friedrich V zu ihrer Entfernung und Nichtwiederaufrichtung bewogen haben, kennen lernten und dieselben als für unsere Zeit nicht bindend betrachten müssten. c) Für eine ev. Ueberdachung des OHB kann nur ein Walmdach in Betracht kommen. Hierbei ist, solange bezüglich Pos. a keine Klarheit herrscht, entweder — unter Verzicht auf Balustrade oder dgl. — ein einfacher Horizontalabschluss zu wählen oder es sind die beiden Zwerchgiebel mit den drei Löwen auszuführen. — V. Anhang. — Als nördliche Tragwand eines Daches des OHB kommt nur die Südmauer des gläsernen Saalbaues in Betracht. Der Gang zwischen OHB und gläsernem Saalbau hat nach dem OHB zu nur eine leichte, als Tragwand ungeeignete Wand gehabt. Die letztere als Tragwand zum Dach empor zu führen, wie Schäfer will, ist unhistorisch. Die Grundgedanken des Schäfer'schen Projektes fussen auf unhistorischen Voraussetzungen. **257**

1902 Febr. Mitte. A. von Oechelhäuser: Das HS (Bau- und kunstgeschichtlicher Führer). 2. Aufl. [Die 1. Aufl. vgl. unter No. 85].

Im Vorwort wird die Hoffnung ausgedrückt, dass die Wiederherstellung des HS unterbleibe. — Der Meister des OHB war offenbar ein Deutscher, der die „antikische“ Art in Oberitalien studiert und sich nach Kräften in den Stil der Frührenaissance eingearbeitet hatte. Für einen Italiener wäre die Lossagung von der herrschenden Richtung der Hochrenaissance zu schwer begreiflich, ebenso manche Willkürlichkeiten in der Formengebung. Der Versuch, Antoni (Th. Alt) oder Colin (M. Bach) zum Meister des OHB zu machen, ist nicht zwingend in der Beweisführung. Am ehesten könnte noch Alts Auffassung befriedigen, da Antoni dem Namen nach ein Italiener war und der italienische Charakter des Baues sich so am ehesten erklären liesse. A. Haupt hat nach mündlichen und schriftlichen Mitteilungen[1]) ganz besonders auf die Verwandtschaft mit Palazzo Roverella in Ferrara hingewiesen, ein direktes Abhängigkeitsverhältnis scheint hier aber doch nicht vorzuliegen. — Der durch die Merian'schen Ansichten und die Stuttgarter Zeichnungen bestätigte monströse Doppelgiebel hat offenbar niemals eine künstlerisch im Zusammenhang mit der untern Fassade durchgeführte Ausbildung gezeigt, sondern ist ein nach dem Tode des Bauherrn und dem Weggange Colins nachträglich zusammengestoppelter unschöner Aufbau gewesen. Daraus aber die Berechtigung herzuleiten, bei einer ev. Restauration lieber die Zwerchhäuser Karl Ludwigs wiederherzustellen, würde nicht minder bedenklich sein, da diese Aufbauten im Gegensatz zu denen des Friedrichsbaues, die ihnen zum Vorbild gedient haben, ganz unorganisch über der Fassade hocken. Mit dem Nachweis Kossmanns [vgl. No. 257], dass sich eine Dachbrüstung oben an den Fassaden befunden habe, ist zwar noch nicht entschieden, dass thatsächlich zuerst ein horizontaler Frontabschluss vorhanden gewesen, wohl aber mindestens, dass eine solche Anlage geplant gewesen ist q. e. d. — Die Stilverwandtschaft zwischen dem OHB und dem Portalbau des Piastenschlosses in Brieg ist eine so auffällig grosse, dass der Mangel einer direkten urkundlichen Beglaubigung nicht ohne weiteres als Gegenargument gegen die Beteiligung Antonis an letztgenanntem Werk angesehen werden kann [vgl. No. 222]. — Da die Giebel erst nach Colins Weggange zugefügt wurden, so muss auch die 15. und 16. Statue einem andern Meister zugeschrieben werden, der sich dem Colin'schen Stile nach Möglichkeit anzupassen gesucht hat. Die beiden späteren Figuren müssen Sol und Luna gewesen sein, da in der dritten Reihe der Fassade die fünf alten Planeten offenbar anfangs zusammenstanden. In der That finden sich unter den 14 Colin'schen Figuren weit grössere Unterschiede in Stil und Technik, als zwischen diesen beiden jüngeren und den älteren Statuen vorhanden sind. Bei der Aufstellung der Giebelstatuen werden dann natürlich die Plätze von Jupiter und Diana vertauscht worden sein. **258**

1902 Febr. 19. Vom HS. — Dresdner Anzeiger No. 49.

Bericht über die Reden von Wilckens und Buchenberger in der zweiten bad. Kammer [vgl. No. 256]. So viel ist sicher, dass es sich auch für die Regierung nur um die Erhaltung der heutigen Reste und nicht um einen Aufbau handelt. **259**

1) Vgl. das später erschienene Buch A. Haupts unter No. 275.

1902 Febr. 21. Zur Schlossbaufrage. — H Tageblatt No. 44.

Referat über die Schrift von D. Joseph [vgl. No. 248] und über die von B. Kossmann [vgl. No. 257]. Mögen sie gehört und beherzigt werden in allen Kreisen; „das walte Gott.“ **260**

1902 Febr. 22. -H- (Hofmann): Das HS in der zweiten badischen Kammer. — Deutsche Bauzeitung No. 16.

Für W. Teilweiser Abdruck der Reden von Wilckens und Buchenberger in der zweiten bad. Kammer [vgl. No. 256] und Anerkennung der vom Finanzminister geäusserten Auffassungen. **261**

1902 März. Z. [Zucker, Oberbibliothekar in Erlangen]: Die Restaurationspläne für das HS und den Meissner Dom. — Christliches Kunstblatt No. 3.

Die zwiespältige Ansicht der Architekten in der Frage der Erhaltungsmöglichkeit des HS erschwert das Urteil des Laien. Doch darf man sich wohl der Ansicht derer anschliessen, die die Ruine erhalten wissen wollen, da auch die Gegner die Mauer noch für fähig erachten, einen schweren Aufbau zu tragen. Die Poesie der Ruine spricht ebenso wie das kunstwissenschaftliche Interesse gegen einen Aufbau. Hinweis auf die amtlichen Aktenstücke und auf Dehios Schrift [vgl. No. 179], auf Volls Artikel [vgl. No. 216a] und auf v. Seidls Aeusserungen [vgl. No. 237]. Der imposante, glänzende Eindruck der Schäfer'schen Giebel mit seiner anspruchsvollen, doch wohl einen späteren Zeitgeschmack verratenden Höhenentwicklung passt nicht zu der Feinheit und dem edlen Masshalten in den Verhältnissen der Fassade. Die jetzigen drei Stockwerke nötigen nicht dazu, den Abschluss in gesteigerter Entwicklung nach oben sich auszudenken, und unterstützt wird diese Anschauung durch den Vertrag, nach dem damals gar nicht soviel Nischen für Statuen vorhanden gewesen sein können, als der Schäfer'sche Entwurf aufweist. **262**

1902 März 29. K. Franck (Oberaspach) [Dozent an der techn. Hochschule, Stuttgart]: Die Organisation der deutschen Denkmalpflege. — Schwäbischer Merkur (Kronik) No. 144.

Die Organisationen der deutschen Denkmalpflege sind im Gegensatz zu andern Staaten noch ungenügend entwickelt. Dies beweist auch die Wiederherstellungsfrage des HS, bei dem weder ernstliche technische Bedenken noch dringende Bedürfnisse für einen Ausbau zu sprechen scheinen. Der nächste Denkmalpflegetag wird sich wohl auch mit aktuellen Fragen befassen, und vermutlich mit dem HS beginnen. Jedenfalls steht zu erwarten, dass die Bad. Regierung die Meinung dieses kompetentesten Kongresses abwartet, ehe sie im Falle Heidelberg sich entgiltig entscheidet. **263**

1902 April (Anfang). W. Zaiss (Heidelberg): Um das HS. — Gesellschaft XVIII. Jahrg., Heft 7.

Alt hat das Verdienst, die schwer bewegliche Masse des deutschen Publikums in Bewegung gesetzt zu haben. Die Anmassung der Techniker, zu behaupten, es handle sich lediglich um eine technische Frage, hat die Nation damit beantwortet, dass sie die Frage zur Nationalsache machte. Das allgemeine Gefühl der Nation war gegen W. Die Techniker, die dafür eintraten, fochten mehr für die Person als für die Sache. Bei den Verhandlungen des Bad. Landtags hat man die Erkenntnis vermisst, dass eine Kopie nie ein Original ersetzt. Beim Friedrichsbau ist schon ein volles Drittel Imitation. Heisst das erhalten, wenn ich ein volles

Drittel wegnehme? Man steht vor einem ungeheuren Uebergriff der Gegenwart gegenüber der Vergangenheit und der Zukunft. Und keine redlichste Bemühung einer späteren Zeit wird wieder gut machen können, was wir angerichtet haben. An das Bevorstehen des Zusammenfalls braucht niemand zu glauben. Damit der OHB die neue Giebellast ertragen kann, müsste an diesem Bau vielleicht die Hälfte des Originals vernichtet werden. An dem HS verfährt man, als handle es sich allererst darum, nicht ein Kunstwerk, sondern eine Vorlage in möglichst sauberem Zustande an die Nachwelt weiter zu geben. Restauration, die nicht das Erhebende, Bewegende, das von dem Kunstwerk ausgeht, hinüber zu retten vermag, ist Zerstörung, die sich von der natürlichen durch die Zeit, nur durch das übertriebene Tempo unterscheidet. Die Barbarei, die in Malerei und Plastik ihr Ende gefunden hat, ist in der Architektur noch nicht vorüber. Eine künftige Zeit wird folglich wohl die neuen Steine am Friedrichsbau herausnehmen und die alten an Ort und Stelle bringen. Unter allen Umständen wird sie die als Ganzes falschen Giebel vom projektierten OHB herunter holen. Jeder ehrliche Mensch gerät vor teilweise gefälschten Dingen, an denen der gefälschte Teil nicht ersichtlich ist, in Unruhe. Wünschen, dass man die gefälschten Stücke mit der Zeit nicht mehr von den echten unterscheiden könne, heisst wünschen, dass der Betrug vollkommen sei. Indes lehrt die Geschichte, dass die später Geborenen erstaunlich empfindliche Augen für Fälschung und Betrug Früherer haben. Dem Original wohnt stets eine ganz andere Suggestivkraft inne als jeglicher Nachbildung. Ein moderner Arbeiter kann keine Renaissancearbeit kopieren. Der Reiz, die überzeugende Wirkung eines Kunstwerks hängt an unscheinbaren, ja unerkennbaren Unterschieden. — Eine weitere Schädigung bedeutet die Entfernung der Kennzeichen des Zeitverhältnisses. Bei den vielfältigen geschickten Nachahmungen heutiger Zeit sagt uns der Stil eines Baues zunächst nichts mehr aus über die Zeit, die ihn und uns trennt. Macht man einen alten Bau neu, so geschieht nichts anderes, als wenn ein greiser Mann mit dem Flaumbart ums Gesicht, Jugend unter Jugend träte. Das, was uns den Menschen einer andern Generation verständlich gemacht hätte, fehlt; er ist uns fremd. — Andere Gründe (die unhistorische Rekonstruktion Schäfers, der Geldpunkt) sind schon geltend gemacht. Findet vielleicht die nächste Generation noch bessere Mittel der Erhaltung, so nähme sich unser voreiliges für Jahrhunderte Vorhersorgenwollen erbärmlich dünkelhaft aus. Für einen inneren Ausbau sind städtische Zwecke nicht vorhanden. Man hört von einer eventuellen Verlegung des Hofes statt nach Schloss Baden nach Schloss H, so dass am Ende hinter dem projektierten Aufbau Absichten steckten, die überhaupt nicht genannt worden sind. Von den Standpunkten jedoch, die einstweilen massgebend sind, können Eingriffe, die etwas Anderes bezwecken als die Erhaltung der Ruinen, nicht verantwortet werden. Und unter Erhaltung ist zu verstehen, dass man uns vor Allem nichts wegnimmt. **264**

1902 April. Striden om Heidelbergs slott. Gezeichnet W. S. [Professor Söderhjelm.] — Hufvudstadsbladet (Helsingfors).

Mit Schäfer ist die Wiederherstellungsfrage aus einer sachlichen in eine Personenangelegenheit verwandelt worden. Es ist unsicher, ob sich das

Schäfer'sche Projekt dem Original nähert. Möglicher Weise war ein horizontaler Abschluss ohne Giebel beabsichtigt. **265**

1902 April 3. E. Polaczek (Strassburg): Der Streit um die Wiederherstellung des HS (Ein Epilog). — Kunstchronik No. 21.

Nachdem Schäfer den Friedrichsbau jetzt auch im Innern, ganz nach eigenem Willen, ohne die dem Restaurator notwendige Unterwerfung und bescheidene Zurückhaltung vor dem historisch Gegebenen restauriert hat. ist nicht recht begreiflich, dass die Bad. Regierung sich wiederum an Schäfer wandte, als ihr der Zeitpunkt gekommen schien, zur Wiederherstellung anderer Schlossteile oder vielmehr des ganzen HS Stellung zu nehmen; denn die Frage heisst trotz aller offiziellen Verschleierungskunst: Soll das ganze HS innen und aussen wieder aufgebaut werden? Hinweis auf die diese Frage verneinenden Aeusserungen von A. H. [vgl. No. 224], von Gurlitt, von Alt, Durm, v. Oechelhäuser, Warth, auf den H Professorenprotest und das Gurlitt'sche Rundschreiben, auf Dehio. Zu der Konferenz von 1901 waren bezeichnender Weise von den noch lebenden Mitgliedern der ersten Kommission: Raschdorff, Schmidt, Durm und Warth nicht zugezogen. — Die auf beiden Seiten gemachten patriotischen Erwägungen können bei einer künstlerischen Frage ausser Betracht bleiben. Die Wiederherstellung ist einmal grundsätzlich nicht zulässig, ferner ist die Erhaltung als Ruine nach dem Urteil bedeutender Techniker durchaus möglich, endlich sind die historischen Grundlagen der Schäfer'schen Rekonstruktion schwach. Keine der Abbildungen geht vor den Beginn des 17. Jahrhunderts zurück. Der Zangenmeister'sche Beweis, die Stuttgarter Zeichnungen wegen des Fehlens minder wichtiger Baulichkeiten noch ins 16. Jahrhundert zu setzen, ist nicht stichhaltig, weil derartige malerische Ansichten allzu oft nicht auf Anschauung des Objektes, sondern auf älteren — gezeichneten oder gemalten — Vorbildern beruhen. Eine genaue Betrachtung der Merianschen Stiche und der Stuttgarter Zeichnungen ergiebt mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass die Innenschrägen der Giebel auch an der Hofseite bis zum Hauptgesims herabreichten, dass also kein gemeinsames Giebelgeschoss vorhanden war. Stellt man zwei Giebel nebeneinander, so zerreissen sie die Einheit des Unterbaues; stellt man sie verwachsen hin, so fallen ihre Achsen ausserhalb der Symmetrie-Achsen des Gebäudes — beides Wirkungen allerschlimmster Art. Unter den drei Möglichkeiten der Bedachung hat Schäfer die kostspieligste und anspruchsvollste gewählt. Zu dem Zwiespalt zwischen alten und neuen Teilen an der Fassade käme die Disharmonie zwischen den ausgebauten Palästen und den verfallenen fortifikatorischen Anlagen. Hinweis auf Kossmann und Haupt, die auch einen horizontalen Abschluss als ursprünglich beabsichtigt annehmen. — Aus der bewegten Debatte ergiebt sich die freudige Hoffnung: Nie wieder wird frevlerischer Hand gestattet werden, sich an das HS zu wagen mit der Absicht zu zerstören, was drei Jahrhunderte aus ihm geschaffen haben und „wiederherzustellen", was sicher nie gewesen ist. **266**

1902 April 3. M. Bach [vgl. No. 101]: Vom HS. — Antiquitätenzeitung No. 18.

Ueberblick über die Umbauten bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Die Freude an der Romantik der Ruinen spricht für die Erhaltung der

Ruine. Andrerseits ist zuzugeben, dass es nur einen Weg der Erhaltung giebt, den des Wiederaufbaues. Dabei ist in erster Linie an den OHB zu denken. Es wäre Wahnwitz, die Festungswerke zu erneuern. Selbst ein Wiederaufbau der in keinem Zusammenhang mit dem OHB stehenden Gebäude des Ruprechts-, Rudolfsbaues und des Bandhauses u. s. w. ist ganz überflüssig. Aber die ganze Nord- und Ostseite des Hofes sollte erneuert werden. Die Ausbesserung des Friedrichsbaues war berechtigt. Den OHB kann man nicht mit einer Burgruine vergleichen, die vor so und so viel hundert Jahren zerstört worden, jetzt wieder aufgebaut werden soll. Der OHB ist ein Palast, der noch vor 136 Jahren bewohnbar war, dessen früherer Zustand durch eine Reihe von Abbildungen nachgewiesen werden kann. Es ist zu bedauern, dass die Regierung ihren Antrag für eine Restauration zurückgezogen hat. Hinweis auf den Beschluss der Architektenvereine i. J. 1882. Die Zeiten der Romantik sind vorüber. An einem Punkte des modernsten Fremdenverkehrs, umflutet von dem lustigen Treiben unserer akademischen Jugend, ist diese Ruinenschwärmerei übel angebracht. **267**

1902 April 5. Das HS. — Elberfelder Zeitung No. 95.

Gewichtige Stimmen sind gegen W. Abdruck von Aeusserungen Ad. Rosenbergs [vgl. No. 177]. Für W. sprach sich der Berliner Architektenverein aus. Abdruck des Beschlusses [vgl. No. 226]. Unterdessen ist auch eine Denkschrift der Bad. Regierung für den Wiederaufbau erschienen und dieser wird wohl ausgeführt werden. **268**

1902 April 9. Zur Fortsetzung der Wiederherstellungsarbeiten am HS. — Deutsche Bauzeitung No. 29.

Von der Bad. Regierung ist für die zweite Hälfte des April die Einberufung einer neuen rein technischen Kommission von Sachverständigen eingeleitet. **269**

1902 April 9. H. Heinz: Vom HS. — Neue bad. Landeszeitung No. 164.

Bericht über die Schrift D. Josephs und die B. Kossmanns im Sinne der Erhaltung als Ruine. **270**

1902 April 18. Die Verhandlungen der zweiten Heidelberger Schlossbau-Konferenz vom 17./18. April 1902. Veröffentlicht im Auftrag des Grossh. Bad. Finanzministeriums, Karlsruhe, Braun'sche Hofbuchdruckerei. [Erschienen im Januar 1903.] 32 S. Gr. 8°.

Vorbemerkung. Die Frage, ob es möglich sei, den OHB in seinem derzeitigen Zustand dauernd zu erhalten, ist bestritten. Zur Klärung dieser Frage wurde eine ausschliesslich aus Bausachverständigen zusammengesetzte Versammlung nach H berufen. Den Mitgliedern der Konferenz wurde Gelegenheit geboten, den Bau selbst zu untersuchen, und sodann eine Reihe von Einzelfragen vorgelegt, die dazu dienen sollten, über den derzeitigen Zustand des Baues und die daraus vom bautechnischen Standpunkt zu ziehenden Schlussfolgerungen nach Möglichkeit Licht zu verbreiten. Ueber die Verhandlungen der Konferenz wurde ein Protokoll aufgenommen, das nachstehend abgedruckt ist.

Anwesend waren die Herren: Geh. Oberfinanzrat Göller, Karlsruhe, als Vorsitzender; Professor Bluntschli, Zürich; Geh. Baurat Böckmann, Berlin; Geh. Oberbaurat Eggert, Berlin; Professor Fischer, Stuttgart; Professor Jassoy, Stuttgart; Geh. Regierungsrat Lutsch, Konservator der Kunstdenk-

mäler, Berlin; Stadtbaumeister Thoma, Freiburg als stimmführende Mitglieder der Kommission. Ausserdem: Baurat Koch, Heidelberg und Architekt Seitz, Heidelberg zur Auskunftserteilung. Regierungsbaumeister Dr. Hirsch, Heidelberg als Protokollführer.

Der Vorsitzende giebt in grossen Zügen einen Ueberblick über die Entwicklung der Schlossfrage von den 70er Jahren bis heute und erläutert eingehend deren neueste Phase. Da von den Bausachverständigen, die über die Streitfrage ihre Meinung geäussert hatten, nur Wenige auf Grund eigener Untersuchung des Baues ihr Urteil sich hatten bilden können, hielt die Regierung es für geraten, eine genaue Prüfung des OHB durch Bausachverständige zu veranlassen und diesen bestimmte, lediglich vom technischen Standpunkt zu beantwortende Fragen vorzulegen. Zweck der heutigen Sachverständigenberatung sei daher, dass die berufenen Architekten auf Grund vorausgegangener Untersuchung begutachten, wie sich der bauliche Zustand des OHB darstelle, und sodann die Frage beantworten, ob der Bau in seinem gegenwärtigen Zustand belassen werden könne, wenn man ihn noch auf Generationen hinaus erhalten wolle, eventuell welche Mittel es gebe, um diese Erhaltung zu gewährleisten.

Der Vorsitzende überlässt den Sachverständigen selbst zu bestimmen, auf welche Weise und innerhalb welcher Zeit sie ihre Untersuchungen anstellen wollen. Als Hilfsmittel ständen der Versammlung die Aufnahmen und Beschreibungen des früheren Schlossbaubureaus, sowie die Gerüste an der Fassade und zur Auskunftserteilung die Vorstände des früheren Schlossbureaus Baurat Koch und Architekt Seitz zur Verfügung.

Geh. Oberbaurat Eggert wünscht genaue Auskunft über das bei den Aufnahmen befolgte Verfahren namentlich über die Ablotungen zu erhalten.

Architekt Seitz giebt für das frühere Schlossbaubureau folgende Erklärungen ab, die auf Wunsch der Versammlung dem Protokoll einverleibt werden:

„Die Aufnahmen des Schlossbaubureaus sind hier ausgestellt. Die Beschreibung des technischen damaligen Befundes haben Sie in Händen; für Ihre Untersuchung am Bau werden hauptsächlich die Zeichnungen im Massstab 1 : 10 von Wert sein. In denselben sind die Senkel, die Fluchten und die Beschädigungen, wie sie sich früher zeigten, dargestellt. Senkel und Flucht wurden auf eine senkrechte Ebene bezogen, die ungefähr im Abstand der Ausladung des ersten Stockgurts tangierend an die Fassade gelegt war. Die Spur der Ebene war auf ein Axensystem, welches durch den Geometer in dem Gebäudekomplex fixiert war, eingemessen. In jedem Stockwerk wurde eine Schnur ausgehängt parallel mit der Normalebene und die Abstände auf den Mauergrund in jeder Abteilung, die der Pilaster- und Gurteinteilung entspricht, je dreimal gemessen. Die Mauerfläche wurde in jeder Abteilung dreimal gesenkelt. Ausserdem wurden noch Masse von ganz durch die Fassade laufenden Senkeln genommen. Für die langen Senkelschnüre wurden besonders schwere Senkel verwendet. Es ist einleuchtend, dass, wenn die Abstiche der Senkel von dem Mauergrund auf die Normalebene ausgerechnet mit den Abständen der Fluchtschnur übereinstimmten, sich ein sehr hohes Mass von Genauigkeit ergab. Die Risse und Sprünge wurden in den Zeichnungen bemerkt und ausserdem in der in Ihren Händen befindlichen Beschreibung, in der Sie jeden Quader von

einiger Bedeutung finden, beschrieben. In gleicher Weise sind in den letzten Wochen durch Baurat Koch und den Vortragenden neuerdings Senkel- und Fluchtaufnahmen vorgenommen und mit den früheren verglichen worden. Es hat sich sofort gezeigt, dass überall an der Fassade kleine Veränderungen festzustellen waren. Schon die Fluchtschnüre auf die alten Abstände von der Fassade gehängt, liegen nicht mehr alle in der Normalebene, die mittlere Schnur ist vor die untere getreten. Die Senkel gaben das nämliche Resultat. Auch von den Fensterverdachungen sind verschiedene auf einer Seite unter das Blei gesunken.

Aus den Nachmessungen geht hervor, dass zwar keine erhebliche Veränderung nach einer einzigen Richtung stattgefunden, dass sich die Fassade aber vielfach bewegt hat. Es hat uns sofort eingeleuchtet, dass diese Bewegung sich mehr oder minder am Mauerwerk zeigen müsse. Thatsächlich sahen wir, und zwar hauptsächlich an der freistehenden Nordhälfte der Fassade, in einer ganzen Anzahl von Quadern neue Sprünge, die sich schon beim blossen Ansehen gegenüber den alten als neue darstellten. Die Vergleichung mit den Zeichnungen und Beschreibungen bestätigte die Wahrnehmung und liess noch mehr neue Schäden erkennen. Auch die Entlastungsbögen sind zum Teil sehr schadhaft geworden. Die Ursache der Sprünge in den Steinen ist wohl in den Bewegungen der Fassade, zum Teil aber auch namentlich in den obersten Teilen, die keine Last mehr tragen, in der Wirkung der Witterung zu suchen. Die Sprünge gehen zum Teil durch den ganzen Stein, zum Teil sind sie mehr äusserlich und führten zu starken Abschalungen.

Die Schäden, welche nur und zweifellos auf die Witterung zu schieben sind, waren früher schon schwer zu umgrenzen. Ich will Sie nur auf das Wappen über dem Eingang, welches an den Rankenteilen eine ganze Anzahl neuer Hitzrisse zeigt, auf die Figuren neben dem Eingang, die zu verfallen drohen, während sie früher gut und von der Baudirektion und den Bildhauern nicht als erneuerungsbedürftig angesehen waren, und auf die Putten in den Fensterverdachungen aufmerksam machen. Wir haben die markantesten Schäden, die neu entstanden sind, mit Röthel kenntlich gemacht. Auf eine merkwürdige Erscheinung möchte ich Ihre Aufmerksamkeit noch lenken. An zwei verschiedenen Stellen in den zwei Stockgurten wurden im Jahre 1884 zwei ganz neue Steine bester Qualität eingesetzt. Ihre Umgebung ist in starker Verwitterung begriffen. Jetzt zeigen auch diese Steine schon Verwitterungserscheinungen. Ob nur die hygroskopische Eigenschaft der Nachbarschaft die Ursache sei oder ob auch ein chemischer Prozess mitwirkt, möchte ich noch nicht entscheiden. Bei den Thürgestellen im Innern ist seiner Zeit von einem Chemiker chemische Einwirkung durch verweste Pflanzenreste nachgewiesen worden.“

Nach Beendigung der Untersuchung Beratung nachmittags 3¼ Uhr. Der Vorsitzende stellt die von der Regierung entworfenen Fragen zur Erörterung.

1. Ist die Hoffassade des OHB nach Abmessungen, Baumaterial und Gefüge ausreichend stark, um in ihrem gegenwärtigen Zustand gegen Winddruck auch in ausserordentlichen Fällen genügenden Widerstand zu leisten? Böckmann glaubt, dass die Fassade für den gegenwärtigen Augenblick stark genug ist, um einem gewissen Winddruck widerstehen zu können; die Mauer werde aber immer schlechter. Ein Orkan könne auch jetzt schon

eine Katastrophe herbeiführen. — Eggert hat rechnerisch festgestellt, dass das obere Geschoss 187, das obere und mittlere zusammen 111 und die ganze Fassade 96 Kilogramm Winddruck aushalten kann; das sei aber viel zu wenig. In Preussen wurden früher 150 kg und es werden jetzt 120 kg für gewöhnliche Bauausführungen baupolizeilich verlangt. Die Frage müsse deshalb mit Nein beantwortet werden. — Thoma möchte nicht behaupten, dass namentlich das Obergeschoss auch nur einen mässigen Sturm aushalten könne; er hält die Gefahr für unmittelbar bevorstehend. — Der Vorsitzende stellt fest, dass die Versammlung die Frage 1 einstimmig mit Nein beantwortet, und dass gegen die von Geh. Oberbaurat Eggert gemachten zahlenmässigen Angaben über Winddruck kein Widerspruch erhoben wird.

2. Sind durch den Umstand, dass die Hoffassade frei steht, pendelnde, wenn auch geringe Bewegungen derselben bedingt und werden diese Bewegungen im Laufe der Zeit weitere Lockerungen des Mauerverbands zur Folge haben? Böckmann beantwortet die Frage mit einem einfachen Ja. — Eggert ist der gleichen Meinung; nur will er noch hinzugefügt haben: „nicht nur weitere Lockerungen des Mauerverbandes, sondern auch weitere Zerstörung der Hausteine".

Die Versammlung beschliesst, die Frage 2 zu beantworten: Ja, und zwar werden diese Bewegungen im Laufe der Zeit nicht nur weitere Lockerungen des Mauerverbandes, sondern auch weitere Zerstörungen der Hausteine zur Folge haben.

3. An der Nordhälfte der Hoffassade ist im Jahre 1883 eine Ausweichung festgestellt worden, über deren Stand im Monat März 1902 der als Anlage beigefügte Bericht Aufschluss giebt. Ist eine weitere Vergrösserung dieser Ausweichung zu befürchten? Böckmann beantwortet die Frage mit Ja. — Eggert: Die Messungen hätten ergeben, dass die Fassade sowohl nach der einen, als nach der andern Seite sich bewegt habe. Weitere Deformationen seien zu erwarten, nach welcher Seite lasse sich nicht sagen. Den Messungen lege er keinen unbedingten Wert bei, wenn er auch nicht sagen wolle, dass sie unrichtig seien. Nur wenn man das Seil beim Loten völlig dem Einfluss des Winddrucks entziehen könnte, wäre ein sicheres Resultat zu erwarten. — Seitz: Gesenkelt sei so sorgfältig und zuverlässig, als irgend möglich. Es sei nicht an einem Tag gemacht worden, auch nicht so, dass man sich mit einer Senkelung begnügt habe, sondern es sei jeweils das Resultat aus einer Summe von Senkelungen gezogen worden; für die Zuverlässigkeit könne er garantieren. Ausserdem sei aber noch eine Urkundsperson, nämlich der Grossh. Bezirksgeometer hinzugezogen worden, der das Resultat als richtig bestätigt habe. Was den Unterschied der Resultate von damals und heute betreffe, so sei die Sache nicht etwa so, dass auch die Fassade jetzt einfach weiter überhänge als damals; es sei vielmehr eine grosse Anzahl von Differenzen entstanden, die sich in den einzelnen Stockwerken zeigen. Erst sei die Fassade oben übergestanden und ausserdem im Grundriss in der Mitte ausgebogen gewesen. In der Neuzeit sei eine kleine Ausbauchung etwa in der Mitte der Höhe hinzugetreten. In der ganzen Fassade sei eben eine Summe von kleinen Bewegungen festgestellt. Wenn ein Einsturz erfolge, so werde die Fassade vielleicht nicht umkippen, sondern in sich zusammenfallen. — Böckmann: Die Senkelungen und Messungen seien ihm vollständig genügend. Unzweifelhaft sei, dass

die Fassade arbeite, und das sei das Wichtige. — Lutsch: Das Massgebende sei auch für ihn, dass eine fortschreitende Bewegung seit 1883 festgestellt sei. Methode und geographische Darstellung der Schlossaufnahmen von Koch und Seitz sei so sorgfältig und sachgemäss, wie er sie in seiner ganzen Praxis noch nicht gesehen habe. Er befürchte, dass weitere Ausweichungen und zwar in unbestimmter Richtung zu verzeichnen seien. — Eggert: Die Fassade werde sich weiter bewegen, ob aber eine Vergrösserung der Ausweichung eintrete, das sei doch zum mindesten ungewiss. Die Ausweichung könne sogar durch die Bewegung geringer werden. — Fischer möchte an Stelle des Wortes „Vergrösserung" „Veränderung" setzen. Nach der vorliegenden graphischen Darstellung sei die Ausweichung an einer Stelle thatsächlich zurückgegangen. — Thoma: Dass die Fassade durch einen Sturm wieder in ihre ursprüngliche Lage zurückgehe, das scheine ihm doch völlig unmöglich. — Lutsch schlägt vor, die Schilderung des Hergangs der Deformation, wie sie Herr Architekt Seitz gegeben hat, in das Protokoll aufzunehmen. Man müsse eigentlich annehmen, dass die herrschende Windrichtung die Hoffassade eher einwärts drücke. Da dies aber thatsächlich nicht geschehen sei, so schliesse er daraus, dass die herrschende Windrichtung doch nicht im Stand gewesen sei, die fortschreitende Deformation aufzuhalten, und das sei für ihn ein Grund mehr, um Befürchtungen für den Bestand der Mauer zu haben.

Die Frage 3 wird beantwortet: Ja, sie wird noch weiter fortschreiten; es muss nur dahingestellt bleiben, nach welcher Richtung sie sich mehr oder weniger geltend macht. Die Deformationen haben zur Folge, dass die Mauer sich in ihrem Bestand verschlechtert.

4. Können die Quader der Hoffassade, die bereits in Verwitterung begriffen sind, an ihrer Stelle belassen werden, ohne dass fortschreitende und schliesslich vollkommene Zerstörung zu gewärtigen ist? Böckmann antwortet mit „Nein". Die stark beschädigten Steine müssen ausgewechselt werden. Die geborstenen Steine würden beim nächsten Frost auseinanderfallen. — Eggert: Die Frage an sich sei mit „Nein" zu beantworten, doch möchte er beifügen: „Zur Zeit besteht für die Sicherheit der Fassade keine Notwendigkeit zur Beseitigung der Quader", höchstens könne man sagen, es sei zur Zeit erwünscht, einige Steine auszuwechseln. — Jassoy: Wenn unter „Quader" Architekturteile zu verstehen seien, stimme er den Ausführungen des Herrn Eggert nicht zu, er sei auch der Meinung, dass einige Steine in allernächster Zukunft ausgewechselt werden müssen. — Lutsch teilt die Ansicht des Herrn Eggert und hat nicht die Befürchtung, dass eine Gefahr für das Gebäude besteht. — Seitz giebt zu bedenken, dass es sich bei der vorliegenden Frage offenbar um die Erhaltung der einzelnen Steine an sich und ihrer Form handle, vielleicht könne man statt „Quader" „Steine" sagen. Die Frage nach der konstruktiven Bedeutung der Werksteine komme später. — Fischer bringt folgende Antwort in Vorschlag: Nein, aber dringende Gefahr für die Fassade ist nur in wenigen Fällen vorhanden. — Thoma spricht sich in gleichem Sinne aus.

Die Frage wird gegen zwei Stimmen wie folgt beantwortet: Die Frage als solche wird verneint, aber einige Architekturteile bedürfen dringend der sofortigen Auswechslung.

5. Ist zu erwarten, dass die zur Zeit noch gesunden Fassadensteine, auch wenn sie dem Frost und der Durchwässerung von Westen, Osten und von den Leibungen ausgesetzt bleiben, trotzdem auf die Dauer sich in ihrer heutigen Verfassung erhalten werden? Böckmann: Alle Steine werden so, wie sie jetzt dem Frost und Wetter ausgesetzt sind, leiden. Auf die Dauer könne so die Fassade nicht erhalten werden, zumal die Steine bereits durch Frost stark gelitten hätten und jetzt schon von Rissen überzogen seien, ferner sei zu bedenken, dass ein schadhafter Stein seine Nachbarn gewissermassen anstecke. — Eggert erhebt gegen die letzte Annahme entschiedenen Widerspruch. Der naturgemässen Verwitterung werden die Steine natürlich alle anheim fallen. Bis zu einem gewissen Grade seien die Steine alle verwittert, insofern als die ursprünglich vom Steinhauer hergestellte Oberfläche nur noch an wenigen Stellen vorhanden sei, und diese Verwitterung werde fortschreiten, die Schönheit des Ornaments werde noch mehr verschwinden, dagegen gebe es nun einmal kein Mittel. — Jassoy meint, dass die bis jetzt gesund gebliebenen Steine durch ihre Erhaltung zur Evidenz bewiesen hätten, dass sie noch weiter halten, abgesehen von der normalen Verwitterung. — Thoma schliesst sich der Ansicht des Herrn Böckmann an.

Der Vorsitzende stellt als Ergebnis der Erörterung fest: Die Mehrheit ist der Meinung, dass die in dieser Frage erwähnten besonderen Umstände auf die gesunden Steine keinen aussergewöhnlichen Einfluss ausüben. Zwei Mitglieder sind von einer rascheren Zerstörung dieser Steine überzeugt.

6. Wird durch das Belassen der in Verwitterung begriffenen Steine das Fortschreiten der Verwitterung auch auf gesunde Steine begünstigt? Seitz: Durch die Sprünge sei das Innere der Mauer den Witterungseinflüssen zugänglich. Die äussere Verwitterung habe veranlasst, dass die Steine ihre ursprüngliche Form verloren hätten. Es seien Vorsprünge entstanden, wo keine waren und keine hingehören: auf den Ausladungen seien Vertiefungen, in welchen das Wasser zurückgehalten werde. Die in starker Verwitterung begriffenen Steine seien hygroskopisch, sie saugen sich nicht bloss bei eigentlichem Regen, sondern auch bei nebligem Wetter voll Wasser wie ein Schwamm. Da nun die Verwitterung hauptsächlich durch Feuchtigkeit begünstigt werde, müsse man doch die Schädlichkeit der in Verwitterung begriffenen Steine für ihre Nachbarschaft annehmen. Auf diese Ursache führe er auch die von ihm bereits mitgeteilte sonderbare Thatsache von den angegriffenen ganz neuen Steinen zurück. Jedenfalls sei richtig, dass die verwitternden Steine gruppenweise zusammenliegen. — Böckmann meint auch, dass ein verwitterter Stein neben einem gesunden diesen affiziert. Das Wetter habe besser Gelegenheit, an den gesunden Stein zu kommen. Er möchte als Antwort vorschlagen: „Ja, wenigstens auf den darunterliegenden.“ — Jassoy möchte der Antwort die Fassung geben: „Ja, aber nur indirekt.“ Die von Seitz geschilderte Erscheinung führe er darauf zurück, dass die betreffenden Steine in Zement versetzt seien; auch sei die Metalleindeckung fehlerhaft. Das Wasser tropfe an der Sima nicht ab, sondern laufe an ihr herunter. — Eggert: Bei allen alten Bauten könne man wahrnehmen, dass einzelne Steine verwittern, während ihre Umgebung erhalten bleibe. Man könne einem Stein nicht immer ansehen, ob er wirklich gut sei. Wenn ein gutaussehender Stein, der neben einem verwitterten

liegt, angegriffen wird, so lägen eben irgend welche besondere Umstände vor. — Lutsch glaubt auch nicht, dass wirklich gute Steine von benachbarten verwitterten in Mitleidenschaft gezogen werden. — Thoma dagegen legt einen entscheidenden Wert auf die gegenseitige Lage der Steine. Wenn der verwitterte Stein über dem gesunden liegt, wird er ihm schädlich sein, auch wenn er daneben liegt, nicht aber, wenn er darunter liegt.

Es wird darauf von der Versammlung einstimmig folgende Antwort angenommen: Unter Umständen Ja, am meisten auf die darunter liegenden.

7. Hat die fortschreitende Verwitterung der Steine nachteiligen Einfluss auf die Standfähigkeit der Mauer?

Diese Frage wird einstimmig ohne Debatte mit Ja beantwortet.

8. Sind Regen, Frost und Sonnenhitze, die die Rückseite der Fassade treffen, schädlich für die dem Hof zugewendete Seite der Fassade? Böckmann hält Regen und Frost für die wichtigsten Faktoren, die Sonne schade weniger; seine Bedenken wären nicht so gross, wenn es sich um eine gesunde Wand handle, die hier in Frage stehende sei aber voll feiner Risse, die den Regen aufsaugen. Er möchte die Frage mit „Ja“ beantworten. — Eggert: Er habe bis jetzt nicht den geringsten Anhalt dafür gefunden, dass bisher Regen, Frost und Sonnenhitze, die die Rückseite der Fassade treffen, schädlich für die dem Hofe zugewendete Seite der Fassade seien. Der Frost wirke nur auf die Oberfläche der Steine und könne diese höchstens durch Absplittern schädigen. Als Antwort möchte er vorschlagen: „Ja, aber nur in äusserst geringem Masse.“ — Bluntschli ist auch der Meinung, dass der besagte Einfluss nur in geringem Masse stattfinde. — Lutsch: Die Gefahr sei vorhanden, dass der schädliche Einfluss der vorhandenen Risse in das innere des Mauerwerks weiter fortschreite. Die Frage sei unbedingt mit Ja zu beantworten. Bei dem schlechten Zustand der Mauer sehe er thatsächlich keine Möglichkeit, ohne vorkehrende Massregeln die Fassade zu halten. — Jassoy glaubt im allgemeinen bei der Stärke der Mauer an einen schädlichen Einfluss auf der Hofseite nicht. Nach und nach könne wohl an weniger starken Stellen die Einwirkung durchdringen, z. B. an den Nischen. Die Wirkung der Sonne schlage er nur sehr gering an. Allenfalls wenn die Wand nass und gefroren sei und im Frühjahre die Sonne auftaue, könne von einer Einwirkung in die Tiefe der Mauer die Rede sein, aber auch dann nur in sehr geringem Masse. — Seitz: Wenn, wie ja vielfach zu beobachten sei, der Werkstein durch die ganze Fassade gehe und von der Rückseite her ein Sprung entstehe, so mache sich dieser natürlich an der Aussenseite geltend. An andern Orten sei es, wie Herr Eggert gesagt habe, eine Absplitterung oder vielleicht richtiger ein Abschalen. Diese Abschalung wiederhole sich aber, die abgeschälten Stücke fallen, wie sich die Sachverständigen durch Augenschein überzeugen können, ab und eine weitere Schicht kommt an die Reihe. Auch die Sonne thue ihre zerstörende Arbeit, am deutlichsten sehe man dies an den Keupersandsteinen. — Thoma schliesst sich den Ausführungen von Lutsch an. — Jassoy beantragt zu sagen: „mit der Zeit mehr und mehr“.

Die Frage wird einstimmig beantwortet: „Ja, mit der Zeit mehr und mehr.“

9. Giebt es Schutzmittel, die, ohne einen Eingriff in die Substanz der Fassade nötig zu machen, die Standfähigkeit der Mauer erhöhen, und welches sind diese Mittel? Böckmann: Es gebe wohl Mittel: Klebereien,

Abdeckungen und dergleichen mehr, aber irgend welche durchgreifende Mittel, die die Fassade dauernd erhalten, gebe es nicht. — Eggert kennt solche Mittel ausser dem zu Frage 12 anzugebenden auch nicht.

Die Versammlung beschliesst einstimmig die Frage mit Nein zu beantworten.

10. Giebt es Schutzmittel, mit deren Hilfe man die in Verwitterung begriffenen Steine, insbesondere die ausladenden Fassadenteile, die Gesimse und sonstigen Vorsprünge in ihrem gegenwärtigen Zustand und Ort dauernd erhalten kann, und welche der hier in Betracht kommenden Mittel können aus künstlerischen Gründen für zulässig erklärt werden? Fischer empfiehlt als Schutzmittel zur dauernden Erhaltung eine geschickte Kupfereindeckung; auch deformirte Gesimse könnten, wenn nur die Eindeckung geschickt vorgenommen werde, auf solche Weise geschützt werden, ohne Schädigung der künstlerischen Wirkung. — Jassoy beantragt statt „dauernd“ zu sagen „auf lange Zeit“, denn das Kupfer gehe doch mit der Zeit auch zu Grunde. — Böckmann möchte auch statt „dauernd“ etwa sagen „fünfzig bis hundert Jahre“. Dann möchte er nicht Kupfer allein vorschlagen, da andere für Blei oder Schieferplatten schwärmten. — Lutsch warnt vor Blei. Er könne nur Kupfereindeckung empfehlen. — Seitz: Man habe bei der Fragestellung wohl zunächst an Chemikalien gedacht. Mit Metall könne man wohl bei Gesimsen, insoweit sie nicht deformiert seien, die Existenz verlängern, doch mache er darauf aufmerksam, dass vorhin gesagt wurde, die Abdeckung verhindere auch die Wasserverdünstung. Jedenfalls sei bei vorspringenden Ornamenten und Figuren z. B. am Portal auf ein Versagen der Metalleindeckung zu rechnen.

Die Frage wird von der Versammlung wie folgt beantwortet: „Chemische Schutzmittel haben sich nicht bewährt; eine Abdeckung der horizontalen Gesimse mit Blei oder Kupfer wird die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes auf längere Zeit ermöglichen, auch sind diese Mittel ästhetisch vertretbar.

11. Giebt es für die Innenflächen der Mauer, ausser einem vollständigen Verputz, ein Mittel, das geeignet ist, die Verwitterung hintanzuhalten? Eggert: Nein! auch die Fugen müssten mit Kalkmörtel und Schieferstücken gut ausgefüllt werden. — Thoma meint, ein dauernder Schutz sei das nicht. — Böckmann bezeichnet das Auskitten der Fugen als elendes Mittel, das jedes Frühjahr erneuert werden müsse. Seiner Ansicht nach gebe es überhaupt kein Mittel. — Seitz macht darauf aufmerksam, dass es sich bei dem Verwitterungsprozess von vornherein um ganz feine Risse handle, die sich allmählich erweitern. In diese könne man aber keinen Kitt hineinbringen. — Fischer erläutert durch eine Skizze einen Vorschlag, wie man durch Dächer in den einzelnen Etagen an der Innenfläche der Mauer die Verwitterung derselben hintanhalten könne, er denke sich die Konstruktion aus Eichenholz womöglich aus altem Material und möglichst roh und primitiv ausgeführt; sein künstlerisches Gewissen würde ihn nicht hindern, diese Schutzdächer auszuführen. [Dabei Zeichnung.]

Die Versammlung beschliesst, die Frage mit „Nein“ zu beantworten.

12. Giebt es Mittel, die Vergrösserung der Ausweichung der Hoffassade (vgl. Frage 3) dauernd zu verhindern, ohne dass das jetzige Aussehen der Ruine geändert wird, und welches sind diese Mittel? Lutsch: Er könne

hier nur an die Errichtung von Strebepfeilern denken. Es sei aber erfahrungsgemäss nicht möglich, solche Strebepfeiler dauernd mit altem Mauerwerk gut zu verbinden, weil das Setzen von altem und neuem Mauerwerk ungleich stattfinde. Die Alten hätten zu dem Zweck der Verbindung Steinanker eingesetzt, aber diese seien immer geplatzt. Wirksamer wären eiserne Anker. Aber er würde sich vor einem solchen Eingriffe in die Mauer fürchten. Auch hause der Sturm, der an den Mauern rüttle, nach wie vor weiter. — Thoma möchte im Gegensatz hiezu antworten: „Ja durch Verankerung und Verspannung“. — Eggert: Nach seinem Dafürhalten müsse man unter allen Umständen die Mittelmauern und die Giebelmauern verstärken. Die Frontmauern seien so, wie sie jetzt sind, völlig ungeeignet, sich selbst zu erhalten. Wenn man die Mittel- und Giebelmauern wieder in guten baulichen Zustand setze oder neu aufführe, erhalte man einige unverrückbar feste Punkte für die Frontmauern; man könne dann einen Weg finden, um die Kräfte des Windes, die auf die Frontmauern wirken, sicher bis zum Baugrund zu führen. Dies Mittel müsse man anwenden, ob man die Ruine erhalten wolle oder ob man an den Wiederaufbau denke. Ferner müsse man Sorge tragen, die Schwankungen der Mauern, welche in den freien Strecken derselben bei Einwirkung des Windes noch auftreten werden, aufzuheben, um zu verhindern, dass die Mittellinie der Druckkräfte zu nahe an die Aussenflächen der Mauern rückt, wobei zu grosse Kantenpressungen und infolge dessen Zerstörungen des Mauerwerks eintreten. Dies könne nur durch horizontal liegende Träger geschehen, welche ihre Auflage in den Mittel- und Giebelmauern finden. Er habe dafür ein System ausgedacht, das rein schematisch ungefähr so aussehe: am oberen Ende jeder Etage denke er sich einen solchen aus Eisenstäben und Stampfbeton zu konstruierenden Balken, an welchem die Fassade an beliebig vielen Punkten gewissermassen anzuhängen ist. Die Verbindung des Eisenbetonbalkens mit der Fassade denke er sich durch Einlage von Eisenankern in Stampfbeton hergestellt. Er selbst habe bis jetzt noch keine Zeit gefunden, die Sache eingehend durchzustudieren und nur vorläufige Untersuchungen anstellen lassen. Als Resultat könne er mitteilen, dass seine Balken nur etwa 60 cm breit und 35 cm hoch würden. An der Richtigkeit des Resultats zweifle er nicht, wenn schon er die eigentliche Durcharbeitung der Konstruktion sich noch vorbehalten müsse. [Dabei Zeichnung.] — Böckmann: Stabil könne man möglicherweise die Fassade machen, nicht aber unverwitterbar. Es würde durch den Eggert'schen Vorschlag nur erreicht, dass die Fassade nicht umfiele, nicht aber, dass sie nicht in sich zusammenfiele. Die Mauer sei so sehr durch und durch verwittert, dass es geradezu ein Wunder sei, dass sie so lange gehalten habe. Er möchte die Frage mit einem glatten Nein beantworten. — Seitz: Die Verbindungen der Träger mit den Mauern wären doch nur dann denkbar, wenn die betreffenden Steine unverrückbar wären, das sei aber nicht der Fall. Er wisse an der ganzen Fassade nicht einen einzigen Stein, der das aushielte. Auch wisse er nicht, auf welche Weise dann der zwischen zwei solchen Balken liegende Fassadenteil gehalten werden soll. Die Etagenhöhe betrage 7 m. — Eggert: Am oberen Geschoss müsse man wahrscheinlich das Mauerwerk zum Teil abtragen. Der zwischen zwei Balken liegende Fassadenteil halte ebenso gut wie der zwischen zwei Gebälken liegende Fassadenteil eines

gewöhnlichen Hauses. Die Mauer stehe in ihrem jetzigen Zustand schon seit 150 Jahren; wenn seine Konstruktion ausgeführt sei, würde ihre Erhaltung für absehbare Zeiten gesichert sein. — Thoma erblickt eine grosse Gefahr darin, in die Mauer solche Löcher zu machen. Ferner erblicke er eine Gefahr in der treibenden Kraft des Cementes. Die Verspannung, von der er gesprochen habe, die habe er sich ganz anders vorgestellt. Er habe lediglich an die Aufführung von Querwänden und an die Aufbringung eines Daches gedacht. Die Ausführung des Eggert'schen Vorschlages möchte er jedenfalls nicht übernehmen. — Lutsch führt Beispiele an aus dem Herzogtum Braunschweig, wo man sich mit besonderer Liebe der Denkmäler annehme, aber auch dort sei es nicht gelungen, die Ruinen zu erhalten. Mauern, die im Freien stehen, könnten eben nicht erhalten werden. Dass die von Herrn Eggert angegebene Konstruktion eine wesentliche Verbesserung der Mauer bedeute, das erscheine ihm allerdings unzweifelhaft. Es sei ein geistvoller Vorschlag, durch den auch eine Schädigung der ästhetischen Wirkung nicht eintreten würde. Im Gegenteil würden die Eggert'schen Balken als Gallerien, die durch Wendeltreppen zu verbinden wären, dem Publikum einen reizenden Spaziergang auf den Ruinen ermöglichen. Eine dauernde Sicherung der Mauer würde aber nicht erreicht. Die Eggert'sche Konstruktion sei jedenfalls erwägenswert. Aber die technische Ausführung halte er für sehr schwierig. Die Verbindung der wagrechten Träger mit der Mauer und die Verbindung der Strebepfeiler mit der Mauer halte er für unmöglich, wenigstens bei einer alten Mauer. Auch müsse man bedenken, dass wir eine Balkenlänge von 17 m bekämen. Mit 60 cm Konstruktionsbreite käme man da unmöglich aus. Der Balken würde sich durchbiegen. — Jassoy hält auch die Ausführung der Eggert'schen Konstruktion für sehr schwierig. Namentlich scheint ihm die Verbindungsweise von Balken und Mauer höchst bedenklich. Ferner sei nur eine horizontale Sicherung geschaffen. Bei einer Etagenhöhe von 7 m aber und, nachdem die Mauer ausgebaucht sei, müsse man an ein Zusammenfallen in vertikalem Sinn denken. — Böckmann hält eine Absteifung der Fassade auf irgend eine Weise für möglich, ob gerade auf die von Herrn Eggert angegebene Weise, das sei doch sehr fraglich. Er schlage als Antwort auf die Frage 12 folgende Fassung vor: „Ein Schutz der Fassade gegen Umfallen ist durch Streben und andere Konstruktionen möglicherweise zu erreichen, doch würde das ein Zusammensinken nicht verhindern.“ — Bluntschli: Um den Eggert'schen Vorschlag beurteilen zu können, müsse man das ganze Projekt haben. Auf Grund der bisherigen Angaben könne er nicht sagen, ob die Ausführung möglich sei.

Auf Vorschlag Eggerts beschliesst die Versammlung mit 5 gegen 2 Stimmen, die Frage wie folgt zu beantworten: Ein Schutz der Fassade ist möglicherweise zu erreichen durch Anbringung von Eisenbetonkonstruktionen oder andere Versteifungen an der Rückseite der Hofmauer, welche sich gegen die zu verstärkenden und mit der Längsmauer fest zu verbindenden Nord- und Südmauern und die zum Teil höher zu führende Mittelmauer stützen. Doch hat die Mehrheit der Kommission gegen die Ausführung dieses Vorschlages erhebliche Bedenken geäussert.

13. Kann die Standfähigkeit der Hoffassade durch Strebepfeiler erhöht werden, und wie müssten diese Strebepfeiler angelegt werden, um diesen Zweck zu erreichen?

Sämtliche Sachverständige sind darüber einig, die Frage wie folgt zu beantworten: Die Standfähigkeit der Hoffassade kann durch Strebepfeiler erhöht werden. Strebepfeiler wären an jedem zweiten Pfeiler anzulegen, jedoch wird auf die Schwierigkeit der innigen Verbindung des Mauerwerks der Strebepfeiler mit dem alten Mauerwerk hingewiesen; auch würden die Gewölbeanfänger im grossen Saal dadurch verdeckt werden.

14. Giebt es noch andere technische Hilfsmittel, abgesehen von Bedachung und innerem Ausbau, um die Standfähigkeit der Hofmauer zu erhöhen?

Die Frage wird ohne Debatte einstimmig beantwort: Nein, andere Mittel können nicht angegeben werden.

15. Kann, falls die Ersetzung der gänzlich oder teilweise verwitterten Steine durch neue empfohlen wird, dies ohne Schädigung der Stabilität der Fassade geschehen? Eggert hält jede Ergänzung von Steinen in den Feldern zwischen den Pfeilern für eine Schwächung.

Die sämtlichen andern Sachverständigen sind darüber einig, dass die Stabilität nicht gefährdet werde, wenn die Ersetzung nur in dem beschränkten Umfang vorgenommen werde, wie man sie in Frage 4 angenommen habe. Der Beschluss der Versammlung geht dahin, die Frage wie folgt zu beantworten: In dem zu Frage 4 begrenzten Umfang: Ja.

16. Wie können die Atmosphärilien, wenn von einer Bedachung abgesehen wird, von der Rückseite der Fassade abgehalten werden? Welche Mittel sind insbesondere anzuwenden, um ein völliges Durchfrieren der Mauer bei strengem Frost und Beschlagen derselben mit Eis bei eintretendem Tauwetter zu verhüten? Böckmann schlägt vor, die erste Hälfte der Frage dahin zu beantworten, dass durch Putz die Atmosphärilien von der Rückseite abgehalten werden können. Ein Mittel aber, um ein völliges Durchfrieren der Mauer zu verhüten, gebe es nicht. In ganz geringem Umfang würden auch die Eggert'schen Balken die Rückseite schützen. Der schützende Putz müsse sicher alle Jahre erneuert werden. — Lutsch empfiehlt doppelten Putz nach altem Muster. — Thoma schlägt vor, zu sagen: Die Atmosphärilien können durch Putz abgehalten werden, vorausgesetzt, dass der Verputz haltbar gemacht wird. Er schlägt vor, hinzuzusetzen: Doch ist es zweifelhaft, ob ein haltbarer Putz gemacht werden kann.

Es wird beschlossen, die Frage wie folgt zu beantworten: Die Atmosphärilien können durch Putz abgehalten werden. Doch ist die Minderheit der Kommission der Ansicht, dass die Herstellung eines haltbaren Putzes schwierig ist. Mittel, um ein völliges Durchfrieren der Mauer zu verhindern, giebt es nicht.

17. Ist das Aufbringen eines Daches und der Verschluss der Fensteröffnungen, somit der Schutz der Innenflächen vor Nässe und Frost, ein geeignetes Mittel, der Verwitterung des Steinwerks auf längere Zeit vorzubeugen? Haben diese Mittel auch einen Nutzen für die Erhaltung der Schauseite der Hoffassade? Böckmann: Jedes Mauerwerk, das freisteht, verfriere sofort. Man brauche nur an die täglich zu beobachtende Zerstörung der Grabmäler, Freitreppen und Gartenmauern zu denken. Man habe es ausserdem hier mit einer Mauer zu thun, die schon vollständig zerrissen sei. Für die Fassade des OHB gebe es nur ein Mittel, nämlich, dass man aus ihm wieder ein überdachtes Haus mache und dieses im Winter heize,

so dass im Innern der Gefrierpunkt nicht überschritten wird. — Eggert: Mit vielen Punkten dieser Ausführungen sei er vollständig einverstanden. Das Aufbringen eines Daches und der Verschluss durch Fenster gebe nur einen wirksamen Schutz, wenn das Innere des Hauses nie unter den Gefrierpunkt komme. Die Heizung sei die conditio sine qua non; es sei aber doch wohl ausgeschlossen, dass der OHB geheizt werde. — Der Vorsitzende möchte die Frage, ob man nicht dazu komme, den im Sinne der Frage umgestalteten OHB zu heizen, als eine vollständig offene behandelt sehen. Ihm scheine es durchaus nicht ausgeschlossen zu sein, dass dieses Mittel angewendet werde, wenn dies nach dem Urteil der Sachverständigen unerlässlich sei. — Lutsch hält die Aufbringung eines Daches für unbedingt nötig; die Heizung wäre sehr empfehlenswert. — Jassoy: Wenn man die Fassade so erhalten wolle, wie sie jetzt sei, werde durch Aufbringung eines Daches keine wesentlich längere Dauer erreicht werden, wenn man aber etwa ²/₃ der Steine erneuere, dann sei er unbedingt für Aufbringung eines Daches. — Fischer will den ersten Teil der Frage bejahen, den zweiten Teil aber verneinen.

Diesem Vorschlag treten Eggert und Jassoy bei, während Bluntschli, Lutsch, Thoma die Ansicht Böckmanns teilen.

Die Hauptfrage wird allseitig mit Ja beantwortet; es wird dabei vorausgesetzt, dass eine gelinde Heizung der Räume stattfindet. Dagegen wird von der Minderheit der Kommission der Anbringung eines Daches für den derzeitigen Zustand der Aussenseite der Hofmauer nur ein geringer Nutzen beigemessen.

18. Ist das Aufbringen eines Daches, die durch Stockwerksgebälke zu bewirkende Verankerung der Längsmauern und eine in neuen Scheidewänden anzubringende Dreiecksverstrebung neben dem Verschluss der Fenster ein geeignetes Mittel, die Standfähigkeit der Hofmauer zu sichern und ein weiteres Ausweichen, sowohl der Hof- wie der Aussenmauer, zu verhindern? Eggert ist der Ansicht, dass diese Frage ohne Vorlage eines ausführlichen Entwurfes nicht beantwortet werden könne. Es sei ein kompliziertes Problem, über diese Mauern ein Dach zu konstruieren. Für die Mauern müsse erst die nötige Standfestigkeit hergestellt werden, und es müssten die Scheidemauern in kräftigster Weise verstärkt oder neu aufgeführt werden. Bei den Längsmauern könne man erst durch Rechnung feststellen, ob man ihnen neue Belastungen zumuten könne. Der Verschluss der Fenster sei an sich kein Mittel, um die Standfähigkeit der Mauern zu sichern. — Böckmann möchte die Frage einfach mit Ja beantworten. Er verkenne die Schwierigkeit des Problems nicht; ausführbar wäre es aber unter allen Umständen. Dass man das Projekt, wenn es einmal vorliege, auch genau prüfe, sei selbstverständlich. Die Grossh. Regierung werde bei der Vorsicht, die sie heute an den Tag lege, auch seiner Zeit sich nicht auf zwei Augen verlassen. — Thoma beantwortet die Frage auch mit Ja. Auf Wunsch des Herrn Eggert könne man ja hinzusetzen: vorbehaltlich der Prüfung der s. Zt. auszuarbeitenden Pläne. — Jassoy möchte auch einfach Ja sagen, da die Frage ganz allgemein gehalten sei. Es sei ja gar nicht ausgeschlossen, dass man das Dach vielleicht so konstruiere, dass es die Vorderfassade gar nicht berührt. — Fischer hingegen schliesst sich der Ansicht des Herrn Eggert an und hält

es für billig, festzustellen, dass der Beantwortung der Frage dieselben Schwierigkeiten entgegenstehen, wie der Beurteilung der Eggert'schen Eisenbetonkonstruktion. — Lutsch hält es für notwendig, auf die einzelnen Konstruktionen, die etwa zur Ausführung kommen sollen, einzugehen, man könne nicht einfach Ja sagen. — Der Vorsitzende spricht die Ansicht aus, dass dieser Vorschlag den Kommissionsmitgliedern die Aufgabe stelle, selbst ein bestimmtes, zur Ausführung geeignetes Projekt zu skizzieren. Das sei aber im Rahmen einer Kommissionsberatung wohl kaum ausführbar. — Bluntschli will die Frage unbedingt mit Ja beantworten. Durch die Scheidemauern werde der Winddruck senkrecht zur Fassade aufgehoben, das erhöhe entschieden die Sicherheit. Es sei dazu gar nicht unbedingt nötig, die Quermauern mit den Längsmauern zu verbinden, wenn sie ganz stumpf dagegen stossen, erfüllen sie schon diesen Zweck. — Seitz: Dass die Standfähigkeit der Mauern durch die Belastung von oben — natürlich bei entsprechender innerer Verspannung — erhöht werde, unterliege keinem Zweifel. Der Verschluss der Fenster sei wohl kein Mittel, um diese Standfähigkeit direkt zu erhöhen, doch sei dadurch der Winddruck von den Innenseiten der Mauern abgehalten, so dass die Zwischenmauern nur dem äusseren Druck zu widerstehen hätten. In diesem Sinn sei dieser Punkt bereits in Frage 7 bejaht worden. — Eggert: Dass der Winddruck durch die Quermauern aufgehoben wird, darüber seien sich alle einig. Er wundere sich, dass die Hofmauer überhaupt noch stehe, er bitte nun über folgenden Antrag abstimmen zu lassen: „Die Frage ist ohne Vorlage eines ausführlichen Entwurfs und eines statischen Nachweises und ohne vorherige sorgfältige Untersuchung des Mauerwerks nicht zu beantworten."

Die Abstimmung ergiebt zwei Stimmen für diesen Antrag und fünf dagegen. Die Frage wird von fünf Mitgliedern mit Ja beantwortet. Zwei Mitglieder sind der Ansicht, dass die Frage ohne Vorlage eines ausführlichen Entwurfes und eines statischen Nachweises nicht beantwortet werden kann.

19. Können die Umfassungsmauern ihren Anteil an der Dachlast tragen? Böckmann beantwortet die Frage mit Ja: ihren Anteil, d. h. ihren vernünftigen Anteil könnten sie unbedingt tragen. Er habe die Ueberzeugung, dass die Mauern eine grosse Last, ja sogar eine volle normale Dachlast tragen können. — Eggert ist der Ansicht, dass auch diese Frage ohne Vorlage eines Planes nicht beantwortet werden könne. Ihm scheine die Fassade durchaus nicht stark zu sein. Im Vergleiche zum Friedrichsbau sei hier alles auf das Knappste bemessen. — Seitz: Die Mauerstärken des Friedrichsbaues zum Vergleich zu nehmen, gehe doch nicht wohl an. Eigentlich bestehe der Friedrichsbau konstruktiv nur aus der Nord- und Südmauer. Die beiden andern rühren zum grossen Teil von älteren Gebäuden her und seien mit jenen nicht verbunden gewesen. Ausserdem stehen die Fassadenmauern auf stark abfallendem Felsgrund, der namentlich an der Nordseite durchfeuchtet war. Man habe deshalb, wie immer, wenn man an den Berg baue, mit nachdrängendem Wasser zu rechnen gehabt. Daher rühre die grosse Abmessung der Mauern, welche gleichsam wie Strebepfeiler konstruiert seien. Er halte die Abmessungen des Otto Heinrichsbaues im obersten Geschoss mit 85 cm Stärke für ausreichend, jede normale Dachlast zu tragen, auch die Giebel. Natürlich setze er voraus, dass die Mauern zuerst in guten baulichen Zustand versetzt würden. — Eggert: Eine Kon-

struktion fange man immer oben an, oben setze man die Mauerstärke zuerst fest und dann gehe man nach unten, der Baugrund habe keinen Einfluss auf die Stärke der oberen Mauern. — Fischer verneint die Frage. Unter „ihrem Anteil" verstehe er den normalen Anteil an der Dachlast, den die Mauern eines Neubaues aufzunehmen hätten. Dazu seien die Umfassungsmauern des Otto Heinrichsbaues nicht mehr im Stande. — Jassoy meint auch, dass die Mauern im derzeitigen Zustand nichts tragen könnten. Zunächst müsse man, darin stimme er Herrn Eggert bei, den Anteil, den man den Mauern zumuten dürfe, kennen und dazu seien eben Pläne nötig. — Bluntschli möchte auch den Fassadenmauern, so wie sie jetzt sind, nicht zumuten, das Dach oder auch nur einen Teil des Daches zu tragen. Aber es seien andere Konstruktionen denkbar, bei denen diese Mauern überhaupt nichts zu tragen haben. — Lutsch ist derselben Meinung. — Thoma: Der Fragesteller könne unmöglich an den normalen Anteil eines Neubaues, sondern nur an einen Teil der normalen Last gedacht haben, der der Mauer sogar sehr gut thue. Er denke dabei allerdings nicht an die Mauer im dermaligen Zustand, sondern er setze voraus, dass die Mauer vorher ausgebessert werde, dass Teile der Fassade vielleicht im dritten Stock neu aufgebaut werden. — Jassoy: Nach seiner Meinung könne es sich in der vorliegenden Fragestellung nicht um eine erneuerte, sondern nur um die derzeitige Mauer handeln. — Eggert wiederholt seinen Antrag, dass die Beantwortung der Frage ohne Vorlage eines Projektes nicht möglich sei.

Die Abstimmung über die Frage liefert folgendes Ergebnis: Vier Mitglieder sind der Ansicht, dass diese Frage wie No. 18 nur auf Grund eines Projektes beantwortet werden kann. Die Minorität von drei Mitgliedern bejaht die Frage mit dem Zusatz, dass die Grösse des Anteils auf Grund sorgfältiger Untersuchung und Berechnung festgestellt werden muss.

20. Ist der Fall denkbar, dass bei weiterem Vorschreiten der Verwitterung der Steine und bei weiterem Ausweichen der Hofmauer, eventuell auch der Aussenmauer, im Lauf der Zeit ein Zustand eintritt, wo das Aufbringen der Lasten von Stockwerksdecken und Dach nicht mehr angängig erscheint?

Die Frage wird ohne Debatte mit Ja beantwortet.

21. Kann die dauernde Erhaltung des OHB in seiner gegenwärtigen Gestalt und ohne Beeinträchtigung seiner derzeitigen ästhetischen Wirkung durch Anwendung von Mitteln, die nach den vorangegangenen Fragen zu empfehlen sind, gewährleistet werden und welche Mittel müssten zur Erreichung des angegebenen Zieles planmässig kombiniert werden? Jassoy: Die Fassade sei in Bewegung, eine Sicherung scheine ihm dringend nötig und sie sei auch möglich nach dem Eggert'schen Vorschlag: unmöglich erscheine ihm dagegen die von Eggert vorgeschlagene Verbindung der Eisenbetonbalken mit der Mauer. Vielleicht könne man durch Befestigung einer in Beton gelagerten Eisenkonstruktion in den Fensternischen die Verbindung herstellen. [Dabei Skizze.] Verputz der Hinterfront und eine in Rinnenform ausgehöhlte in Kalkmörtel verlegte poröse Basaltschicht auf dem Mauerhaupt sei zu empfehlen. — Eggert: Am Rathaus in Berlin haben sich unter einer fest aufliegenden Abdeckung von Granit Verwitterungsprozesse gezeigt, weil die Feuchtigkeit nicht austrocknen konnte. Viollet le Duc habe diese Konstruktionsweise auch als fehlerhaft bezeichnet. Die

Basaltschicht müsse also hohl gelegt werden. — Jassoy: Das kenne er auch, deshalb habe er auch porösen Basalt vorgeschlagen. — Fischer: Die vorgeschlagene Mauerabdeckung sei ästhetisch sehr bedenklich; eine freimalerische Eindeckung etwa mit Schiefer scheine ihm richtiger. — Eggert: Sein Vorschlag enthalte statische Probleme, welche man natürlich korrekt lösen müsse. Die ästhetische Behandlung biete dagegen grosse Freiheit; man könne seine Konstruktion sogar mit Erde bedecken, so dass sich auf ihr eine Vegetation bilde; auch in anderer Weise seien die künstlerischen Anforderungen durchaus zu erfüllen. — Böckmann giebt zu, dass man mit der Eggert'schen Konstruktion den Verfall verlangsamen könne, aufhalten lasse er sich nicht. — Lutsch: Man könne ein Bauwerk in mehr oder minder weitgehender Weise unterhalten oder auf Jahrhunderte hinaus sichern. Der Eggert'sche Vorschlag bedeute den einen Weg, das Aufbringen eines Daches den andern. — Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, dass die Aufbringung eines Daches hier nicht in Frage stehe. Auch sei ausdrücklich nach Mitteln für eine dauernde Erhaltung gefragt. — Jassoy möchte das Wort „dauernd" erläutert haben; ob darunter etwa ein Zeitabschnitt von 50 bis 80 Jahren zu verstehen sei? — Der Vorsitzende erwidert, dass das in der Frage gebrauchte Wort „dauernd" vernünftig ausgelegt werden müsse. Eine Dauer von 50 Jahren aber würde der Absicht der Frage wohl kaum entsprechen. Er möchte, da eine feste zahlenmässige Umgrenzung des in Rede stehenden Begriffs unmöglich sei, annehmen, dass in der Frage „dauernd" als gleichbedeutend aufzufassen sei mit „auf eine Reihe von Generationen". — Eggert: Er wisse, dass in der Fassade des Otto Heinrichsbaues viele Steine schlecht seien; er möchte aber doch keinen einzigen durch einen neuen ersetzen. Die Ruine werde immer schöner, wenn sie nicht wie ein neuer Bau gehalten würde. Wenn der Zustand wirklich einmal gefährlich werde, so könne man ja einer späteren Generation die nötige Restaurierung überlassen. Der Stampfbeton sei ein ausgezeichnetes Baumaterial: er spiele in den modernen Baukonstruktionen eine grosse Rolle und sei unverwitterbar, wie eine natürlich gewachsene Breccie oder ein Konglomeratgestein. — Lutsch: Neue Konstruktionsmethoden, die sich bewähren, solle man wohl anwenden; es widerstrebe ihm aber, solche neue Methoden an alten Bauten anzuwenden. Wie die neuen Konstruktionen sich bewähren, müsse man doch erst abwarten. Es seien auch schon schlechte Erfahrungen gemacht worden. Koenen'sche Vouten-Decken seien eingestürzt, Klein'sche Decken haben sich auch nicht überall bewährt. — Jassoy: Wenn Herr Eggert es ausgeschlossen wissen wolle, dass einzelne Architekturteile ausgewechselt werden, dann müsse er doch mit Nachdruck betonen, dass die Grossh. Regierung nicht nur die Pflicht habe, eine malerische Ruine im Otto Heinrichsbau, sondern auch die Architektur zu erhalten. — Eggert: Es sei schwer, einen neuen Stein dicht in das alte Mauerwerk einzufügen. Er sei aber nicht dafür, dies für alle Zeiten auszuschliessen. In 50 Jahren liesse sich darüber reden. — Thoma: Bei den Eisenbetonbalken werde sich die ungleiche Ausdehnung im Vergleich zum anstossenden Mauerwerk geltend machen. Der ästhetische Eindruck sei ihm auch zweifelhaft. Wenn die Hoffassade wenig einbüsse, so dürfe man doch nicht vergessen, dass die Ruine auch im Innern besichtigt werde. Gegen die Basaltabdeckung

habe er auch Bedenken. Die Fugen können auf die Dauer nicht dicht gehalten werden; poröse Platten lassen das Wasser durch. Er möchte vorschlagen, die Frage generell mit Nein zu beantworten und dann einzelne Mittel für vorübergehende Unterhaltung vorzuschlagen. — Eggert: Der Zustand der Fassade sei hinsichtlich der Verwitterung durchaus nicht schlecht. Es seien Steine da mit ganz unveränderter Oberfläche; fast überall ist der ursprüngliche Steinschlag vorhanden. — Lutsch: Die Gefahr sei nur die, dass Regen und Frost in das Innere der Steine dringt. — Eggert glaubt, dass die grossen Zerstörungen durch äussere Kräfte aufhören werden, sobald seine Konstruktion ausgeführt sei. — Der Vorsitzende bemerkt, es empfehle sich vielleicht, zunächst den ersten Teil der Frage zu beantworten und dann in die Erörterung der eventuell anzuwendenden Mittel einzutreten. Der erste Teil der Frage wird von fünf Mitgliedern mit Nein beantwortet.

Bei der nun folgenden Diskussion über die zu empfehlenden Mittel bemerkt erläuternd Seitz: Abgesehen von dem Versteifungsvorschlag des Herrn Eggert, seien die heute genannten Erhaltungsmittel zum Teil schon bei dem Schloss probiert worden. Die Rückfronten waren verputzt, die Mauerkronen und Vorsprünge mit Steinen und Ziegeln abgedeckt. Auch Beton habe in verschiedenen Formen Anwendung gefunden. Der Vorschlag des Herrn Eggert, auf seine Konstruktion Erde zu werfen, in welcher sich die Vegetation erhalten könne, sei ihm höchst bedenklich. Das Spritzwasser, welches von den zum Teil künstlich geschaffenen Vorsprüngen an die Wände zurückfalle, sei gar nicht abzuhalten. — Der Vorsitzende ersucht Herrn Eggert, seinen Vorschlag eingehender darzustellen und vielleicht schriftlich dem Ministerium einzureichen. — Eggert stellt dies in Aussicht, wenn auch nicht für die allernächste Zeit. Er hält die Abhaltung des Spritzwassers nicht für leicht und bittet, in das Protokoll aufzunehmen: „Der Asphaltbelag auf den Böden im Innern soll an den Wänden durch eine Sandschicht unterbrochen werden“. Das Mauerwerk könne man durch Einschieben von Glasplatten isolieren. — Seitz: Der Asphaltbelag sei erst in der Neuzeit und im Verfolg der Beschlüsse der Konferenz von 1891 ausgeführt worden. Wenn man ihn unterbreche, komme man wieder zu dem alten 30 Jahre lang bekämpften Zustand, dass das Regenwasser durch die Gewölbe dringe, diese ruiniere und auch die Fundamente darunter beschädige. — Betreffs des Schmucks der Fassade äussert Fischer: Man solle alsbald die Originalskulpturen durch Abguss oder von allerersten Kräften kopieren lassen: er denke dabei an Adolf Hildebrand als vorzüglichsten Berater. Ueberhaupt dürfe man die Entscheidung über die ganze Arbeit keinem Einzelnen überlassen. Die Kopien solle man in ein Museum stellen, bis die Originale total ruiniert seien. Alsdann solle man von den ersten Kopien zweite machen und an das Bauwerk bringen; es sei dies, wie er zugebe, allerdings ein Kompromiss und keine ideale Lösung. Die jetzige Generation und vielleicht die zweite solle sich noch am Original erfreuen können, die späteren müssten sich mit Kopien begnügen. Es sei natürlich Sache der Empfindung, er seinerseits möchte die Originale so lange an ihrem Platze sehen, als sie noch eine Schattenwirkung hätten. — Der Vorsitzende frägt, ob er richtig verstanden habe, dass der Vorschlag darauf hinauslaufe, dass im Laufe der Jahre nur

Kopien übrig blieben, während die Originale verschwunden seien, und ob Professor Fischer glaube, dass Professor Hildebrand die in Rede stehende Arbeit übernehmen werde. — Fischer bejaht beide Fragen; er glaube, dass Hildebrand die Oberleitung übernehme. — Böckmann wünscht, dass Architekt Seitz seine Ansicht äussere. — Seitz: Er teile die Meinung Fischers, dass, nachdem man zu der Ueberzeugung gekommen, die Originale gingen zu Grunde, es lediglich Empfindungssache sei, zu sagen, ob Kopien dem Wetter ausgesetzt und Originale im Museum aufbewahrt werden oder umgekehrt die Originale, wie Fischer wolle, für die gegenwärtige Generation noch an ihrem Bestimmungsort gelassen und erst, nachdem sie vollständig ruiniert, durch Kopien ersetzt werden sollen. Er sei der Meinung und habe dies immer betont, dass es doch nicht angehe, wenn aus Egoismus wir und die Mitlebenden die Originale gleichsam aufbrauchten. Kopien, wenn sie auch noch so gut seien, seien doch nur Kopien, die, wenn sie handwerksmässig erstellt, leicht seelenlos ausfallen und, wenn sie von tüchtigen Künstlern gemacht, oft deren eigene Empfindung zum Ausdruck brächten. Man möge an die zum Teil trefflichen Kopien antiker Bildwerke denken, man möge auch die alten im Ruprechtsbau aufgestellten Figuren ansehen, und sich dort die Frage vorlegen, ob man es hätte verantworten mögen, sie an der Fassade stehend zugrunde gehen zu lassen. Es seien einzelne wirkliche Meisterwerke dabei, deren Schönheit in der Nähe gesehen erst recht zur Geltung käme. Es dürfte nicht viele Menschen geben, die an den hoch und entfernt stehenden kopierten Figuren einen nachteiligen Unterschied gegenüber den Originalen bemerkten. Eine Dissonanz zwischen den neuen Figuren mit der übrigen Fassade werde vorübergehend immer eintreten, je später um so mehr. Ganz dasselbe sei es mit dem übrigen Schmuck der Fassade. Mit Fischer vollständig einverstanden sei er darin, dass es für die richtige Behandlung des Bildwerks keinen Besseren gebe als Adolf Hildebrand, er glaube auch, dass dieser seine Ratschläge nicht verweigern werde, aber auch, dass Hildebrand die Bildwerke lieber für alle Zeiten selbst in einem Museum aufbewahren als zugrunde gehen lassen wolle.

Der Vorsitzende legt hierauf bezüglich zwei Fragen zur Abstimmung vor:

1. sollen von dem bildhauerischen Schmuck des Baues sofort mustergiltige Kopien geschaffen und in einem Museum aufbewahrt werden und sollen dann, wenn einzelne Teile dieses Schmuckes der Vernichtung anheimzufallen drohen, Kopien nach den ersten angefertigt und an Ort und Stelle aufbewahrt werden? Diese Frage bejahten zwei Mitglieder.

2. sollen von dem bildhauerischen Schmuck des Baues sofort Kopien gemacht werden, und sollen diese Kopien in dem Zeitpunkt an die Stelle der Originale gesetzt werden, wenn der künstlerische und technische Bestand der letzteren gefährdet erscheint, sodass die Originale noch in einem Museum aufbewahrt werden können? Diese Frage bejahen fünf Mitglieder.

Die Frage 21 wird alsdann wie folgt beantwortet: Die dauernde Erhaltung ist nicht zu erreichen. Die Mauern sind in fortgesetzter Bewegung begriffen. Um den fortschreitenden Verfall möglichst zu verlangsamen, werden folgende Mittel angegeben: Verstärkung der Nord- und Südmauern und feste Verbindung derselben mit den Frontmauern, Hintermauerung der Fassade über den Tragebogen des obersten Geschosses; Ausbesserung,

gegebenenfalls Erneuerung der Mittelmauern und Aufmauerung von Strebepfeilern auf denselben; Anwendung von Eisenbetonbalken an der Rückseite der Gebäudefronten zur Verminderung der Bewegung der beiden Fronten; Verputz der Innenflächen der Mauern einschliesslich der Fensterleibungen; Anbringung von Schutzdächern über jeder Etage im Innern der Fassademauern zum Schutz derselben gegen Schlagregen und zugleich zum Schutz der Eisenbetonkonstruktion; auch Schutzdächer für die Thürgestelle im Innern, soweit solche noch nicht vorhanden sind; Abdeckung der Mauern und der horizontalen Gesimse durch Kupfer, Blei, Stein, Ziegelsteine, Schiefer, Abhaltung des Spritzwassers; ständig sorgsame Beobachtung und Unterhaltung des vorhandenen baulichen Bestandes. [Dabei Skizze.]

Seitz bittet um Nachprüfung der am Bau im Vergleich zu den Aufnahmen neu entstandenen Risse. — Von den Kommissionsmitgliedern erklären sich Professor Bluntschli, Professor Fischer und Stadtbaumeister Thoma bereit, sich dieser Arbeit im Auftrag der Kommission zu unterziehen.

Anlage 1. Heidelberg, 3. April 1902. Die Unterzeichneten haben die Hoffassade des OHB einer erneuten Untersuchung unterzogen und dabei folgende Erfahrungen gemacht:

1. Der Stand der Fassade zu der angenommenen Normalebene, welche den Messungen des früheren Schlossbaubureaus als Grundlage diente, hat keine grössere Veränderung erfahren. Eine erhebliche Differenz im Sinne des Anlaufens oder Ueberstehens zwischen heute und früher besteht nicht. Auch die Lage gegen die Spur der Ebene, die Flucht der Fassade, ist wenig verschieden.

Dagegen haben sich überall an der Fassade, namentlich aber an der mit grösserer Fläche freistehenden nördlichen Hälfte, kleinere Abweichungen gegen die früheren Aufnahmen bemerkbar gemacht. Dieselben lassen sich in folgendem Ergebnis der Lotungen erkennen, die wir zuerst allein aufnahmen, sodann nochmals durch den Bezirksgeometer Fuhrmann, dessen Urkunde beiliegt, ablesen liessen. Folgen die Aufnahmen, dazu schematische Zeichnung. Aus den Absenkelungen ergiebt sich, dass in der zwischen der früheren und heutigen Aufnahme verflossenen Zeit überall an der Fassade kleine Bewegungen nach verschiedenen Richtungen hin stattgefunden haben. Die Ausbauchung oben ist wenig grösser geworden, dagegen zeigen die Bewegungen das Gemeinschaftliche, dass das Erdgeschoss nach der Hofseite zum Ueberstehen drängt. Da wo die Fassade mit grösserer Fläche freisteht, sind die Bewegungen grösser.

2. Wurden die Beschädigungen der Fassade, welche bei der früheren Aufnahme in die Zeichnungen ausführlich eingetragen waren, mit dem heutigen Zustand verglichen. In beiliegendem Auszug sind an dem Rand die wesentlichen neu entstandenen Schäden bemerkt; an der Fassade haben wir sie, soweit möglich, mit Röthel kenntlich gemacht. Im Ganzen ergiebt sich, dass eine erhebliche Anzahl von Sprüngen hinzugetreten ist, so dass namentlich am Innern nur wenige Quader noch ganz heil sind. Auch die Entlastungsbögen im Innern haben notgelitten; Verdachungen und Stürze haben sich gesenkt. Der Zusammenhang der neuen Sprünge in den Steinen und der weiteren genannten Schäden mit den durch die Lotung festgestellten Bewegungen ist unverkennbar. Es können die Sprünge in den Quadern durch die etwa vom Winddruck hervorgerufenen Bewegungen herrühren oder umgekehrt können durch allmähliche langsame Zer-

störung des Mauerwerks und des Bindemittels die am Lot sichtbaren Bewegungen entstanden sein. Noch wahrscheinlicher ist, dass die beiden Fährlichkeiten, Bewegung und allmähliche, durch die Witterung hervorgerufene Zerstörung im Mauerwerk, in Wechselwirkung zu dem oben genannten, den Bestand der Fassade gefährdenden Resultate führten. Jedenfalls ist nicht zu verkennen, dass die Gefahr für die Fassade eine grössere geworden ist, und dass der gegenwärtige Zustand auch die Möglichkeit des plötzlichen Einsturzes näher rückt, als dies früher der Fall war.

3. Das Fortschreiten der Verwitterung hat sich uns überall deutlich gezeigt. Eine nähere Beschreibung im Einzelnen ist jedoch schwer durchzuführen, weil eine Grenze sich nirgends präzis umschreiben lässt. An dem Wappen sind erhebliche Teile neu zerstört; die vier Portalfiguren sind gänzlich unhaltbar geworden u. s. w. Eine ausserordentlich bezeichnende Thatsache wollen wir hier noch besonders hervorheben. Im Jahre 1884 wurden in die Stockgurten zwei neue Steine von Seiten der Bezirksbauinspektion eingesetzt. Die Steine waren von bester Qualität aus den hiesigen Brüchen am Kammerforst. Die Umgebung der neuen Steine ist in Verwitterung begriffen, und gerade da, wo die alten und neuen Steine sich berühren, hat auch an diesen die Verwitterung schon begonnen; ein deutlicher Beweis für die gefährliche Nachbarschaft. gez. Koch. gez. Fritz Seitz.

Anlage 2. Geschehen Heidelberg, 18. April 1902. Die Unterzeichneten haben als Beauftragte der vom Grossh. Finanzministerium berufenen Sachverständigen-Kommission, als Stichproben die Abteilungen 4, 5, 9, 10 des OHB, sowohl im Innern als im Aeussern, einer Nachprüfung unterzogen, um festzustellen, ob die von den Vorständen des früheren Schlossbaubureaus behaupteten weiteren schädigenden Veränderungen stattgefunden haben. Es wurde festgestellt, dass sich eine grosse Anzahl weiterer Risse und Sprünge an den Quadern und im Mauerwerk neu gebildet haben. Dieselben sind am Bau mit roten Kreuzen bezeichnet und sind von uns in die Pläne eingetragen worden. Die Ursachen der neuen Schädigungen sind zum Teil auf die Bewegungen der Mauer und zum grösseren Teil auf die Einflüsse der Witterung zurückzuführen. gez. F. Bluntschli. Thoma. Th. Fischer. **271**

1902 April 18. Vom HS (Gezeichnet: K). — Frankfurter Zeitung No. 107.
Wiederabdruck: Hamburger Nachrichten vom 21. April No. 95.

Am 17. April trat die neue technische Kommission im zweiten Stock des Friedrichsbaues zusammen. Aufzählung der Teilnehmer [vgl. No. 271].

Zusatz der Redaktion: Die Kommission ist ganz einseitig zusammengesetzt. Beim HS handelt es sich, wie die Protestbewegung ergeben, nicht blos um sachliche, sondern auch um wichtige ästhetische, poetische und kunstgeschichtliche Fragen, und das Bad. Finanzministerium, das in der Frage einigen Eigensinn an den Tag legt, hätte gut gethan, auch Vertreter der schönen Künste und der Kunstwissenschaft beizuziehen. **272**

1902 April 23. Zur Fortsetzung der Wiederherstellungs-Arbeiten am HS. — Deutsche Bauzeitung No. 33.

An der neuen technischen Kommission, die von der Bad. Regierung berufen wurde, nahmen unter Vorsitz von Göller teil: Geh. Ob.-Brt. H. Eggert, Geh. Brt. W. Böckmann und Geh. Reg.-Rat H. Lutsch aus Berlin, Prof. Bluntschli aus Zürich, Prof. H. Jassoy und Prof. Theod. Fischer aus Stutt-

gart, Stadtbmstr. Thoma aus Freiburg und die früheren Vorstände des Schlossbaubureaus: Koch und Seitz aus H. — Eggert war Vertreter des W. Geh. Baurat Prof. Wallot in Dresden war als Vertreter der Stadt H erwählt; da er erkrankte, trat Bluntschli für ihn ein **273**

1902 April 23. A. v. Bernus: Vom Ausbau des HS. — Frankfurter Zeitung No. 112.

Gegen W. Mit dem Zusammentreten der fachmännischen Kommission scheint der Anfang eines vielgefürchteten Endes gekommen zu sein. Wer sucht, der findet! Und es wird hier im Schweisse vieler Angesichter so unermüdlich nach einsturzdrohendem Gemäuer gesucht werden, dass das endgiltige Resultat gar kein anderes sein kann, als die schliessliche gänzliche Renovierung und der Ausbau, nicht nur des OHB, sondern des gesamten HS. Die prosaisch praktische Kehrseite wird dann die sein, dass der Fremdenzufluss, der der Ruine gilt und für H von so grosser wirtschaftlicher Bedeutung ist, beträchtlich nachlassen wird. **274**

1902 April 28. Vom HS. — Frankfurter Oderzeitung No. 98 und Dresdner Anzeiger vom 29. April No. 117.

Hoffentlich wird das bisher unveröffentlichte Protokoll der Konferenz vom 17. April bald amtlich bekannt gegeben. Die Schauseite des OHB war zuvor eingerüstet, so dass die Mitglieder die Möglichkeit hatten, den Zustand der Bauteile genau zu betrachten, um sich von den erschreckenden Fortschritten der Verwitterung zu überzeugen. In H wird erzählt, die Sachverständigen seien darüber einig gewesen, dass die Ruine in ihrem jetzigen Zustand unmöglich mehr lange stehen könne, hinsichtlich der zweckmässigsten Mittel zur Erhaltung seien jedoch die Ansichten auseinander gegangen. Einer der tüchtigsten Sachverständigen soll bestimmt ausgesprochen haben, dass es möglich sei, mit den heutigen Mitteln der Technik mit einem Aufwand von etwa 20000—25000 Mk. die Schauseite des OHB so vor weiterem Verfall zu schützen, dass sie noch auf etwa 200 Jahre erhalten bleiben kann, wie sie jetzt besteht. **275**

1902 Mai 3. Zu Hilfe, ehe es zu spät ist! (Gezeichnet: X). — Frankfurter Zeitung No. 22.

Man berichtet aus H: Was bis jetzt über die Bautechniker-Konferenz verlautet, zeigt, dass es auch noch Techniker giebt, die nicht daran zweifeln, dass man die Ruine erhalten kann, ohne sie durch „Verschäferungen“ zu verändern. Dass diese Stimmen durchdringen, ist zu bezweifeln nach dem Standpunkt Buchenbergers, wie er sich aus seinem neuen Werk: „Finanzpolitik und Staatshaushalt im Grossh. Baden in den Jahren 1850 bis 1890“, das dem Landesfürsten gewidmet ist, ergiebt. Im Kap. 9 ist der 5. Abschnitt dem ausserordentlichen Aufwand im Bereich des Domänenressorts gewidmet, und zwar erfordern die Restaurationsarbeiten an den Schlössern den Hauptteil dieses Aufwandes, und unter den Schlössern steht das HS obenan. Buchenberger setzt hinzu, dass die Erwägungen über die weiter bevorstehenden Restaurationsarbeiten noch nicht abgeschlossen seien, aber da er von grossen, nach vielen Millionen zählenden Mitteln spricht, welche die Restaurierungsarbeiten erheischen, kann kaum ein Zweifel sein, dass für den Minister die Frage gelöst erscheint oder von ihm in dem Sinn gelöst werden wird, dass man viele Millionen auf den Ausbau und Wiederaufbau der H Ruine verwenden will. Eine Hilfe, die,

wenn sie etwas erreichen will, bald kommen muss, kann nur darin bestehen, dass man die Kammern dafür gewänne, dass sie zu aller Verballhornung der H Ruine die Mittel versagten. Der Finanzstandpunkt ist am Schluss des angeführten Abschnittes in Buchenbergers Werk bereits für die Kammern in solches Licht gesetzt, dass man mit einem Appell an die Sparsamkeit der Abgeordneten kaum etwas erreichen dürfte, es muss also an ihre Pietät, an ihr ästhetisches Gefühl appelliert werden. **276**

1902 Mai 27. Vom HS. — Frankfurter Zeitung No. 145. (Abdruck aus der Nationalzeitung).

Wiederabdruck: Hamburger Nachrichten vom 28. Mai No. 123.

Die weissen Schornsteine, die Erhöhung des Daches des Friedrichsbaues wirken unschön. Anerkannt muss dagegen werden, dass einzelne Stellen des Friedrichsbaues der Ausbesserungen bedurft haben. Durch die Schäfersche Restauration des OHB in eine Nachbildung der Merian'schen Stiche in erhöhter Form ist der Schlosshof in seinem schönsten Eindruck bedroht. Es ist verkehrt, einen Vergleich zwischen der an dem öden Ufer der Nogat liegenden, znm Ausbau geeigneten Marienburg und der Heidelberger an waldumkränzten Bergen belegenen Ruine zu ziehen. Wenn man sich in H hier und da mit dem einfachsten Bürger in ein Gespräch einlässt, tritt fast jeder für die Erhaltung des HS ein, da man allgemein das Gefühl hat, dass diese weit mehr Fremde nach H ziehen wird, als ein moderner Neu- resp. Ausbau. Auch die städtischen Behörden sollten für das Bestehende eintreten und beim Grossherzog vorstellig werden. **277**

1902 Mai (Ende). A. Haupt [Professor in Hannover]: Zur Baugeschichte des HS. — Keller, Frankfurt a. M. 4° 93 S.

Es ist vorauszusehen, dass die Bedachung der Ruine verwirklicht wird. Die alte Poesie ist schon jetzt dahin, durch Heranrücken der umgebenden Bauten und durch die Massregeln zum Schutz der Gebäude; Pflaster, Asphalt und Cementflächen ersetzen den alten Pflanzenwuchs. Dass die Ruinen trotzdem weiter zerfallen, ist nicht wegzuleugnen. Das alte Bild ist vernichtet. Wenn eine Aenderung des gegenwärtigen Zustandes unvermeidlich ist, so muss sie nach vorwurfsfreien Plänen vorgenommen werden, wie solche indessen bis jetzt noch kaum angestrebt sind. Es ist besser, die Ruine zerfallen zu lassen, als sie nach dem Gedanken irgend eines Architekten umzumodeln. — Abdruck des Vertrags mit Colin und der Stelle aus der Denkschrift Abraham Colins [vgl. No. 80]. — OH machte 1519—1520 eine Reise durch ganz Italien. Im nächsten Jahre eine solche nach Jerusalem. Seit 1537 baute er in Neuburg ein stattliches Schloss in durchaus südlichem Charakter [vgl. No. 257]. In seiner Bibliothek besass er u. a. eine Ausgabe des Serlio (ohne Buch IV), den Vitruv des Cesariani, Como 1521, Lienhart Stromair's Kunstbüchlein u. a. Diese Bücher zeigen das vielseitige Interesse des Bauherrn für die Künste, sind aber für den Fall von Unsicherheit der Baumeister gänzlich unzureichend. Das Buch über die imperatores Romanos (Huttichius 1525) hat als Quelle für die vier römischen Kaiserbilder auf der linken Seite des Erdgeschosses des OHB gedient: es beweist, dass diese Steinbildnisse vom Bauherrn vorgeschrieben und zu den von Anfang vorgesehenen, demnach ältesten, Bauteilen gehören. — Die technischen Leiter des Baues waren J. Heyder und C. Fischer. Der Bau war 1558 noch nicht über das Erdgeschoss fortgeschritten, weil das

grosse Wappen im Quaderverband ist. Die übrigen Bildhauerarbeiten scheinen bis auf die freistehenden Statuen, 14 Fensterpfosten, fünf Löwen über dem Hauptgesims fertig gewesen zu sein. Anthonj war Vorgänger Colins, ist sonst unbekannt. Die Schreibweise seines Namens ist niederländisch. Alex. Colin war Vertreter des flandrischen Florisstiles, dessen Eigentümlichkeit eine vorzüglich gehandhabte Renaissancearchitektur ist, bei der Hermen als Stützen eine Rolle spielen, sowie ein Ornament, das aus Akanthus mit spitzen Weiden- und Lorbeerblättern, aus einem eigentümlichen Kartuschenwesen und aus Fruchtschnüren mit gurkenähnlicher Birnenfrucht gemischt ist; zu dem kommt noch eine meisterliche Beherrschung eines malerisch wirkenden Reliefstiles. Colin zeigt sich in seinen zahlreichen Werken unbehilflich und unsicher in der Beherrschung der Systeme der Renaissancearchitektur, besitzt keine eigene Erfindung und ist unselbständig bis an sein Ende; doch ist er geschickt in der Ausführung und eminent fleissig. Seine Werke behalten bis zuletzt einen niederländischen Charakter. J. Heyder, ein mittelalterlich gebildeter Maurermeister, hat schon zwei vorhergehenden Kurfürsten gedient. C. Fischer, der spätere Baumeister der Plassenburg, ist ein Steinmetz und Bildhauer, der die neuen Formen nicht beherrscht. Von ihm sind wohl die wenigen unsicheren, von deutscher Hand ausgeführten Bildhauerarbeiten im Renaissanceornament am OHB: die Kapitälchen der kleinen, die Fenster einrahmenden Säulen und Pilaster, die grossen Konsolen der zwei obersten Stockwerke, und vielleicht schon das Fenster und die zwei Portale am gläsernen Saalbau. Ob auch der Kamin in der zweiten Kammer des Kurfürsten von ihm ist, ist fraglich. — Der allen dreien am OHB thätigen Meistern überlegene Künstler des Renaissancekamins im Ruprechtsbau war 1557/58 sicher nicht mehr zur Verfügung; sonst hätte OH weder Anthonj noch Colin nötig gehabt (das Monogramm C. F. = Churfürst Friederich). — Des Hofmalers Hans Bessers Anwesenheit beim Kontrakt ist nicht von Belang. — Das Darmstädter Bild beruht auf einer Naturaufnahme vom Turm der Heiliggeistkirche. Dieses Aquarell, sowie die Merian'schen und die Stuttgarter Wiedergaben beweisen, dass der OHB 1600 oder später mit zwei querlaufenden Satteldächern bedeckt war. Die Giebel waren, wie sowohl die Abbildungen bestätigen, als sich folgerichtig aus der Architektur ergiebt, mit einander verwachsen. Das oberste Geschoss der Treppentürmchen begann über dem Hauptgesims, da sonst das Dachgeschoss unzugänglich gewesen wäre. 1669 änderte man das ganze Dach in ein längslaufendes Walmdach mit kleinen Zwerchhäusern um (die Zwerchhäuser können nicht älter sein; schon die gequetschten Schneckenlinien weisen unfehlbar auf die Mitte des 17. Jahrhunderts. Damit fällt Kossmanns Hypothese unweigerlich). 1689 folgte eine neue Bedachung; sie blieb bis 1764; von da an besteht der heutige Zustand. — Erklärung des Kontrakts [vgl. No. 13,2]: Unter den sechs Bildern ob den Gestellen sind die Reliefbilder über den Thüraufsätzen im Innern zu verstehen. Von zehn derartigen Gestellen sind sechs flandrischen Stiles, also von Colin. Die zwei grösseren Bilder in den Gestellen sind die für Reliefs ausgesparten, rechteckigen Füllungen in zwei der Thüraufsätze in OH's Wohn- und Repräsentationszimmer; sie wurden, im Gegensatz zu der dritten kleineren Füllung in einem andern, dort befindlichen Thüraufsatz, grösser genannt. Die beiden Thürgestelle

zu diesen Aufsätzen waren schon fertig, als Colin kam, sie klingen stark italienisch an (der Maeander wie am Palazzo Bevilacqua zu Verona). Diese zwei und ein Thüraufsatz im anstossenden Zimmer sind von Anthonj, ebenso der vierte an der Wand des Audienzzimmers nach der Stube. Solche Aufsätze sind in Norditalien zu Hause (Verona, Genua, Dogenpalast in Venedig, Entwürfe des Cremonini in den Uffizien u. a.). Etwas ähnliches fehlt in den Niederlanden absolut. Auch die Kartuschendekoration findet sich früher bei den Italienern als in den Niederlanden (Beispiel: Kartuschen auf einen Stich von Battini 1553; andre bei Bonasone, Fantuzzi, Schiavone, Pitoni, Enna Vico, bei dem Italiener Rosso in Fontainebleau). Anthonj schlug also solche Thüraufsätze vor, die er in Italien kennen gelernt hatte. Colin begründete seine Thüraufsätze vermutlich auf Anthonjs Vorbilder, vielleicht auf Kupferstiche des Battini, sicher auf Corn. Floris (Compartimenta 1557) und etwa auf das Einzugswerk des P. Coeck (1549). Ein siebenter Aufsatz, heute im Friedrichsbau, war für den grossen Saal bestimmt, für die Stelle, an die später das grosse Portal nach dem gläsernen Saalbau zu versetzt wurde. Die von Anthonj angefangene, von Colin fertiggestellte Thür ist die mit den bekleideten Figuren im Audienzzimmer. Das grosse Kamin ist nie ausgeführt. — Die fünf Löwen werden nach allgemeiner Annahme in die fünf Pilasterachsen auf das Hauptgesims versetzt (bei Kraus noch drei vorhanden). Darnach ist horizontaler Abschluss anzunehmen. Colin verfertigte nach einer früheren Abmachung die 14 Statuen der Fassade; die zwei Figuren über dem Hauptgesims wurden später aus Colins Werkstatt anstelle von zwei Löwen nachbestellt. Ausserdem sind von Colin alle Fensterpfosten, vier Konsolen im Erdgeschoss, die Säulenkapitäle und Fensteraufsätze im obersten Stock (bei diesen Fensteraufsätzen Beziehung zu ähnlichen, vielleicht von Colin herrührenden Fensterverdachungen an einem Haus in Mecheln und zu Kartuschen von Vredemann de Vries), das Wappen, die zwei weiblichen Karyatiden, die Kartuschenschilder und der Fries über dem Portal. Verschiedenes am Portal zeigt Verwandtschaft mit einem Epitaph in St. Peter in Löwen, das vielleicht auch von Colin herrührt. Am Portal ist von Colin auch der kleine Kartuschenfries über den Seitenfenstern, der Thorbogen mit Laibung. Die Mauresken an dieser Laibung entnahm er den protractiones des Balthasar Sylvius (1554). Auch die Füllungen der Gewände des Portals sind möglicher Weise von Colin; die Vorderseiten sind älter. Ebenso ist die eine der vier männlichen Karyatiden von dem älteren Meister: sie hat ein kleines jonisches Kapitäl, hat monumentalere Haarbehandlung; die ganze Figur ist nicht unerheblich länger. Als Arbeiten des älteren Meisters kennzeichnen sich noch: die Friese der Fensterverdachungen, die drei Gebälke, die acht Fenstergiebel im Erdgeschoss, die jonischen und korinthischen Pilasterkapitäle, die Anordnung der Ornamentpilaster und die zehn Tritonenaufsätze im ersten Stock. — Deutsche Arbeit sind: die Kapitäle an den Fenstersäulchen, die zehn Konsolen unter den oberen Gesimsen, die Architektur der Fenster und das Hauptgesims, sowie alle hierhin gehörigen Profile und die Schäfte der oberen Halbsäulen. Alle letztgenannten Teile haben Steinmetzzeichen und sind unter der Leitung von Heyder und Fischer hergestellt. Dahin sind auch die Gewölbekonsolen in den Sälen, die untergeordneten Wert haben, zu rechnen. Den namhaft gemachten einheimischen Meistern waren

von Anfang an die Werkpläne, die technische Ausführung und die glatten Steinmetzarbeiten überlassen. Nach Fertigstellung des durchlaufenden Gebälkes, vor Fertigstellung der Steinmetzarbeiten des Erdgeschosses wünschte man das Portal zu verbreitern und verschob deshalb die Pilaster, die Endpilaster bis hart an die Türme. Die Gebälke haben noch die frühere Länge. Die Axen des Triglyphengesimses stimmen haarscharf mit denen der oberen Pilasterordnungen, was beweist, dass zuerst nach einem anderen Plan gearbeitet wurde. Die Anordnung der Pilasterordnungen ist alt, die Fenster und Portalarchitektur später. Die neuen Meister verstanden den alten Plan nicht. Beweis dafür ist das untere (Flick-) Stück der Fenstergiebel im Erdgeschoss, die ursprünglich über den Fenstern im ersten Obergeschoss sitzen sollten. Die neuen Meister wussten nicht, dass die Ausladungen der ansteigenden Giebelgesimse in den horizontalen wiederkehren mussten. Die Fensterfriese sind alt, sollten geringer ausladen und sind zurückgearbeitet. Ebenso sind die Giebel mit ihren Medaillons alt; dafür sprechen auch die Kaiserreliefs (nach Abbildungen bei Huttichius gearbeitet, bei dem der gleiche Fehler Antonius — statt Antoninus — Pius vorkommt). Im Erdgeschoss waren dorische Kapitäle, die jetzigen jonischen waren für das erste Obergeschoss bestimmt. Die korinthischen Kapitäle rühren noch von dem ersten Entwurf her. Auf einer Abbildung hat Haupt die Arbeiten italienischen, vlämischen und einheimischen Charakters durch Farben kenntlich gemacht. „Fassen wir nun alle die Teile, welche, dem ersten Arbeitsplan angehörig, meist fertig vorlagen, nochmals zusammen, ergänzen wir dazu die unentbehrlichen glatten Profile, nämlich ganz einfache Fenstergewände und horizontale Fensterverdachungen, die dorischen Kapitäle des Erdgeschosses und alle Pilasterfüsse, nehmen wir an, dass das Portal nur zwei Karyatiden an den Seiten haben sollte, geben wir diesem Portal den notwendigen Bogen und glattes Gebälk mit Kropf über jeder Karyatide, so ergiebt dies merkwürdiger Weise, zusammengesetzt unter Beibehaltung der Stockwerkhöhen, eine ganz vollständige und wohlabgewogene Fassade — aber zu unserm Erstaunen in ausgeprägter italienischer Frührenaissance." — Die Detaillierung des OHB lehnt sich durchaus an die Terrakottenarchitektur Norditaliens an (bolognesische Tonververzierungen, ferraresische Motive, der Fries mit dem laufenden Hund aus Serlio). Vorbild des OHB in seinem ersten Plan ist der Palazzo Roverella zu Ferrara, mit dem Unterschied, dass dieser zweistöckig, dass die Fenster im Erdgeschoss rundbogig sind. [Rekonstruktion des ursprüglichnn OHB: einteiliges Portal mit zwei Karyatiden, rechteckige Fenster ohne Kreuz im Erdgeschoss, dorische Pilasterkapitäle; im ersten Obergeschoss jonische Pilasterkapitäle, rechteckige Fenster, darüber Giebelverdachung; im zweiten Obergeschoss korinthische Pilasterkapitäle, rechteckige Fenster, darüber Tritonenbekrönungen; keine Figurennischen.] OH liess den Plan in Ferrara machen, dorther bezog er auch den Bildhauer Anthonj, der von Geburt wohl Niederländer war und italienische Gesellen mitbrachte. Deren Arbeiten tragen keine Steinmetzzeichen. Als der Ausländer Anthonj schied, waren fast alle seine Arbeiten fertig. Mit Colins Eintreffen wurde der Bauplan verändert, wie wir ihn heute sehen. Die zwei H Meister und Colin gaben ihm die neue Gestalt. Die dorischen Pilaster fehlten noch, an ihre Stelle kamen die jonischen; die korinthischen kamen eine Etage

tiefer; die Pilaster im ersten Obergeschoss blieben an ihrem Platz und in ihren Axen. In die Fenster im Erdgeschoss kam das Kreuz und die Giebel wurden darüber gesetzt. Alle Fenster erhielten Mittelpfosten mit Hermen, die Fensteraufsätze vom zweiten Obergeschoss kamen in das erste; die Nischen mit den Statuen wurden eingefügt, das Portal erweitert. Der Bau hat also zwei Kleider übereinander. — Mit diesen Arbeiten ist die gemeinsame Planung der drei Meister abgeschlossen; diese Pläne endigten mit einem horizontalen Hauptgesims [Hinweis auf Kossmanns Entdeckung der Brüstungsquader]. Schon das Hauptgesims erscheint kaum mehr zu Zeiten und unter Beirat des Colins gemacht; eine derartig ungeschickte Arbeit, ganz ohne Hängeplatte, ohne jeden krönenden Charakter, ist ihm nicht zuzutrauen. Andere Gebäude aus jener Zeit zeigen die Giebel über der Hauptachse, vor allem über dem Portal. Die zehnachsige Fassadeneinteilung liefert schon den Beweis, dass man an eine mittlere Giebelbildung nicht dachte. Trotzdem haben die Quergiebel existiert und zwar in der verwachsenen Form. Die Ursache ist darin zu finden, dass nach OH's Tod sparsam gewirtschaftet wurde. Ein reguläres Dach über dem Bau wäre ein mächtiges Kirchendach gewesen; links befanden sich aber zwei grosse Säle übereinander, so dass dieses Dach eine enorme Konstruktion erforderte. Deshalb griff man zu den zwei Querdächern, was die Sache vereinfachte und billiger machte, die Konstruktionsschwierigkeiten beseitigte. Die Verwachsung der Giebel gab einen guten Kehlenfall. Die thatsächlich verwirklichte Lösung geschah wohl Anfang der 60er Jahre. Die Giebel waren nicht in Quadern aufgeführt, sonst wäre ein Herabstürzen (1649) unmöglich gewesen. Bei Merian ist zu sehen, dass das gemeinsame Geschoss der Giebel noch ein Stockwerk gebildet hat, dass die Giebel mit ihren unteren Dreiecken an die beiden Türme anliefen, die noch ein Stockwerk höher waren. Das gemeinsame Geschoss war nur Blendwerk. Die Einteilungen der Giebel bei Merian sind nur skizziert, sind sogar ungleich, also unzuverlässig. Der Giebelumriss am obersten Teil kehrt genau auf dem „Ritter“ in der Stadt wieder, die oberste Spitze bildete wohl ein Löwe. — Das Darmstädter Bild ist Naturaufnahme. Die Giebel sind wie auf diesem ausgeführt gewesen mit Einzelformen wie am Ritter. Der Doppelgiebel war darnach dem neuerdings geplanten nicht in einer Linie ähnlich, zeigte auch keinerlei reiche Architektur und war das völlig freie und unbeeinflusste Werk der deutschen Meister. Am meisten spricht dafür das der Giebellinie folgende schräge Gesims, offenbar direkt vom Giebel des gläsernen Saalbaues übernommen. [Rekonstruktionsentwurf des Verfassers in Abbildung.] „Dass der Giebel sehr schön war, will ich nicht behaupten; der Kenner und Freund des Echten wird ihn dennoch ohne Weiteres dem überladenen Werke von Seitz-Schäfer vorziehen.“ Die rückwärtigen Giebelaufbauten zeigten nicht wie bei Schäfer gotische Treppengiebel, sondern nach Merian ebenfalls recht derbe Renaissanceumrisse mit kleinen geschnörkelten Absätzen, auch hier mit einem der Giebellinie folgendem Gesims. — „Die nach völlig italienischem Vorbild komponierte Fassade ist von einem italienischen Bildhauer ausgeführt, von einem vlämischen umgeformt und bereichert; von Deutschem ist an ihr kaum eine Spur.“ — Es kann nicht anders sein, als dass der OHB bereits eine Planung Friedrichs II war (die östliche, im Aeusseren nur provisorisch ausgestattete, vom OHB verdeckte Seite des gläsernen

Saalbaues, ferner Steinmetzzeichen am Untergeschoss des OHB aus der Zeit Ludwigs V oder höchstens aus der ersten Zeit Friedrichs II u. a. sprechen dafür). Der Bildhauer der ersten Bauperiode am OHB war zur Zeit, wo man den zweiten Plan aufstellte, sicher nicht mehr in H. Gleiches gilt für den Verfasser des ersten Planes. Es wäre anzunehmen, dass ein längerer Zeitraum zwischen diesen beiden Perioden lag, dass OH erst etwa im zweiten Jahre seiner Regierung seines Oheims Plan wieder aufgenommen hätte, der vielleicht schon eine Weile vor dessen Tod in völligen Stillstand geraten gewesen wäre. Anthonj hätte also jene Arbeiten schon vor Jahren fertiggestellt. Der Mann, der den ältesten Entwurf zum OHB geschaffen, könnte Peter Flötner heissen (Beziehungen zu dem ihm zuzuschreibenden Giebel des gläsernen Saalbaues und zu dem Kamin im Ruprechtsbau; Flötners Holzschnitte beweisen seinen Aufenthalt in Bologna und Ferrara, ja sogar seine Studien am Palazzo Roverella). **278**

1902 Juni (Anfang): Fr. H. Hofmann [München]: Vom OHB. — MGHS IV, 2. S. 134 ff.

Der Vertrag setzt, nach der Nota zu schliessen, eine frühere Abmachung voraus, die Nota spricht von den „14 Bildt“ der Fassade, während der Haupttext diese gar nicht erwähnt und ausdrücklich wird „Ihme (Colin) dissmals auch eingeleibt, solches zu befürdern.“ Zwischen dem Zustandekommen der zwei Verträge, die zeitlich gar nicht weit auseinander zu liegen brauchen, war vielleicht Anthoni gestorben oder weggezogen. — In einzelnen mehr dekorativen Elementen besteht auffallende Uebereinstimmung mit den Motiven der Plassenburg, einem späteren Werk Vischers (um 1569); auf die Identität des H Vischer mit dem Meister der Plassenburg hat der Verfasser unabhängig von Alt hingewiesen. Vielleicht können als weiterer Beweis für die Thätigkeit Fischers in H die drei einzelnen Buchstaben D. C. V. gelten, die sich u. a. am Ende der Bauinschrift des Kurfürsten Friedrich an der Stützmauer des Burgwegs finden, so dass zu lesen wäre: „Pfaltzgraf Friderich Churfürst bawt mich 1552 durch Kaspar Vischer“ (Koch und Seitz legen diese Buchstaben, allerdings an anderer Stelle, mit „de coelo victoria“ aus). — Der Entwurf der Fassade des OHB, wenigstens in seiner Totalität, ist keinem der drei Meister: Haider, Vischer oder Colin, zuzuschreiben. Als der Meister des Baues bleibt schliesslich nur Anthoni übrig. Mit dem gleichen Recht indes, mit dem man einen so gut wie unbekannten Meister, den Antonio di Teodoro, mit dem H zu identifizieren sucht, darf man wohl auf eine lokale Tradition zurückgreifen, die (nach Pfnor-Ramée [vgl. No 6]) einem Booher, italienisiert Boohario den Entwurf zuschreibt. Kann er nicht vielleicht mit Anthoni ein und derselbe sein? Es wäre dann zweifellos ein Niederländer nach der Namensform, der infolge eines Aufenthaltes in Italien seinen Namen italienisierte, und der endlich lange in Deutschland gelebt haben muss, solange, dass ihn der Lokalpatriotismus zu einem gebornen H werden liess. Dann erklärte sich auch der stilistische Charakter des OHB, für den man abwechselnd in Deutschland, in Italien oder in den Niederlanden die Vorbilder zu suchen ging; denn der Bau ist ein Kompromis in seinen Stilgedanken wie z. B. auch die Michaelskirche in München. Andrerseits tritt der niederländische Charakter deutlich hervor, so dass der OHB eigentlich den Endpunkt der Entwicklung der italienischen Renaissance in den Nie-

derlanden bedeutet. — Die künstlerische Initiative des Bauherrn war aber zweifelsohne auch von weitgehendem Einfluss. Sicher hat das ursprüngliche Projekt im Detail einzelne kleinere Abänderungen erfahren: z. B. kontrastieren die Pilasterfüllungen des Hauptstockwerks mit ihren ausgesprochenen Certosaformen stark mit den übrigen Ziermotiven oder das Wappen über dem Portal zeigt schon bei einem flüchtigen Vergleich mit den Wappen in den Thürgewänden eine unzweifelhaft deutsche Bildung und Blasonnierung. Die Anregungen zu den Abänderungen kam dem Bauherrn vermutlich von C. Vischer. — Dass das Monogramm C. F. am Kamin im Ruprechtsbau „Churfürst Friedrich" oder „Comes Fridericus" bedeutet, ist ganz unwahrscheinlich; möglicherweise sind die Buchstaben in Conrad Forster aufzulösen, einem urkundlich unter Friedrich 1549 erwähnten Bildhauer. — Sollte vielleicht schon Friedrich den OHB geplant haben? Durm führt 1549 für die Gründung an. Liegt hier nicht eine Verwechslung mit der Erbauung des „neuen Hofes" vor, so wäre vielleicht auch die Jahreszahl 1550, die sich auf einem der Sockel der Karyatiden befinden soll, nicht als eine „Kritzelei eines Epigonen" aufzufassen. Auch wurde das Portalwappen nach dem Vertrag erst später (nach 1558) eingesetzt, bezw. erneuert. — Die „zwei grösser Bilder in beiden Gestellen" [vgl. No. 13, 2] sind vermutlich die 15. und 16. Giebelstatue, die „sechs bilder ob den Gestellen" ebenfalls Statuen, die auf den Giebeln — je Drei im Dreipass — aufgestellt waren (unter „gestell" wäre „Giebel" zu verstehen). Als Abschluss der Fassade ist eine Balustrade zu denken, die nur zweimal durch zwei mässig grosse Giebel unterbrochen, über die ganze Länge des Gebäudes hinläuft, in ähnlicher Weise, wie sie z. B. der echte Entwurf des Leidener Rathauses zeigt; die Giebel hätten dann im Grossen und Ganzen die Form gehabt, wie sie der Kraus'sche Stich wiedergiebt. Dieser Stich zeigt auch noch die beiden giebelkrönenden Figuren von den „sechs Bildern"; auf Thums Zeichnung von 1751 (MGHS S. III, Taf. 3) sind sogar die ursprünglichen Absätze, die im 17. Jahrhundert durch Voluten ausgefüllt waren, wieder deutlicher zu erkennen. Die 5 Löwen wären auf die Balustrade zu verteilen. Das Dach hätte einen Längsfirst. Ein solcher Abschluss nach niederländischen Vorbildern würde wohl sicher besser zu allen architektonischen Details passen, als die erdrückenden Riesengiebel oder Alts horizontaler Abschluss. Die Merian'schen Giebel, die sich auch auf den Stuttgarter Zeichnungen gut 15 Jahre vor den Merian'schen Stichen schon finden können darnach nicht die erste Giebelform gewesen sein. Dies lässt sich durch folgendes begründen: Die beiden grossen Giebel passen nicht zum Unterbau: denn bei einem in der Mitte herunterschneidenden Doppelgiebel müsste die ganze architektonische Gliederung aus der Achse fallen. Ein viertes Geschoss mit windschiefer Dachkonstruktion kann, abgesehen von der technischen Abnormität, auch nach Merian bei genauerem Zusehen nicht angenommen werden. Endlich heisst es bei Martin Zeiller 1645, dass am OHB „das Oberteil folgender Zeit und newlich verbronnen." Darnach sind bis 1659 zwei Brände anzunehmen; der erste kann etwa in die Zeit um 1600 fallen. Vorher und nach 1659 muss das Dach einen Längsfirst gehabt haben. Merians Giebel fallen in die Zwischenzeit, und zwar sind dies keine riesigen Doppelgiebel, sondern nur zwei kleine, den Kraus'schen sehr verwandte Zwerchhäuser gewesen.

Noch unter Friedrich IV muss der OHB die ersten, ursprünglichen Zwerchgiebel mit Längsfirst gehabt haben, da der Friedrichsbau sie offenbar nachgebildet zeigt. Der Kraus'sche Stich giebt also im wesentlichen wieder den ursprünglichen Zustand; nur die vier Figuren an den Giebelabsätzen, zwei von den Löwen und die Balustrade hat der OHB inzwischen verloren. Bei einer Wiederherstellung müsste man sich also eher an Kraus halten. Doch sprechen bautechnische, ästhetische und kunstwissenschaftliche Gründe gegen einen Wiederaufbau. **279**

1902 Juni (Anfang). W. Thomae [H]: Welche Gestalt hatten die ältesten Giebel des OHB? — MGHS IV, 2 S. 154 ff.

Auf dem Stich von Merian erscheinen die Giebel ungleichseitig: sie haben ein durchgehendes erstes Geschoss mit durchgehendem Gebälk. Zugleich sind aber die Giebel verschieden gestaltet. Die Achse des nördlichen fällt mit einer Fensterreihe, die Achse des südlichen mit einer Pilaster- oder Figurenreihe zusammen. Der nördliche Giebel erscheint im zweiten Geschoss ein Fenster breit oder drei, der südliche nur zwei Fenster breit. Entweder sind Merians Umrisse falsch oder seine Fensterordnung, vielleicht auch beides zugleich. Ausserdem könnte das durchgehende Geschoss auf einer leicht erklärbaren Thatsache beruhen: Der Schmuck des Giebels nämlich, welcher die Schenkel überragt, berührte sich zwischen ihnen etwas höher als das Hauptgesims, weshalb er aus der Entfernung leicht den Eindruck machen konnte, als seien die unteren Giebelgeschosse verbunden. Eine spätere Variante dieses Stiches zeigt die Giebel wieder mit anderer Fensterordnung, woraus man ersehen kann, wie wenig es Merian in dieser Beziehung genau nahm. — Das Darmstädter Bild zeigt nur einen Giebel und befindet sich gleichfalls mit sich selbst im Widerspruch: denn entweder waren die Giebel nicht gleichseitig oder die Figur steht falsch. Man kann daher die Darstellung für beide Möglichkeiten, für die unsymmetrische oder die symmetrische Form, in Anspruch nehmen. Dennoch spricht sie mehr für die zweite Form, weil sie für diese mehr Merkmale enthält. — Auf der Stuttgarter Ansicht sind die Giebel unverkennbar gleichschenkelig. Diese Quelle spricht nur für die zweite Form und somit für die Gleichheit der Ost- und Westfront. Zu Gunsten der symmetrischen Form spricht noch die Unwahrscheinlichkeit der Konstruktion bei ungleichschenkliger Form: Bei sich überschneidenden Giebeln wären die mittelsten Fenster des durchgehenden Geschosses überhaupt nur dekorativ gewesen, brauchbare Zimmer liessen sich dahinter kaum anbringen. — Es ergiebt sich im Ganzen: 1. Die Quellen sind so widerspruchsvoll, dass eine absolut sichere Wiederherstellung der Form der Giebelumrisse unmöglich ist. 2. Aus den Quellen sind zwei Möglichkeiten abzuleiten. 3. Die grössere Wahrscheinlichkeit liegt anf der gleichschenkligen Form der Hofgiebel. Eine Gewissheit existiert aber auch hier nicht. — Ueber alle Einzelheiten ist nichts Genaues zu ermitteln. Man kennt nicht die Hauptumrisse und Fensterordnung, nicht den Volutenschmuck und die Spitze, nicht die Form der Pilaster und des Gebälks. — Jede Art des Aufbaus ist demnach keine Rekonstruktion, sondern eine Neukonstruktion und somit eine reine Willkür. **280**

1902 Juni (Anfang). C. Neumann: Der Meister des OHB. — MGHS IV, 2 S. 158 ff.

In dem von Zangemeister und Thode herausgegebenen kurfürstlichen Kunstinventar, das beim Aussterben der pfälzisch-simmernschen Linie 1685 aufgenommen wurde (MGHS III) werden in dem Verzeichnis der Gemälde 2 Porträts erwähnt: Albertus Rom. 1554, Caspar Fischer 1556. — Der römische Albert mit dem Datum, das noch in die Regierung Friedrichs II. fällt, ist unbekannt. Es ist natürlich möglich, dass es ein Künstler war. Dagegen wird Caspar Fischer sicher mit dem im Vertrag mit Colin genannten Meister identisch sein. Der erste beste Steinmetz würde aber wohl kaum der Ehre gewürdigt worden sein, sein Bildnis in der kurfürstlichen Gallerie aufgehängt zu sehen. Also wird Caspar Fischer doch wohl eine sehr viel grössere Rolle am OHB gespielt haben, als man ihm bisher zugedacht und als Haupt geurteilt hat. **281**

1902 Juni 9. Dr. G. H. [Habich]: Das HS. (Neue Litteratur). — Frankfurter Zeitung No. 158.

Jeder Schritt zur wissenschaftlichen Erkenntnis von dem ursprünglichen Zustand und Plan des HS bedeutet eine Niederlage der Gegner, eine Kritik an ihren Restaurationsprojekten. Referat von D. Josephs Schrift [vgl. No. 248], von der Kossmanns [vgl. No. 257] und der Haupts [vgl. No. 278]. Haupts Rekonstruktion des ursprünglichen italienischen Planes scheint unanfechtbar. Aeusserst überzeugend liest sich der Nachweis von der Art und Weise der später einsetzenden Thätigkeit des flämischen Bildhauers. Dass der gerade Abschluss, den Durm, Alt und v. Oechelhäuser seit Jahren verteidigen, der richtige ist und kein anderer, darf jetzt mit Sicherheit ausgesprochen werden. Kossmann ist unabhängig von Haupt der technische Nachweis gelungen. **282**

1902 Juni 14. Der Grossherzog und die H Schlossfrage. — H Tageblatt (Extra-Ausgabe).

Wiederabdruck: Hamburger Correspondent vom 15. Juni No. 275. Teilweiser Abdruck: Berliner Neueste Nachrichten No. 275; Berliner Börsenzeitung No. 275; Tägliche Rundschau No. 275; Frankfurter Zeitung vom 14. Juni No. 163; Hamburger Nachrichten vom 15. Juni No. 139; Breslauer Zeitung vom 16. Juni No. 414; Reichsbote vom 17. Juni No. 139; Deutsche Zeitung (Berlin) No. 139; Vossische Zeitung No. 277.

Die Adresse des Dr. Wolter fand in den weitesten Kreisen der alten Schüler der Universität H lebhafte, ja vielfach begeisterte Zustimmung und aus allen Teilen Deutschlands zahlreiche Unterschriften. In dem Begleitschreiben zu dieser dem Grossherzog überreichten Adresse wurde zum Ausdruck gebracht, wie die alten Schüler der Ruperto-Carola der nnigen Ueberzeugung wären, dass die ideale Schönheitspracht der H Schlossruine, indem sie die Herzen der Lehrer wie der Schüler mit idealem Sinne erfüllte, einen wesentlichen Anteil daran hätte, wenn das Studium in H immer in besonderer Weise einen Anflug des Idealen bewahrt hätte, und wenn so viele studentische Generationen gerade an der H Hochschule einen unversiegbaren Schatz von Idealismus mit ins Leben hätten hinausnehmen dürfen. — Die Adresse wurde in einer Mappe überreicht, welche in Golddruck die Scheffel'sche Huldigung aus dem Jubiläumsliede trug:

„Ruperto-Carolina will beschirmt durch Friedrich strahlen — Ob Ihr und Ihm schwebt hoch und still der Stern des Idealen.“ — Eine wie überaus gnädige Aufnahme die Adresse gefunden hat, zeigt das nachstehende Antwortschreiben, welches weit über die Kreise der Unterzeichner der Adresse hinaus alle Freunde Alt-Heidelbergs mit herzlicher Freude und aufrichtiger Dankbarkeit erfüllen wird:

„Karlsruhe, 30. Mai 1902. .... Seiner Königlichen Hoheit war es eine Freude aus der Adresse zu ersehen, welch warme und schöne Anhänglichkeit die zahlreichen Unterzeichner ihrer akademischen Studienzeit in H bewahren und welch ideale Bedeutung dieselben der Erhaltung der Ruine des HS zumessen. — Im Hinblick auf diese sehr schätzenswerte Gesinnung der Herren Unterzeichner ist es für Seine Königliche Hoheit den Grossherzog ein besonderes Anliegen, die Versicherung zu geben, dass zu einer Beunruhigung über das Schicksal des HS, wie solche mannigfach obwaltet und auch den Anstoss zur Vorlage der Adresse gegeben haben mag, kein Grund vorhanden ist. Seine Königliche Hoheit sind, ebenso wie Höchstihre verantwortlichen Berater der Ueberzeugung, dass es die Aufgabe der Bad. Regierung ist, die H Schlossruine, soweit es irgend thunlich ist, in dem Zustand der äusseren Erscheinung, wie ihn die letzten Jahrhunderte überliefert haben, der Nachwelt zu hinterlassen. Der Streit der Meinungen betrifft hauptsächlich den OHB, dessen Umfassungsmauern in Folge der Witterungseinflüsse sich leider in einem schon weit vorgeschrittenen Zustand der Zerstörung befinden. Die Frage ist hier die, ob und in welcher Weise bei diesem herrlichen Bauwerk die Erhaltungspflicht erfüllt werden kann. Die massgebenden Faktoren stehen auf dem Standpunkt, dass in erster Linie und mit allen annehmbaren Mitteln der Technik die Erhaltung des Baues in seiner heutigen Gestalt erstrebt werden muss: erst dann, wenn es sich als unmöglich erweisen würde, diesen Zweck zu erreichen, müsste an die Frage der Ueberdachung des Gebäudes und der Befestigung desselben von Innen heraus herangetreten werden, weil dieser Ausweg, so unerwünscht er an sich wäre, dem sonst zu erwartenden Einsturz der Umfassungsmauern vorgezogen werden müsste. — Auf diesen Grundlagen bewegen sich die von der Grossh. Regierung angeordneten und z. Zt. im Gange befindlichen technischen Untersuchungen und Beratungen. Seine Königliche Hoheit der Grossherzog selbst verfolgen diese Arbeiten mit voller Teilnahme und mit dem Vorbehalt eigener Entscheidung aller wichtigeren Fragen. — Die Herren Unterzeichner der Adresse haben in derselben Seiner Königlichen Hoheit dem Grossherzog einen Ausdruck von Vertrauen bekundet, den Seine Königliche Hoheit als eine hohe Ehrung betrachten. Es würde auf Seiten der Herren eine Bekundung dieses Vertrauens sein, wenn Sie versichert sein wollten, dass Seine Königliche Hoheit der Grossherzog im Sinne des Dargelegten auch in Zukunft jeder Zeit ein getreuer Hüter der idealen Schönheit des HS sein werden. — gez. v. Babo.“

Aus dem vorstehenden Schreiben aus dem Geheimen Kabinett geht deutlich hervor, dass an den massgebenden Stellen in Bezug auf die H Schlossbaufrage — jedenfalls veranlasst durch die Ergebnisse, welche die Beratungen der letzthin einberufenen Schlossbaukommission gezeitigt haben — ganz neuerdings eine höchst erfreuliche Meinungsänderung eingetreten ist.

1902 Juli 5., Aug. 23. u. 27. -H- [Hoffmann]: Zur Angelegenheit des HS — Deutsche Bauzeitung No. 54, 68 u. 69.

Die Antwort des Grossherzogs von Baden an ehemalige Studierende der Universität H [vgl. No. 83] entspricht durchaus den thatsächlichen Verhältnissen. „Auch diejenigen, welche sich angesichts des früheren Zaubers der Ruine nur schweren Herzens für die Schäfer'schen Pläne im Allgemeinen aussprachen, thaten dies in der Ueberzeugung, dass, wie es auch vor der Agitation eine Reihe von hervorragenden technischen Beurteilern ausgesprochen hatten, eine Erhaltung der Ueberreste auf anderem, die künstlerische Erscheinung nicht beeinträchtigenden Wege nicht möglich sei." Schäfer wird sich begründeten Ergebnissen weiterer Studien nicht verschliessen. [Folgt die Aufzählung der Hauptergebnisse der Schriften von Kossmann und Haupt; vgl. No. 257 u. 277]. — Haupt sucht und gruppiert sein Material, wie es in geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Studien hie und da vorkommt, sicher unbewusst, zu Gunsten eines vorgefassten Lieblingsgedankens. Besten Beweis dafür giebt er auf S. 47 der Schrift, wo er aus der unzweifelhaft unter dem Einfluss des nordischen gotischen Vertikalismus entstandenen Fassade alles Nordische ausscheidet und die Fassade durch italienische Einzelheiten ergänzt. Wo bleiben bei so starken subjektiven Unternehmungen die objektiven Thatbestande? Das bezieht sich auch auf die Charakterisierung des Pfalsgrafen OH. Ist es menschlich denkbar, dass der 17jährige Prinz sich schon mit dem Gedanken der Errichtung des OHB in einem ihm fremden Stil getragen haben könnte, nachdem er möglicher Weise auf seiner italienischen Reise 1519 bis 1520 den Palazzo Roverella gesehen hätte? Einleuchtender, wenn auch dem Vorhergesagten widersprechend, ist Haupts Gedanken, dass schon Friedrich II. den Bau geplant und begonnen habe. Kann man an dieser Annahme festhalten, so braucht man nicht mehr so zwangvolle Gründe herbeizuziehen, um die Thatsache des italienischen Urgedankens der Fassade des OHB mit dem unzweifelhaft nordischen Charakter der heutigen Ausführung zusammenzubringen, denn dann läge ein langer Zwischenraum zwischen dem Stillstand der Arbeiten Friedrichs II. und deren Wiederaufnahme durch OH. — Haupt wie Kossmann sind nicht gegen den Ausbau. Haupts Ansicht, dass seine Rekonstruktion, wenn sie auch nicht eben schön sei, doch von den Freunden des Echten ohne Weiteres dem überladenen Werke von Seitz-Schäfer vorgezogen werde, kann man entgegenhalten, dass in diesem Falle, in dem doch die Thatsachen sehr fehlen, das persönliche Empfinden eines bedeutenden Künstlers in erster Linie in Betracht kommen sollte. Kossmann ist ohne Grund in einen all zu sicheren Ton verfallen und zum Teil schon von Haupt widerlegt. Der Ansicht, dass man von vornherein nicht beabsichtigt haben könne, auf die 55 cm hohen Brüstungen zumal an der Ostfassade gegen 12 m hohe Steingiebel zu setzen, widerspricht die Thatsache, dass doch auch nach Kossmann später solche Giebel aufgesetzt wurden, die dafür sprechen, dass die Sorge Kossmanns vor einer Neubelastung des OHB nicht ganz begründet ist. Die Behauptung, dass „nur ein Walmdach" für einen Ausbau in Betracht kommen könnte, ist nicht bewiesen. Der Rekonstruktionsversuch für die ersten Merian'schen Giebel ist verfehlt, da es ganz undenkbar ist, dass man auf die Fassade ungleichschenkelige Giebel gesetzt hätte. — Die Untersuchungen Haupts

und Kossmanns haben ergeben, dass wir von den Merian'schen Giebeln des Näheren so gut wie nichts wissen. Sollte da nicht das Recht der künstlerischen Freiheit zur Geltung kommen dürfen, wenn das Historische nicht als Richtschnur gelten kann? Die alten Meister haben sich nicht gescheut, Neues auf und neben Altes zu setzen. Und wenn der Originalbau sich nicht mehr erhalten lässt, ist im übrigen eine Abschrift immer noch besser als nichts. Erhaltung oder Verlust, ist die ernste Frage, vor der die Bad. Regierung steht. Ihre Beantwortung sollte nicht zweifelhaft sein. **284**

1902 Juli 15. Direktor F. Schott, H. Chemisches Gutachten z. H. von Baurat Seitz. — Abschr. ASV. Schematische Zusammenstellung der Zusammensetzung verwitterter und gut erhaltener alter und später eingesetzter neuer Sandsteine der Fassade des OHB. (Vgl. No. 271.) Bei den sehr geringen Unterschieden ist es nicht möglich, aus der chem. Zusammensetzung einen Schluss auf die Vorgänge bei der Verwitterung und ihre Ursachen zu ziehen. Verfasser glaubt, dass hauptsächlich mechanische Wirkungen in Frage kommen. — Dehnung und Schwindung der Masseteilchen durch Temperaturwechsel, Durchfeuchtung und Trocknung, vor allem aber die Wirkung des Frostes. Für Reparaturzwecke sollte das Sandsteinmaterial auf Frostbeständigkeit geprüft werden. Die Beobachtung, dass der erst vor einigen Jahren eingesetzte Stein bereits dort wieder zu verwittern beginnt, wo er von dem alten teilweise verwitterten Stein berührt, ist sehr lehrreich. Der verwitterte Stein, dessen Gefüge gelockert ist, wird sicher eine grössere Aufsaugungsfähigkeit für Wasser besitzen und auch dem neuen Stein an den Berührungsstellen Wasser zuführen, sodass der Frost auch dort anfangen kann, schädlich zu wirken. **285**

1902 Juli 19. Südd. Bauzeitung No. 29 u. 31. In Angelegenheit des OHB von B. Kossmann.

Gegen Haupt. Aus dem Brief von Karl Ludwig an seine Mutter (bei G. Bromley. A Collection of original Royal letters. London; Stockdale 1787. S. 176) geht hervor, dass der OHB im Jahre 1654 restauriert ist. Die Ansicht Haupts, die gequetschten Schneckenlinien der Volutenendigung auf dem Kraus'schen Stich weisen unfehlbar auf die Mitte des 17. Jahrhunderts entbehrt durchaus der Berechtigung. Nachweis an Beispielen von dem Bremer Rathaus, dem Englischen und Friedrichsbau und der Münchener Residenz.[1]) **285 a**

1902 Aug. 16. Südd. Bauzeitung, München No. 33. D. l. Dacherker des OHB von A. Haupt, Hannover.

Gegen Kossmann. Kossmanns „Thatsache" Kurfürst Friedrich V habe vor 1620 das Längs-Walmdach mit den zwei Dacherkern [U. Kraus] errichten lassen zerfällt in sich. Nachweis aus den Bauakten. Ausser Kossmann ist nur Alt der Ansicht, dass der Schnittpunkt der inneren Giebelseiten auf der Höhe des jetzigen obersten Gesimses lag.[2]) **285 b**

---

1) In No. 36 Südd. Bauztg. Kossmann gegen Haupt No. 285 b.

2) In No. 38 Südd. Bauztg. 20. Sept. Haupt gegen Kossmann No. 285 a.

1902 Sept. 6. Ebel [Regierungsbaumeister in Wetzlar]: Das Wetzlarer Skizzenbuch und die ersten Giebel auf der Hoffront des OHB. — Centralblatt der Bauverwaltung No. 71.

Referat u. v. a.: H Zeitung vom 11. Sept.

In einem Skizzenbuch vom Anfang des 17. Jahrhunderts, das in Wetzlar zum Vorschein kam, befindet sich eine Zeichnung eines Architekten, die den einen der beiden Giebel des OHB im Jahre 1616 — die Datierung nebst dem Namenszug des Zeichners findet sich auf der Skizze — wiedergiebt. Die genaue Zeichnung stellt die eine äussere Hälfte des Giebels samt der Mittelachse dar (Abbildung beigegeben) und trägt die Bezeichnung: „Diesser Giebel steht zu Heidelberg im Schloss uff Ott Henrichs Bauw." Das Skizzenbuch nennt keinen vollen Namen, dagegen tragen verschiedene Blätter ein Zeichen, das teils aus A und E, teils R, A, H, E, teils R, A, H, E, S sich zusammensetzt. In der zweiten Schreibart ist es am Sockel des einen Putto der Giebelzeichnung zu lesen, während der Sockel des andern ein H aufweist. Ueber die Art und Weise, wie die Giebel in der Mitte verwachsen waren, ist aus der Zeichnung nichts zu ersehen, da die innere Hälfte nicht wiedergegeben ist. Der Giebel wird durch drei wagerechte Gesimse geteilt. Den Achsen der Pilaster und Nischen der heute vorhandenen Front entsprechen Pilaster und Dreiviertelsäulchen des Giebels. Sein unterer Teil wird durch dorische Pilaster gegliedert, die bis auf den äusseren verdoppelt sind. Ueber diesen zeigt der mittlere Teil Dreiviertelsäulen mit korinthisierenden Kapitellen und der obere vier jonische Dreiviertelsäulchen. Zwischen den doppelten dorischen Pilastern zeigt die Zeichnung zwei zweiteilige Fenster mit jonischen Pfeilerchen, die ein Gebälk mit flachem geradelinigen Giebel tragen; zwischen den doppelten dorischen Pilastern und dem einfachen ist eine Nische in Fensterform mit Gesims und flachbogigem Giebel angeordnet. Den Fenstern des unteren Teiles entspricht im mittleren in der Mittelachse eine halbkreisförmig abgeschlossene Nische, die wohl zur Aufnahme einer bildnerischen Darstellung dienen sollte, und ein zweiteiliges Fenster mit jonischen Säulchen, die ein Gebälk mit flachbogigem Giebel tragen. Letzteres Fenster weicht von der Achse des daruntergelegenen bedeutend ab; rechts davon ist eine Nische in Fensterform mit Gesims und Giebel gezeichnet. Der obere Teil zeigt eine mit einem Rundbogen abgeschlossene Nische zwischen Säulen. Auf dem oberen Gesims setzt ein steiler Giebel auf, der wiederum eine kreisrunde Nische zeigt. — Die Umrisslinie des Giebels ist kräftig bewegt. Ueber dem zweiten Gesims ist ein liegender Löwe gezeichnet. In dem bekannten erhaltenen Vertrag [vgl. No. 13] werden fünf Löwen erwähnt; vier davon sind mit der Zeichnung gegeben; der fünfte wäre zwischen beiden Giebeln anzunehmen. Den obersten Teil des Giebels krönen musizierende Putten. Auf Wiedergabe des Ornamentwerkes ist bis auf die Kapitelle, Putten und auf die Engelköpfchen und Muscheln in den Fenstergiebeln verzichtet worden. Die Giebel des Skizzenbuches sind sonst sehr peinlich bis in die Einzelheiten gezeichnet, aber selbst bei grösserem Massstabe ist teilweise darauf verzichtet worden, sämtliche Profillinien der Voluten z. B. einzuzeichnen, der Architekt hat sich in dem Fall begnügt, nur das Profil darzustellen. Bei dem Heidelberger Giebel sind dergleichen Profillinien wie auch das Ornament wohl lediglich wegen des kleinen Mass-

stabes der Zeichnung fortgeblieben. Der Giebel lässt sich leicht der Befundzeichnung des OHB anpassen, indem die Breite der Fenster des Giebels gleich der der Fenster am vorhandenen Bau angenommen wird.

In No. 79 des Centralbl. d. Bauverw. vom 4. Okt. veröffentlicht Ebel eine grössere Abbildung der Wetzlarer Zeichnung. **286**

1902 Sept. 6. Karl Schäfer [Oberbaurat und Professor, Karlsruhe]: Vom OHB in H. (Ein entscheidender Fund.) — Centralblatt der Bauverw. No. 71.

Durch den Fund des Wetzlarer Skizzenbuches [vgl. No. 286] werden zwei wichtige, in den letzten Jahren vielfach besprochene Fragen für alle Zeiten beantwortet, die Fragen nämlich: 1) Schloss der Bau ursprünglich wirklich mit zwei quer liegenden verwachsenen Satteldächern und Giebeln davor ab und 2) Wenn ja, wie hat die Architektur dieser Giebel ausgesehen? — Die Zeichnung ist die zuverlässige fachmännische Arbeit eines Architekten. Die Echtheit des Skizzenbuches ist über allen Zweifel erhaben. Auf dem von dem Verfasser nach der Zeichnung angefertigtem (in Abbildung beigegebenem) Restaurationsentwurf ist nur das Mittelstück zwischen beiden Giebeln und die Ausfüllung der Rundbogenfelder in den letzteren zugefügt. „Dass ich diese Felder, das untere mit einer Wappentafel und das obere mit zwei Thürflügeln und Schlitzfenstern darin ausgesetzt habe, beruht auf dem Studium des bekannten Darmstädter Bildes und auf stilistischen Erwägungen, die ich für unanfechtbar halte.“ Der alte ursprüngliche Giebel weicht von der früheren Rekonstruktion des Verfassers erheblich ab, was ganz natürlich ist; denn der alte Meister durfte sich bei seiner Erfindung mit grosser Freiheit bewegen, während die Aufgabe des ergänzenden Architekten von heutzutage, so lange er ohne näheren Anhalt arbeitete, in einer schematischen Entwicklung aus dem Unterbau herauf gesucht werden musste. Selbst die Wahl eines kleineren Massstabes der Giebelarchitektur, für die es aus jener Zeit auch sonstwo Beispiele giebt, hätte der Verfasser nicht wagen dürfen. Die Architektur des ganzen OHB rührt aus der Hand eines einzigen Architekten her, und auch die Giebel gehören in dieser Form dem ursprünglichen und ersten Entwurf an. Dies wird bewiesen: a) Durch die Art, wie in den Giebeln die Architrave auf den Kapitellen der Pilaster und Säulen überbauen. Es ist dies eine höchst altertümliche Art, der wir auch am Portal und an sämtlichen Fenstern des Unterbaues begegnen; b) dadurch, dass in den Giebeln, gerade wie am Unterbau, Stellungen von Pilastern und von Halbsäulen regellos, naiv und altertümlich miteinander wechseln; c) dadurch, dass wie am Unterbau Stützen mit sehr wenig Kanneluren und ebensolche mit vielen Kanneluren vorkommen. — Den alten Giebeln muss eine ausserordentliche Schönheit nachgerühmt werden, besonders auch der Gesamtumriss dürfte an künstlerischem Reiz gar nicht zu übertreffen sein. Die ältere Kunst wusste von der unbedingten Heiligkeit der Symmetrie nichts. Die frühere Annahme, die Giebel seien auf eine ganze Stockwerkhöhe hinauf verwachsen gewesen, erscheint jetzt hinfällig: Das Verwachsen hat nur die halbe Höhe eines Stockwerks erreicht. „Von jeher bin ich überzeugt gewesen, dass die heute noch über dem Hauptgesims stehenden Baustücke mit ihrer urtümlichen Kannelierung und Basenbildung dem sechzehnten und nicht dem siebzehnten Jahrhundert entstammen. Jetzt tritt sogar die höchst merkwürdige Thatsache zu Tage, dass jene Stücke Reste der ersten

grossen Giebelbauten sind“ und ihren Platz seit rund 1560 nicht verlassen haben. Auch Sol und Jupiter stehen noch da, wo sie der Erbauer des OHB hingesetzt hat. Der Einsturz im 17. Jahrhundert hat also wirklich nur einen halben Giebel betroffen: von dem betreffenden Unglücksgiebel ist das unterste Geschoss stehen geblieben. Die Satteldächer wurden damals durch ein höchst spiessbürgerliches Walmdach ersetzt und vor diesem zwei Zwerchhäuser errichtet. Die Architektur dieser Zwerchhäuser stellte man soweit als möglich aus Bestandteilen der alten Giebel zusammen, und viele dieser Bestandteile blieben einfach am alten Ort stehen: so die sechs Doppelfenster wie der Kraus'sche Stich beweist; in den Fensterverdachungen bei Kraus erkennt man noch die geflügelten Engelköpfchen der Wetzlarer Zeichnung. Vielleicht sind auch die Voluten der Zwerchhäuser den grossen Giebeln entnommen: Kraus würde sie dann in seiner Zeichnung, der gewohnten Manier seiner eignen Zeit folgend, gequetscht haben. Zwei Löwen von den ursprünglichen fünf gingen damals beim Einsturz zu Grund. Die übrigen drei wurden von dem stümperhaften Erbauer des Walmdaches in höchst unorganischer Weise auf die Mauerkrone gesetzt. Ein Bauen aus Trümmern! Bei der Restauration im Friedrichsbau fand der Verfasser beim Abbruch einer nachträglich eingefügten Zwischenwand ein als Mauerstein benützt gewesenes ehemaliges Fenstergewände. Es stammt gleichfalls von den Giebeln des OHB her, aus deren zweiten Stockwerk und hat bei der Rekonstruktion nach der Wetzlarer Zeichnung als Anhalt gedient. Meister H. hat seine Aufnahme von einem tiefen nahegelegenen Standpunkt aus gezeichnet, weshalb ihm der Fuss der Stockwerke durch die Perspektive der Gesimse verdeckt ward. Die dadurch entstandenen Zeichenfehler sind in dem neuen Entwurf verbessert. „Wohl niemals, seit es eine Kunst und Kunstwerke und ein „Restaurieren“ giebt, hat sich ein wichtiger kunstgeschichtlicher Fund so zur rechten Zeit eingestellt, wie der des Wetzlarer Skizzenbuches. Hoffen wir, dass er mächtig zur Förderung eines Werkes beitragen möge, dessen so notwendige Inangriffnahme schon zu lange eine unverständige, wenn auch teilweise wohlmeinende Gegnerschaft hintanhalten möchte.“ **287**

1902 Sept. 11. Badische Landeszeitung No. 423.

Referat über den Wetzlarer Giebelfund. Anm. der Redaktion: Der wertvolle Fund ist von erheblicher Bedeutung für die weitere Entwicklung der Baufrage. Daran ändert es nichts, dass es der Wunsch der weitesten Kreise ist, an dem herrlichen Bau nur dann einzugreifen, wenn es eine ganz unumgängliche Notwendigkeit erheischt. **288**

1902 Sept. 11. H Zeitung No. 212. Das neuaufgefundene Bild von den ursprünglichen Giebeln des OHB. Wiederholung aus dem Centralblatt der Bauverw. bezw. aus dem Schwäb. Merkur. **289**

1902 Sept. 13. Dr. Th. Alt. Vom HS. H Tageblatt No. 214.

Die Prüfung der von Ebel gefundenen Skizze des Giebels vom OHB muss abgewartet werden. Die Zeichnung trifft den Charakter der unreifen deutschen Renaissance der sechsziger Jahre des sechszehnten Jahrhunderts in Süddeutschland. Schäfer hat seinem darauf führenden Entwurf Zuthaten, die die Echtheit beeinträchtigen, beigefügt. Die Persönlichkeit, welche das haltlose Sammelsurium von Kunstformen an den Giebeln verfasst hat, kann nicht dieselbe sein, die die heute noch stehende Fassade concipierte.

der Verfasser, Kossmann und Thomae, haben behauptet, dass der Schäfersche Entwurf mit den Merian'schen Giebeln nicht übereinstimme. Es muss angenommen werden, dass die Voluten in der Mitte am Fusspunkt über dem Hauptgesims zusammentreffen. Die konstruktiven Giebellinien schneiden in der Mitte aufs Hauptgesims herunter. Schäfer, Seitz und Haupt hatten Unrecht, Alt, Kossmann und Thomae haben Recht bekommen. **290**

1902 Sept. 17. Vom HS. Münchener Neueste Nachrichten No. 430.

Besprechung der Aufsätze von Ebel und Schäfer [vgl. No. 286 und 287]. Die Gegnerschaft gegen Schäfers (erstes) Projekt war gerechtfertigt. Schäfer hat sein altes Projekt fallen lassen und auf Grund des Fundes ein neues entworfen. Beide Projekte sind so verschieden wie möglich. Der Giebel von 1616 ist in künstlerischer Empfindung in der Gliederung dem eintönigen und überladenen Schäfer'schen Entwurf weit überlegen. „Wie gut ist es nun, dass die entschiedene Gegnerschaft Gurlitts und seiner Anhänger den Restaurierungsplan Schäfers bisher hintangehalten hat". **291**

1902 Sept. 17. H Tageblatt No. 217. Vom HS.

Bericht über Aufsatz in Münchener Neueste Nachrichten No. 430 [vgl. No. 291]. **292**

1902 Okt. 6. und 7. K. Streiter: Zur Baugeschichte des HS. — Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung No. 229 und 230.

Wie sehr die baugeschichtlichen Unterlagen für das HS noch weiterer Klärung bedürfen, haben die Schriften Haupts [vgl. No. 278] und Kossmanns [vgl. No. 157] bewiesen. Die scharfsinnigen Beobachtungen Haupts verdienen volle Berechtigung, wenn man auch den letzten Folgerungen rein hypothetischer Art (Palazzo Roverella als Vorbild des OHB, Peter Flötner als Verfertiger des ersten Planes) grosse Zurückhaltung, wohl auch starken Zweifel entgegenbringen muss. Haupts Rekonstruktion des ersten Planes wirkt durchaus unitalienisch in den Verhältnissen. Andererseits drängt die Thatsache, dass die dem Anthonj zugewiesenen Werkstücke sehr exakt und mit sicherster Kenntnis der Renaissanceformen gearbeitet, aber sehr nachlässig und unverstanden versetzt sind, doch den Gedanken einer längeren Unterbrechung während des Baues auf. Die Annahme, dass Friedrich II. den OHB schon begonnen habe, ist demnach wahrscheinlich. In der Giebelfrage kommt Haupt im wesentlichen zu dem gleichen Ergebnis wie Kossmann (ursprünglich beabsichtigter, horizontaler Abschluss). Der Einwand Haupts gegen Kossmann, dass die Zwerchhäuser nicht älter sein können als aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, da Kraus gequetschte Schneckenlinien zeige, ist schwach, da dies sehr wohl auf Rechnung des Kraus'schen Stiches gesetzt werden kann. Die Schwierigkeit, die sich aus den Worten: „... Dachwerkh mit samt Zwerggiebeln" im Kostenanschlag von 1649 für seine Annahme ergiebt, hat Haupt nicht zu lösen versucht. Es giebt wohl nur eine einzige Lösungsmöglichkeit: anzunehmen, dass mit „Zwerggiebeln" sehr kleine Giebel d. h. die hölzernen Dachgauben gemeint sind. — Hoffmanns Ansicht [vgl. No. 179], dass mit „Gestell" im Vertrag Giebel gemeint seien, muss jedenfalls abgelehnt werden. — Wichtig ist, dass Haupt, Kossmann und Hoffmann, unabhängig von einander, zu der Annahme eines ursprünglich geplanten horizontalen Abschlusses des OHB kamen. Wann die grossen Giebel mit Querdächern aufgebracht wurden, ob bald nach dem Tod OH oder einige Jahrzehnte

später, ist ungewiss. Wahrscheinlicher ist das erstere. Das Längsdach wurde frühestens um 1620, spätestens um 1669 geschaffen. — Durch die neu entdeckte Zeichnung des Wetzlarer Skizzenbuches wird — ihre unzweifelhafte Echtheit vorausgesetzt — nichts anderes endgültig entschieden, als die Frage, wie hat die Architektur der grossen Zwillingsgiebel ausgesehen. Alle anderen Fragen, vor allem die Frage, ob jene Giebel mit der Fassade ursprünglich und einheitlich geplant waren, werden durch den Fund keineswegs gelöst, nicht einmal verschoben. Was Schäfer als Beweis für die Ansicht vorbringt, die ganze Architektur des OHB (die grossen Giebel mit eingeschlossen) stamme aus der Hand eines einzigen Architekten, ist ganz unstichhaltig: ja man kann es im Zusammenhalt mit den Untersuchungen Haupts geradezu als Ergänzung zu dessen Begründung der gegenteiligen Anschauung betrachten. Die Besonderheiten, die Schäfer als Merkmale einer „höchst altertümlichen Art" bezeichnet, werden wohl richtiger als Eigentümlichkeiten spezifisch nordischer Renaissance des 16. Jahrhunderts angesprochen. Dass diese Besonderheiten an den Hauptgliederungen der Fassade, an den stark italienisierenden grossen Pilasterordnungen, nicht vorkommen, verschweigt Schäfer; eben darauf aber stützt Haupt in erster Linie seine Annahme zweier Bauperioden und zweier Meister für die Fassade, wie sie jetzt noch steht, und wahrscheinlich eines dritten Abschnittes und eines dritten Meisters für die Querdächer mit den grossen Giebeln. Ganz unglaubhaft ist die Behauptung Schäfers, dass die jetzt noch über dem Hauptgesims vorhandenen Baustücke (der beiden Zwerchhäuser) „Reste der ersten grossen Giebelbauten seien", dass insbesondere die beiden Figurennischen — von denen auf der Wetzlarer Zeichnung nichts zu sehen ist! — in unsymmetrischer Anordnung und an Stelle von Doppelpilastern in jenen Giebeln sich schon befunden hätten. Dem widersprechen die von Kossmann aufgestellten Thatsachen. Man darf wohl Haupt zustimmen, wenn er meint, seine Untersuchungen könnten erklären, weshalb man in der heutigen Fassade eine Einheit empfinde, die sich gegen die oberen Giebel wehrt. Die wenigsten Architekten werden zu der Ansicht gelangen, wenn ihnen die rekonstruierten Giebel der Wetzlarer Zeichnung vorliegen, dass Fassade und Giebel, ursprünglich zusammengeplant, von der Hand eines Meisters herrühren. Noch viel weniger werden wünschen, jene Giebel über der Fassade wieder neu erstehen zu sehen. Vielleicht wird sich die Anschauung, zu der auch jene drei Verfasser sich hinneigen, mehr und mehr festigen: Sollte nach reiflichster technischer Prüfung aus Gründen der Erhaltung eine Ueberdachung des OHB sich als unabweisbar ergeben, so ist hierfür das mindestens seit 1660 bestehende Längsdach zu wählen und zwar mit Belassung des horizontalen Abschlusses (höchstens sind noch die Zwerchhäuser mit oder ohne Balustrade dazwischen) zu erneuern. **293**

1902 Nov. 19. A. Haupt: Vom OHB in H. [Dat. Nov. 1902.] Centralblatt der Bauverwaltung No. 92.

Die früher nachgewiesenen Beziehungen des OHB zum Palazzo Roverella in Ferrara [vgl. No. 278] haben sich bei einer Reise des Verfassers in überraschender Weise bestätigt. Als Ergänzung fand sich dazu die Thatsache, dass fast alle Zierteile italienischen Charakters am OHB unmittelbar dem Palazzo Schifanoja in Ferrara nachgebildet sind. [Abbildung

des oberen Fensterfrieses dieses Palastes in Vergleich gesetzt zu der Abbildung des oberen Fensterfrieses vom OHB.] Wo das ferraresische Vorbild mangelt, findet sich die Ergänzung in Bologna. Die Nachbildung erstreckt sich auch auf Verzierungen, die der Verfasser bisher in gleicher Art für H neu erfunden ansah. Die Fassade des OHB ist also nicht das einheitliche Werk eines Deutschen, sondern zunächst nach dem Muster des Palazzo Roverella entworfen und in italienischen Formen begonnen, späterhin durch den Niederländer Colin ergänzt und bereichert. Die neu aufgefundene Zeichnung des verschwundenen Giebels zeigt völlig verschiedene Art und Hand. Die verzierten Friese auf breiter Pilasterarchitektur fehlen in den Giebeln völlig. Die Säulenordnungen sind ganz schwankend behandelt, haben sogar nirgends ihr gehöriges Gebälk. Die Erfindung des Giebels ist überall ein Beweis stärkster Ungewandtheit und Willkür in der Handhabung antiker Regeln. Und wenn auch dem Umriss ein gewisser zufälliger Reiz nicht abgesprochen werden kann, so ist die verworrene Häufung der verschiedenartigsten zusammengestoppelten Motive innerhalb der Giebel durchaus unerfreulich. Der Giebel zeigt keine Spur von einer Uebereinstimmung mit der noch stehenden Front und ist als von zweierlei deutschen Verfassern stammend sofort zu erkennen. Während seine untere Hauptmasse mühselig doch erfolglos an die Architektur der unteren Fläche anzuknüpfen sucht, die grosse Einteilung der unteren Fläche unbeachtend lassend, zeigt die Bogen- und Rahmenarchitektur der zwei obersten Stockwerke und der Spitzgiebel eine sichtlich jüngere, etwas gewandtere, aber völlig fremde Art. Die neue Zeichnung giebt nur einen Giebel, und diesen durchaus unvollständig; die Figurennische und die Lösung des mittleren Zusammenschneidens — der Kernpunkt der zu lösenden Schwierigkeit — fehlen auf ihr. Es ist vielmehr aus dem Verhältnis der Zeichnung zur Wirklichkeit zu ersehen, dass der Zeichner gerade die für uns so wichtigen Unregelmässigkeiten, als sein Bild entstellend, fortliess, da er die Zeichnung daheim nach Reiseskizzen auftrug. — Gegen die Art, in welcher der neue Entwurf Schäfers über diese Schwierigkeiten hinweggeht, besonders gegen die Achsenknickung und die Ausfüllung der oberen Bögen mit einer zweifachen heraldisch unmöglichen Wiederholung des unteren Wappens und einer ebenso unmöglichen hölzernen Flügelthür ist entschieden Einspruch zu erheben. Dieser neue Entwurf ist nur als eine höchst persönliche Vermutung zu bewerten, deren Richtigkeit auf das stärkste bezweifelt werden muss. Es ist daher auf das Dringendste zu beanspruchen, dass nun nicht etwa schleunigst zu der Ausführung der neuen Absichten geschritten wird, gegen die sich genau die gleichen Bedenken wie gegen die früheren, nur noch viel besser begründet und inzwischen durch die Erfahrung gerechtfertigt, erheben müssen. **294**

1902 Nov. 19. Fr. H. Hoffmann: Vom OHB in H. (Dat 20. Sept. 1902). — Centralblatt der Bauverwaltung No. 92.

Die langjährige wissenschaftliche Streitfrage, wie der obere Abschluss des OHB zu denken sei, hat endlich eine überraschende Lösung gefunden. Die spärlichen Architekturreste über dem Kranzgesims der Fassade stimmen mit der Wetzlarer Zeichnung völlig überein, ebenso die noch auf älteren photographischen Aufnahmen (z. B. bei Sauerwein) sichtbaren Teile der früheren Giebelpilaster. Mit den Merian'schen Stichen und dem Darm-

städter Blatt ist allerdings keine Uebereinstimmung zu konstatieren, doch sind sie nicht annähernd so genau gearbeitet wie die neue Zeichnung und fallen daher nicht im geringsten ins Gewicht, besonders da wieder eine andere sorgfältig ausgeführte Abbildung, der Kraus'sche Stich, in den noch erhaltenen Teilen auffallend mit der Wetzlarer Zeichnung zusammenpasst. Die Annahme eines horizontalen Abschlusses und auch die Annahme ursprünglichen Längsdaches mit Zwerchgiebeln ist damit endgiltig beseitigt. Ist es aber jetzt unbestreitbar, dass die Giebel des OHB 1616 in der Wetzlarer Form vorhanden waren, so ist es auch zugleich sicher, dass der OHB auch zur Zeit OH so ausgesehen haben müsse. Ebels Fund bestätigt überraschend die Annahme, dass mit den „zwei grösser Bildern in beiden Gestellen“ die zwei Nischenfiguren der Giebel, mit den „sechs Bildern ob den Gestellen“ die sechs Putten gemeint sind. Mit den „Gestellen“ sind die Giebel gemeint. Zugleich mit der Thatsache, dass auch die für die Giebel bestimmten Löwen im Vertrag genannt werden, ist auch erwiesen, dass schon zu OH Zeit die Giebel im Bauplan vorgesehen waren. Ferner zeigt ein stilistischer Vergleich dieser Giebel mit dem Giebel am gläsernen Saalbau, dass beide aus dem gleichen Formenempfinden heraus entstanden sind: Das Profil der Giebelwand, die Art, wie die Spitze in den oberen Aufsatz einschneidet oder wie die figurentragenden Postamente auf der Schräge des Giebels aufgesetzt sind, alle diese Einzelheiten sind, ebenso wie der ganze Dekorationsgedanke bei beiden Bauten so auffallend verwandt, dass man fast versucht wäre, an Beziehungen der ausführenden Meister zu denken. Die Unterschiede erklären sich aus dem dazwischen liegenden Zeitraum von 12 Jahren. Die Unsymmetrie findet sich in der deutschen Baukunst des 16. Jahrhunderts oftmals z. B. auch an dem „schönen Hof“ der von Kaspar Vischer erbauten Plassenburg. — Von kunstwissenschaftlichem Standpunkt aus darf die Angelegenheit als erledigt angesehen werden; denn im Ernst wird wohl niemand gegen die eindringliche Sprache, die das Skizzenbuch redet, sich auflehnen wollen. Unberührt davon aber bleibt die Frage, ob man jetzt thatsächlich die Wiederherstellung des OHB im Sinne der Wetzlarer Zeichnung durchführen darf. **295**

1902 Nov. 21. u. 22. K. Christ: Der OHB zu H. — Neue bad. Landeszeitung (Mannheim) No. 547 u. 548.

Durch die Zeichnung des Wetzlarer Skizzenbuches wird bestätigt, dass ausser den noch vorhandenen grösseren Statuen keine anderen ihrer Art vorhanden waren. — Das Portal mit seinem Schmuck bildet das Zentrum zur Erklärung der in den Fassadenfiguren ausgedrückten Allegorie. Die Atlanten stellen Weise oder Seher aus dem Morgenlande vor. Die sechs Bilder ob den Gestellen sind, wie es scheint: 1—2) Die oberen, weiblichen Karyatiden; 3—4) Die Reliefs mit den Löwenkämpfern; 5) Der krönende Aufsatz mit Brustbild OH; 6) Die Karitas. Letztere ist offenbar zugleich als Jungfrau Maria, als Patronin des Wittelsbacher Hauses, und als Verkörperung der mütterlichen Liebe und christlichen Milde gedacht. Die fünf Tugenden dieser zweiten Reihe werden durch die beiden letzten der sieben christlichen Tugenden, durch Mässigung und Weisheit, ergänzt, die in der unteren Reihe besonders zu Anfang und Ende als männliche Gestalten verkörpert sind: 1) Der sich bescheidende, masshaltende, gottesfürchtige Mut wird durch Josua, 2) die Demut oder der kluge Wagemut durch David

zum Ausdruck gebracht. Diese zwei Sinnbilder männlicher Tugenden werden noch durch Samson und Herkules verstärkt, die zugleich Thorwächter, den Uebergang zu den wesensverwandten Darstellungen der Reliefs mit den Löwenkämpfern am Portal bilden. 3) Samson = Sonnensohn, kann auch als langhaariger Jünger des phönikischen Sonnengottes gelten. Dieser Sonnengott steht in derselben Ordnung gerade aufwärts in der obersten Querreihe. 4) Herakles, „Jovis Sun", steht wie Samson in Verbindung mit einer Bildsäule der obersten Reihe, mit Jupiter. — Die 4 Nischenfiguren der untersten Reihe versinnbildlichen, samt den 4 Weisen auf beiden Seiten des Portales die alttestamentliche und antike Weltauffassung von hauptsächlich 4 sittlichen Pflichten und Tugenden. Die 4 Nischenfiguren erweckten zugleich den Gedanken an die 4 weltlichen Kurfürsten, die 3 weiblichen Tugenden des mittleren Stockes den an die 3 geistlichen Kurfürsten. Dieser Gedankengang wird durch die Allegorie der 7 oberen nicht nach der Folge der Wochentage geordneten Wochengötter weiter erläutert. 1) Der Sonnengott vertritt den Pfalzgrafen (das goldne Diadem giebt die Farbe des Kurpfälzer Wappentieres wieder; die fehlende Linke trug wohl den von Karl V verliehenen goldenen Reichsapfel). 2) Das Zeichen des Jupiter wurde von den Alchemisten für das glänzende, bläulich weisse Zinnmetall angewandt. Diese Farbe entspricht den bairischen Rauten, so dass Jupiter den Herzog von Baiern bezeichnen könnte (Bezug der Farben des Sol und Jupiter zu den Farben der drei Wappen über dem Portal). 3) Das Zeichen des Saturn bedeutete das bläuliche metallische Blei, zugleich das Schwarzblei. Damit ist eine Beziehung zu dem schwarzweissen Wappenschild von Kursachsen gegeben. 4) Mars mit seiner roten Farbe weist auf den roten Wappenadler von Kurbrandenburg. Durch die Stellung des Mars unter dem Sonnengott siegt letzterer als Apollo, Beförderer von Kunst und Wissenschaft, über das rauhe Kriegshandwerk. Im Gegensatz zu dieser Opposition bildet Mars mit der Venus ein sich ergänzendes Paar. 5) Die Farbe der Venus bald grün, bald aber auch rot (Abendröte) kehrt im roten Wappenschild von Kurmainz wieder, während das silberne Rad dieses Wappens an das astronomische Zeichen des Freitag (dies Veneris), an die Kugel oder Scheibe, erinnert. 6) Den Zinnober des Merkur könnte man auf das rote Kreuz im silbernen Feld des Wappens von Kurtrier beziehen. Die ungünstige Konstellation des Kupplergottes Merkur mit dem Glückstern Jupiter wird durch die erhabene Stellung des Jupiter gerade über dem Merkur überwunden. — Diese 5 alten Planeten sind zugleich in horizontaler Richtung in der alten Weise so geordnet, dass auf die sogenannten oberen, von der Sonne entfernteren Planeten: Jupiter, Saturn, Mars, die ihr näher als die Erde stehenden unteren, Venus und Merkur folgen. 7) Diana bildet wieder ein Paar mit dem vorausgehenden Merkur. Ihre Farben, silbern und schwarz, liessen sich mit dem schwarzen Kreuz im silbernen Feld des Wappens von Kurköln in Verbindung bringen. — Die Beziehungen der Gestirngottheiten unter sich und zu den Hauptfiguren der unteren Stockwerke sind nicht nur horizontal im Sinn der italienischen Renaissance, sondern auch vertikal im Sinn des deutschen spätgotischen Stiles gerichtet. Die drei Nischenbildsäulen der ersten, zweiten und vierten Ordnung bilden sinnig angeordnete Triaden, während in der zweiten und vierten auch ein Zusammenhang besteht von den beiden

Giebelfiguren bis zur untersten Querreihe. Die Einheitlichkeit des Figurenschmuckes ergiebt, dass kein viertes Stockwerk mit figürlicher Architektur aufgesetzt war. Schon durch Rekonstruktion der Giebel der Wetzlarer Zeichnung würde der Bau unförmlich hoch erscheinen, obgleich alle Schlossbauten steile Dächer hatten. Um mit diesen zu harmonieren, musste aber der hauptsächlich in italienischer Renaissance konzipierte OHB, der nach dem ursprünglichen Plan vielleicht eine dem nordischen Klima freilich nicht angemessene Plattform bekommen sollte, doch seine lange Frontlinie wenigstens durch zweistöckige Giebel unterbrechen, etwa von der Form der späteren Zwerchhäuser. Bei einer Wiederherstellung würden, da die freistehende Fassadenwand nur durch ein belastendes Dach auf die Dauer zu erhalten ist, ein zurücktretendes Walmendach, niedrige Quergiebel ohne Längsfirst und gar eine flache oder flachgewölbte Decke dem gewohnten Anblick wenig schaden, besonders wenn auch der gläserne Saalbau auf dieselbe Weise hergestellt würde. Jedenfalls sollten die 2 obersten Statuen auf der Fassade des OHB an ihrer Stelle belassen werden. Zu den 16 Statuen kamen 1558 noch „ob" den Gestellen d. h. Giebelnischen 6 kleinere Figuren (mit Sockel 5 Schuhe). Auf dem Löwen zwischen den Giebeln stand wohl Anno 1559. Ein Jahrhundert später wurde beigefügt, über die Bildstühle zweier anderen Löwen verteilt, renovatum MDCLIX. Das Vorderteil zweier von den vier Löwen, die auf den Giebeln sassen, scheint noch an der Ost- und Nordseite des Fassbaues eingemauert zu sein. Die Löwen auf den Giebeln, wie die Portalreliefs mit den Löwenkämpfern, die löwenstarken Thorwächter Samson und Herkules versinnbildlichen den Grundgedanken des Hauptschmuckes der Fassade, nämlich die durch das Wappentier symbolisierte Bedeutung des Pfalzgrafen, der Sieger über seine Rivalen in der Kurwürde bleibt, nicht nur durch irdische Gewalt, sondern auch durch die Macht der Liebe und andere geistige Eigenschaften. — Die aus dem Achsensystem richtig konstruierte Annahme eines die Fassade zu stark erhöhenden, durchlaufenden vierten Stockwerkes wurde zuerst 1882 durch eine in der Schlosssammlung befindliche Bleistiftskizze des H Architekten Martin Funk verwirklicht, dessen Unterschrift durch einen verstorbenen Photographen eigenmächtig ausradiert worden ist. — Durch eine Wiederherstellung, zu der der erste Schritt schon durch Erneuerung des Statuenschmucks geschehen, würde Raum geschaffen für Sammlungen ähnlich denen des germanischen Museums. **296**

1903 Jan. 21. Friedrich H. Hofmann: Jülich und Heidelberg. — Beilage zur Allgem. Zeitung No. 16.

Die Versuche, direkte Beziehungen des OHB zu Oberitalien, speziell zu Bologna und Ferrara, herauszuarbeiten, hatten keinen durchschlagenden Erfolg, besonders da sie sich mit ihrem Eingehen ins Detail als zu gekünstelt erweisen werden. Von dem Schloss zu Jülich (1539—1592), das bisher so gut wie unbekannt war und in der Denkmälerstatistik der Rheinprovinz VIII, 1 publiziert ist, scheint OH die Anregungen zu seinem Palast vor allem geholt zu haben. Kaspar Vischer stand anscheinend zu dem Architekten des Jülicher Schlosses, Alessandro Pasqualini aus Bologna, in persönlichem Verhältnis, denn als Vischer später (um 1567) im Dienste des fränkischen Markgrafen Georg Friedrich dessen Feste Plassenburg stärker befestigen sollte, hat man dort auch den Rat des in Jülich thätigen

Johann Pasqualini, des Sohnes Alessandros, eingeholt. Vielleicht hat Alessandro selbst von Jülich aus in H ab und zu nach dem Rechten gesehen; der Gedanke aber, dass der ganze Plan der Fassade von ihm herrühre, verbietet sich aus längst klargelegten stilistischen Gründen von selbst. Die Herkunft Pasqualinis aus Bologna erklärt, wie man am OHB Anklänge an Bologneser Paläste finden konnte. Das Jülicher Schloss scheint dem niederländischen oder deutschen Architekten in H — und ein deutscher Meister hat doch wohl den im Kern echt deutschen OHB geschaffen — grossen Eindruck gemacht zu haben. Der H Baumeister nimmt das Gute und Neue, wo er es findet. Vieles, was er in Jülich gesehen, verwertet er wieder bei seinem Neubau; den in Deutschland damals sehr seltenen Triglyphenfries mit Stierschädeln und Rundschilden in den Metopen kopiert er direkt und setzt ihn, unbekümmert um alle klassischen Vorschriften, seiner jonischen Pilasterordnung auf. **297**

1903 Jan. 24. Die Verhandlungen der zweiten H Schloss-Konferenz vom 17./18. April 1902. H Zeitung No. 20.

Von den Gegnern der Wiederherstellung ist behauptet worden, eine solche sei nicht nötig, während die andere Seite feststellte, dass die Gegner die Ruine gar nicht so genau kennen, um sich ein Urteil zu bilden. Um festen Boden zu gewinnen, hat die Regierung den Bausachverständigen sämtliche Aufnahmen des früheren Schlossbaubureaus und ein Gerüst zur genauen Besichtigung der Fassade zur Verfügung gestellt. Aufzählung der Sachverständigen. Eggert vertrat den Schlossverein, Bluntschli die Stadt. Böckmann war als Anhänger der Wiederherstellung, Eggert als Gegner früher hervorgetreten, die anderen Sachverständigen nach keiner Seite. Abdruck der Fragen und Beantwortungen, sowie des Hauptergebnisses der Verhandlungen [vgl. No. 271].

Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass die Regierung einem Bauprojekt, sei es wie das Eggert'sche zum Zweck des verlangsamten Verfalls oder sei es ein solches zum Ausbau nur dann ihre Zustimmung giebt, wenn sie von Sachverständigen die Zusicherung erhält, dass dasselbe den durch den Zustand der Fassade gegebenen Verhältnissen entspricht; dass das Gebäude auch heizbar werden muss, so dass die Temperatur in demselben über dem Gefrierpunkt bleibt, ist eigentlich selbstverständlich.

Im ganzen wird es unter den Freunden des OHB keinen geben, der an den Resultaten der Untersuchung seines baulichen Zustandes ungetrübte Freude hat. Die einen, welche die Ruine dem Verfall anheimgeben wollen, um sich den gewohnten Anblick nicht schädigen zu lassen, werden mit Bangen an den möglicherweise in gar nicht grosser Ferne liegenden Moment denken, in dem sie nur noch an der Erinnerung zehren können; die andern, die schon seit Jahrzehnten den Ausbau als einziges Erhaltungsmittel anstrebten, werden bedauern, dass durch das Zuwarten immer grössere Teile des Bauwerks zugrunde gehen; die Dritten endlich, die mit kleinen Mitteln den Untergang hinauszuschieben gedenken, werden, wenn sie auch jetzt die teilweise Aufopferung der sogenannten malerischen Schönheit zugeben könnten, sich doch sagen müssen, dass möglicherweise wohl die neu zugefügte Hilfskonstruktion, nicht aber die Fassade des OHB dauernd erhalten wird. Vergleich mit einer Schmetterlingsammlung,

bei der Kasten und Nadeln sich erhalten haben, die Schmetterlinge aber zu Grunde gingen. Hier thaten es die Motten, am OHB thut es die Verwitterung. Die künstlerische Seite ist nicht gering anzuschlagen. Das ganze Vorgehen der massgebenden Regierung zeugt dafür, dass dieselbe nicht die Absicht hat, ungeprüft nur einseitige Ratschläge anzunehmen, sie wird einen Weg finden, um auch künstlerisch die Frage so erschöpfend als möglich zu behandeln und zum guten Ende zu führen.

Lehrmeinungen bedeuten angesichts der drohenden Gefahr nicht viel, namentlich aber nützen sie nichts; nur die entschlossene That kann helfen. **298**

1903 Jan. 23. H Tageblatt No. 19. Abdruck der Fragen und Antworten aus dem Protokoll [vgl. No. 271]. **299**

1903 Jan. 31. Der bauliche Zustand des OHB. Südd. Reichskorresp. No. 8.

Abdruck bzw. Auszug: 31. Jan. H Zeitung No. 26; Bad. Landesztg. No. 50; Febr. 1. Strassb. Post No. 103; Karlsrh. Ztg. No. 31.

Das Ergebnis der Beantwortung der Fragen, die den Zustand des Baues und die daraus sich ergebenden Folgen behandeln, ist wie folgt zusammenzufassen: Der konstruktive Zustand der Fassade für sich allein lässt die grösste Gefahr, nämlich die des Einsturzes, voraussehen; die fortschreitende Verwitterung für sich allein betrachtet, lässt die Vernichtung der künstlerisch wertvollen Schauseite voraussehen. Beide Thatsachen zusammengenommen, verstärken die ungünstigen Aussichten sowohl nach der einen als auch nach der andern Seite.

Bei der Erörterung der Mittel, die möglicherweise angewendet werden können, um den derzeitigen Zustand des Baues dauernd zu erhalten, wurde zunächst nach solchen Mitteln gefragt, die diesem Zweck ohne einen Eingriff in die Substanz des Baues zu dienen geeignet sind. Die Sachverständigen sind der Ansicht, dass es kein Mittel der bezeichneten Art giebt, durch das die Fassade in ihrem gegenwärtigen Zustand und in unveränderter Erscheinung zu erhalten wäre.

Die weiteren Fragen gingen dahin, Schutzmittel irgend welcher Art, Hilfskonstruktionen u. s. w. kennen zu lernen, die geeignet wären, die Fassade dauernd zu erhalten, wobei jedoch die Bedachung des ganzen Bauwerks zunächst nicht in Betracht gezogen werden sollte. Die Mehrheit der Sachverständigen glaubt, dass die Vergrösserung der Ausweichung, das allenfallsige Umfallen, möglicherweise durch eine Eisenbetonkonstruktion verhindert werden könne, die sich auf die Nord-, Süd- und Zwischenmauern, die vorher zu erneuern wären, stützt; doch sind gegen die Ausführbarkeit dieses Vorschlags von der Mehrheit erhebliche Bedenken geäussert worden. Ebenso könne die Standfähigkeit der Mauer durch Strebepfeiler, die an jedem zweiten Pfeiler anzulegen wären, erhöht werden. Auch hier würde die Ausführung, besonders die Verbindung mit dem alten Mauerwerk, auf Schwierigkeiten stossen. Die horizontale und sonstigen vorspringenden Architekturteile könnten durch Metallbedeckung geschützt werden. Die Mehrheit der Kommission ist der Meinung, dass die Atmosphärilien durch Putz von der Rückseite der Mauer abgehalten werden können, die Minderheit glaubt, dass der Verputz nicht halten wird.

Einstimmig sind die Sachverständigen darin, dass es, von der Bedachung abgesehen, keine Vorkehrung zur Verhinderung des vollständigen Durchfrierens der Mauer und der hierdurch verursachten Schäden giebt. Es ist jedoch hervorzuheben, dass nach der Ansicht der Sachverständigen auch bei Anwendung der bezeichneten konstruktiven Hilfsmittel, die unter der Voraussetzung empfohlen werden, dass die Bedachung nicht in Frage kommen soll, sowie der sonstigen Schutzmittel eine dauernde Erhaltung der Fassade nicht erreicht, sondern nur der Zerfall verlangsamt werden kann. Die Bedachung und der innere Ausbau, sowie der Fensterverschluss wird von der Mehrheit der Kommission als geeignet bezeichnet, die Standfähigkeit der Mauer zu sichern Die Minderheit glaubt, kein Urteil abgeben zu können, ohne dazu ein vollständiges Projekt als Grundlage zu haben. Einstimmig sind die Sachverständigen der Ansicht, dass bei fortschreitender Verwitterung der Fall eintreten könne, dass das Aufbringen eines Daches nicht mehr möglich sei.

Als Schlussergebnis kann somit bezeichnet werden, dass nur Bedachung und innerer Ausbau vom bautechnischen Standpunkt aus die dauernde Erhaltung des OHB gewährleisten. **300**

1903 Febr. 11. B. Kossmann: Ergebnisse einiger neuerer Forschungen über das HS. (Zugleich als Forts. der Schrift: Die Bedachung am H OHB vor 1689 [vgl. No. 257]). Architekturgeschichtliche Untersuchung als Beitrag zur Klärung schwebender Fragen. — Bad. Landeszeitung No. 69 und im Sonderabdr. mit einigen Erweiterungen 8° 16 S.

Der Verfasser behält sich ausführliche Begründung des Folgenden vor: An der Stelle des späteren OHB wurde vermutlich von Ludwig V ein Bau begonnen, der wohl unvollendet blieb. Von ihm ist das Untergeschoss links vom jetzigen Treppenaufgang des OHB erhalten mit einer Eingangsthür, die jetzt durch die Freitreppe verdeckt wird und ferner noch die Ostfassade bis auf Höhe der unteren Hälfte der jetzigen Saalfenster. Friedrich II baute zweifellos die jetzige Nordmauer des OHB, deren Kellergeschoss im westlichen Teil bereits vorhanden war. Er beschloss die Ausführung eines eigentlichen Palastes und liess vermutlich zu dem Zweck ein Gebäude nördlich von der jetzigen Südmauer des OHB abtragen. Der östliche Teil der Erdgeschossmauer an dieser Südmauer scheint nachträglich nach innen versetzt worden zu sein, während der obere Teil der Mauer an seinem Platz blieb. Sept. 1555 konnte Friedrich nicht weiter bauen, weil sein Werkmeister J. Heider keine Arbeitskräfte mehr bekam. Der OHB war von Friedrich augenscheinlich in der Weise italienischer Renaissance mit horizontalem Dachabschluss geplant. Friedrich hatte zwei Steinhauer- und Bildhauermeister, einen, der die „antikische“ Kunst gut verstand und fein detaillierte (Anthonj) und einen, der grob und ungeschickt arbeitete (Heider). Die Horizontalteilung der Erdgeschossfenster ist wahrscheinlich durch Rücksicht auf die schon vorhandenen Fenster der Ostmauer bedingt. Ohne den Fensterunterteil hätten wir ein hohes Erdgeschoss mit relativ niedrigen Fenstern, eine in der frühen italienischen Renaissance oft vorkommende Anordnung. OH liess die Wand im Innern r. vom Haupteingang errichten. Im Sommer 1657 liess er wohl durch Colin die Fenstergiebelverdachung umarbeiten und den pyramidalen Aufbau mit andersgeartetem Ornament auf

das Portal setzen. OH machte durch Einführung von Teilen, die den Vertikalismus betonen, Konzessionen an die Kunstrichtung seiner Zeit zu Ungunsten der einheitlichen Architekturidee seines Vorgängers. C. Fischer wird als der im Vertrag an erster Stelle genannte Baumeister wie bei der Plassenburg die Oberleitung gehabt haben; dem andern, Heider, werden wie unter Friedrich II die Steinhauer unterstellt gewesen sein. Nach dem Vertrag wurden die Wölbungen im Erdgeschoss offenbar vor Beginn des ersten Obergeschosses ausgeführt. OH hat auch die Giebel geplant, die das Wetzlarer Blatt zeigt. Letzteres ist zweifellos nach einer in den richtigen Massen angefertigten Zeichnung kopiert. Diese Giebel wurden aber nicht unter OH, sondern erst später und verändert ausgeführt. Kossmann hat früher [vgl. No. 257] schon nachgewiesen, dass die Giebel nicht verwachsen und unsymmetrisch errichtet waren. Dass die Wetzlarer Giebel gleichzeitig mit dem Portaldreieck gemacht wurden, beweist die genau gleiche Grösse des Winkels an der Spitze der Dreiecke. Die Details des Wetzlarer Giebels zeigen die gleiche noch ungeschulte Hand wie die Detaillierung der Fenster an der Hoffassade. Das Monogramm auf der Zeichnung Ḧ kann auf J. Heider oder dessen Sohn bezogen werden. Die Putten auf den Giebeln sind wohl von Colin, der auch in den Fenstergiebeln unten musizierende Putten ausführte, während unter den andersgearteten, früher angeordneten Figuren über den Thüren im Innern keine einzige musizierende Gestalt vorkommt. Friedrich III liess nicht die von OH geplanten Quergiebeldächer, sondern einen horizontalen Abschluss ausführen. In der Folgezeit ist dies Dach „verbronnen"; auf einer nach 1580 entstandenen Zeichnung sehen wir zwei Giebel. Friedrich III noch oder Ludwig VI hat dies neue Zugeständnis an den Zeitgeist gemacht. Diese Giebel waren so ausgeführt, wie es das Darmstädter Blatt und die Merian'schen Bilder zeigen. Die auf dem Stich Merians je auf einer Giebelspitze befindlichen Figuren sind vielleicht erst auf Geheiss von Friedrich IV aufgestellt worden im Anschluss an die Herstellung der Figuren des Friedrichsbaues. Friedrich V hat offenbar das Längsdach mit den Zwerchhäusern aufführen lassen. **301**

1903 Febr. Th. Alt, die H Schlossfrage nach dem Ergebnis der dritten Sachverständigen-Konferenz (Mannheim, Bensheimer 8°, 32 S.)

Das Protokoll-Exzerpt der Süddeutschen Reichskorrespondenz vom 31. Jan. [vgl. No. 300] zeigt nicht diejenige Objektivität, die man von einem offiziösen Organ erwarten dürfte. Durch subjektive Gruppierung und Verarbeitung der Thatsachen hat jener Artikel die Wahrheit über das hauptsächlichste Ergebnis der Konferenz einfach gröblich entstellt, indem er die eigenen Schlussfolgerungen aus dem Urteil über den Zustand der Fassade an die Stelle derjenigen der Sachverständigen setzte. Einzelnachweis dieses Verfahrens der SRK. Der Hauptpunkt sei Frage 17 und 19 gewesen. Nur 3 Stimmen hätten die Frage bejaht, ob die Umfassungsmauern ihren Anteil an einer Dachlast noch tragen könnten. Die Aufbringung eines Daches setze also voraus, dass $^2/_3$ der Steine der Fassade erneuert würden. Im Sinne der Erhaltung sei das so gut wie eine neue Fassade. Die Fassade auszuwechseln, um die Mauer aufrecht zu erhalten, hiesse die Dinge auf den Kopf stellen. Deshalb sei die Frage, ob das Dach einen Nutzen für die Fassade habe, von den Herren Fischer, Eggert und Jassoy verneint worden. Der Bericht der SRK sei allarmierend, und man müsse

sich fragen, warum das H Bezirksamt nicht längst den Schlosshof zum Schutz des Publikums gegen einsturzdrohende Mauern gesperrt habe, und warum die wertvolle städtische Altertümersammlung im OHB belassen und geöffnet bleibe. Thatsächlich sei die dauernde Erhaltung der Mauer für möglich erklärt worden, wenn man dem Wort „dauernd" einen vernünftigen Sinn beilege. Im strengen Sinn des Worts wird kein Ding auf Erden „dauernd erhalten". Uebrigens sei die Zusammensetzung der Konferenzteilnehmer in parteiischem Sinn erfolgt; ebenso der Geschäftsgang während ihrer Verhandlungen; auch bestünden verwandtschaftliche Beziehungen zwischen mehreren Anhängern des Wiederaufbaues. Rückblick auf die Gesamtentwicklung der Frage. Schon die erste Konferenz von 1891 hat ein wesentlich technisches Gutachten abgegeben, welches erst seit 1894, seit dem Eintreffen Schäfers in Karlsruhe, dort als oberflächlich und irrig angesehen zu werden scheine.[1]) Durm wird verteidigt; er habe 1894 lediglich ihm vom Ministerium gestellte Fragen betr. die W des HS beantwortet. Thatsache sei, dass man in Karlsruhe seitdem die massgebende Stelle für das Schäfer'sche Projekt in Beschlag genommen: „Das rücksichtslose Vorgreifen in einer Herzensangelegenheit des deutschen Volkes, der Mangel an erwarteter Objektivität in einer kultur-, kunstgeschichtlichen und künstlerischen Frage ersten Ranges waren es hauptsächlich, wodurch die Behandlung der Sache so sehr verletzend auf weite Kreise gewirkt hat." Schilderung der Agitation. „Wenn man die Fäden verfolgt, die von Berlin nach Karlsruhe und von Karlsruhe nach Berlin gehen, will es doch beinahe scheinen, als hätten die Anhänger Schäfers den Vorzug einer zielbewussten Organisation genossen. Die Liste seiner Gegner weise eigentlich alles auf, was unter den Baukünstlern Deutschlands Rang und Namen hat. Kritik von Schäfers künstlerischer Thätigkeit; die H Projekte zeigen ihn derselben Theatralik verfallen wie seine Werke in Strassburg und Freiburg. Der Name Schäfer bedeute die Reaktion einer malerisch-dekorativen und einer deutschtümelnd-antiquarischen Richtung gegen die in Karlsruhe bisher dominierende Durm'sche Richtung der italienischen Renaissance. „Der OHB ist keine Modedame, die man heute so und morgen anders aufputzen kann, und deshalb kein Versuchsobjekt, an dem der Streit der Lehrmeinungen von Germanisten und Romanisten entschieden werden darf." Die Entdeckung der Wetzlarer Zeichnung hat bewiesen, dass die Schäfer'sche Lösung nicht nur nicht „die einzig richtige", sondern dass sie eine objektiv falsche war. Eine Regierungskundgebung, die auch jetzt an dem Doppelgiebelprojekt festhalte, liegt nicht vor. Eine solche sei auch nicht zu fürchten; denn die Sachverständigen seien einig gewesen, dass die jetzige Fassade eine über das gewöhnliche Mass hinausgehende Dachlast nicht mehr tragen könne. Die Wetzlarer Zeichnung zeige unsymmetrische Gestaltung und nicht die leiseste individuelle Uebereinstimmung mit der Formgebung der Fassade; das Detail unverstanden und bäuerisch. Eine Herstellung in diesem Sinn könne nur vom Gesichtspunkt der Echtheit verteidigt werden. Hinweis auf Kossmann, Hofmann, Haupt, Streiter zugunsten flacher Abdeckung. Bei vernünftig gestellten Ansprüchen

1) Alt nennt entgegen dem Titel des amtlichen Protokolls, welches die Konferenz vom April 1902 als zweite bezeichnet, diese Konferenz die dritte, rechnet also die 1891er Konferenz als erste.

seien die Mauern ohne Bedachung haltbar. Was bewiesen für die angebliche „Bewegung“ der Mauer die Differenzen in den Messungen der Ausbauchung der Fassade? sie seien so minimal, dass selbst unter Voraussetzung grösster Gewissenhaftigkeit ein Beweis nicht zu erbringen sei. Die Mauern am Hochschiff des Basler Münsters bauchen 1 Meter nach innen, am Strassburger Münster ½ Meter nach aussen. Nicht auf die Bedachung als solche, sondern auf die Art der Bedachung komme es an. „Der Aufbau der beiden Frontgiebel auf dieser Fassade in der nun annähernd bekannten geschichtlich echten Gestalt würde ein in sich selbst verdorbenes und minderwertiges Werk herstellen, das zwar immer noch von einem historischen Standpunkte aus ästhetisch genossen, aber nimmermehr schön oder harmonisch gefunden werden könnte, und das überdies der malerischen Schönheit seiner gegenwärtigen Umgebung, nämlich dem Aufbau und Rhythmus der Nordostecke des Schlosshofs, den Todesstoss versetzen würde.“ **302**

1903 März 7. Zur Angelegenheit des HS. Deutsche Bauzeitung, Berlin No. 19. Wiedergabe der Verh. d. Sachverst.-Konf. nach d. Protokoll (vgl. No. 300). Grossenteils abgedruckt: Karlsruher Zeitung v. 12. April No. 100; H Zeitung vom 14. April No. 86.

An den Schaufenstern von Handlungen für chirurgische Artikel sieht man bisweilen Gipsabgüsse antiker Figuren, an welchen die verschiedenen Möglichkeiten zur Milderung körperlicher Schäden durch Binden und Bandagen gezeigt sind. Das würde — im übertragenen Sinne — ungefähr das Bild sein, welches der OHB darbietet, wenn an ihm alle die Massnahmen vollzogen wären, die nötig sind, „um den fortschreitenden Verfall möglichst zu verlangsamen“. Wäre eine solche Entstellung auf beschränkte Zeit thatsächlich ein Gewinn gegen den Entschluss, den Bau in seiner heutigen Gestalt seinem Schicksal zu überlassen, bis das elementare Ereignis eintritt, welches ihm den Gnadenstoss versetzt?

Nein: so niederschlagend das Ergebnis der Verhandlungen der zweiten Schlossbau-Konferenz ist, das eine Ergebnis ist unzweifelhaft ein erfreuliches, dass sie die den OHB betreffenden Fragen wesentlich vereinfacht haben. „Sein oder nicht sein“, das ist nunmehr auch hier die einfache, aber um so bedeutungsvollere Frage geworden. Entscheidet man sich für „Nicht sein“, nun, so möge man den Schlosshof so schnell wie möglich mit Gebüschen bepflanzen, an den Mauern wieder Epheu emporziehen und ihre Kronen wieder der übrigen Pflanzenwelt überlassen, kurz, ihn ohne entstellende Zuthaten in den bezaubernden Zustand zurückversetzen, welcher schon die Dichter des „Wunderhorns“ zu ihren begeisterten Werken angeregt hat. Es gibt immerhin auch Menschen, welche eine kurze, möglichst ungetrübte Freude einem durch Entstellungen aller Art künstlich verlängerten Siechtum vorziehen. Hat man die Meinung, dass wir die moralische Verpflichtung haben, das französische Wort „après nous le déluge“ zu Schanden zu machen, dann möge man so schnell wie möglich an den völligen Ausbau mit allen den Vorkehrungen schreiten, welche die längstmögliche Erhaltung des Schlosses gewährleisten. Das Schicksal des Turmes von St. Marco sollte in dieser Beziehung seine eindringliche Sprache nicht verfehlen.

Es wird nun für die künstlerische Erscheinung des OHB in der ganzen Schlossgruppe und namentlich in dem schönen Schlosshofe ziemlich gleichgiltig sein, ob man demselben bei dem Ausbau einen wagrechten Abschluss giebt, ob man ihm die Schäfer'schen Giebel aufsetzt oder ob man die Wetzlarer Giebel wählt; denn in der Hand eines denkenden und empfindenden Künstlers werden alle diese Möglichkeiten zu Lösungen, welche in der künstlerischen Harmonie der gesamten Baugruppe harmonisch aufgehen. Ja, wir könnten uns denken, dass wenn der Giebelabschluss der Fassade gewählt werden sollte und ganz genaue Anhaltspunkte für einen früheren Zustand nicht zutage treten sollten, die Giebel sogar in den sogen. modernen Formen gehalten sein könnten, wenn diese mit feinem künstlerischem Takt zur Verwendung gelangen. Was der goldenen Pforte in Freiberg und der Kreuzkirche in Dresden billig, das ist dem OHB in H recht. Das ist der grosse Gewinn in der fortschreitenden Kunstanschauung, dass sie sich in völliger Unbefangenheit dazu entschlossen hat, die stilistische Formensprache nicht mehr als Erstes zu betrachten, sondern sie der Gesamtwirkung völlig unterzuordnen.

Es ist wenig Hoffnung, die Gegner zu bekehren; doch hat auch dieser leidenschaftliche Kampf eine gewisse Klärung der Lage herbeigeführt. Schon Jean Paul meinte: „Die Leidenschaft macht die besten Beobachtungen"; er fügte aber sogleich auch hinzu: „und die elendesten Schlüsse". Die badische Regierung aber erkannte richtig, dass wer in dem heftigen Kampfe das Gewicht und das Gegengewicht der Gründe mit Ruhe gegeneinander abwägen wolle, die Wage ausschwingen lassen müsse. Deshalb verschob sie die Entscheidung und benutzte die Zwischenzeit zu sorgfältigen Untersuchungen über den Bestand der Ueberreste. Die Veröffentlichung der Verhandlungsschrift nun hat ein einstweiliges Ergebnis dieser Untersuchungen zu Tage gefördert, welches den Ruf nach einer entschlossenen That so laut erhebt, dass er alle anderen Bedenken übertönt. **303**

1903 März 28. Südd. Bauzeitung München. Hocheder [Architekt und Professor an der techn. Hochschule München], Vortrag: Baukunst und Bildwirkung, 17. Februar 1903.

Dass unter Umständen die Wegnahme von Teilen eines vorhandenen Bauwerks nützen kann, zeigt der Vergleich einer Abbildung des HS in dermaligem Zustande gegenüber einer Abbildung mit dem grossen Dachgiebel. „Der Kontrast der ruhigen geraden Linien des OHB zu den an den Ecken angeordneten in sehr bewegten Linien sich ergehenden Türmen und zur Silhouette des gläsernen Saalbaues tritt weitaus klarer und bestimmter auf als nach der Rekonstruktion, wo gerade dieser wohlthätige Gegensatz soviel wie aufgehoben ist." (Dabei Abbildung nach Seitz No. 223.)

Abgedruckt im H Tageblatt vom 23. April No. 93. **304**

1903 April 15., 18. und 22. Zur Baugeschichte des HS von J. Koch und F. Seitz, H. Deutsche Bauzeitung No. 30, 31, 32, Berlin [Separatabdruck].

Die Bekanntgabe der Wetzlarer Giebelzeichnung ist eine neue Quelle zur Baugeschichte des OHB, während alle übrigen Veröffentlichungen keine positive Bereicherung für die Kenntnis des Baudenkmals und seiner Geschichte gebracht haben. Eingehende Kritik von Kossmann (N. 257), Haupt (No. 278) und Ebel-Schäfer (No. 286 und No. 287). Kossmanns 1. These lautet: OH hat keine Giebel, sondern einen horizontalen Abschluss beab-

sichtigt. Dieser ist mindestens zum Teil ausgeführt worden und zwar an beiden Längsfassaden zuoberst mit je einer Dachbrüstung von ca. 55 cm Stärke. Dieselbe ist an der Hoffassade aus Quadern, an der Ostfassade aus Bruchsteinen hergestellt; diese Dachbrüstungen dienten meist einem horizontalen Dachfuss als Auflager; auf solche Brüstungen hätte man nicht 12 m hohe Giebel aufrichten können.

In früherer Zeit sind Dachbrüstungen überhaupt nicht gebräuchlich gewesen; wenn also der Mauerabsatz über dem Gebälke wirklich bestanden hat, so ist daraus auf eine senkrechte Fortsetzung der Fassade [auf Giebel] zu schliessen, die man auch mit entsprechenden Zwischengebälken auf 55 cm Stärke wohl aufbauen kann. Diese Erwägungen sind aber überflüssig, weil das älteste Gebälke, wie noch an dem Auflager der Durchzüge zu sehen ist, tiefer lag als das spätere Gebälke. Der Mauerteil über dem ältesten Gebälke ist abgebrochen und wie er jetzt ist, wieder aufgemauert worden und zwar in einer technischen Ausführung, die von derjenigen in den unteren Geschossen abweicht. Hausteinmaterial und Bearbeitung sind andere als unten an der Fassade, nur einzelne deutlich zu unterscheidende Gesimsstücke sind wiederverwendet. Die Brüstung an der Hoffassade ist auch nicht auf die ganze Länge der Fassade zu konstatieren, an den Giebeln hört sie auf: wenn sie also einem Dachfuss als Auflager gedient hat, war es der des Daches aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Kossmann sagt weiter, die Sockelschicht der Zwerchgiebelreste ist aus demselben Stein wie die übrige Fassade hergestellt; sie ist auf der Rückseite zwar nicht bündig, aber sauber gearbeitet. „Somit war die Sockelschicht nicht überbaut; sie wird vermutlich für eine Ballustrade bestimmt gewesen sein.“ — Die Steine sind aus anderem Material als die unteren; sie sind ungleich dick und auf der Rückseite teils sauber, teils rauh. Gerade die auf der Rückseite sauberen Steine hätten Kossmann stutzig machen sollen; denn sie sind ungleich dick und eine saubere Rückseite bedeutet nichts, wenn ein Stein bis zu 30 cm gegen den andern aus der sauberen Fläche vorsteht. Die Sockelschicht ist wie an hundert anderen Orten des Schlosses aus vorhandenen älteren Werksteinen aufgebaut. Die Tiefenlage des ältesten Gebälkes unter dem Gesimse ist ein Zeichen, dass die Frontmauern sich der Höhe nach fortsetzten und noch ein Geschoss mit senkrechter Wandfläche vorhanden war. Die Gebälklage beweist aber auch, dass die ältesten Giebel die jetzigen zwei Steinschichten über dem Gesimse gar nicht gehabt hat, denn von ihr aus hat ein normal grosser Mensch gar nicht über die jetzige Bank hinaussehen können. Von den jetzigen Zwerchgiebelresten wissen wir genau, dass sie im Jahre 1692 beginnend ausgeführt worden sind.

Die zweite These Kossmanns: „Die sogen. Merian'schen Giebel, bezw. die beiden grossen Quergiebeldächer, waren thatsächlich vorhanden; sie sind eine spätere Zuthat von zweifelhaftem künstlerischem Wert“ — deckt sich im ersten Teil mit unserer eigenen Ansicht: den zweiten Teil hat Kossmann nicht bewiesen. Kossmann sagt, man könne die Perspektive im Merian'schen Bild nachkonstruieren, hat dies aber offenbar nicht gethan, sonst müsste er Unrichtigkeiten gefunden haben; er hat einen an den beweisenden Stellen unscharfen Stich für seine Untersuchungen verwendet, so dass er den Giebelanfang um eine ganze Etage zu hoch sucht. Auf

dem Stich in der städtischen Sammlung ist ganz sicher zu erkennen, dass die Giebelfusspunkte in der Mitte eine Etage höher liegen als die seitlichen Anfallpunkte. [Dabei Zeichnung.] Das Aquarell im Darmstädter Thesaurus picturarum ist in den meisten Punkten unrichtig, wollte man aber die Zuverlässigkeit des Bildes behaupten, so stellte sich die Sache ganz anders dar wie Kossmann meint, es läge der perspektivische Standpunkt so tief, dass der hinter dem Friedrichsbau erscheinende OHB erst von den Giebeln an sichtbar wäre.

Für seine dritte These „Die Giebel . . . . wurden auf Geheiss Friedrichs V durch ein Längsdach ersetzt“ hat Kossmann keine neue Quelle namhaft gemacht. Wir sehen auf dem Merian'schen Bilde alle verhältnismässig kaum in die Erscheinung tretenden Veränderungen, die von Friedrich V herrühren; es ist unglaublich, dass der Zeichner die sich alsbald aufdrängende Veränderung am OHB weggelassen habe. (Kossmanns neueste Fortsetzung der eben besprochenen Schrift [vgl. No. 301] ist uns gänzlich unverständlich, offenbar deshalb, weil er über uns unbekannte neue Quellen verfügt; wir erwarten seine versprochenen Beweise.)

Haupt will nachweisen, dass der Fassade des OHB. ursprünglich ein anderer Bauplan zu Grund gelegen habe, von dem die Ausführung abgewichen sei. Dem Gedanken, dass der Einfluss Peter Flötners in Betracht käme, ist am Bau selbst keinerlei Thatsache entgegenzusetzen; es wäre kunstgeschichtlich interessant, wenn es gelänge, dafür einen eindeutigen Beweis zu erbringen. Auch gegen den Hauptgedanken Haupts ist an sich nichts einzuwenden; es kann der Bauplan so oft umgearbeitet worden sein, bis er dem Bauherrn und dem Künstler gefiel. Für die Wiederherstellung sind die Betrachtungen wertlos; Haupt selbst giebt zu, dass die Umänderungen schon vor Beginn des Erdgeschosses vorgenommen worden sind. Man kann nur froh sein, dass die missverstandene Nachahmung des Pal. Roverella in Ferrara hier nicht zur Ausführung kam. Wenn Haupt an dem Bau selbst aber eine Anzahl Arbeiten erkannt haben will, die fertig dalagen und in der Ausführung schlecht und recht Aufnahme fanden, so muss dem widersprochen werden. Die ganze Fassade ist im Quaderverband errichtet, so dass jeder Unterschied alsbald bemerkt werden müsste. Die vier Figurenpostamente sind ebenfalls im Quaderverband, ebenso die Thürpfosten. Die Zwischenfüllungen sind zum Teil an die Postamente angearbeitet. Die linke Figur, die Haupt als eine ältere erklärt, hat nicht eine monumentalere Formbehandlung der Haupt- und Barthaare als die übrigen, sondern eine rohe und ungeschickte. Der Kopf der Figur ist später eingesetzt und zu wenig tief. Die alte „Lockenfülle“ ist zum Teil auf der Rückseite der Schulter der Figur noch erhalten. Bis zur Schulterhöhe ist die Figur so hoch als die übrigen, durch den neu eingesetzten Kopf ist sie im Ganzen 1 cm höher geworden. Die Annahme Haupts, dass die acht Giebel über den Erdgeschossfenstern vorhanden und für das erste Obergeschoss bestimmt waren, ist unrichtig, denn dann hätten die dortigen Fenster und auch die nach Haupt gleichfalls aus früherer Zeit herrührenden Fensterfriese um 16 cm länger sein müssen. Das Zwischenstück, was jetzt unter den Giebeln auf der Verdachung der Parterrefenster sitzt, ist notwendig gewesen, weil sonst die Reliefs durch die stark ausladende Verdachung z. T. verdeckt worden wären. Die Fenstersimse passen auch ganz und gar in die profilierte Rückseite der Fenster. Die jonischen Kapitäle können nicht in das erste Ober-

geschoss bestimmt gewesen sein, sie haben 16 cm Ausladung und sind an den Seiten ausgearbeitet. Der obere Architrav hat aber nur 11 cm Ausladung wie die dortigen Pilaster. Die Stockgesimse haben keine andere ursprüngliche Verwendung gehabt als jetzt, sonst müsste der Brüstungsausschnitt und die Gewändestände an ihnen zu sehen sein. Haupt giebt als Merkmal für deutsche Arbeiten die Steinmetzzeichen. Die von ihm als italienisch bezeichneten Gesimse und auch die jonischen Kapitäle haben solche Steinmetzzeichen. Die von Haupt als italienisch bezeichneten Pilasterschäfte im ersten Obergeschoss sind mit den von ihm als deutsche Arbeiten erkannten Fenstersäulchen aus einem Stück und tragen Steinmetzzeichen.

Die Giebelzeichnung im Wetzlarer Skizzenbuch ist von Ebel richtig beschrieben. Die Blätter des Skizzenbuchs bestehen aus Strassburger und pfälzischem Papier. Das Wasserzeichen in letzterem ist ein pfälzisches Wappen mit dem Reichsapfel, also das Wappen vor dem dreissigjährigen Krieg. Die Zuverlässigkeit der übrigen Zeichnungen ist durch Formvergleichung noch festzustellen. Schäfer hat recht, wenn er in Abbildungen von Ballustraden Aehnlichkeit mit solchen auf dem Schloss erkennt. Nicht recht hat er mit der Meinung, dass die jetzt noch vorhandenen Reste der Zwerchgiebel von den älteren Giebeln übrig geblieben seien; sie rühren vielmehr von dem Umbau im Jahre 1692 her. Die Giebelzeichnung hat zunächst keinen zuverlässigen Eindruck gemacht; doch kann man das zum grossen Teil begreifen, wenn man bedenkt, dass der Zeichner die Formen so dargestellt hat, wie er sie aus den künstlerischen Empfindungen seiner — späteren — Zeit heraus, aufgefasst. Abbildungen aus der Barockzeit geben selbst antiken Tempeln ein barockes Aussehen. Dazu kommt noch, dass der Zeichner auch in grössern Abbildungen jeden Detailschmuck weggelassen hat. Im ganzen ist die gezeichnete Architektur der Giebel doch die einer solchen aus früherer Zeit. Man wird sich angelegen sein lassen müssen, den Fund mit dem Vorhandenen ins Gleichgewicht zu bringen.

Ueber die formale Seite hinaus bleiben noch einige sachliche Zweifel. Alle übrigen Zeichnungen in dem Skizzenbuch geben gerade so viel, dass, genaue Symmetrie vorausgesetzt, das Fehlende ergänzt werden kann. Das Unsymmetrische im ersten Giebelgeschoss wäre berücksichtigt gewesen, wenn der Zeichner noch die Nische mit der Figur angedeutet hätte. Der Wetzlarer Giebel kann auch eine Etage höher gestanden haben, damit verschwände das Unsymmetrische und die in Schäfers Ergänzungsprojekt sicher unrichtige Höhenlage der Fensterbänke; die Merian'schen Giebel kämen wieder zur Geltung. „In dieser Art haben wir die Giebel zu zeichnen versucht, doch fügen wir ausdrücklich bei, dass wir nicht beanspruchen, damit die richtige Lösung gefunden zu haben.“ [Dabei Zeichnung am Kopf des Artikels.] **305**

1003 April 21. Zur Schlossfrage. Gez. St. — H Tageblatt No. 92.

Der von der Karlsruher und H Zeitung übernommene Artikel der D. Bauzeitung [vgl. No. 303], der in Karlsruhe oder Nachbarschaft entstanden oder von dort inspiriert ist, wird nicht davon überzeugen, dass der heutigen Bautechnik die Erhaltung des OHB ohne Bedachung und zwar ohne die entstellenden Zuthaten, die Seitz schon früher einmal mit chirurgischen Bandagen verglichen hat, nicht möglich sei. Erwähnung von dem SV durch

das Finanzministerium bereiteten Schwierigkeiten wegen Eggerts Zuziehung. Unverständlich war es auch, einen so unbedeutenden Mann wie den jetzt verstorbenen Böckmann zu berufen. Unter derartigen Umständen konnte diese Konferenz, der mit Hängen und Würgen endlich das gewünschte Votum extrahiert wurde, niemand imponieren. Mit vollem Recht hat die italienische Regierung den Campanile nicht restauriert, und hat den Eintritt der Katastrophe abgewartet, statt verfrüht neu zu bauen, was immer noch geschehen konnte. Beim OHB kommt noch eine subjektive Rekonstruktion hinzu (die Kraus'schen Giebel sind allein hinlänglich beglaubigt). Seitz und Koch wollen durch Einschiebung des vierten Stockwerkes den monströsen Aufbau noch um 2 Meter erhöhen (Artikel der D. Bauzeitung [vgl. No. 305]). Mit dem Aufbau wird von der Regierung eine Fälschung um Millionen erworben. **306**

1903 April 29. Vom OHB. Gez. A. — Pfälzer Bote No. 95.

Gegen Alt [vgl. No. 302] und St. [vgl. No. 306]. Es ist nicht wahr, dass zwei in H geborene Anhänger des Wiederaufbaues Verwandte sind. Eggerts Teilnahme an der Konferenz ist auf jeder Seite des Protokolls zu lesen. In der D. Bauzeitung haben Koch und Seitz [vgl. No. 305] die auf Beobachtungen am Bauwerk begründeten Behauptungen von Kossmann und Haupt widerlegt, so dass auch nicht eine einzige bestehen bleibt. **307**

1903 April 29. Zur Schlossbaufrage [offiziös]. — H Zeitung No. 99.

Gegen St. [vgl. No. 306]. Eggert, der auf Vorschlag des SV berufen wurde, ist nicht unverrichteter Dinge wieder abgezogen, er ist vielmehr einen Tag vor den andern Mitgliedern der Kommission eingetroffen und hat den baulichen Zustand des OHB vom Gerüst aus untersucht. An den Verhandlungen der Konferenz hat er, wie aus dem Protokoll zu ersehen, hervorragenden Anteil genommen. Später wurde von ihm ein zur Erhaltung des OHB auf der Konferenz empfohlenes Projekt in genauer Ausarbeitung dem Finanzministerium eingereicht. Das Finanzministerium hat eine sorgfältige fachmännische Prüfung der Eggert'schen Vorschläge veranlasst, die noch nicht abgeschlossen ist. Der Wert der übrigen Ausführungen des St. ist nach dem der genannten unbegründeten Behauptungen zu bemessen. **308**







Universitäts-Buchdruckerei von J. Hörning in Heidelberg.